46933/A

Vol 2

J W Rimington Wilson

Chess Library.

58617

Das Schaltjahr;

welches ist

der teutsch Kalender

mit den Figuren und hat 366 Tag.

Durch **J. Scheible.**

Zweiter Band: Januar.

So der Mon in der Wag ist, fahe an, was bald nacher gehn soll, ziehe über Land, schlaf bei, handel mit Geistlichem, kauf, verkauf.



Stuttgart, 1846.

Verlag des Herausgebers.

Leipzig: Expedition des Klosters.


WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

7. Januar.

Es seind, die gehen darum zum Tanz, damit sie andere zur Geilheit und Muthwillen anreizen. Da fahet man an und wird einander hold, da schwätzet Lieb und Leid mit einander, wo sie sonst nicht zusammen können kommen, da drücken sie einander die Händ, geben einander Buhlbriefle, darin Greten und Hansen Anliegen steht, und in Summa, es wird Alles bei dem Tanz ausgericht. Denn wo das Gretle und der Vetter Wandele sonst nicht können zusammenkommen, geschieht es gänzlich bei dem Tanz. Darnach seyn etlich, die gehen zwar nicht aus solchem gar bösen Fürsatz zum Tanz, gleichwie die erstgemeldte, jedoch tanzen sie allein darum, damit sie mögen mit Greifen, Sehen und Schwätzen ihr Gemüth belustigen und ergötzen. Solche sündigen eben so schwer als wie die andern. Ja, sprechen Etliche, ich gehe nicht darum zum Tanz, daß ich Unzucht und Muthwillen wöll dabei treiben, oder daß ich wöll einen andern zu Muthwillen anreizen. Darvon sag ich auch, dieweil du wissend zum Tanz gehest, so du doch weißt, daß es unrecht und ein unehrlicher Tanz ist, wickelst du dich in Gefahr, darin du auch zu Grund gehen wirst.

(Geiler v. Kaisersberg.)

*

Mir ist so seitwärts schielerich,
Ganz Seiten heimwärts fühlerich,
Ganz Lammschweiß-Spur beriecherlich,
Ganz Lammherz-Gruft durchkriecherlich.

Wer in sein eigen Nest scheißt, der liegt unsauft und ist nicht ehrenwerth.

*

Redten die Pfaffen als gern Latein,
Als gern sie trinken guten Wein,
So fünd man manchen gelehrten Mann,
Der mehr Latein könnt, denn er kann;
Und wollten auch all studiren deſt meh,
Wenn jeder ein Weib hätt zu der Eh.
Ich ließ mir auch ein Platte scheern;
Ich hab wohl Wein und Weiber alſo gern.



Nun merke, daß du nicht lassest, wenn sich das Neu anzündet von der Sonnen, oder wenn der Mon ist voll, fünf Tag vor oder nach, es sey denn fast noth. Zu Winterszeiten soll das Eisen größer seyn, denn im Sommer.
Niemand soll lassen in den nachgehenden Tagen, denn davon kommt großer Schad:

Am ersten Tag des Jenners. Wer dann läßt, der wird krämpfig oder stirbt, oder verleurt das Gesicht in dem Jahr, oder die Sinn, oder wird räudig.

Wer läßt am achten Kalender des Merzen, der stirbt, oder gewinnet den Krampf, oder ihn schlägt das Berlin.

Wer läßt am letzten Kalender des Aprillen, der stirbt zuhand oder am vierten Tag darnach.

Wer läßt am dritten Tag des Brachmonats, der gewinnet die Schwindsucht oder Geelsucht.

Wer läßt am andern Nonas des Maien, der stirbt, oder wird unsinnig, oder gewinnet die Schwindsucht.

Wer läßt am dritten Idus des Heumonats, der wird thorecht.

Wer läßt an dem dritten Nonas Octobris, der stirbt, oder wird krämpfig.

Wer läßt am achten Kalender Novembris, der stirbt, oder wird rasend oder wüthig.

*

Im Jenner Arznei, Aderlassen,
Man soll auch Venusspiel massen,
Doch wohl die Leberader warm
Zu lassen gut am linken Arm.
Rosenhonig dienet dem Magen,
Auch Gewürz, Wein, warme Speis, Baden.

Der Lautenschläger.

Als ein Student spazieret
Mit frischem freien Muth
Des Abends und hofieret
Auf einer Lauten gut,
Er macht ein gut Gesang,
All Gassen visitiret,
Und lieblich musiciret,
Daß in der Stadt erklang.

Er kam zu seiner Vertrauten
Für ihr Schlafkämmerlein,
Er schlug ihr auf der Lauten,
Steh auf Herzliebelein,
Steh auf und laß mich ein,
Steh auf, laß mich genesen,
Ich bin so lang gewesen,
Erfroren möcht ich seyn.

Das Mägdlein bald erwachte,
Das Spiel ihr wohl gefiel,
Sie sich nicht lang bedachte,
Machet nicht Polterns viel,
Sie ließ den Knaben ein,
Und führet ihn behende
Mit ihren schneeweißen Händen,
In ihr Schlafkämmerlein.

Nun thu mir mein Studente
Eins auf der Lauten schlagen,
Darbei ich dich erkennte,
Und dich herein hab bracht.
Jungfrau das kann ich wohl,
Ich will euch eines schlagen,
Es soll euch wohl behagen
Und recht gefallen wohl.

Aber thut euch erbarmen,
Meine Glieder erstarret seyn,
Laßt mich vorerst erwarmen
In euren Aermelein.
Das Mägdlein sprach, ach ja,
Bald er sich zu ihr wendet,
Und wärmet sich behende
In ihren Aermelein.

Bald er ihr eines machte
Auf seinem Saitenspiel,
Das Mägdlein freundlich lachte,
Das Spiel ihr wohl gefiel.
Ach mein Studente fein,
Was soll ich von euch sagen,
Ihr könnt die Lauten schlagen
Nach all dem Willen mein.

Ihr habt die rechten Griffe
Gelernet hübsch und fein,
Und wann es geht fein tiefe,
Das gfällt dem Herzen mein.
Jungfrau das können wir all,
Wir lernen es bei Zeiten,
So können wirs bei den Leuten,
Studenten könnens wohl.

Nun ferner mir thut schlagen
Nach eurem besten Fleiß.
Er schlug ihr unverzaget
Nach seiner Art und Weis.
Er that die schönsten Griff,
Die Saiten thäten springen.
Noch war er guter Dingen,
Bis ihm der Wirbel ablief.

Jungfrau, was soll ich sagen,
Ich kann nicht spielen mehr.
Das Mägdlein führt groß Klagen,
Und war betrübet sehr.
Jungfrau laßt's Trauren seyn,
Ich will wieder kommen morgen,
Und bleibet ohne Sorgen,
Ade schöns Liebelein.

1. Einer wider Fünftausend.

Die Herrschaft Losensteinleiten im Traunkreise des Landes ob der Enns ist vor vielen Seculis von denen Herren von Pergern, item Peuchheim und Perkheim innengehabt, und zu solchen Zeiten Leuthen benamset worden, darum aber, alldieweilen es in einer recht angenehmen Höhe und ebenen Gegend situirt, allwo viel gemüthsergötzende Wildbahn und Reißgejagsleute anzutreffen. Im Jahr 1532 stund das noch vorhandene alte Schloß in höchster Gefahr, sintemalen die Barbaren unter Anführung Cassan Bassa mit fünfzigtausend Mann stark einen für die Christenheit höchst unglücklichen Streif in Unter- und Oberösterreich gewaget, wovon ein Schwarm dieser blutdürstigen Völker den 8. September an einem Samstag nahe bei der Stadt Steyr eingetroffen, und ohne diese zu occupiren, Sonntags darauf bei Ernsthofen über den Ennsfluß gesetzet, Gleinek, Stadtkürchen, Dietach und Wolfern mit andern Orten ausgeplündert, auch mit Feuer und Schwerdt in dieser Gegend unbarmherzig gewüthet und viele Christen in die elende Sklaverei geführet. Da nun diese grausame Wüthriche das Schloß Losensteinleuthen ansichtig wurden, haben sie sich unter eines Bassa Anführung bei 5000 Mann allhero begeben, viele tausend Pfeil (deren noch eine Menge in der Rüstkammer vorfindig) auf das Schloß geschossen, dessen ungeachtet aber hat sich ein einzig allda befundener Jäger, weilen die übrigen Personen alle entflohen, gegen ihnen beherzt und ritterlich verhalten, maßen derselbe listig alle geharnischten Männer und Pöchelhauben auf die Altane und vor die Fenster gestellet, er aber mit einer Büchsen bei einer Lunten (deren dato einer allda zur Gedächtniß gepflanzter unterhalten wird) auf die

davor gelegene Bluthunde immer gefeuert, wie er dann auch von Gott das Glück hatte, daß er den Obristen Bassa todt vom Pferd schoß und dadurch die anderen in solche Furcht und Schrecken setzte, daß selbe augenblicklich mit Hinterlassung des todten Körpers und Pferds sich zurück und über den Ennsfluß retirirten. Was großen Angst dieser einzige zur Defension im Schloß gelegene Jäger gehabt, als er einen solchen gewaltigen Türkentrupp vor seinen Augen hatte, kann ein jedes zu Gemüth führen, hingegen kann man auch das Frohlocken erkennen, als er diesen Schwarm Unmenschen abgetrieben, und des todtgeschossenen Bassa im Feld flüchtig gegangenen, endlich doch eingeholten Schimmel victorios ins Schloß herein geführet.

---

2. Eine lächerliche Fabel.

Es kam einer zu der Pforten des Himmels und als Petrus ihn wollt hineinlassen, sagt er zu ihm: Komm und sitz hinzu zu deiner Hausfrauen. Antwortet er: nit, nit, durch Gottes Willen; so mein Weib drinnen ist, so will ich nit hineingehen, denn ich hab mein Lebenlang nie keine Ruh mit ihr gehabt, und so ich jetzo gestorben, auch müßig bin, und stets bei ihr sollt wohnen, wie wollt ich denn Fried bei ihr haben. Ist auch also hinweggangen, weiß Niemand wo hinaus.



Von der Fasten eines Bauren.

Ich hab neulich gefragt einen Bauren zu Zwiefalten, wie viel Tag er durch die Fasten gefastet hätt. Antwortet er: keinen weder den Eschermittwoch, da er den

vorigen Tag, der Faßnacht, so viel gefressen hätt, und so voll war, daß er nit essen könnt.

*

Eines Bürgermeisters lächerliche Antwort.

Es war ein Bürgermeister eines kleinen und schlechten Fleckens, den fragt ein Badreiber im Bad, ob er ihn zwagen sollt. Antwortet er: ich weiß fürwahr nit, denn unser einer hat andere Sachen zu bedenken.

---

3. Schreckliche Zeichen im Jahr 1546.

Im Jahr 1546 ist im April in Ungarn in der Luft gesehen worden ein Feuer, das eine Zeitlang gebrannt und oft große Flammen auf die Erde unter sich gestreuet. Ueber ihm ist ein schwarzer Ochs umher spazieren gangen, welcher statt Harn Feuer von oben herab gebrunzet. Solches ist kürzlich zuvor geschehen, ehe der König Johann gestorben ist. Daselbst ist auch Blut in Weinbeeren gefunden worden.

Im selben Jahr 1546, da der Krieg zwischen dem Kaiser und den deutschen Fürsten erregt, ist in einem Dorf in Franken ein Kind geboren, welches ein Messer im Leibe gehabt und die Spitze zum Nabel ausgericht, welches alsdann, nach gemachter Eiterung des Orts, ausgezogen worden.

Im selben Jahr 1546 den 7. Augusti, Sonnabends vor Laurenti, ist zwischen 10 und 11 Uhr in der Nacht zu Mecheln, vier Meilen von Antwerpen, ein groß gräulich und erschrecklich Wetter, Donner und Blitz geschehen. Erstlich hat der Donner geschlagen in die Sandpforte, in welchem Hause viele Munition und Kriegsrüstung gewesen, auch viel Pulver, welches an-

gezündet, davon ein großer Erdbidem zu Mecheln und umliegenden Platz worden, und ist von diesem Haus und andern Gebäuden nicht ein Stein ganz blieben. Es ist auch das Wasser aus dem Graben gar hinwegkommen, und ist die Erde darinnen und andern Orten so zerrissen, daß man sich darinnen hat verbergen können, ist alles Geschütz entzwei gesprungen, sind auch bei 400 Häuser abgebrannt. Die Fürstadt Nickels Roel ist schier gar abgebrannt. Der Lumbert, das ist der reiche Wucherer, von dem man viel Böses sagt, ist mit Weib und Kind, Haus und Hof zu nicht worden, daß man gar nichts von ihnen gefunden hat. Des Postmeisters Haus ist auf allen Orten zerschlagen geweßt, der Stall mit den Pferden gar hinweg, der Bernhartshof ist gar abgebrannt, das Augustiner-Kloster eines Theils abgebrannt. Des Morgens auf den Sonntag hat man bei 300 Menschen todt gefunden, es sind auch über 150 Menschen übel verwundet worden. Da dieß grausam Wetter ist angangen, sind etliche zur Zech gesessen und haben in der Karten gespielet, ist die Wirthin in Keller gangen, ihnen Wein zu holen, indeß hat das Wetter die Spieler erschlagen, daß sie die Kartenblätter noch in der Faust gehabt. Auf den dritten Tag nach diesem hat allda zu Mecheln ein alter Mann aus einem Loch geschrieen und gefragt, ob die Welt noch stünde.

---

4. Ceremoniel der Böttger.

(Schluß vom 6. Januar.)

Was geschiehet ferner?

Es muß der Junge auf die Gasse laufen und Feuer schreien, da kommen dann die Gesellen und begießen ihn ziemlich mit kaltem Wasser.

Was gehet hernach vor?

Es wird ein Schmauß gegeben, dabei man ihm einen Kranz aufſetzet, die oberſte Stell einräumet und ſeine Geſundheit herumtrinket.

Was iſt hiebei erinnert worden?

Daß die Ehre der Sporn des Fleißes ſey, und der gemachte Geſelle müſſe ſich nicht auf die faule Seite legen, ſondern immer gedenken, daß Ehre und Bemühung neben einander ſtehen.

Wie verhält ſich ein Geſelle gegen den andern?

Sie haben eine abſonderliche Lade, worein ſie alle 14 Tage, da ſie zuſammenkommen, etwas Gewiſſes an Geld legen, davon die nothleidenden Geſellen verſorget werden.

Was iſt hiebei angemerket worden?

Daß derjenige, ſo wenig hat, ſeinem Nächſten zum Beſten wenig mit gutem Herzen geben und bedenken ſolle, daß die Schrift ſagt: einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

III. Von denen Meiſtern.

Wie viel Jahr muß einer, der Meiſter werden will, gewandert haben?

Eines Meiſters Sohn muß zwei, ein Fremder aber drei Jahr gewandert haben.

Was iſt hiebei erinnert worden?

Daß ein junger Menſch nicht alle Experienz zu Hauſe hinter dem Ofen, ſondern auch an andern Orten erlangen und bedenken müſſe: nicht wie lange, ſondern mit was Nutzen ſolches geſchehen.

Was muß er thun, wenn er will Meiſter werden?

Er muß zuvor in der Stadt, da er ſich niederlaſſen

will, zwei Jahre arbeiten, alsdann sich anmelden, worauf er noch zwei Jahr lang zu arbeiten gehalten, und alsdann darf er um sein Muthjahr bitten.

Was ist hiebei erinnert worden?

Daß solches vielleicht darum geschehe, weil es heißet:

Die Uebung kann in schweren Sachen
Den allerbesten Meister machen.

Wer gibt ihm das Meisterstück auf?

Es wird ihm von dem ganzen Handwerk, so er sich angemeldet, aufgegeben, zuvor aber von dem Handwerksmeister Holz und Reifen besehen, ob es zum Meisterstück recht und brauchbar, davor er etwas Geld zahlet.

Was ist hiebei angemerket worden?

Daß diese Handwerksleute hierinnen die Regel derer Weltweisen beobachten: Aus etwas Gutem kann auch etwas Gutes werden.

Was sind es für Stücke, so ein junger Meister machen muß?

Ein Fremder muß innerhalb drei Wochen machen 1) einen Bottich, fünfzehen Schuh lang, 2) eine Böthe, fünf Schuh lang, 3) ein Halbfuderfaß, 4) eine Wanne, darein ein Faß Bier gehet, und dieses alles von Tannenholz. Eines Meisters Sohn aber macht innerhalb 14 Tagen entweder den Bottich, oder die drei kleinen Stücke.

Ist bei Verfertigung des Meisterstücks Jemand zugegen?

Die Meister gehen immer ab und zu und nehmen alles wohl in Acht, wie er das Werk angreifet, denen er einen Trunk reichen muß.

Was ist hiebei erinnert worden?

Daß die alten Meister darum immer auf- und zu-

gehen, damit sie desto eher observiren können, ob ein allzu großes Vertrauen oder Mißtrauen bei dem neuen Meister vorhanden, damit er nicht Schande einlege.

Ist etwas Sonderliches hiebei zu merken?

Dieses, daß keiner in seines Vaters, sondern in eines andern Meisters Hause das Meisterstück verfertigen muß, damit ihm der Vater nicht helfen könne.

Was ist hiebei erinnert worden?

Daß die Circumstantia loci oder der Umstand eines Orts bei Gerichtssachen eine Circumstantia aggravans sey, und eine Handlung schlimmer machen könne.

Was geschieht, wenn das Meisterstück fertig?

Es bittet der junge Meister den Handwerksmeister, er wolle doch das Handwerk zusammenkommen und seine Stücke besichtigen lassen. Wenn dieses geschehen, diktiren sie ihm die Strafe. Alsdann muß er Bürger werden und wird ihm endlich das Meisterrecht zugesprochen, worauf er einen Schmauß zwei Tag lang gibet, dazu ein Fremder ein Viertel, ein Einheimischer aber nur eine Tonne Bier gibet.

Was ist hiebei erinnert worden?

Daß derjenige, so zu Ehren kommen will, sich von andern müsse censiren und urtheilen lassen. Wer aber dieses nicht ertragen kann, der verfället in ungeziemende Selbstliebe und macht sich bei Vielen verhasset.

Was seyn vor sonderliche Gesetze, so die Meister zu observiren verbunden?

1) Wenn ein neuer Handwerksmeister gesetzet wird, soll das Handwerk ein Faß Bier auszutrinken bekommen, dazu die Lade etwas Gewisses gibt.

2) Wer sich dabei zanket, soll so viel Bier wieder einfüllen lassen, als ausgetrunken worden.

3) Wenn ein Meister eine Stunde zu langsam zum Handwerk kommt, so muß er etwas Gewisses Strafe geben.

4) Wer sich über einen ältern Meister setzet, denn er ist, gibet dergleichen.

5) Keiner soll den andern Lügen strafen, nicht mit der Hand auf den Tisch schlagen, auch nicht betrunken seyn, wenn er zum Handwerk kommt.

6) Wer das ganze Handwerk schimpft, soll mit so viel Groschen als Meister da seyn, solch Verbrechen verstrafen.

7) Wenn ein Meister an einem Orte soll arbeiten, muß ers zuvor dem Meister sagen, der vorher da gearbeitet.

8) Keiner darf einen Käufer anrufen, er habe denn sein Gefäß schon angegriffen.

9) Keiner soll die Kaufleute, ihnen etwas zu verkaufen, mit nach Haus nehmen.

10) Keiner soll sich auf öffentlichem Markte zanken.

11) Keiner soll das gemarkte Geld vor dem Gefäß einnehmen, sondern hinter dasselbe treten.

Was ist hiebei zu merken?

Daß keine Societät ohne gute Gesetze bestehen könne, wie auch, daß die Ehrbarkeit in solchen Gesetzen der vornehmste Endzweck seyn solle.

---

5. Kurzer Bericht rc. von Schönthal.

(Schluß vom 6. Januar.)

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
Der P. Exorcista küßte hier Particulam S. Crucis nebst den Umstehenden, Christo die Ehr wieder zu geben. Sodann beschwor er den Geist, zuzulassen, daß die Person den heil. Kreuz-Particul küssen möchte . .	Diabolus R. Nein, das Luder laß ich ihn nicht küssen.
Ferner beschworen . . .	R. Ja ich wills das Luder küssen lassen, aber zum Zeichen, daß er soll verflucht seyn.
Die Person kam zu sich, küßte ihn andächtig, wie auch alle Geistliche und Umstehende; aber sogleich war der böse Gast da, sagend: . .	Ich habs geküsset! und bin gehorsam! ich bin so ein heiliger Kerl! Ja hätte das Luder nur gedacht, es wollte ihn nit küssen, ich wollte gleich da gewesen seyn und geholfen haben. Aber wart Luder, ich will dich heut noch quälen. Dergleichen log er noch mehr, nämlich: wann ich hinunter fahre und du küssest das Kreuz, da will ich dirs machen, du Sacraments-Bestie, wann du es küssest, bist du ewig verdammt, du Luder. Verflucht solls seyn, nit geküßt rc. in dem Namen, daß

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
	es soll verflucht seyn, in Ewigkeit gelästert, will ich es auch küssen, und wer es verdammen, verfluchen und lästern will, der küsse es. Kommt her ihr Brüder und Schwestern, aber in Einigkeit, verflucht müßt ihrs küssen, verfluchen müßt ihr ihn, verflucht sey er.
Kaum war der Kuß vorbei, fing der Teufel an, erschrecklich Gott zu lästern, hell schreiend: . . .	Vermaledeiet sey Gott!
Im Augenblick ist ihm befohlen worden ab Exorcista: Gott die abgestohlene Ehr wieder zu geben; gezwungen, schrie er hell auf:	Wann du es haben willst, muß ich auch niederknieen, warfe Obsessam mit vieler Ungestüm und grausamen Geberden auf die Knie, sagend: Viel tausendmal ist Gott gebenedeiet, aber aus Zwang! aus Zwang!
P. Exorcista verbot ihm hierauf, Gott nicht mehr zu lästern	R. Ich will stillschweigen, will nichts mehr sagen, aus Zwang! aus Zwang! welch letztere Wort er recht hinausgetönet.
Er ward beschworen, seinen Namen zu sagen . . .	R. Ich hab ihn schon gesagt.
Urgebatur, er soll ihn deutlich sagen	R. Angstizi, Anostizius, welches man nicht wohl verstehen können.
Beschworen, er soll ganz deutlich reden	sodann worgte er, sagend: Syllabatim Angstrizi-anius, aus Zwang!
Beschworen, ob er allein seye oder Gesellen habe? . .	R. Bin nit alla, es seynd unserer Vier.

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
Nach diesem verwunderte sich das Volk auf das äußerst, Dämon aber sagte ad Exorcistam:	Du thust dein Sach mit Furcht, doch hast noch nichts ausgelassen, du mußt es halt thun.
Beschworen, mußte er deren anderen Namen sagen .	Sie hießen Fillianus, Enfilder, Prostikenus. Aus Zwang! aus Zwang!
Befohlenermaßen mußte er sagen, wann sie die Person besessen	R. den Mittwochen vor dem grünen Donnerstag.
Beschworen durch das Blut Jesu Christi, antwortet der Geist	woran wir alle erzittern müssen. Den Mittwochen vorm grünen Donnerstag und 4 Wochen zuvor hat es schon angefangen, aber diese 4 Wochen seynd wir still gesessen, wir haben sie versucht zum s. v. Huren oder Gottlästern, zum Morden, sie aber hat niemalen nur mit Gedanken darein verwilliget, vielmehr habe Obsessa oft 4 ganze Stund auf ihren Knieen gebetet, fleißig gefastet, seye anbei höchst geduldig gewesen. Hätte sie hingegen gehuret, Gott gelästert oder gemordet, wären sie längst ausgefahren, indem sie ohnehin ihr gewesen, wir haben aber nichts erlangt.
Beschworen, die Ursach zu sagen, warum sie in die Person gefahren?	R. Auf unserer Seit, damit wir können Gott lästern, dann ohne uns thun es die

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
	Menschen nit: auch weil wir eine Freud haben, wann wir die Menschen plagen können. Auf ihrer Seit, damit sie fleißiger beten, christlich leben soll, damit sie auf einen bessern Weg komme. Das Luder hat zwar noch nicht viel sonderliches begangen, und wann sie auch etwas begehet, so beichtet sie es gleich wieder ihrem Göttle. NB. hier ist zu wissen, daß die Obsessa formulam eine wahre Reu und Leid zu erwecken gut katholisch gewußt, wie schon oben angemerket worden. Item: damit die Menschen sehen, wie das Göttle die Menschen züchtigen könne, was das Göttle ferner vor Ursach habe, das wissen wir nit.
Weil er nun Gott gelästert, mußte er ihm die Ehr wieder geben, darauf er gesagt	Du hochgelobter Sohn Gottes, aus Zwang! aus Zwang!
Dabei wurde das Volk zur Reu und Leid, Glauben, Hoffnung und Lieb ermahnet; auf Befehl, zu sagen die Zeit, wann er werde ausfahren?	R. Ich weiß nit, wanns das Göttle erlaubt, vielleicht noch heut gegen Abend, ehe es Nacht wird.
Denuo über dieses beschworen	R. Wann ihr im Gebet an-

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
	haltet, bis Nacht müssen wir gehen.
Getrieben, um welche Stund?	R. Um 3 Uhr, wann ihr aber nur eine halbe Viertelstund vom Gebet aussetzt, so gehts nit so bald; aus Zwang! aus Zwang!
Nach fernerer Beschwörung, ob sie in sichtbarlicher Gestalt werden ausgehen?	R. In Gestalt vier Ameisen aus dem Rachen.
Hier ist nun zu merken, daß der böse Geist öfters, sowohl unter als nach der h. Meß, gerufen	Monstranz. It. wann die Hostie kommt, so muß ich fort. It. das Höstle haben sie mir noch nicht aufgesetzt.
Facta horum relatione ist das hochwürdigste Gut processionaliter aus der großen Kirch in die kleine getragen worden; der böse Geist ward beschworen, die Person niederknien zu lassen	R. Wann du es haben willst, muß das Luder auch knieend beten, sollten ihr die Bein zerbrechen; welches geschehen durch eine starke Leibsbewegung.
Vor Ankunft des hochwürdigsten Guts hat er beschworen zugeben müssen, daß die Person (nachdem sie zum wahren Glauben an den gegenwärtigen Gott im heiligsten Sacrament ermahnet worden, sie auch solches bekennt) ginge sie ohne mindesten Widerstand des bösen Geists, mit einer brennenden Kerzen u. Glöcklein in der Hand, bis zur Thür Gott entgegen, betete ihn kniefällig an, ging bis zum Altar, nach empfange-	

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
nem h. Segen ante Sanctissimum wieder zurück vor den Altar, wo sie coram Sanctissimo von halb 1 Uhr bis halb 3 knieend verblieben. Vor dem gegenwärtigen Gott wurde der Teufel gefragt und beschworen zu sagen, wann er ausgehen werde?	Der Teufel brummelte etwas, was nicht verstanden worden, knurrete zweimal mit den Zähnen, mußte endlich sagen: Nach drei Stunden, die erste hat schon angefangen, und war halb Eins.
Ferner beschworen, warum er nicht ehender ausgehen werde?	Antwortet: das Göttle wills nit haben; welche Gotteslästerung er widerrufen und Gott gesagt.
Nach einer Zeit und nach geschehenem Gebet wurde er auf vorige Weise beschworen. Die Antwort war:	Es ist noch nit 3 Uhr.
Nach gebeteten zwei Rosenkränzen von dem gemeinen Volk und den Psalmen ex Agenda Herbipolensi, auch Litanei, ist er beschworen worden wie vorher, im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, des wahren hier gegenwärtigen Gottes im heiligsten Sakrament, was vor ein Zeichen seyn werde seiner Ausfahrung . .	Antwort: Das erste Zeichen habt ihr schon, dann ich hab keinen Gewalt mehr, solche Gesichter zu machen.
Beschworen, was noch die übrigen Zeichen seyn werden?	Antwortet er: Wann ihr

Verba Exorcistæ.	Diaboli Antwort.
Weil dann der Teufel selbst öfters bekennen müssen, daß er durch das eifrige Gebet werde ausgehen, ist der dritte Rosenkranz gebetet und ein Exorcismus gesprochen worden. Er befragt, warum er nicht in vier Ameisen Gestalt ausgehen dürfe?	(Energumenæ) die Augen werden aufgehen und der Mund aufstehen. Antwort: Das Göttle wills nit haben, daß ich durch ein lebendiges Zeichen soll ausfahren, ich darf nit durch Ameisengestalt hinaus, sondern durch vier Spuchter (oder Speichel) muß ich hinaus. Die Gotteslästerung hat er widerrufen müssen, wie allzeit, und Gott sagen müssen zum zweitenmal mit lauter Stimm. Gott lassets nit zu, dann wir könnten uns in einen Buchbaum verkriechen und den Menschen wieder schaden.
Der P. Exorcista wollte eine fernere Beschwörung vornehmen, es fing aber der böse Geist sogleich an:	Was quälst du mich noch? O wann wir nur daraus wären. Kurz darauf sagte er: Jetzt muß ich bald hinaus; wann ich nur in einen andern Menschen dürfte fahren.
Alle bezeichneten sich mit dem h. Kreuz, es ist ihm aber in continenti sub adjuratione geboten worden, in keine vernünftige Creatur zu fahren oder sie zu beleidigen. Der Böse begehrte ein Spänlein, seine Speichel darauf zu legen, hinzu setzend:	Es könnte jemand die Zähn

damit stiehren, sodann hätte er vielleicht Gelegenheit, wieder in einen Menschen zu kommen, welches, wie es billig, abgeschlagen, also ist auch folgendes abgeschlagen worden: nämlich er begehrte ein Pappeyerlein (war das Wort), die vier Speichel darauf zu legen.

Hierauf eröffnete die Besessene ihren Mund, es flossen, **NB.** ohne alle Bewegung der Zung, 3 Speichel, ganz weiß, rund, in Größe einer Haselnuß heraus, über die Kleider hinab, der vierte wollte nicht folgen, sobald aber **P. Exorcista** seinen **Stolam** auf das Haupt **Obsessæ** legte, ihn zu beschwören, floße der 4te Speichel etwas größer als die drei erstern. Den Augenblick war alles Volk still.

Es ist eine Beschwörung vorgenommen worden, ein Zeichen zu geben, wann sie noch in **Obsessa** wären? Es folgte nichts. **P. Exorcista** sagte: Wilhelmina, gebt Ihr das Zeichen, wie Euch seye? Diese machte langsam die Augen auf, sprechend: G o t t s e y L o b u n d D a n k. Befragt, ob sie vollkommen bei sich seye? Antwortete sie: J a G o t t L o b, a b e r g a r z u m a t t b i n i c h.

Sub conditione ist noch eine Beschwörung vorgenommen worden, zu erfahren, ob kein Betrug und falsche Vorstellung vorgehe: bis daher aber (Gott sey ewiger Dank) ist nichts mehr an ihr verspüret worden; das ganze Volk war voll Freuden, lobte Gott; es seynd viele Psalmen vom Convent gebetet worden, das **Alma Redemptoris** gesungen, der heilige Segen gegeben. Die Befreite begehrte mit einer Kerzen

das hochwürdige Blut zur Danksagung in die Kirch zu begleiten, wie auch von allen Geistlichen und dem ganzen Volk geschehen. Sie empfingen nochmalen den heiligen Segen, lobten und preiseten Gott, der diesen Tag große Gutthaten gewirket hat vor allem Volk; unter dem auch ein Lutheraner gewesen aus Berlin, der aller Orten verkündigte, was er von 10 Uhr bis 3 gesehen hatte mit größter Freud und Ehrerbietigkeit. Amen.

All dieses ist vorgegangen an obgesagten Tägen in Gegenwart vieler hundert Weltlichen, darunter auch Protestanten waren, **Reverendissimi D. Abbatis**, der allzeit im obern **Oratorio** zugegen, außer 3 Stund am 20. December 1748, wo er abwesend war bis halb 12 Uhr. Nach 12 Uhr war das ganze löbliche **Convent coram Venerab.** kniend und betend bis gegen 3 Uhr; **R. P. Exorcista** war **sub obedientia R. P. Matthaeus Söder Sub-Prior et Magister Novitiorum. R. P. Rogerius** als **Notarius Apostolicus** war, nebst **R. P. Paulo** auch anderen **P. P.**, die all obiges notiret, sodann Herr Apotheker und Herr Johann Michael Rösler, Canzlist, welchem Ersteren unter dem heiligen Gehorsam auferleget worden, nichts davon= noch beizusetzen, was sie nicht **jurato** behaupten können, darzu denominiret.

---

6. Das Eselsfest.

Diese Gottesdienstliche Handlung war kein Spielwerk, keine Nachäffung ernsthafter Gebräuche, sondern ein von der Kirche angenommenes, durch die Befehle der Päbste und ersten Diener der Kirche autorisirtes Fest. Es wurde zum Andenken der Flucht des Hei=

landes nach Egypten gefeiert. Daher waren auch die dazu bestimmten Tage entweder Weihnachten selbst, oder gleich nach den heiligen drei Königen. Viele Schriftsteller vermischen es mit dem Narrenfeste, weil es zu gleicher Zeit mit demselben gefeiert wurde. Auch war eines des andern würdig. Es wurde ein Esel auf das prächtigste aufgeschirret; auf denselben wurde ein reich angezogenes Mädchen gesetzt und in feierlicher Procession zur Kirche und vor den Altar geführt. Hier wurde ein Hochamt gehalten, dem der Esel, welchem das Knieen gelernt war, mit der Gemeinde knieend beiwohnte. Die dabei gebrauchten Gebete und Formeln sind das unsinnigste Zeug, das man sich denken kann. Es stehe hier nur die letzte Strophe des Gesanges nach der Rubrik **Conductus ad Tabulam:**

Amen dicas Asine,
Jam satur ex gramine
Amen, amen, itera,
Aspernare vetera,
He, Sire Ane, He!

was deutsch ungefähr also lautet:

Sprich Amen, liebes Eselein,
Bist ja nun satt von Gräselein,
Sprich Amen, Amen noch einmal,
Alt Futter ist für dich kein Mahl,
Juchhe! Herr Esel! Juchhe!

Der ganze Gesang hat sieben Strophen und jede schließt mit dem Refrain: **He, Sire Ane, He!** War die Ceremonie zu Ende, so sprach der Priester nicht den Segen, oder die gewöhnlichen Worte, mit denen sich der Gottesdienst sonst endigte, sondern er yahte dreimal wie ein Esel, und die Gemeinde antwortete ihm ebenso.

---

7. Der liebste Buhle.

1) Der liebste Buhle, den ich han,
Er leit beim Wirth im Keller,
Er hat ein hölzens Röcklein an,
Er heißt der Mucateller;
Er hat mich nächten trunken gmacht
Und fröhlich heut den ganzen Tag,
Gott geb ihm heint ein gute Nacht!

2) Von diesem Buhlen, den ich mein,
Will ich dir bald eins bringen:
Es ist der allerbeste Wein,
Macht mich lustig zu singen,
Frischt mir das Blut und gibt freien Muth,
Als durch sein Kraft und Eigenschaft,
Nu grüß dich Gott, mein Rebensaft!

---

8. Von Matthia, des Abts von Marchtal Narren.

Als der Abt des Klosters Marchtal, so an der Donau liegt, sich fürgenommen hat, zu machen ein schön herrlich Gebäu, und über dieselbig Sach mit den Seinen lang berathschlaget und befraget, trat in die Mitt herfür desselben Abts Narr, mit Namen Matthias, und sagt: O Abt, wie narrecht bist du, daß du dich mit so viel Geschäften und andern Sachen beladest; sitze in dein Kämmerlein und in deine Stuben mit einem guten Becher Wein, und diene Gott dem Allmächtigen in guter Ruh.

---

9. Das Vater Unser der Kölnischen Bauern im Kriegsjahr 1704.

Wo nur der Franzmann kehret ein,
So grüßt er uns mit falschem Schein: Vater

Man höret bald zur selben Frist:
Mein Vater, was du hast, das ist   unser
Dagegen spricht der arme Baur:
Der Teufel hole dich, du Laur   der du bist
Gewiß, es wird noch treffen dich:
Der Herr ist über dich und mich   im Himmel
Ich glaube, daß man keinen find,
Der unter diesem losen Gesind   geheiligt werde
Ach Gott, das ist des Teufels Thier
Durch welches wird gelästert schier   dein Name
Sie thun uns großen Überlast
Und sagen: Alles, was du hast   zukomme uns
Ach Gott, wenns stünd in ihrer Macht,
Zu plündern wären sie bedacht   dein Reich
Wenn du sie schlägst mit Todesqual,
Wir wollten sagen allzumal   dein Wille geschehe
Wenn wir los wären dieser Pein
Wir armen Bauren wollten seyn   wie im Himmel
Es wird dieß Volk von uns ernährt
Und ist doch nichts im Himmel werth   also auch auf
Erden
Sie nehmen unser Gut und Hab
Und schneiden uns vom Maule ab.   unser täglich
Brod
Daß man sie all in einer Nacht
Todtschlagen möcht mit ganzer Macht   gib uns heute
Das Alles haben wir verschuldt,
Doch nimm uns wieder auf in Huld   und vergib uns
Ach, ach der hochbetrübten Zeit
Sie machen größer weit und breit   unsre Schuld
Solch Volk hat man gesehen nie
Bei unsern Weibern liegen sie   als auch wir
Und was sie nur anfangen schier,

Das Alles müssen ihnen wir vergeben
Dieß macht uns große Ungeduld,
Wir müssen zahlen ihre Schuld ihren Schuldigern
Kein Mann sein Pferd mehr brauchen kann
Es heißet „Baur spann eilend an" und führ uns
Sie prassen stets bei vollem Schmaus
Und lassen uns in unsrem Haus nicht
Das kränket, wenn man denket dran
Und bringt den armen Bauersmann in Versuchung
Ach Gott, laß sie bei uns nicht lang,
Die Schelmen thun uns angst und bang, sondern erlös uns
Erhalt uns arme Leute gesund:
Befreie uns zu aller Stund von allem Uebel
Vom Himmel treff sie Donner und Blitz
Auf Erden der Kartaunen Hitz denn Dein ist das Reich
Zu tödten diese bösen Leut,
Verleih uns Stärk und jederzeit die Kraft
Laß ihnen seyn zu ihrem Lohn
Der Höllen Schuld, des Teufels Lohn die Herrlichkeit
Die sie verdient zu ihrer Qual,
Die gottlosen Schelmen allzumal in Ewigkeit
Nun kommt ihr Bauern überall
Und sprechet mit mir in großem Schall Amen.

---

10. Aus der Morgenröthe im Aufgang.
Von Jakob Böhme.

Wenn eine zweifache Morgenröthe um Mitternacht anbricht und zwei Sonnen zugleich aufgehen so ist


AURORA

ein großer herrlicher Tag vorhanden und der Bräutigam schon im Anzug. Sechs Tage sind zur Arbeit und Trübsal geordnet, da man wohl Athem schöpfen mag, daß Leben und Kraft erhalten werde, aber nicht ruhen, bis der Abend des sechsten fürüber, noch frohlocken, bis der siebente angangen. Und ehe solcher kommt, werden aller sechs Tage Werke vom ersten an bis zum letzten gesammelt und für die Augen des Herrn gebracht, der siehet alles allenthalben genau durch, was verderbt, vergessen und versäumet ist, daß er einem jeden seinen Lohn zumesse nach seiner Arbeit; denn im siebenten muß alles im Schau stehen, was in den sechs Tagen gewirket ist. Auf daß aber Niemand überschnellet werde in seinem Tagewerk, so misset der Herr die kurze Zeit der Erden mit dem Himmelszirkel aus, lässet die Sehne einen ganzen Tag stille stehen, machet Stunden zu Jahren, und verweilet unsre kurze Trübsal mit seiner Langmuth, daß er uns in Allem fördere zu vollkommenen Werken und unserer Freude am Sabbath. Darum lässet er früh die Feier vorabkündigen und zu dieser Mitternacht rufen: Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus, ihm entgegen. Daß sich ein jeder in seinem Amte mit seinen Werken gefaßt mache und fertig halte: die Knechte mit Wucher auf der Wache und die Jungfrauen mit geschmückten Lampen, wenn der Bräutigam kommt, es muß alles gerüstet und zugerichtet seyn, denn wer am Sabbathtag will Holz auflesen oder Oel kaufen, wenn der Bräutigam in der verschloßnen Burg Hochzeit hält, der wird gesteiniget und mit Spott in die Finsterniß verwiesen, da Heulen und Zähnklappern ist. Solche aber zu verhüten, warnet er treulich und spricht: Was ich euch aber sage, das sage ich allen, wachet!

11. Ein Geschwank Paul Wüsts.

Wo einem unbekannt wär Paulus Wüst, der edel Possenreißer, derselbig möcht ihn aus diesem einigen Geschwank leichtlich erkennen. Es kamen auf einen Abend zusammen drei Gesellen von wegen des Spiels (welches dieselbige Zeit im Württembergischen Herzogthum verboten war) bei einem Wirth im Ramsthal, welcher ein unnützer Mensch war. Mit dem hatten sie einen Bund gemacht, daß er die Thüren alle verschloß, den Riegel fürstieß und keinen Menschen hineinließ, damit sie nit am Spiel ergriffen und darnach gestraft würden. Auf welches Begehren sich der Wirth, von Nutz und Gewinns wegen am Spiel, sich leichtlich und gern bewilliget, nahm auch das Geding also an, und wie die nun ein Weil gespielt hatten, kam genannter Paulus Wüst, doch mit Vorwissen der Spieler, und klopfet an der Thür. Die Spieler aber, aus welcher Anstiftung er da war, fingen an, gemach zu reden, und stellten sich gleich, als ob es einer wär, dem ihr Spiel verdächtlich oder bewußt wäre, befahlen derhalb dem Wirth, daß er Niemand sollt aufthun. Je stiller aber sie sich in dem Haus erzeigten, je gewaltiger und fester er klopfet und anstieß, solches auch mit Händen und Füßen. Zum letzten sagt einer aus den Gesellen: gehe hin Wirth, und erfahre von ihm, was er Neues wisse, oder was er haben wolle, daß er so ungestümlich anhält und klopfet. Der Wirth, welcher ein Lust hatte, neue Mähr zu erfahren, ging hin, den zu fragen. Wie aber Paulus geantwortet hatte, er könnte Eier legen, lief er geschwind hinein, zeigets den Gesellen an, die bei ihm herbergten, bat auch sehr, daß sie wollten den Menschen hineinlassen, daß er dieses Wunderwerk auch möchte sehen und erfahren. Sie aber,

wie die Sach angelegt war, widrigten sich ein Weil, wolltens keineswegs nicht zugeben, daß er hinein sollt, stellten sich, als ob sie ein groß Mißfallen ab seiner Ankunft hätten. Zuletzt ließen sie sich mit des Wirths Bitte und Begehren überwinden, erlaubten ihm, den hinein zu lassen, aber doch dergestalt, daß er ihm ihr Spielen nicht wollt offenbaren. Der Wirth war freudenreich, in Hoffnung, etwas Neues zu sehen, war behend, lief hin, schloß die Thür auf, thät den Riegel hinweg, ließ den verkleideten Menschen hinein, empfing ihn auch mit gar freundlichen Worten, führet ihn in die Stuben, stellt ihn hinter den Ofen in das Finstere, in Gestalt einer Henne, die vor glucken und legen will, ermahnete auch den Menschen seiner Kunst, der er sich gerühmt hatte, daß er dessen wollt ein Probe thun und nicht vergessen. So unbittig war er in seinem Fürnehmen. Der Paulus thut seinem Begehren ein Gnügen, hat zwei Eier lang herum an bloßer Haut in dem Busen getragen, daß sie ganz warm waren; deren nahm er eins, legts hinab zwischen die Füß, rufet dem Wirth und sagt zu ihm, daß er mit hinzugethaner Hand das Ei fein gemach herausnehme. Der Wirth lauft hinzu, empfäht das Ei, zeigts den Spielern, schwöret bei Gott und allen seinen Heiligen, es sey noch warm, ermahnet darauf den Paulum, er sollt das ander auch bringen. Paulus widrigt sich eine Weil, aber mit Betrug und Listen, und spricht: es muß eine gute Henn seyn, die ein Tag zwei Eier legt. Demnach bittet der Wirth weiter. Da solches Paulus merkt, schrie er dem Wirth wieder hinzu, daß er das Ei auch empfing. Der Wirth empfing eilends das Ei in die Hände, welches auch noch warm war, trug es hinfür auf die Mitten, erhebt diese Kunst und diesen Handel

mit viel Lobs, bittet den Paulum durch Gott, daß er wolle das dritt Ei auch bringen, verhieß daneben, er wollt weiter von ihm nichts mehr begehren. Paulus antwortet, solches wird mir zu thun mächtig schwer werden, denn ich besorg (spricht er), daß sich nit etwan der Eierstock in eins übersetze oder gar verderbe, welches mir dann wird einen großen Nachtheil bringen, denn es steht mir all mein Nahrung daran. Und je mehr ihm solches Paulus versagt und abschlug, je mehr hielt der Wirth bei ihm an. Darüber sagt Paulus: er wölle die Sach zum dritten gleich auch zumal versuchen, Gott geb, wie es gerathe. Da aber die Zeit vorhanden war, den Leib zu ringern, schrie er dem Wirth, er sollt eilends hinzukommen und den Dotter empfahen, denn dieses Ei würd keine Schalen haben, damit es nicht aufs Erdreich fiel und Niemand zu Nutz käme. Auf solches lief der fast glaubig Wirth behend hinzu und hielt beide Händ unter. Paulus aber ließ das Ei von ihm und schiß ihm beide Händ voll, schrie dazu: ei, wie hast du mich in einen so großen Schaden gebracht, ich kann kein Ei mehr legen und das ist, das ich am Anfang besorgt hab. Als aber der Wirth den Betrug vermerkte, eilet er dem Wüst nach mit ausgezucktem Wehr, und wo er ihm nicht wär entwichen unter die Spieler hinein, so wär er ungeschädigt von ihm nit kommen. Eine feine Historie für die Fürwitzigen, daraus sich ein Exempel nehmen sollen alle die, so Lust und Gefallen tragen, zu erfahren neue Mähr.

---

12. Die erste Art, die Wünschelruthe anzugreifen.



Was die Art und Weise anlangt, wie man die Wünschelruthe brauchet, so ist dieses die gemeinste, daß man einen Zwieselast von einer Haselstaude, anderthalb Schuh lang und einen Finger dick, und, so es nur möglich, nur einen Jahrwuchs oder Sommerlatte dazu nimmt. Man hält solches bei beiden Aesten A und B mit beiden Händen, ohne daß man es gar zu sehr von einander sperret, also, daß das oberste von der Hand gegen die Erde gehalten und die Spitze C an der Ruthe vorangekehret, und daß die Ruthe mit dem Horizont paralel getragen werde. Alsdann gehet man ganz sachte auf die Orte, wo man Muthmaßung hat, daß Wasser, Erzadern oder vergraben Geld lieget. Man muß nicht gar zu geschwind gehen, weil man sonst das Volumen der Dünste, Dämpfe und Witterungen, so von dem Orte, wo dergleichen Dinge liegen, aufsteigen, die Ruthe gleichsam anstecken, und solcher also die Bewegung oder Schlagung verursachen, auseinander treiben würde.

(Fortsetzung folgt.)

---

13. Aus Philander von Sittewalds drittem Gesicht: Venusnarren.

(Forts. vom 6. Januar.)

In einem andern Zimmer, nahe bei diesem, waren die ehrsame, ehrbare, betagte Männer und Wittfrauen, welche an Witz und Erfahrung den andern weit vorzusetzen. Sie stelleten sich also gar gravitätisch, züchtig und still, konnten nicht leiden, daß junge Leutlein ein Wort reden oder lachen sollten, und wo sie nur sahen, daß zwei miteinander Sprach hielten, oder einander ansahen, so war es bei ihnen ein gewisser Schluß und mußten die zwei gehuret haben: denn keiner sucht einen andern hinter dem Ofen, der nicht zuvor daselbst gewesen, und hatten sie ebensowohl bei ihrem Alter noch mancherlei Einfälle und Anfechtungen, so daß man ihre Thorheit unschwer vermerken konnte und die Gravität nicht lange Platz fand. — Eine sahe ich, die weinete mit ihrem rechten Aug um ihren verstorbenen Mann; und mit dem linken Aug gab sie ihrem Buhlen einen freundlichen Blick von Herzen, eben wie die Franzosen, wenn sie einem die linke Hand geben, sagen C'est la main du coeur; es seye die Hand von Herzen, und die Liebe sey auf der linken Seite viel stärker als auf der rechten. Ein andere sahe ich in der hohen Trauer gehen, nit aus Herzenleid, sondern wegen der Gewohnheit und wegen der Zeit. Viel andere, ohne äußerliche Trauer und Schleier, gingen in dem Gemach auf und ab, welche dem Ansehen nach fromme aufrichtige Matronen waren; wie ich aber hernach vernahm, waren es Mamelukinen, und die keinen Glauben hatten, auch niemand keinen Glauben hielten. Andere wetteten miteinander, welcher der Schleier, Sturz, Flor, Trauer, besser anstehen sollte; diese, da

sie in solcher Tracht Leid tragen sollten, trugen sich so zierlich, so zimperlich, so pintlich, so musterlich, daß man ihre hochzeitliche Gedanken leichtlich errathen konnte. — In einem andern Zimmer sahe ich etliche Haufen Weibsvolks, ohne Unterschied Alters und Stands untereinander herumgehen. Unter diesen waren etliche erlebte Müteren, so sich doch in Kleidung, in Geberden und in ihrem ganzen Wesen den jungen Mägdlein gleich hielten, damit sie den Männern gleichwohl die Gedanken verunruhigen möchten. Hinwiederum sahe ich etliche junge Mägdlein sich tapfer tummeln, sich der Zeit und Gelegenheit frisch gebrauchen, und sich eilen, damit sie nicht zu spat kämen, weil sie doch im Alter darben müßten. Viele waren unter ihnen, welche schöne vergüldete Bücher trugen, andere ganz schwarz mit Corduan überzogen, so ich, dem Ansehen nach, für Horas sacras, sacras Litanias, das Möncher Betbuch, Rosengärtlein, Katechismus, Jesus Sirach, Psalter, Habermann, Paradiesgärtlein, Andachten, Wasserquelle, Wahres Christenthum, Uebung der Gottseligkeit rc. achtete; als aber ich sie ein wenig aufthate, und das Innere besahe, so waren es: der Amadis, Schäferei, Rollwagen, Gartengesellschaft, Schimpf und Ernst, Eulenspiegel, König Löno, Melusina, Ritter Pontus, Herr Tristram, Peter mit den silbernen Schlüsseln, Albertus Magnus, Hebammenbuch, Traumbuch, Zirkelbuch, Loßbüchlein, Räthselbuch und viel dergleichen mehr. Andere, damit sie schamhaft erscheineten, verpflasterten das Gesicht hie und da mit schwarz taffeten Schandflecken, deren sie sich doch selbst nit schämeten. In Summa, tausenderlei Fantastereien wären zu erzählen, die der hirnhabende Leser zu seiner Zeit ohne meine Anweisung vernünftig wird merken und von

sich selbsten verstehen können. — In einem kleinen Gärtlein nächst an diesem Gebäu sahe, ich etliche als in einem Pferch eingeschlossen, gewesene Jungfrauen und Junggesellen, die sich gleichwohl nicht dunkten Säu zu seyn. Mir ward gesaget, diese Junggesellen wollten nicht ehe heirathen, sie könnten denn ein gebornes Fräule, oder eine geborne von Adel haben; diese gewesene Jungfrauen aber wollten nicht ehe heirathen, sie könnten dann einen gebornen Herrn oder einen vom Adel haben. Der Alte berichtete mich hierauf und sprach: Ach der thörichten Leute, die aus ihrem Stand und über ihr Herkommen und Vermögen heirathen wollen. Meinen die närrische Junggesellen, wenn sie irgend einen ungerathenen Schelmen vom Adel ertappen, daß sie darum unter dem wahren Adel geliebt, geehret und geschwägert werden mögen? Ach wie manchen Thoren hat dergleichen Heirath sein Leben gekostet. Und meinen die thörichte Jungfrauen, weil ihnen ein geborner Herr, ein Junker, seine Liebe und Dienste angeboten, daß ihm darum Ernst seye? Es ist nicht um Heirathens willen, daß dergleichen Sachen vorgehen. Manche hat ihr Ehrenkränzlein verloren durch einen, der höher war geboren. Aber warum sind die Mägdlein solche Thoren? warum verstopfen sie nicht ihre Ohren? so blieben sie unverirt, und blieb das Kränzlein unverloren. Weil mir aber unter diesem thörichten Gesindlein die Zeit auch fast lang ward, begab ich mich von dannen in ein ander Zimmer, darin die geistlichen Weibsleute wohneten, welche sonst ein stilles und eingezogenes Leben und Wandel führeten. Aber ich fand im Auskehren, daß sie mit dieser thörichten Krankheit nicht minder angefochten und darnieder liegen, als die vorige alle. Und ob sie schon ihrer täglichen häuslichen Ar=

heit wohl abwarten, doch bisweilen eine unvermerkte Stunde komme, in der sie eine zierliche Thorheit begehen; sind sonsten allen denjenigen feind, die dem Buhlwerk nachhangen, reden tröstlich von Gottes Wort und der lieben Ehrbarkeit, werden derowegen nicht so enge gehalten wie die anderen, sondern haben Erlaubniß, hin zu spazieren, wo sie wollen. Wie er nun, der Alte, fürder ging, sahe ich noch in diesem Zimmer etliche Niederländische und Holländische, die sich nenneten aus Flandern, weil sie einen gaben um den andern. Diese thaten nichts als Wechselbriefe hin- und herschicken, und war ihr traffique oder Gewerb so groß als der Fugger von Augsburg und höfischer Gesellschaft, auch Hans Ochs und die Neufville zu Frankfurt immer seyn mag. — Aus diesem Zimmer kam ich wiederum in ein anderes, darinnen diejenige Weiber waren, welche den ledigen Stand gelobet hatten, und diese waren nicht so toll wie die vorige, weil sie sonst an allen Orten Mittel fanden, ihrer Krankheit Linderung zu verschaffen. Etliche unter ihnen waren den Schnapphahnen gleich, als welche manchem ehrlichen Mann das Seinige abnahmen und einem Bettler gaben. Zwar ist es ein Werk der Barmherzigkeit, die Nackenden zu kleiden; aber es ist auch ein Werk der Unbarmherzigkeit, ein Bekleideten auszuziehen. Da siehest du, sprach der Alte, die böse Gewohnheit untreuer Weiber, die von nichts als Treu zu sagen wissen, und doch so gar wenig Treu und Glauben halten; die lose Lust und Gelüste leichtfertiger Weiber, welche sich oft ehe an einem kothigen Kärchelzieher, Kornwerfer, Beckenknecht, Metzger, Schiffmann, oder andern groben Bengel, auch gar an dem Bettelmann im Antigast vergaffen, als an ihren eigenen Ehemän-

nern, denen sie ehe alles abtragen, ehe sie den Gespanen einen Mangel leiden ließen; und muß deßhalb wahr seyn:

Ein grober Flegel
Schlägt oft sechs Kegel;
Da sonst ein ehrlich Bieder-Mann
Nicht wohl ein Kegel treffen kann.

Jener arme Poet, der die Königin Elisabeth um eine Steuer bate, und sie aus Erbärmde sagte: **Miseret me tui, Domine, sed ita in mortalitate solemus, pauper ubique jacet:** der Arme muß allenthalben liegen, gab ihro alsbald diese vernünftige Antwort:

Nun jetzt, Gottlob, bin ich aufs höchst gestiegen,
Und, wie ich hör, aus aller Noth errett,
Denn, wenn der Arm muß allenthalben liegen,
So schlaf ich heut in meiner Königin Bett.

Etliche waren über die Maßen thöricht, wußten doch nicht warum; allein aus Ursachen, daß etwan ein Poet in seinen Reimen ihre Schönheit gelobet, ihre Haar in güldene Fäden oder Sonnenstrahlen, ihre Zähne in Helfenbein und Perlen, ihren Mund und Lefzen in Korallen, ihren ganzen Leib in Edelgestein und Bisam verwandelt hatte. Eine sahe ich mit einem Sterngucker Sprach halten, damit er ihr ein Thema, ihre Genesin, ihren Horoscopum, ihre Nativität stellen und weisen sollte, in welchem Haus sie geboren? und was Glücks sie in der Welt? was vor einen Mann? wie viel Kinder zu hoffen hätte? und wie bald? Eine andere sahe ich mit einer Zigeunerin oder Zauberin sprechen, welcher sie die Hände und den Hintern weisen mußte: diese war so mitleidig und barmherzig, daß wo sie einem die Liebe hätte zu fressen geben können,

sie keinen Kosten würde gesparet haben. O wie viel sahe ich derer, wann sie ihre entlehnte Haare, ihre gefleckte Schönheit, ihre gekaufte Gestalt hätten wiederum geben sollen, es ihnen viel lächerlicher als des Aesopus Krähe mit den entlehnten Federn würde ergangen haben. Ich schüttelte den Kopf, und mit lächelndem Munde über alle diese Thorheiten, ging ich von dannen, und kam in ein anderes großes Gebäu, so von dem vorigen mit einem kleinen Durchgang unterschieden, in welchem die Mannspersonen ihre Wohnung und Aufenthalt hatten. Die ersten wurden genennet Weibernarren, deren Krankheit einig und allein daher komme, daß sie stets hinten und vornen um und an Weibern seyn wollten, und wer ihnen von der Cur nur redete, der war bei ihnen angefeindet und gehasset. Meineten also die guten Männer, es wäre ein seligmachendes Verdienst, wo sie in solcher Thorheit sollten das Leben lassen; und ob sie schon die Ursach und den Ursprung ihres Übels, wie jener gute Bruder, merken und wissen, wollten sie doch nicht geholfen haben. Derowegen sie auch, um ihrer vortrefflichen Dienste willen, die Kapp mit vier Schellen zu zieren, Macht hatten, da andere nur zwo tragen dürfen. O wie manchen guten Schlucker hab ich allda gefunden, der, wann vor diesem eine neue Narrentracht kaum aufkommen, seinem Schatz, seiner Maitresse, seiner Dame, seinem Engelchen zu Gefallen, alles darauf spendirt hatte, doch sonst mit guten Zähnen daheim übel essen, oder aus Andacht gar fasten müssen. Wie manchen großen Monsieur hab ich allda funden, der vor diesem mit Hunderten die Spielleute, Kupplerinen und Zuckerbäcker baar bezahlet, damit er seinem liebsten Engelein ein Ständerlein, einen Tanz, einen Abendtrunk geben, be-



stellen und auftragen mögen, welcher doch jetzo gern um ein Mittagessen die Hosen versetzet und verpfändet hätte. Wie viel waren da, die nicht wohl des Brods im Hause hatten, welche dannoch die Tentation oder vielmehr die Titillation und der Kitzel vexirte! In einem Eck allein, gleichwohl in eben diesem Saal, sahe ich etliche schwarze wüste Tropfen, mit langen schmutzigen Haaren, deren ein Theil große Knebelbärt hatten, damit sie einem Kind die Augen hätten ausstechen können; doch aber bei ihnen auch andere, ganz ohne Bart, wie die alten Huren: diese insgesammt bildeten sich ein, daß sie die schönste, wohlgestalteste, lieblichste, freund-

lichste Kerls auf Erden wären. Der eine trug eine große gekräuselte Perücke, oder gemachtes falsches Haar, oder Zopf, oder Locken; der andere strich den Knebelbart; der dritte drillete den Bart, wie jener Kapitän seine drei Soldaten; der vierte hatte gar keinen Bart, darum wischete er nur das Maul; jener prangete mit seinen weißen weichen Händen; dieser mit seinen kleinen Füßen. Und bei aller solcher Einbildung war doch in Wahrheit ein jeder häßlicher, gräßlicher und ungeschaffener als der wüste, unflätige Therefites. Diese wüste Tropfen sollten sich ja hüten, daß sie ihre eingebildete Schönheit bei dem Frauenzimmer nicht rühmeten, als welche von Natur nicht leiden können, daß irgend Jemand schöner seyn wolle, als sie selbsten.

(Fortsetzung folgt.)

---

14. Von der Juden zu Frankfurt und anderswo verachtetem Zustand und Beschimpfungen.

(Vergl. den 6 Januar.)

Noch eine sonderbare und recht curiose öffentliche Beschimpfung war es, welche die Juden zu Tolouse in Frankreich vormals mußten ausstehen, denn weil sie diese Stadt entweder wirklich den Saracenen verrathen, oder doch verrathen wollen, sollten sie alle getödtet werden; doch ließ sich Carolos M. erbitten, daß er nur die Schuldigen tödten ließ, dabei aber das Gesetz machte, daß hinfüro ein jeder Jude zu Tolouse des Jahres dreimal für einer Kirchenthüre, welche der Bischof dazu benennen würde, sollte eine Maulschelle bekommen, und für die Bemühung der gegebenen Maultaschen, sollten sie 13 Pfund in dieselbige Kirche geben. Zu Beziers

in Frankreich pflegte man die Juden mit Steinen auf der Gasse zu werfen vom Palmensonntag bis auf den letzten Ostertag, von welcher Plag sie sich Anno 1160 durch Versprechung eines jährlichen Tributs an den Bischof befreiet. Es war auch eine recht merkwürdige Servitut und Beschimpfung, wenn die Juden zu Worms jährlich im Winter haben an einer Roßmühle ziehen müssen, so in der Judengaß in einem starken steinernen Stock sich befunden; sie haben zwar jederzeit, unter dem Prätext, ob gebühre ihnen solches nur zur Zeit der Noth zu thun, es gesuchet abzulehnen und mit Geschenken hinterstellig zu machen, doch ging es nicht allemal an. Nach dem Anno 1647 erfolgten Rißwigischen Frieden haben sie, sogleich bei ihrer Rückkehr, solche schimpfliche Servitut vom Magistrat dergestalt (so viel man weiß) abgekaufet, daß sie sogleich dem Publico 500 fl. erlegt und fürderhin jährlich 60 fl. zur Recognition der Stadt erlegen müssen; der Platz, sammt dem steinernen Stock, wo diese Roßmühle gestanden, und an dessen Thür der Stadt Wappen war, ist einem Juden, welcher der Stadt zu Wien große Dienste zu leisten versprochen, als ein Geschenk vom Magistrat überlassen worden, der sich dann darum ein Haus zu großem Verdruß der Burgerschaft erbauen will.

Unter die Privatbeschimpfungen und Injurien rechne ich all den Muthwillen, Spott und Schimpf, so in Worten und Werken denen Juden von der muthwilligen Jugend und sonst groben ungezogenen Leuten zugefüget wird, da sie mit Steinen, Koth und Schneeballen geworfen, mit Wasser bespritzet, am Bart gerupft, am Mantel gezupft, weggestoßen und sonst vexiret werden, welcher Scherz zuweilen zu grob wird, als wann die Königin Christina aus Schweden zu Ham-

burg den jüdischen **Doct. Medicinae** viermal wie einen Fuchs prellen lassen, und bei jedem Prellen jedesmal gefragt, ob er wolle ein Christ werden? — oder wann zu Frankfurt der jüdische Doctor Isaacus Helenius (wie Itterus sich ausdrückt, durch einen wunderbaren und lustigen Zufall) umkommen. Dieß bestehet darin, daß er von Jemand zu einer Kindbetterin berufen worden, die, wie der Bote sagte, aus Armuth in einem Stall läge; da er dann im Stall anstatt der Kindbetterin eine Mucke mit Ferckel angetroffen, welche Beschimpfung, sonderlich als er damit sehr verirt und durchgezogen worden, ihm so zu Herzen gegangen, daß er darüber erkranket und gestorben. Das ist gröber abgelaufen als die Kurzweil, da dem Wormsischen Judendoctor Beyfuß Joseph das Wasser aus der Blas einer geschlachteten Sau zu besehen geschicket worden, von deren Krankheit er Vieles sagt, sonderlich daß dieser Patient starkes Bauchgrimmen habe, und auch Arznei verordnet.

Zu denen Beschimpfungen in Worten gehöret zuförderst, daß die mehresten Christen die Juden ganz verächtlich dutzen, als geringe, nichtswürdige Leute, daß man ihren Accent, Aussprach und Redensarten nachspricht, nachahmet und sein Gespött mit treibet, den Judennamen als ein Scheltwort, dahin auch das gewöhnliche Frankfurter Sprüchwort gehöret: „Schelmen gibts in der Judengaß," und daß man sonsten noch ihnen allerhand schimpfliche, spöttische Namen gibt; in Holland nennt man die deutschen Juden Schmausim. Unsre Juden in Frankfurt müssen viele Spottreden leiden, man nennet sie insgemein Mouschi oder Mauschel.

Herr Wülffer eifert wider unbillige Beschimpfung der Juden, und sagt, er habe mit Verdruß selber müssen

sehen, daß man Kannen und Becher mit Schweinen-schmalz bestrichen in Wirthshäusern, sie daraus zu trinken genöthiget, und dann den Betrug mit Gelächter erzählet, und wann sie dann mit harten Worten sich darüber beschweret, seyn sie noch dazu mit vielen Schlägen übel tractiret worden. Er habe auch vor wenig Jahren selbst gesehen, wie muthwillige boshafte Leute die Juden auch sogar bei ihrem Gottesdienst und in der Synagog vexiret, indem sie im Gedräng ihnen Stücklein Speck und Bratwürst in die Säcke heimlich geschoben.

(Schudt jüdische Chronik.)

---

15. Wenn ein Kind beschrieen ist.

So stehe mit dem Kinde gegen der Morgensonne und sprich: Sey mir Gott willkommen Sonnenschein, wo reutst du hergeritten, hilf mir und meinem lieben Kind, Gott der himmlische Vater bitte, helfe mir bitten den heiligen Geist, daß er wolle geben meinem Kinde sein Blut und Fleisch. † † †.

*

Ein approbirtes Mittel, zu erkennen, ob eine eine Hexe ist oder nicht.

Erstlich schaue, daß du Johanneswurzeln bekommst und 1 Loth Kraut, Moto genannt, und folgende Buchstaben auf ein Zettelchen geschrieben und dazu gethan:

SATOR † Kreuz Jesus Christi mild epos
AREPO † Kreuz Jesus Christi **Mesepos**
TENET † Kreuz Jesus Christi **Habenepos**
APERA
ROTAS

Dieses muß man in ein Lederlein einnähen und wenn man solches sehen will, nur bei sich getragen, man muß es aber in der Stunde zu sich nehmen, wo das erste Viertel ist. Da wirst du sehen, wo eine Hexe ist, daß sie nicht mehr in der Stube bleiben kann. Probatum.

*

Daß dich eine lieben muß.

Nimm Federn von dem Hahnenschwanz, druck sie dreimal in die Hand. Probatum.

Oder: Nehme eine Turteltaubenzung ins Maul, rede mit ihr lieblich, küsse sie darnach auf den Mund, so hat sie dich so lieb, daß sie dich nicht mehr lassen kann.

---

16. Der Auracher Rathsherr.

Der Rath zu Aurach ließ um gemeiner Freude willen halten ein gemeines Fischen. Als aber nach der Fischung vor dem Abendmahl etwas war fürgefallen, darüber die Herren müssen rathschlagen, des Raths auch vonnöthen war und ein Jeglicher seine Meinung hatte gesagt, war einer unter ihnen, welcher, dieweil man Rath hielt, entschlafen war. Da man ihn um sein gut Bedunken auch fragte, und er gählingen aus dem Schlaf erwachet war, sagt er: Man sollt sie halb sieden und halb braten. Hätt vermeint, man redet von den Fischen, denn er hatts in dem Schlaf überhöret, wußt auch nit, von wem man gesagt hätt. Welches schimpfliche Antwort nachmals weit und breit ist ausgespreitet worden.

---

17. Von des Bieres Eigenschaft, Schaden und Nutzbarkeit.

Bier wird gekocht mit Weitzen, Gersten, Haber und Hopfen. Es ist zweierlei: das dicke wird Doppelbier genannt, das andere ist lieblicher, subtiler und besser. Dickes Bier machet Feuchtigkeit, das andere, das lieblicher ist, nicht so viel. Bier mehret die Kräfte, Fleisch und Blut, ist von großer Nahrung, bewegt den Harn, bringt Linderung des Bauchs, zumal wenn es mit Hopfen gekocht ist. Mit zu viel Hopfen schadet es denen, die ein schwaches Hirn haben, dieselben macht es trunken und diese Trunkenheit währet länger denn die des Weins. — Bier, das nicht wohl gekocht wird, das kühlet ein wenig und blähet den Bauch. Aber das saure beschädigt den Magen, das trübe verstopft und schadet denen, die den Stein haben, verursacht Blähung von Kürze des Athems. Bier, das übel gekocht wird, machet Wind im Magen und Bauch und bewegt die Bärmutter. Und solches, das nicht wohl alt und von seiner Hefen gereinigt ist, das wird nicht wohl verdauet, bringet Harnwind und eben die Schäden wie das übel gekochte Bier. Bier aus Gersten und Hopfen wohl gekocht, welches das temperirteste ist und gesundeste, öffnet die Verstopfung.

---

18. Mönch Albrecht gibt einer jungen Frau zu verstehen, wie der Engel Gabriel um sie buhlet, und er sie an des Engels Statt oftermals beschlaft.

In der würdigen Stadt Imola war ein Mann von bösen unzüchtigen Sitten, genannt Berodele Mása, des-

sen Untugend und unzüchtige Werke in allen Häusern kund waren; dem glaubt man auch die Wahrheit nicht, dabei er wohl vernahm, daß seines Bleibens in Imola nicht mehr seyn konnt. Und als ein Verzagter zog er gen Venedig, da thät er seine Bosheit ab, ward zu einem Mönch, Barfüßer Ordens, nennet sich Mönch Albrecht von Imola. Und unter solcher seiner Kutten gab er zu verstehen, wie er ein streng und göttlich Leben führet; er lobet sehr die Pönitenz und den Gehorsam um Gottes Willen, er aß kein Fleisch und trank keinen Wein, wie wenn er ihn nicht hätt. Es nahm Jedermann Wunder, daß also aus einem großen Dieb, Ruffianer und falschen Spieler ein so heiliger Mann war worden, überdieß machet er auch den Priester, stund stets ob dem Altar, Meß zu lesen, und wenn er in seiner Meß viel Zuseher hatte, beweinet er stets das Leiden Gottes. Mit seinem Weinen und Predigen führet er in kurzer Zeit in solchem Maß seinen Handel, daß in Venedig wenige große Heurathen, Testamente und heimliche Thaten verbracht wurden, daß er nicht dazu als ein getreuer Diener Gottes begehrt ward, als ein großer Depositarius und Hüter verborgener Schätze, ein großer Rathgeber und Beichtvater der Männer und Frauen. In solchem Leben ward er vom Wolf zum Hirten und wurde für heiliger und besser gehalten denn je S. Franciscus. In solchem seinem heiligen Leben begab es sich, daß eine junge einfältige Frau, genannt Lisetta (eines reichen Kaufmannes Weib, der zu der Zeit nach Flandern gefahren war) mit andern Frauen zu dem heiligen Mönch Albrecht zu beichten ging; und als sie bei seinen Füßen knieet und nun wohl den halben Theil ihrer Sünden geklaget hatte, ward sie von dem Beichtiger gefraget, ob sie einen Buhlen oder

Liebhaber hätt? Dem antwortet sie mit scharfem Angesicht und sprach: Herr Mönch, habt ihr nicht Augen in eurem Haupt, dünkt ihr mich den andern gleich zu seyn? Ich hätt ihrer genug, wenn ich deren begehret, aber meine Schöne ist nicht einem jeglichen zu geben, noch darf sie ein Jeder lieb haben. Wie viel seht ihr, deren Schöne beschaffen ist gleich der meinigen? Und sie redet so viel von ihrer Schöne, daß ers zu hören verdrossen war. Mönch Albrecht vernahm bald, daß sie übel gesalzen war und gedacht ihm wohl, daß sie ihm zu Fug würde. Er entzündet in Liebe gegen sie, ohne Maß, doch unterdrückt er's dießmal, beweiset sich gar heilig gegen sie, strafet sie und sprach zu ihr: solche ihre Worte wären nichts anderes denn Hoffarth, Uebermuth und eitele Ehre. Ueber solche Straf die junge Frau zu ihm sprach, er wäre ein Bestia und unterscheide nicht eine Schöne von der andern. Mönch Albrecht wollt' sie nicht mehr betrüben, sprach ihr die Buß und ließ sie zu ihrer Gesellschaft gehen. Nach etlichen vergangenen Tagen nahm er einen getreuen Gesellen und ging zu Frau Liseta, die er in ihrem Saal fand; er nahm sie an einen Ort, da er von Niemand konnte gesehen werden, fiel nieder auf die Kniee ihr für die Füße und sprach: Frau, ich bitte euch um Gotteswillen, daß ihr mir verzeihet und vergebet, daß ich euch an dem vergangenen Sonntag eurer Schöne halben gestraft; denn die nächste Nacht hernach ist mir solche Buß und Pein geschehen, daß ich mich seither nicht hab können aufrichten, denn erst auf den heutigen Tag. Da sprach Frau Liseta: wer hat euch also darum gethan? Da sprach Bruder Albrecht: Frau, als ich nach meiner Gewohnheit im Gebet in meiner Zelle war, kam zu mir gählings ein

großer Schein, und als ich mich umkehret, zu sehen, was doch ein solcher Schein bedeuten möche, sahe ich einen schönen Jüngling, mit einem großen Stecken in seiner Hand, der mich bei dem Goller meiner Kutte nahm, mich auf das Erdreich für seine Füße warf und mich zurichtet, daß ich seiner nicht vergessen werd, so lange ich lebe. Den fraget ich, warum das geschähe oder wie ich das um ihn verschuldet hätte? Er antwortet mir und sprach: darum, daß du heut so beherzt gewesen, zu strafen die himmlisch schöne, meine liebe Frau Liseta, die ich lieb habe (Gott ausgenommen) vor allen Kreaturen der Welt. Ich fraget ihn, wer er doch wäre? Er antwortet mir und sprach: ich bin der Engel Gabriel. O Herr, sprach ich zu ihm, ich bitt' euch, daß ihr mir verzeiht und vergebt, es ist nicht mit Gefährde geschehen. Er sprach zu mir, so seye dir vergeben, doch mußt du erstlich zu meiner lieben Frau gehen und sie bitten, daß sie dir vergebe, und wo sie dir nicht vergibt, so komme ich wieder zu dir und werde dich in solcher Maß zurichten, daß du ein armer Mann seyn sollst alle deine Tag; was er mir mehr gesaget, mag ich euch nicht sagen, bis daß ihr mir vergebet. Die Frau war freudig, da sie den Mönch vernahm; sie glaubet fürwahr alles also, wie er ihr hat zu verstehen gegeben und sprach zu ihm: ich sagt euch wohl, Bruder Albrecht, daß meine Schöne eine himmlische Schöne wäre, aber wahrlich und als mir Gott helf, so ist es mir herzlich leid um euch; und damit euch hinfür solches nicht mehr geschehe, vergebe ich euch, doch saget mir, was der Engel weiter zu euch gesagt. Bruder Albrecht sprach: Frau, sintemal ihr mir vergeben habt, so will ich es euch gern sagen, doch so, daß ihr's bei euch bleiben lasset und

es keinem Menschen auf dieser Welt saget, denn sonst entweihet ihr eure Sach. Ihr seyd die seligste Frau auf Erden; mir saget der Engel, daß ich euch sagen soll, wie ihr ihm lieb wäret vor allen Frauen auf Erden, in solchem Maß, daß er zu mehrmalen des Nachts zu euch kommen wäre, wenn er nicht besorgt hätte, euch Schrecken zu bringen; und jetzund entbeut er euch durch mich und läßt euch wissen, er wolle eines Nachts kommen, euch Freude zu geben, wo es euer Gefallen wäre, bei euch schlafen und euch der himmlischen Freud theilhaftig machen. Und darum, daß er ein Engel ist, käm er in Geistes Form und sollet ihr ihn nicht angreifen. Darum, da er euch zu lieb in Geistes und Mannes Form zu euch kommen wird, so begehrt er von euch zu wissen, wann es euch am füglichsten seyn möchte, das sollet ihr ihn durch mich wissen lassen, und weiter, in welches Mannes Form er euch gefallen und lieben soll und euch vor allen Frauen dieser Welt selig sprechen. Wer war froher denn Liseta; sie sprach zu dem Mönch: ihr habt mir große Freude gebracht, daß ich von dem Engel Gabriel lieb gehabt bin, er wird mich allezeit in meiner Kammer zu seinem Willen bereit finden, in welcher Form ihm das beliebet, nur so, daß es mir nicht Schrecken bringt. Bruder Albrecht sprach: Frau, ihr redet weislich, ich soll wohl so mit ihm reden, wie ihr zu mir gesprochen habt. Aber Frau, ihr könnt mir ohn alle Mühe und Kosten eine große Gnade thun, das ist, daß es euch gefalle, daß der Engel mit meinem Leib und in meiner Form zu euch komme. Nun merket, was große Gnade er mir thut, er wird meine Seele aus meinem Leibe nehmen, sie in das Paradies thun und meinen Leib an sich nehmen, und dieweil er bei euch ist, wird

meine Seele im Paradies seyn. Da sprach sie: das ist mir lieb und will ich's euch wohl gönnen. Nun wohlan, sprach Bruder Albrecht, so schaffet, daß die Pforte eures Hauses diese Nacht geöffnet werde, daß er hineinkommen möge, denn er möchte in Menschen Form nicht kommen, wenn eure Thüre nicht offen wäre. Die Frau sprach: Herr, das soll geschehen, er komme, wenn es ihm füglich ist. Der Mönch Albrecht schied wohlgemuth von ihr. Die Frau war ganz mit Freuden, gloriret mit sich selbst in solchem Maß, daß ihr das Hemd den Hintern nicht berühret und ihr hundert Jahre däuchte, bis der Engel Gabriel zu ihr kam. Und als Bruder Albrechten nun wohl däuchte, daß er ein Ritter und Stecher und nicht ein Engel seyn müßte, hub er an, sich mit guten Confekten zu laben und zu stärken, damit er nicht vom Roß abgestoßen würde. Er nahm Urlaub von seinem Prior und ging mit einem seiner Gesellen Abends in einer seiner Freunde Haus, da er auch vormals mit Stutten gen Acker gefahren war. Da erwartet er die Zeit, verkleidet und verkehret sich ganz, und nachdem er sich mit mancherlei Fantasey in Engelsweiß formieret hatte, erschien er also in der Frauen Kammer. Da die Frau ihn also schön und weiß und in Purpurfarb sahe, fiel sie vor ihm auf ihre Kniee nieder; der Engel gab ihr den Segen, hub sie von der Erde auf und weiset ihr den Weg zum Bett, dessen sie bald gehorsam und willig war. Der Engel füget sich bald zu ihr. Bruder Albrecht war von Leib ein schöner gerader Mann, der das Fräulein anders speiset denn ihr Mann thät; er flog dieselbige Nacht zu manchmalen ohne Flügel, davon das Venediger Fräulein fröhlich und wohlgemuth war; überdieß saget er ihr viel von himmlischen Freuden und großem

Ehren. Indem sich der Tag nahet, sprachen sie über die Wiederkehr, der Engel schied in seinem Harnisch von ihr und ging zu seiner Gesellschaft. Und damit sein Gesell dieselbige Nacht nicht Furcht hätte, noch allein zu seyn sich verdrießen ließ, hat die Frau im Haus ihm zu Gott Gesellschaft geleistet. Und unsre schöne Frau Liseta kam, alsbald sie das Mahl geessen hatte, zu dem Mönch Albrecht in das Kloster und sagt ihm groß Wunder von dem Engel Gabriel, wie sie der himmlischen Freuden von ihm vernommen hätte, und alles, sein Wesen, Gestalt und Geberde, dabei viele andere neue Mähr. Da sprach Bruder Albrecht: Frau, ich weiß nicht, wie ihr mit ihm gestanden seyd, aber in dieser Nacht da kam er zu mir, und da ich ihm eure Botschaft geworben hatte, da nahm er meine Seele und trug sie in so viel Blumen und Rosen, daß ich ihrer soviel nie gesehen habe, darin stund ich zu einem lustigen End bis auf diesen vergangenen Morgen zur Mettenzeit. So sag ich euch, sprach das ungesalzene Fräulein, daß euer Leib diese vergangene Nacht mit dem Engel Gabriel in meinen Armen gelegen und so ihr mir das nicht glauben wollt, so suchet unter eurer linken Brust, da ich einen großen Kuß hingethan habe; ihr werdet das Zeichen wohl merken. Da sprach Bruder Albrecht: ich soll auf diesen Tag thun, das ich lange Zeit nicht gethan habe, und mich nackend ausziehen, zu sehen, ob ihr mir die Wahrheit gesagt habet. Also nach mancherlei Rede ging das Fräulein wieder zu Haus, und Mönch Albrecht fand sich manchmalen in Engelsweiß bei der Frauen ein. Doch eines Tages begab es sich, daß Frau Liseta bei einer ihrer Gevatterinnen war, als beide miteinander ihrer großen Schöne wegen stritten, und Li-

seta, die sich ihrer Schöne halber über alle andere Frauen schätzet, sprach: O, liebe Gevatterin, wüßtet ihr, wem meine Schöne vor allen gefällt und wer sie liebet, ihr würdet euch wundern und davon schweigen, das ihr da gesaget. Die Gevatterin (als die sie wohl einfältig erkennt) sprach zu ihr: Frau, saget die Wahrheit, und wenn dem so ist, so will ich nicht mehr wider euch reden. Zu der saget das ungesalzene Fräulein: Gevatterin, man soll es niemand sagen; der Engel Gabriel hat mich erwählet aus allen Frauen auf Erden für die schönste, und wie er mir zu verstehen gibt, hat er mich so lieb als sich selbst. Solcher Worte war die Gevatterin Willens zu lachen, doch enthielt sie sich dessen, damit sie fürbaß etwas Neues von dem guten Fräulein vernehmen möcht, und sprach zu ihr: fürwahr Frau, ist der Engel Gabriel euer Buhler und Liebhaber und sagt euch solche Dinge, so hätt ich wahrlich nicht geglaubt, daß die Engel solches thäten. Die Frau zu der Gevatterin sprach: o, ich hab' groß Wunder gesehen, er thut es sicher-baß denn mein Mann; er sagt mir, man thu es auch droben im Paradies, aber ich dünke ihn schöner denn keine Frau im Himmel; darum ist er gegen mich in Liebe entzündt und kommt zu Zeiten zu mir. In solcher Red schied die Gevatterin von Frau Liseta und däuchte es sie hundert Jahre, bis sie dahin käme, wo sie solches sagen konnt. Und auf einen Kirchtag gesellet sie sich zu viel manchen Frauen, denen sie alle Sachen der Frau Liseta und des Engels Gabriel sagt. Dieselben Frauen sagten solches ihren Mannen und auch andern Frauen, und ehe zween Tag vergangen, war die ganze Stadt Venedig dieser Abenteuer voll. Und unter andern Mannen, denen es zu wissen kam, waren ihre Schwäger;

die nahmen sich für, insgeheim und still den Engel zu finden, ob er fliegen oder springen könnte; sie stelleten sich etliche Nächte an die Hut und Wart. Solche Mähr war auch Bruder Albrechten zu Gehör kommen, der sich eines Nachts zu der Frauen verfüget, die Frauen vermeint um solches zu strafen. Und da er bei ihr in der Kammer war und sich noch nicht gar ausgezogen hatte, da kamen der Frauen Schwäger, die ihn in das Haus hatten gehen sehen und stießen die Kammerthüre auf, daß der Mönch bald vernahm, was es seyn möcht. Er sahe keine andere Flucht, denn daß er ein Fenster der Kammer aufthät, das ob dem großen Wasserfluß war, von dem er sich hinab ohne Flügel in das Wasser warf und ohne allen Schaden über das Wasser schwam, allda er eines armen Mannes Haus offen fand, den er um Gott bat, daß er ihm sein Leben hülfe retten; er saget ihm manche Lüge und neue Mähr, warum er also nackend daher kommen wäre. Der gut arm Mann erbarmet sich seiner, leget ihn in sein Bett und sprach zu ihm, er solle also still liegen, bis er wieder käme; er versperret ihn gar wohl und ging, sein Geschäft auszurichten. Nun als der Frauen Schwäger in die Kammer kamen und funden, daß der Engel Gabriel ohne Zweifel zu dem Fenster ausgeflogen war, blieben sie beschämt, daß sie ihn nicht funden, schalten die Frau, redeten übel zu ihr, ließen sie ganz betrübt und gingen mit des Engels Kleid zu Haus. Als der Tag kam, hatte der gute Mann, in dessen Haus der Mönch geflohen war, auf dem Sankt Markusplatz auch vernommen, daß der Engel Gabriel dieselbige Nacht zu Frau Liseta zu schlafen kommen, aber entronnen wäre. Er gedachte gleich, es würde der seyn, den er in seinem Hause beherberget; er ver-

füget sich bald zu ihm, erkennt ihn und sprach: wollt er nicht in der Frauen Liseta Schwäger Hände kommen, müßte er ihm fünfhundert Gulden schaffen, was dieser zufrieden war. Nachdem Mönch Albrecht heim und aus dem Haus begehrt, sprach zu ihm der gute Mann: ich weiß keinen Sinn, euch davon zu bringen, denn ein Sinn ist allein der, daß ihr der Frauen Schwäger, die auf allen Ecken Hüter haben, nicht in die Hände kommt. Darum däucht mich, wenn es euer Gefallen wäre, folgendes: man machet heute gar ein schönes Spiel auf dem Sankt Markusplatz, da kommen gar viele mit wilden Thieren hin, je eine Gesellschaft anders denn die andere. Darnach macht man ein Gejägd; wenn das vollbracht ist, mag Jedermann hingehen, wohin sein Herz begehret. Darum wollt ihr, ehe ihr bei mir erspähet werdet, so will ich euch anlegen eines wilden Mannes Form, von hier weg bringen und euch dahin führen, darnach es euch geliebet; keinen andern Weg finde ich nicht, damit ihr von hinnen kommet. Bruder Albrechten däucht es schwer, in Wildenmanns-Form geführt zu seyn, doch großer Furcht halber gab er es zu, und sprach zu dem guten Mann, er sollt ihn führen wie er wollt, daß er nur davon käme. Der gut Mann hub an, ihm mit Honig wohl zu bestreichen, darnach füllet er ihn mit Federn aus, gab ihm in die eine Hand einen großen Tremmel, in die andere zween große Hunde, die er in der Fleischbank aufgefangen hatt, und ihn selbst führet er an einer großen Kette, die er ihm um den Hals geleget. Aber vorher schicket er einen auf den S. Markus-Platz, der ausschreit, welcher den Engel Gabriel sehen wollt, der soll sich auf den Regenplatz machen; brachte ihn also mit nicht kleinem Rumor und Geschrei auf den

Platz. Und da der ehrbare Mann mit seinem wilden Mann dahin kam, da der Platz am höchsten ist, bindet er ihn mit der Kette wohl an eine Säule und thät deßgleichen, als ob er jagen wollt. Dieweil stachen die Mucken den Engel Gabriel, und da der getreue Mann den Platz mit Volk am völlesten sah, thät er deßgleichen, als ob er ihn von der Kette nehmen wollte, riß ihm die Vermummung von dem Angesicht, hub an und sprach: Liebe Herren, sintemal das wilde Schwein an unser Gejägd nicht kommen ist, darum hat man es nicht jagen können; damit ihr aber eure Zeit nicht vergebens verloren, lasse ich euch an dessen Statt den Engel Gabriel sehen, der des Nachts vom Himmel herab kommt, die jungen Venediger Fräulein zu trösten. Und alsbald kam Mönch Albrechten der Schembart vom Gesicht, daß er von Jedermann erkannt ward. Ein solcher Rumor und Geschrei von dem Volk ward wider ihn, das wider einen bösen Mann je gehört worden. Sein Angesicht ward ihm mit aller Unreinigkeit beworfen, er ward mit bösen unzüchtigen Worten übel ausgerichtet und also etlich Stunden gehalten, bis das Geschrei in das Kloster zu seinen Mönchen kam, deren sich etliche aufmachten, ihn von der Kette nahmen, ihm eine Kutte überwurfen, mit nicht kleinem Geschrei der Nachfolgenden ihn zu Haus führten und im Gefängniß verschlossen: und in solchem Gefängniß und harten Leben ward er bis an sein Ende verhalten.

Also geschahe dem guten Mönch Albrecht, der so geherzt war, sich zum Engel machet, zu Nacht die schönen Fräulein tröstet, dem aber zuletzt übel gelohnet ward. Gott woll, daß allen solchen Mönchen also geschehe.

---

19. Die fünfte Sünde des zuflammten Hosenteufels, wider die Gewohnheit, Gebrauch und Recht aller Völker auf Erden.

(Fortsetzung vom 6. Januar.)

Das ist am Tag und erweiset es auch die gemeine Erfahrung, daß alle Völker unter dem Himmel, nach Eingebung der Natur, gleich wie Adam mit dem Feigenblatt, als oben vermeldet, sich an dem Theil des Leibes, den jetzund unsre Jugend so unzüchtig entblößet, auf's fleißigste bedecken und verhüllen, daß auch die Leut, so doch sonst der Hitze halben in den heißen Ländern gar nackend gehen, dennoch aus eingepflanzter Zucht, Scham und Ehrbarkeit, mit Schürzen von schönen Federn oder andern köstlichen Dingen ihre Scham zudecken. Wir achten jetziger Zeit für uns die Wenden etwas gering, doch sehen wir, daß bei ihnen mehr Ehrbarkeit und Zucht ist, als bei uns, die wir doch etwas besser seyn wollen. Du siehst keinen Wenden, so geringes Standes er ist, der mit so kurzen und aufgethanen Kleidern für Jungfrauen und Frauen vorn gar bloß und entdeckt gehe, der nit um seine Lenden einen Schurz hab und sich ehrlich zudecke. Welche Ehrbarkeit jetzunder gar vergessen und hintangesetzt ist, auch bei großen Leuten und Potentaten, die nit allein für sich mit entdeckten Hosen für Frauen und Jedermänniglich gehen, sondern können es auch leiden und zusehen in ihrem Frauenzimmer, daß michs nit anders ansieht, als sey alle Ehrbarkeit aus Deutschland gewandert, und sich an deren statt allenthalben der unzüchtige und unsaubere Teufel eingesetzt. Alle Nationen, Walen, Spanier, Franzosen, Polen, Ungarn, Tartern, Türken, haben ihre lange Kleider und gewöhnliche Zudeckung des Leibs, wie sie es von ihren El-

tern empfangen, behalten. Allein Deutschland hat der unverschämte Teufel gar besessen und eingenommen, daß jetzunder mehr Zucht, Scham und Ehrbarkeit im Venusberg, und vor Zeiten in den Hinterhäusern gewesen ist, als bei uns Deutschen, die wir doch uns alle jetzunder ehrbar, ehrsam und ehrenveste schreiben und nennen, und nit so viel Ehrbarkeit, Ehr und Zucht haben, als eine Muck mag auf dem Schwanz wegführen. Und wenn ich sollte hie mit einführen der Römer ehrliche Tracht und Kleidung, auch wie sie sonderliche Gesetze und Ordnung darin gehalten, so würden wir sonderlich müssen sagen und bekennen, wir hätten es wohl verdient, daß Gott ein fremd Volk über das ander über uns Deutsche rein führet, daß sie mit Krieg und Blutvergießung uns aus der Welt gar austilgeten und trieben in einem heftigen Eifer, als Leute, die nicht werth seyn, daß sie mit andern Leuten auf Erden wohnen sollten, bei denen alle Zucht und Ehrbarkeit hinweggethan und alle Schand und Unzucht überhand genommen hat. Wie denn Gott zuvor in der Sündfluth von wegen Unzüchtigkeit der Kinder Gottes mit den Töchtern der Menschen, gehandelt hat, welcher Sünde doch Kinderspiel, ohne allen Zweifel, gegen oft und viel genannte jetzige Unzucht gewesen ist. Ob aber gleich jetzunder auf obgenannte Weis Gott uns Deutsche nit straft, so haben wir täglich für Augen den Regenbogen am Himmel, an welchem Gott uns zum Exempel und Beispiel täglich fürhält seinen erzeigten Zorn mit der Sündfluth. An der Wasser Farb am Regenbogen, und mit der andern Farb, welche dem Feuer gleich ist, weiset und erinnert er täglich gnugsam, was er mit dem Feuer am jüngsten Tage thun, und auf einem Haufen, mit



Pater Ignaz.

ewigem Zorn, was er lange gesparet hat, bezahlen will. Darauf wollen wir die Luderteufel und Hosenlumpen immer lassen dahin gehen, so lang es währet; ich hoffe aber, es sey allbereit zu grob versehen, daß es Gott verdreust und nit länger wird dulden können. Verziehet aber Gott noch ein Weil, so halt ich's für wahr, sie werden noch ganze Tücher und Karteck um die Bein hängen oder ja noch eine unfläthigere Tracht erdenken, damit sie Gottes Zorn und die Höll nur wohl verdienen.

(Fortsetzung folgt.)

---

20. Der Pater Ignaz.

(Fortsetzung vom 6. Janr.)

Ich bin zu allem gut; mir dankens viele Seelen,
Daß mein Gebet sie aus dem Fegefeuer bringt.
Ei, wär ich nicht ein Narr, mit Grillen mich zu quälen?
Ein ächter Jesuit pflegt seinen Bauch und trinkt!

Ein Jesuit. Er macht sich nichts aus der Hölle, wenn ihm Gott nur einen guten Trunk und Gesundheit schenkt. So meinen es alle seine Ordensbrüder. Schmausen ist ihr Element. Sie haben Vorrechte, die andere nicht genießen, denn sie und ihre Anhänger können nicht verdammt werden. Orlandinus erzählt unter andern, daß Alphonsus Rodiguez, ein spanischer Jesuit, nicht alleine seine damals lebenden Ordensbrüder, sondern auch noch viele, die lange Zeit nachher leben würden, mit sich in dem Himmel sah. Franz Borgia, ein anderer Jesuit, sagte zu Markus seinem Bruder: Gott liebt unsre Gesellschaft über alles; er

hat ihr das Vorrecht ertheilt, welches er ehemals dem Orden des heiligen Benediktus schenkte, daß nämlich in den ersten drei Jahrhunderten Niemand verdammt werde, der dieser Gesellschaft treu ergeben ist. Der Heilige wird also keinen verstoßen, der ihn angebetet hat. Freilich ist hier nur die Rede von den ersten dreihundert Jahren seit der Stiftung des Ordens, aber man merke wohl: wenn nur einer im Augenblick des Sterbens einen Jesuiten zum Gewissensrath nimmt, so darf er sicher auf die Seligkeit rechnen. Der Pater Croisel, ein Jesuit, erzählt, daß die heilige Therese eine fromme Seele sah, die auf dem Wege nach dem Himmel zu einer Heiligen sagte: Ein Bruder aus der Gesellschaft Jesus ist unser Führer; wie schön ist es, einen solchen Vorsteher zu haben, auf dessen Fürsprache wir dem Fegefeuer entgehen! Darauf antwortete die Heilige: ich wundere mich nicht, daß der Allmächtige uns entgegen kommt, das ist nichts Neues, denn die Brüder der Jesusgesellschaft haben das Vorrecht,' daß ihnen, so wie sie gestorben sind, Jesus entgegengeht, um sie aufzunehmen. Wahrhaftig, es gehört viel Unverschämtheit dazu, so zu sprechen und sprechen zu lassen. Wer kann in seiner eigenen Sache ein gültiger Zeuge seyn? Die Jesuiten rühmen sich, dieses Vorrecht zu haben, aber die andern Mönche räumen es ihnen nicht ein und halten sie nur für Lügner und Betrüger, die mit ihren Vorspiegelungen Geld verdienen und Einfältige hintergehen.

(Fortsetzung folgt.)



21. Wie man Hasen mit Falken fängt.



Der edle Falk von Art und Tugend
Wird abgericht in seiner Jugend
Zum Vogelweidwerk und zum Hasen,
Im Wald, im Wasser und an Straßen.

(Jost Ammon.)

---

22. Von Bärten.

Valvassor thut in seiner Beschreibung des Herzogthums Kärnthen eines sonderbaren Bartes Meldung, den Andreas Eberhard Rauber von Talberg und Weineck, deutscher Ritter und Kriegsrath Kaiser Maximilians des Zweiten, trug. Dieser Herr ist sehr berühmt gewesen, nicht nur wegen seiner großen Stärke und der Höhe seiner Statur, sondern auch wegen seines Barts, der ein wahres Wunder und von einer so außerordentlichen Länge war, daß er ihm bis auf die

Füße ging und wieder bis zum Gürtel emporstieg. Er erschien nie in einem Staatswagen, noch zu Pferde bei Hofe, sondern zu Fuß, um mit seinem Bart desto besser Parade machen zu können. Er schlang ihn um einen großen Stock, und überließ ihn, wie eine ausgebreitete Fahne, den Winden zum Spiel. Er stammte aus dem Hause der Rauber im Herzogthum Kärnthen ab, welches der Kaiser Marimilian der Zweite in den Baronstand erhoben hatte. Er hatte so viel Stärke, daß er auf dem Pferde das stärkste Eisen zerbrechen konnte. Dieser Herr wurde bei seiner Anwesenheit zu Grätz, am Hof des Erzherzogs Karl, von diesem Prinzen gebeten, er möchte doch seine Kräfte an einem neugetauften Juden versuchen, der durch seine Statur und Stärke einem Riesen glich. Sie kamen überein, sich Stöße mit der Faust zu geben, und man zog das Loos, wer den Anfang machen sollte. Rauber erhielt den Fauststoß von seinem Gegner zuerst, und er war so heftig, daß er deßhalb acht Tage das Bett und noch länger das Zimmer hüten mußte. Endlich aber waren seine Kräfte wieder hergestellt und er zeigte sich, um das Wiedervergeltungsrecht auszuüben. Er faßte den Juden sogleich bei seinem Barte, der auch ziemlich lang war und schlang ihn zweifach um seine linke Hand; hierauf gab er ihm einen herzhaften Stoß mit der Faust, so daß der Bart und der untere Kinnbacken in Raubers Hand zurückblieben; der Jude verlor in demselben Augenblick Leben und Bart. Dieser Rauber starb nach manchen Abenteuern der Art in seinem sechszigsten Jahre auf seinem Burgschloß zu Petronel im Jahr 1575. Er liegt da neben seinen beiden Gemahlinnen begraben. Nach seinem Tode zerschnitt man den Bart in zwei Büschel.

Zu Braunau in Baiern sieht man auf der linken Seite des Eingangs in die Pfarrkirche, außen an der Mauer, in erhabener Arbeit und natürlicher Lebensgröße die Figur eines Bürgermeisters dieser Stadt, der 1572 gestorben ist und dessen Bart mehr als einen Fuß lang über die Knöchel hängt. Man versichert, dieser Mann habe die Gewohnheit gehabt, beim Ausgehen jedesmal seinen Bart auf beiden Seiten in die Höhe auf seine Arme zu nehmen, aus Furcht, er möchte ihn beim Gehen mit Füßen treten und so zu Boden stürzen. Dieser so wundersame Bart wurde endlich sein Unglück. Als er eines Tages ausgehen wollte, vergaß er seinen Bart aufzuschürzen, und so wie er eine Treppe hinab stieg, trat er mit einem Fuß auf das äußerste Ende seines Barts, so daß er die Treppe hinunterstürzte und den Hals brach.

Es war eine alte Gewohnheit, zur Verstärkung des Ansehens öffentlicher Traktate, die man abschloß, einige Haare des Barts an das Siegel zu befestigen, welches an alten Urkunden hängt. Man liest von einer Urkunde aus dem Jahr 1121, wo dieser Gebrauch ausdrücklich bezeichnet ist: „Damit Gegenwärtiges mehrere Gewißheit und Festigkeit erhalte, habe ich ihm die Bekräftigung meines Siegels, nebst drei Haaren meines Barts ertheilt.“ Dasselbe liest man in einer Schenkung, die 1181 vom heiligen Florent de Sauneur zu Stande gebracht wurde: „Und damit dieses Almosen den Mönchen unangetastet bleibt, habe ich es durch Aufdrückung meines Siegels, nebst dreien von meinen Haaren, wie der Augenschein ergibt, bekräftigen lassen.“ Man liest in einem alten Fragment von einer Geschichte Frankreichs, es sey in dem Traktat, welcher zwischen Alrich, dem König der Gothen, und Clodwich,

dem König der Franken, abgeschlossen worden, ausdrücklich bedungen, daß Alrich den Bart von Clodwich berühren sollte, um dadurch sein Verwandter zu werden: „Daß Alrich Clodwichs Bart berühren soll, wodurch er sein Verwandter werde.“ Herzog Friedrich von Oesterreich überschickte seinen Bart, nachdem er ihn hatte abscheeren lassen, dem König Karl von Ungarn als ein Unterpfand der Verbindung und Freundschaft, die er mit ihm errichten wolle.

---

23. Von ungefährlicher Entleibung, die wider eines Thäters Willen geschieht, außerhalb einer Nothwehr.

Item, so einer ein ziemlich, unverboten Werk an einem Ende oder Ort (da solch Werk zu üben ziemlich ist) thut, und dadurch von ungeschichten ganz ungefährlicherweis wider des Thäters Willen Jemand entleibet, derselbig wird in viel Wege (die nit möglich zu benennen sind) entschuldigt, und damit dieser Fall desto leichter verstanden werden mög, setzen wir diese Gleichnuß: Ein Barbierer schiert einem den Bart in seiner Stuben, als gewöhnlich zu scheeren ist, und wird durch einen andern also gestoßen oder geworfen, daß er dem, so er schiert, die Gurgel wider seinen Willen abschneidt. Ein ander Gleichnuß, so ein Schütz in einer gewöhnlichen Zielstatt steht oder sitzt und zu dem gewöhnlichen Blatt scheußet und es lauft ihm einer in den Schuß, oder ihm löst ungefährlicher Weis und wider seinen Willen seine Büchs oder Armbrust, ehe und er recht anschlägt und abkommt, und scheußt also Jemand zu todt, diese beiden sind entschuldiget. Unterstund sich

aber der Barbirer an der Gassen oder sonst an einer ungewöhnlichen Statt Jemand zu scheeren, oder der Schütz an einer dergleichen ungewöhnlichen Statt, da man sich versehen möcht, daß Leute wanderten, zu schießen, oder hielt sich der Schütz in der Zielstatt unfürsichtlicherweise, und würd also von dem Barbirer oder dem Schützen (als obsteht) Jemand entleibt: der Thäter keiner würd ganz entschuldigt; aber doch ist mehr Barmherzigkeit bei solchen Entleibungen, die ungefährlich aus Geilheit oder Unbehutsamkeit (doch wider des Thäters Willen) geschehen, zu haben, denn das arglistig und mit Willen geschieht. Und wo solch Entleibung geschehen, sollen die Urtheiler bei den Rechtverständigen (so es vor ihnen zu Schulden kommt) der Straf halb Raths pflegen. Aus diesen obangezeigten Gleichnussen mag in unbenannten Fällen ein Verständiger wohl merken und erkennen, was eine ungefährliche Entleibung ist, und wie die Entschuldigung auf ihr trägt, und nachdem diese Fäll oft zu Schulden kommen, und durch die Unverständigen darinnen gar ungleich gericht mag werden, ist die angezeigt kurz Erklärung und Warnung derhalben aus guten Ursachen geschehen, damit der gemein Mann etwas Verstands des Rechten daraus nehmen möge; jedoch so mögen diese Fäll je zu Zeiten gar subtil Unterscheid haben, die dem gemeinen Mann, so an den Halsgerichten sitzen, unverständig und begreiflich nit zu machen seind. Hierum sollen die Urtheiler in diesen obgemeldten Fällen allen (wenn es zu Schulden kommt) der angezeigten Erklärung halben, rechtverständiger Leute Rath nit verachten.

Item, so einer geschlagen würd und über etliche Zeit darnach stürbe, also, daß zweifelich wäre, ob er der

geklagten Streich gestorben wäre oder nit, in solchen Fällen mögen beide Theil (wie von Weisung gesatzt ist) Kundschaft (zur Sach dienstlich) stellen, und sollen doch sonderlich die Wundärzt, der Sach verständig, und andere Personen, die da wissen, wie sich der Gestorbene nach der Schlacht gehalten hab, zu Zeugen gebraucht werden, mit Anzeigung, wie lang der Gestorbene nach den Streichen gelebt habe, und in solchen Urtheilen sollen die Urtheiler auch Raths pflegen.

(Bambergische Halsgerichts-Ordnung 1531.)

---

21. Tragi-Comedia.

Von einer hochnothwendigen Wallfahrt beedes in die Höll und in Himmel, und was darinnen Denkwürdiges zu erfahren und zu finden sey, und wie unter solcher Handlung ein gottlos epicurisches Weltkind von der Welt Eitelkeit abgeführet und zu der rechten wahren Buß und Bekehrung zu Gott gebracht wird. Durch D. Klein. Esslingensem 1570.

Personen zu dieser Tragi-Comödia erfordert:

1. **Eva**, eine Großmutter und Urahnfrau des menschlichen Geschlechts.
2. **Marcus Curtius**, ein junger edler Römer.
3. **Ein gottlos epicurisch Weltkind.**
4. **Pfarrherr.**
5. **Engel.**
6. 7. **Zween Teufel.**
8. **Christus.**
9. **Wucherer.**
10. **Nabel**, der reich Mann.
11. **Hochfärtig und verhurt Weibsbild.**
12. **Gottlos Jüngling.**
13. **Heuchler.**

Prologus.

Anstatt desselbigen zeucht auf die Eva, eine Großmutter und Urahnfrau des menschlichen Geschlechts, in einer himmelblauen seidenen Kleidung, oder in einem Guldenstuck, und mit schönem gelbem Haar und golden Kron auf ihrem Haupt, auch ein Apfelbäumlein, um welches eine Schlang gewunden ist, in ihrem rechten Arm haltend, und spricht:

Hoch- und wohlgeehrter Umstand
  Welch gegenwärtig ist beir Hand,
Und all die hie versammelt seyn,
  Hoch und nieder Stands, groß und klein,
Die ich mit Nam nicht nennen kann,
  Ihrs Geschlechts und Stands, von Frau und Mann,
Wünsch ich aus meins Herzens Grund
  Viel Heil und Glück all Zeit, all Stund,
Und daß Euch Gott wölle geben
  Beständig Freud und langes Leben,
Dazu bescheeren die Seligkeit,
  In welcher ist groß Wonn und Freud,
Ich Eva komm allhie auf d'Schau,
  Ein Großmutter und Urahnfrau,
So viel leben auf der Erden
  Und füraus noch geboren werden,
Und sag, wann ich bei mir betracht,
  Wie daß ich habe verursacht
Auf der Welt den zeitlichen Tod
  Durch mein Ungehorsam wider Gott,
Und den Fluch Gotts auf sie gelegt,
  Als mich die Schlang listig bewegt,
So empfind ich geschwind und bald
  Ein gar starken Bewegungsgewalt.
Wann ich aber wieder bedenk

Des Weibes Saamen groß Geschenk,
Und daß der Heiland Jesus Christ
In diese Welt darkommen ist,
Und hat die Schlangen alsobald
Untertreten mit seim Gwalt,
Dazu auch mit seim theuren Blut
Uns all erlöst aus der Höll Glut,
Und hat all Sünden abgethan
All denen, welch fest glauben dran,
Ja, wann ich dieß bedenken thu,
Bringt es mir gleich wieder gut Ruh.
Ich bin aber von dem Orden
Der Engel oft berichtet worden,
Wie daß mein lieben Nachkommen
Auf der Welt seyn so unbesonnen,
Daß sie diese erwiesene Gnad
Und erzeigte große Wohlthat
So wenig in Achtung haben
Und unglaubig in Wind schlagen,
Dadurch sie denn muthwilliglich
In die brennend Höll stürzen sich,
Darin sie ewig müssen seyn
Und leiden große Qual und Pein.
Wiewohl ich im Himmel droben
Anders nichts thu, dann Gott loben,
Und lebe stets ohn Unterloß
In überschwänglich Freuden groß,
So kann ich doch vergessen nicht
Das Verderben, welchs mich anficht,
Darin die Menschen stürzen sich
In Unglauben muthwilliglich.
Daher hab ich Ursach gnommen,
Und bin viel tausendmal kommen,
Mit gar demüthigem Gebet

Für die göttliche Majestät,
Daß mir doch möcht erlaubt werden,
Herab zu kommen auf Erden,
Zu den lieben Nachkömmling mein,
Welch jeder Zeit im Leben gsein,
Damit ich sie von ihrer Sünd
Selb warnen und abhalten könnt.
Und obwohl göttlich Majestat
Mir solchs allmal abgschlagen hat,
Und vermeldt, daß meine Kinder,
Die grob lasterhaften Sünder,
Auf dieser Welt gnugsam hätten
Mosen und ander Propheten,
Und sonsten viel gottesfürchtig Leut,
Die sollens hören jederzeit:
Bin ich doch endlich worden gwert
Anjetzt, was ich oft hab begehrt,.
Dieweil der jüngste Tag des Herrn
Sich allbereit herzu thut nähren,
Ja allernächst vor der Thür ist,
Wollt ihr gwiß glauben jetzt zur Frist,
Also komm ich herab zu Euch
Von Gott, ausser dem Himmelreich.
Und weil ich eben auch jetzund
Erfahren, daß auf diese Stund
Etlich neu Komödianten
Bereit allhie seind vorhanden,
Die ein ernstlich Tragödie schon
Zu halten angestellet hon,
Von einer Wallfahrt oder Reis'
In den Abgrund der Höllen heiß,
Und was sich Schrecklichs drin zutrag
Von Pein und grausamer Wehklag,

Von großer Qual und Herzenleid
  Der Verdammten in Ewigkeit.
Auch was sonst ich Denkwürdigs mehr,
  Dessen sich zu verwundern sehr,
Über die Natur der Menschen,
  Dern sie etlich durch ihr Künsten
Zur Warnung männiglich wöllen
  Weisen und für Augen stellen,
Wie ich mir vor zweien Tagen
  Habe für gwiß lassen sagen,
Derweg ich mir auch fürgenommen
  Auf dieß Theatrum zu kommen,
Da ein gut Anzahl Volk werd seyn
  Beisamm von Alt, Jung, Groß und Klein,
Aus angeschaffner Treu und Lieb
  Und großmütterlich Herzenstrieb
Gegen euch mein Urenkeln all,
  Als mein Nachkömmlingen zumal,
Ein treuen Rath zu theilen mit,
  Aus herzlichem Begehr und Bitt,
Daß ihr euch vor der Höllen Pein
  Wollt hüten, und nicht sicher seyn,
Auch vor den Lastern allerhand,
  Daß ihr nicht kommt in ewig Schand,
Sondern die himmlisch große Freud
  Besitzen mögt in Ewigkeit.
Welche, wie sie beschaffen sey,
  Will ich hernach anzeigen frei.
Jetzund aber vor hören da,
  Was in dieser Tragödia
Von der höllischen Straf und Pein
  Werd ghandelt und geführet ein.

Also will ich mich setzen dort,
  Und sehen, was da werd gehen fort.

(Nach solchem setzt sich die Eva in einen dazu bereiten schönen Stuhl und darauf gelegtem Sammetkissen, und wird in der Tragödie fortgefahren.)

Actus I. Scena I.

Marcus Curtius, ein junger edler Römer, in einem römischen wohlgezierten Habit, tritt ein und spricht:

Ich komm allher ein weite Reis',
  Jetzt Tag und Nacht in großem Schweiß,
Von der Stadt Rom, mein Vaterland,
  Welch jetzt schwebt in groß Sünd und Schand,
In allerlei Wollusten viel,
  Mit Unzuchtsleben ohne Ziel,
Auch andern noch viel Lastern mehr,
  Die ich wahrgenommen hin und her,
Darin sie liegt ohn alle Scheu,
  Ohne Besserung und ohne Reu,
Mehr als zu meinen jungen Jahren,
  Da das Volk noch all Heiden waren.
Aber was soll ich viel sagen
  Und ab meim Vaterland klagen?
Da doch die Deutschen hie zu Land,
  Welch in aller Welt seyn bekannt,
Auch in solchen Lastern leben
  Und ihrem Gott sehr widerstreben,
So gar, daß es nicht Wunder wär
  Daß sich die Erd jetzund viel mehr
Und weiter von einander thät,
  Sie zu verschlingen auf der Stätt,
Weder zu meiner Zeit, sag ich,
  Gschehen ist oft wahrhaftiglich.

Da ich mich für das römisch Glück
  In eine Kluft von Nebel dick,
Durch einen Sprung willig begab,
  Und mit solchem erhalten hab
Der Römer Leben, welchs der Zeit
  Mir viel anderst wurd ausgedeut,
Als daß ich nach dem Gfallen mein
  Ein Zeitlang konnt wollüstig seyn,
Mit Frauen und Jungfrauen schön,
  Nach meines Herzens Will und Sinn,
Und ander Bubenstück darbei,
  Welch ich übet gar ohne Scheu.
Dieß alls würd mir aber all Tag
  Zu Höll vergolten mit groß Plag,
Also, daß ich jetzt ängstig bin,
  Weil mein Zeit ist geloffen hin,
Und ich mich wieder muß stellen
  Zur graußmen Qual in die Höllen.
Nun weil es nicht kann anders seyn,
  Muß ich mich eben schicken drein,
Wider mein Willen, dermaßen
  Mir einen Muth und Herz fassen.
(Geht wieder ab.)

Actus I. Scena II.

Gottlos epicurisch Weltkind,
Marcus Curtius,
Engel.

Weltkind tritt ein, geht auf und ab; redt traurig:

O wie ist mir so angst und bang,
  Wie wird mir Zeit und Weil so lang,
Bis ich ein Menschen finden thu,
  Der meim Herzen mög schaffen Ruh.

Wenn ich ihm mein Heimlichkeit klag,
  Welch mich thut drucken Nacht und Tag,
Dann wann ich keinen Tröster hab,
  So komm ich eh der Zeit in's Grab.

Marcus Curtius kommt unter diesen Reden auch aufgetreten und spricht:

Was sieh ich dort für einen Mann
  So steif und tapfer aufrecht stahn?
Wie prangt er nur so steif daher,
  Gleich obs der Romulus selbst wär,
Oder der Mars, des Krieges Gott,
  Oder sonst einer seiner Rott,
Doch so will mich schier gedunken,
  Sein Muth sey ihm tief versunken,
Als ob er hätt schwer Gedanken,
  Wie Angfochten oder Kranken.
Aber ich will fassen ein Herz
  Und treten gegen ihm anwärts.

Glück zu, Glück zu, du tapfrer Mann,
  Wo fehlt dir's, thu mir sagen an,
Was dir stecke in deim Herzen,
  Daher du hast heimlich Schmerzen?

Weltkind:

Hab Dank mein Herr, hab großen Dank,
  Ich bin in meinem Herzen krank,
Denn mich anficht ein schwerer Traum,
  Daß ich mich kann erholen kaum,
Vor großer Traurigkeit und Angst,
  Wollt Gott, ich wäre todt vor langst.

Marcus Curtius:

Nun sey guts Muths und unverzagt,
  Sag an, was dich im Herzen plagt,

Erzähl, was dir getraumet hat,
So ertheil ich dir meinen Rath.

Weltkind:

Ein treuen Rath nehm ich gern an,
Jedoch möcht ich vor Wissens han,
Wer seyest, und wie heißest du,
Daß ich wiß, wem ich trauen thu.

Marcus Curtius:

Mein Namen sag ich ohn Verdruß,
Ich werd gnannt Marcus Curtius,
Vor alten Zeiten wohl bekannt
Zu Rom, in meinem Vaterland,
Für welchs ich hab mein junges Leben
Den Göttern zum Opfer geben.

Weltkind:

Bist du der Marcus Curtius
Von dem schreibt Titus Livius,
Daß sich zu Rom vor alter Zeit
Ein Erdfall aufgethan sehr weit,
Daraus gangen ein großer Gstank,
Daß viel Tausend seynd worden krank,
Die an der Pestilenz gestorben,
Daß schier die Stadt gar verdorben,
Wo nicht aus ihrer Priester Rath
Sich hätt durch unmenschliche That
Derselbig edel Römer jung
Sammt seinem Pferd, in einem Sprung,
Darein gestürzt und williglich
In den Tod aufgeopfert sich?

Marcus Curtius:

Ja dieser bin ich, glaubs gewiß.

Weltkind:

Wie kann ich aber glauben dieß,
Daß einer, der längst vergraben,
Soll wiederum das Leben haben?
Hat doch die Kluft oder Abgrund
Alsbald verschlossen ihren Schlund,
Daß derselb lebendig ganz schnell
Hinab ist gfahren in die Höll.

Marcus Curtius:

Durch des höllischen Teufels Gunst
Hab ich erlanget meinen Wunsch,
Denn er mir auf mein Bitten groß,
Welchs ich gethan ohn Unterloß,
Erlaubet eine kurze Zeit
Zu reisen in das Welschland weit,
Daß ich konnt sehen an dem End
Zu Rom das jetzig Regiment,
Und was sich sonst verändert hat
In selbiger herrlichen Stadt.
Solche Reis' sollt ich vollbringen
In Eil, und mir lassen lingen,
So ist anjetzt mein Zeit schon aus,
Welches mir bringet Furcht und Graus.
Denn wann ich an d'Höll denken thu
Und an die teuflisch Unruh,
So stehn mir gen Berg all mein Haar,
Daß ich verlorn bin ewig gar.

Weltkind:

O weh, o weh mir armen Mann,
Von dir ich kein Trost haben kann,
Weil du selbst ein verdammter Heid
Bist, und mußt erfahren höllisch Leid,

Wie wolltest du mir in der That
  Mittheilen ienen guten Rath?

Marcus Curtius:

An mir sollt haben kein Zweifel,
  Es sey von Höll oder Teufel,
Kann ich dir Bricht und Lehr geben,
  Aus Erfahrung, merk mich eben.

Weltkind:

Der Traum, den ich gesehen hab,
  Wär mir schon ganz gefallen ab,
Wo ich ihn nicht hätt also schnell
  Gezeichnet her auf dieß Cartel,
So gar ist mir durch den Unmuth
  Entfallen mein Gedächtniß gut.
Darum will ich dir lesen ab,
  Wie ich den Traum beschrieben hab.
Bitt, wöllest haben kein Verdruß,
  Mein lieber Marcus Curtius.

(Jetzt liest er den beschriebenen Traum ab:)

Als ich dort vor wenig Tagen
  War von eim gut Spießgselln gladen,
Und mit ihm ganz lustig geseyn,
  Bei guten Bißlin und stark Wein,
Und folgends bin zu Haus kommen,
  Den Polster unter mich gnommen,
Wurde ich in Gedanken tief
  Ganz schlummerig, daß ich entschlief,
In dem daucht mich, wie mich ruft laut
  Etwas, daß ich drüber aufschaut,
Und seh vor mir aufgericht stahn
  Ein kohlschwarzen scheußlichen Mann.
In eim großen Schrecken ich war,

Gen Berg stunden mir all mein Haar,
Eiskalter Angstschweiß mir ausbrach,
Gar grimmiglich er mich ansach,
Und sprach: Komm her du toller Gsell,
Wohl auf mit mir, du mußt gen Höll.
Mein Kopf zoh ich unter d'Decken,
Vorm Teufel mich zu verstecken,
Mich daucht, er nahm mich bei dem Gnick,
Und in eim Hui und Augenblick
Führt er mich durch den Luft dahin,
Daß mir vergingen all mein Sinn,
Daß ich nicht wußt, wie mir geschah,
Bis daß ich von fernen ersah
Ein hoch Gebürg, und da vernum,
Solch Land hieß Cimmerorium,
Daselbst ging unter sich ein Kluft,
Durch dieselbig finster Gruft
Führt er mich in ein dunkel Thal,
Darin ein unsägliche Zahl
Seelen von vielen Orten kamen,
Welch man häufig trieb zusammen,
Am todten Höllwasser aufwarts,
Das war sehr nüblich und kohlschwarz.
Styx ist und ward genannt sein Nam,
Bei dem der Charon war Schiffmann,
Der uns schaarweis hinüberführt,
Da mich erst große Angst berührt,
Daß mir gleich in Abkraft geschwund,
Ich sah den dreiköpfig Höllhund
Cerberum, mit großem Geschell,
Dort liegen vor der finstern Höll,
Die war viel Meilen weit und lang,
Daraus ging ein sehr böser Gstank.

Als wir kamen durch die Porten,
  Sah ich drinn an allen Orten,
Daucht mich von Seelen ein groß Rübeln,
  Und viel durcheinander trübeln,
Viel Tausend tausendmal Tausend,
  Daß mir darob heftig grauset,
Stirn und Brust thät ich bekreuzen,
  Und sahe mit Furcht und Scheutzen,
Mauren und Wänd aller kohlschwarz,
  Auch war von Schwefel, Pech und Harz
Darin ein sehr gräulich Gestänk,
  Da sah ich etlich tausend Bänk,
In allen Winkeln hin und her
  In maß es eine Badstub wär,
Ich sah reiben, lechzen, schwitzen,
  Nägel beschneiden, Finger spitzen,
Lassen, schröpfen, kämmen, zwagen,
  Scheeren, abflehn, Wasser tragen,
Zähn ausbrechen, räuding salben,
  Doch abgsondert allenthalben,
Jedweder Rott saß besonder,
  Und schlugen ihr Angesicht unter,
Groß Zähnklappen und Grißgramen
  War unter ihnen allsamen,
Keiner vor Schmerz konnt schweigen still.
  Auch sah ich scheußlich Teufel viel,
Welch allenthalben umherloffen,
  In der Mitt war ein Höllofen,
Wie ein Berg groß und ungeheur,
  Darunter brann ein großes Feur,
Das aufschlug hoch bis oben an,
  Laut hört ich plärren Frau und Mann.
In Summa, all Ding daucht mir grad,
  Als wär die Höll gleich einem Bad.



B
A
D
C

A.

Nächst bei der Port, da warn gesetzt
 Ein Haufen Seelen, den man einnetzt
Mit einer siedheißen Laugen,
 Die ihn verbrüht Ohren und Augen,
Die hört ich ächzen und klagen,
 Ich wagts, thät den Teufel fragen:
Was seynd die Geist gweßt für Sünder?
 Er sagt: die ungerathen Kinder,
Die ihr Eltern Zucht verachten,
 Und ihrem eigen Kopf nachtrachten,
Kommen also in d'Scheur hinein,
 Den netzt man zu Höll also ein.
Ihr Ungehorsam, Muthwill, Thorheit,
 Eigensinn, Widerspenstigkeit
Floß von den Köpfen wie der Schaum,
 Daucht mich klärlich in diesem Traum.

B.

Nach dem schaut ich oben herum,
 Da sah ich ein unzählich Summ,
Auf den Bänken, in all'n Ecken,
 Gelb dürr Seelen, die thäten lecken,
Und sich mit alten Bein schlugen
 Die Häut von ihrem Leib zernugen,
Mit Füßen sie heftig stammten,
 Und mit ihrn Zähnen grißgramten.
Ich fragt weiter, wer diese seyn,
 Der Teufel sprach: du Geselle mein,
Die hat der feindselig Neid besessen,
 Daß sie sich selbst haben gfressen,
Thun jetzt zu Höll sich selbst schlagen
 Und grimmig beißen und nagen,
Das macht ihn'n schwer Nachgedenken.

C.

Nach dem sah ich auf lang Bänken
Oben herum viel Geist sitzen,
Stark und bleich, die thäten schwitzen,
Von wegen großer Hitzesqual,
Welch sie erlitten allzumal,
Daß es von ihn'n floß wie ein Bach.
Der Teufel ungefraget sprach:
Schau, dieß waren die Schlemmer stolz,
Und die gar großen Trunkenbolz,
Zu Höll jetzt von ihn schwitzen muß
Ihr Zutrinken und Ueberfluß,
Branntwein, Wermuthwein, Meth und Bier,
Auch ander Wein und Malvasier,
Ihr Groltzen, Kotzen, groß Schübel,
O wie stanks um sie so übel!

D.

Nach dem führt mich in großer Hitz
Der Teufel zu eim bsondern Sitz,
Da sah ich auf ander Weis quäln
Viel tausend Mann- und Frauen-Seelen,
Die waren Paar und Paar zsammen gsetzt,
Und mit Scheermessern, scharf gewetzt,
Am ganzen Leib hin und wieder,
An Arm, an Füß, an allen Glieder,
Durchschnitten und verwundet sehr,
Drauf kehrt man erst hinter sie her,
Und rieb ihn'n Salz in d'Wunden ein,
Das bracht ihn'n übergroße Pein.
Der Teufel sprach: Schau du Frecher,
Hier seynd Hurer und Ehbrecher,
Das Höllbad ihn'n ausziehen thut



Ihren bösen und unkeuschen Muth,
Ihr Buhlerei und heimlich Leiden,
Ihr Sehnen, Eifern und Meiden,
Ihrn Ehebruch und Jungfrauschänden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sternseher.

Du rühmst dich, anderer Menschen Glück und Unglück vorzusagen:
Wie kann dich dann dein eigener Tod in solches Schrecken jagen?
O! wie viel besser wäre es, du hättest vor gelernet,
Wie man durch den gewissen Tod dem Unglück sich entfernet.

Im Jenner viel Regen, wenig Schnee, thut Bergen, Thälern und Bäumen weh.

*

So eine Frau oder Magd ihre Hosen losbindet auf der Straßen, und sie verleuret den Hosenbendel, das ist ein Zeichen, daß ihr Mann oder Freier ihr nicht getreu ist — Wo einem auf dem Weg ein Haas begegnet, das ist ein bös Zeichen. Damit er solcher Gefährlichkeit entgehe, soll er sich alsbald dreimal umkehren, alsdann hat es keine Noth.

---

8. Januar.

Hie hat Doctor Kaiſersperg ein Bröſamlein verzettelt, ſollte in den Wannenkromer kommen ſeyn, hat Frater Johannes Pauli geſammelt.



Wer kaufen will, als wohlfeil er immer mag, und einer verkaufet, als theuer er verkaufen immer mag, den beiden ſoll man das heilig Sakrament nicht geben, dann es iſt falſch, ein jeglicher thut, das er nicht wollt, daß man's ihm thät, das iſt wider brüderliche Liebe. Nimm ein Gleichniß: Ein Fiſcher verkauft etwan einem Fiſch für fünf Plappert und ſeyn kaum drei Plappert werth; wär einer kommen, der ſich darauf verſtanden hätt, er hätt ſie ihm geben um drei Plappert. Darnach ſo hat ein anderer Fiſch feil, der bietet die um einen rechten Pfennig und

seynd sein wohl werth. Und so kommt etwan einer, der in dem Regiment und gewaltig ist, der will ihm die abkaufen und bietet ihm halb so viel darum und spricht: wohlan, du mußt mir sie also lassen. Dieser gedenkt, wer weißt, lassest du sie ihm nit also, es möcht etwan darzu kommen, daß du sein bedörftest, so wird er es dir gedenken. Und also laßt er sie ihm um dasselb Geld. Dieser Käufer, der dem armen Mann seine Fisch also abschwätzet, die er ihm um ein recht Geld geboten hat, und der ander Verkäufer, der die Fisch theurer verkauft hat, weder sie werth waren, seind alle beide des Teufels; da gaht kein Loch durch, denn es ist wider brüderliche Liebe. Du sollst deinen ziemlichen Gewinn darauf setzen, deine Mühe und Arbeit magst du wohl darein schlagen; aber als theuer kaufen und verkaufen als du immer magst, das ist falsch (Confessores debent esse occulatissimi) und sollen die Dinge alle verstohn. Es geschieht aber leider dick, wenn es dazu kommt, daß man soll wissen, so ist Niemand daheim; darnach fragen wir nit, aber allein, daß wir die Täschen füllen.

*

Spann aus! Spann aus! o frommer Gott!
Spann mich aus diesem Karren.

Wer vor zwanzig Jahren nit schön wird, und vor dreißig Jahren nit stark, vor vierzig Jahren nit witzig, vor fünfzig Jahren nit reich, an dem ist alle Hoffnung verloren.

*

Ein Weib nach Hübschheit als ich sag,
Müßt haben eins Weibes Haupt von Prag,
Ein Büschlein von einer von Frankreich,
Und zwei Brüstlein von Oesterreich,
Ein Kehl und Rücken von Brabant,
Von Köln Weiber ihr weiße Hand,

Zwei weiße Füßlein dort her vom Rhein,
Von Baiern soll der Sitten seyn,
Und die Red dort her von Schwaben,
So thäten sie die Frauen begaben.

In den Tagen ist besonders gut lassen:

Der erst Tag an Sanct Blasius Tag. Der ander Tag Philippi und Jacobi. Der dritt Tag Bartholomäi. Der viert Martini. Auch thun ein Theil Meister hinzusetzen Sanct Valentinstag und Sanct Stephanstag. Und wären also der Lässen sechs.

Ein jeglich Mensch, das über zwanzig Jahr ist, das soll lassen in den nachgehenden Tagen: den 21. Tag im Merzen am gerechten Arm um der Gehörde willen; den 31. Tag im Aprillen am gelinken Arm, um der Gesicht willen; den fünft oder sechst Tag im Maien an jeglichem Arm um des Nützen willen.

In diesen dreien Tagen soll Niemand lassen, weder Mensch noch Vieh: der 25. Tag des Merzen; der erste Mon des Augusten; der dritt Tag des dritten Herbstmonats.

Alle die Adern, die zu dem Haupte gehen, die mag man lassen nach dem Essen. Und alle die Adern der Arme soll man nüchtern lassen.

*

Im Wassermann ist ziemlich gut
Zu lassen, wer's begehren thut.
Doch hüt der Schienbein, folg du mir,
Die däuend Kraft stärk, rath ich dir.
Arznei gemein, das Haar beschneid,
Sollt säen, pflanzen auch bei Zeit.

Nur Eins hilft.

1. Die Mutter sprach zum Töchterlein fein:
Bleib mir daheim im Haus,

Und laß mir nur kein Bübchen nein,
Guck nit zum Fenster naus.
Das Töchterlein wider das Mütterlein sagt
Und weinte sehr dazu:
Ach Merga Vor Mutter, mein Mütterlein, Mütterlein,
Gsellichen lan mir kein Ruh.

2. Die Mutter sprach: o Töchterlein mein,
Den Gsellen trau nit zviel,
Sie bringen oft die Meidichen fein
Gar bald in traurigs Spiel.
Das Töchterlein wider das Mütterlein sagt:
Ich weiß nicht wie ich thu —
Ach Mütterlein, Mütterlein, Gsellen und Bübichen
Sprechen mir freundlich zu.

3. Die Mutter sprach zum Töchterlein zart:
Ich habs erfahren oft,
Daß manches schöne Meidichen ward
Betrogen unverhofft.
Das Töchterlein wider das Mütterlein sagt:
Du sagst mir wohl davon,
Ach Merga Vor Mutter mein, gib mir ein Manne,
Sonst weiß ich ihm nimmer zu thon.

1. Vom Constanzer Concilium 1414.

Als nun die Bull ausgesandt ward und die Erzbischöf das Mandat füroan sandten allen ihren Suffraganien und Bischöfen, darnach ward sein geschwiegen, daß niemand nicht davon redet, und bestund also bei acht Wochen, daß es Niemand glauben wollt, doch da kamen gen Constanz viel Herolden und Pfeifer, auch viel der Herren Knechte, empfingen ihrer Herrn Her-

berg und schlugen ihrer Herren Wappen an die Häuser und an die Thüren, und bestellten Futter, Heu und Stroh.

Da kamen darnach wohl auf drei Wochen vor St. Johannistage des Täufers, Anno Domini 1414 der ehrsam Herr, Herr Friedrich Graffnecker, Sanct Benedicterordens Abt zu Sanct Gars im ungerischen Land, sollt auch seyn Bischof zu Augsburg und mit ihm Graf Eberhard zu Nellenburg und Herr Frischhanns von Bodmen. Und gaben erst zurecht Herberg, und nach dem sie sich verstunden, was jeglicher Herr bedurft, und hießen da an die Herbergen der Herren Wappen schlagen, auch an die Häuser. Es blieb aber nit stät, denn darnach da die Herren einreiten würden, da ging es ab, denn wer zu einer Herberg kommen mocht, die gut war, der nahm sie auf. Noch dannoch war es in einem Zweifel, ob das Concilium für sich ginge oder nit. Und bestund bis auf den dritten vor unsrer Lieben Frauen Tag, zu Mitten Augusten.

An dem dritten Tag vor unser Lieben Frauen zu Mitten Augusten, Anno Domini 1414 da reit ein der hochwürdig geistlich Fürst und Cardinal Herr Jordan Hostiensis. Und der ist öberster Erzkanzler des heiligen römischen Stuhls und des Pabstes zu Rom. Und der Cardinal hat in die Paniet zu Asia das Almosen, darum da gab er alle Tag groß Almosen mit Essen und Trinken vor seinem Hof, und herbergt täglich durch das ganz Concilium aus, und ritt ein mit 84 Pferden, mit zween Wägen und mit so viel Leuten, zog in den Hof, als man gehet über den untern Hof gegen dem Stoff über, zu der linken Seiten. Darin war dazumal Herr Albrecht von Bickelspach, Dechant und Domherr zu Costentz. Und derselb Dechant war lahm worden von Gesucht, daß er nit gehen mocht, und trugen ihn

seine Knecht in einem Sessel herab in den Hof, und da wartet er desselben Cardinals Zukunft, ehrwürdiglich als billig war. Als nun der Cardinal kam in den Hof, da grüßt ihn derselb Dechant in dem Hof auf dem Sessel ehrwürdiglich nach seinem Vermögen ziemlicher Ehrerbietung, nach dem und er dann lahm und unvermögendlich war. Da sprach der Cardinal zu ihm, daß er ihn enthielte und Herberg gebe, dann er getraute und hoffte zu Gott, daß er aus der Herberg nit kommen wöllte, es wurd dann vor ein heilig Haupt und wurd Fried und Ruhe der Christenheit gegeben. Diese Wort beschahen in Latein, da antwortet der Dechant mit dem Evangelio, als Christus zu Zachäus sprach, da er zu ihm in sein Haus ging: **Salus huic domui facta est**; das zu teutsch: Heil ist geschehen diesem Haus. Darnach ward man erst glauben, daß das Concilium einen Fürgang haben wollt. Und versah sich männiglich mit Heu, Stroh, Futter, Bettgewand, und was einen jeglichen gedaucht ihm nothdürftig seyn und er genießen mocht.

Darnach kam alle Tag Botschaft, wie unser heiliger Vater, der Pabst Johannes der drei- und zwanzigste, auf dem Weg wär und her gen Costentz zoge; also war es auch. Und da er heraus auf den Arlenberg kam, bei dem Mittel, nah bei dem Klösterlein, da fiel der Wagen, darin er fuhr, um, und er lag in dem Schnee unter dem Wagen, dann der Schnee dazumal gefallen war. Und als er also in dem Schnee unter dem Wagen lag, da kamen zu ihm seine Diener und Curtisanen, die dem Hof nachliefen, und sprachen zu ihm: Heiliger Vater, gebricht euer Heiligkeit etwas? da antwortet er in Latein: **Jaceo hic in nomine**

diaboli, das ist in teutsch gesprochen: ich lieg hie im Namen des Teufels.



Da er nun wieder aufkam, und über das Klösterlein herab kam, da ist eine Weite, da sieht man herab auf den Bodensee und in das Land. Denn der Arlenberg scheidet dieß Land und Lamparten, als es von Alter war, vor und ehe denn einmal, und sie teutsch lerneten und an sich nahmen. Da er nun dieses Land ansahe und den Bodensee, Bludenz und das Gebirg, so scheinet es herab, als ob es in einem Thal lieg, da sprach Pabst Johannes in Latein: **sic capiunter vulpes**; das ist zu teutsch gesprochen: also werden die Füchs gefangen, und kam desselben Tags gen Feldkirch, und morgen gen Rheineck, darnach gen Costentz.

(Reichenthaler, das Concilium ꝛc. Augsb. 1536.)

2. Von dem Priester Schellenberger zu Munderkingen.

Dieser Priester verkündigt etlichen Klosterfrauen, wie ihr Kaplan im Wildbad so mächtig krank wäre, so fast, daß auch die Aerzte an seiner Gesundheit verzweifelt hätten. Auf diese Mähr machten sich etliche von den Schwestern auf den Weg, die Fürnehmsten aus ihnen, denselbigen heimzusuchen und zu trösten. Als sie aber hinkamen, fanden sie ihn frisch und gesund, derhalben sie nit einen kleinen Unwillen empfingen gegen den Priester, strafeten ihn der Lügen, sagten auch, sie wollten der Bosheit nit vergessen. Da antwortet er ihnen mit Lachen: O liebe Schwesterlein, ihr sollt wohl gewißt haben, daß meinen Worten nicht zu trauen sey.

*

Darin wird die thorecht Hoffart etlicher Prälaten entdeckt.

Der Bischof ging in der Stadt um, dem hielt der Kaplan hinten seinen Rock empor. Zu dem sprach einer: das thu nicht, denn du wirst ihm seine Schand aufdecken.

*

Von einem hinkenden Priester.

Zu Cannstatt begab es sich, daß ein hinkender alter Priester in das Städtlein hineinging und ihn ein anderer Priester empfing mit denen Worten (wie denn die Unsern gewohnt seind zu reden): Seyd gegrüßt, junger Herr. Als aber der eine immerzu hinein ging und fürbaß gehunken, wischt ein Vogt aus einem Dorf herfür mit großem Gelächter und sagt: Ich sehe wohl, daß dieser der jünger sey, oder mehr, gar ein Kind,

so erst lernet gehen. Antwortet der Priester fein höflich: ich hätt dich von deines Alters und deines grauen Kopf halben für einen weisen Mann geschätzet, aber jetzt sehe ich, daß du dich mit deiner Red selbst einen Narren und Schwätzer offenbarst. Zu gleicher Weiß hat Johannes Bittel, ein Priester von Riedlingen, neulich einen Schwank gerissen mit einem hinkenden Weib, in Gegenwart mein, welcher also sagt: Und wenn ich hundert Söhn hätt, so wollt ich keinen also lehren gehen, wie das alt Weib gehet. Ueberdas pflegen die Unsern also zu schwänken mit den Hinkenden, daß sie sagen: der hat sein Vaterland nit hie, denn er gehet nit nach gewöhnlichem Brauch. Dergleichen mit den Schielenden oder Uebersichtigen: der ist ein Fremdling, denn er siehet nicht, wie die Menschen in diesem Land. Es ist auch jetzt in einem gemeinen Sprüchwort, wenn sie einen verschmähen wöllen, daß sie sagen, der ist ein hinkender Schneider. Oder wenn einer meint, man veracht ihn, so sagt er: meinst du, ich sey ein hinkender Schneider?

---

3. Wunder im Jahre 1555.

Anno 1555 den 12. Juli ist zu Nebra in Thüringen diese grausame und erschreckliche Geburt geschehen. Andreas Beyers Tochter, welche einen jungen Schuhmacher zur Ehe gehabt, nachdem sie drei ganze Tage ganz schwer und gefährlich in der Geburt eines Kindes gelegen, daß man auch drei Wehemütter oder Kindesfrauen zu ihr hat holen müssen, hat endlich ein todt Kind bracht, und gleich im Gebären, und den größten Schmerzen, da das Kindle über die Hälfte aus Mutter-

Leib gewesen, ist ein großer schrecklicher Platz im Leib der Frauen geschehen, als wenn man eine große Büchsen abschüsse, und ist das Feuer gewaltig aus ihrem Leib mit des Kindes Beinen gefahren, auch am Hintern dem todten Kinde Blasen als die Hühnereier gebrannt, der Kindfrauen, Katharina Hegenwald genannt, den Backen heftig versehret, auch das Feuer in der Stuben herumgefahren, einen großen Gestank aus Pulver und Schwefel gemacht, dabei viel ehrlicher Matronen gewesen, auch etliche vom Adel, die solches gesehen und zeugen.

Im selben Jahr 1555 ist ein sehr wunderlich Gesicht gesehen worden im Braunschweigerland in einem Flecken, zwo Meilen von Blumenau, zum Gehern genannt. Es ist ein Bauer in's Holz gefahren, Holz zu laden, und wie er hinaus kommt zwischen dem Gehern, bei einem Dorf Lewesen, an einem Berge vorm Holze, hat er von fern etliche Schwader Reiter gesehen in voller Rüstung ziehen und dann mit dem ganzen Haufen still halten. Davon der Bauer sehr erschrocken und bald umgewandt, eilends nach dem Dorf wiederum zu gefahren. Wie er aber ins Dorf kommt, fragten ihn die Nachbarn, warum er ledig komme und kein Holz bringe. Spricht er zu ihnen: er habe viel schwarzer Reiter gesehen am Holze halten und wisse nicht, wo sie herkommen, oder wer sie sind; er besorge, sie möchten die Nacht im Dorfe bleiben. Darauf sind die Fürnehmsten und alte Männer, sammt dem Pfarrherrn, alsbald hinaus gangen und die Reiter auch sehen wöllen. Wie sie nun hinauskommen, haben sie die Reiter gleichergestalt gesehen und ihrer vierzehen Geschwader gezählet, welche sich alsbald in zwei Haufen getheilet, alsdann über eine Weile gegen einander in einer

Schlachtordnung gestanden und gehalten, ist letztlich aus jedem Haufen ein langer schwarzer Mann vor dem Haufen abgestiegen, welche lange Hahnenfedern auf ihren Hüten gehabt. Diese haben die Haufen hin und wieder durchgangen und wohl besichtiget. Da solches geschehen und vollendet, sind sie wieder aufgesessen und ist ein jeder zu seinem Haufen geritten, sind also beide Haufen in der Schlachtordnung gegen einander hergezogen und haben sich nach Plattensee gewandt. Die Leute aber haben den Reutern so lange zugesehen und nachgefolget, daß es gar Nacht ist worden, und dafür gehalten, es müssen nicht rechtschaffene Reiter seyn, sondern etwa Teufelsgespenste, oder ein Zeichen göttlicher Straf und Unglück. Solches Alles haben die Leute zum Gehern eigentlich gesehen, bei hundert Personen, Mann und Weiber, daß es nicht anders geschienen, denn das Feld wäre voll Reiter in schwarzen Rüstungen.

---

4. Der Balbierer.

Ich bin berufen allenthalben,
Kann machen viel heilsamer Salben,
Frisch Wunden zu heilen mit Gnaden,
Dergleichen Beinbrüch und alte Schaden,
Franzosen heilen, den Staaren stechen,
Den Brand löschen und Zähn ausbrechen,
Dergleichen balbieren, zwagen und scheeren,
Auch aderlassen thu ich geren.

(Jost Ammon und Hans Sachs.)



---

5. Der Teufel will beichten.

Im Jahr 1534 am Weihnachtabend ist zu Staßfurd in Sachsen der Teufel in menschlicher Gestalt zu dem Pfarrherren des Ortes, Laurentio Donero kommen, der dazumal Beicht gehört, und gebeten, er wollt ihn auch beichten hören. Wie er nun zugelassen worden ist, hat er gräuliche Gotteslästerung wider Christum Gottes Sohn ausgespeiet. Letzlich aber, da er mit Gottes Wort widerlegt und überwunden, ist er davon gangen.

---

6. Das Kirchweihfest oder Kirmeß.

Das Kirchweihfest wurde eingesetzt, um den Jahrestag der Einweihung einer Kirche feierlich zu begehen. Dieser fromme Gebrauch artete aber sehr zeitig in einen Jahrmarkt aus und in ein Fest, dessen Hauptzweck Fressen und Saufen zu seyn schien, daß auch selbst Concilia und Regenten ihre Macht anwenden mußten, um nur die gröbsten Mißbräuche und Ausschweifungen zu unterdrücken. So wurde ehemals das Münster zu Straßburg am Kirchweihfeste in ein ordentliches Saufhaus verwandelt, welches Jakob Wimpfeling bezeugt, wenn er schreibt: Alle Jahr auf Adolphi Tag, welches das Kirchweihfest des Münsters ist, kam aus dem ganzen Bisthum von Mann und Weib ein großes Volk allhier im Münster als in eim Wirthshaus zusammen, also, daß es oft gesteckt voll war, die blieben nach alter Gewohnheit des Nachts im Münster und sollten beten; aber da war keine Andacht, indem man etliche Fässer mit Wein in Sankt Cathrinen Kapelle legte, die man den Fremden und wer dessen begehrte, ums Geld auszäpfte, und es sah der Faßnacht, dem Gottesdienst des Bacchus und der Venus mehr gleich, als einem christlichen Gottesdienst. Wenn einer einschlief, so stachen ihn die andern mit Pfriemen und Nadeln, daraus entstand alsdann ein Gelächter und oftmals Zank und Schlägereien. Wider dieses ärgerliche Leben predigte Johann Geiler von Kaisersberg heftig und brachte es endlich dahin, daß dieser Mißbrauch im Jahr 1481 abgeschafft wurde.

Die Neigung der Deutschen zu dergleichen Kirmsfesten beschreibt Agricola so: „Fröhlich und guter Dinge seyn, wohl leben, herrlich essen und trinken ist löblich, wenn es selten geschieht, wenn es aber täglich geschieht,

so ist es sträflich. Wir Deutschen halten Faßnacht, Sanct Burkhard und Sanct Martin, Pfingsten und Ostern für die Zeit, da man soll für andere Gezeiten im Jahr fröhlich seyn und schlemmen. Burkhards Abend um des neuen Mostes willen; Sanct Martin vielleicht um des neuen Weins willen, da brat man feiste Gäns und freuet sich alle Welt. Zu Ostern bäckt man Fladen. In Pfingsten macht man Lauberhütten in Sachsen und Thüringen, und man trinkt Pfingstbier wohl acht Tage. In Sachsen hält man auch Pantaleon mit Schinken, Speck, Knackwürst und Knoblauch. Zu den Kirchmessen oder Kirchweihen gehen die Deutschen vier, fünf Dorfschaften zusammen, es geschieht aber des Jahrs nur einmal, darum ist es löblich und ehrlich, sintemalen die Leute dazu geschaffen seyn, daß sie freundlich und ehrlich untereinander leben sollen. — Es ist ein Bischof von Mainz auf eine Zeit in das Bisthum Merseburg kommen, der Meinung, er wollte zu Merseburg zu Mittag Mahlzeit halten. Nun war der Weg böz, und verzog sich hoch auf den Tag, daß wo sie hätten warten wollen bis in die Stadt, so wäre es dem Bischof zu lang worden. Darum, da der Bischof in einem Dorfe am Sonntag Kirmeßfahnen ausgesteckt siehet, spricht er zu dem Doktor, der bei ihm im Wagen saß: da ist Kirchmeß, da wollen wir absitzen und ein Bißlein essen, denn dieweil Kirchmeß ist, werden sie wohl gebraten und gekocht haben. Ehe sie aber hinkamen, fraget der Bischof seinen Arzt, ob er auch wisse, woher es kommt, daß man Fahnen anstecke, und spricht: es bedeutet den Triumph Christi, da er seinen Feinden obgesieget hat. Der Doctor spricht, er habe anders gehöret, nämlich also: man findet, daß Zachäus gerühmt wird an der Kirchweihe, denn da er auf einem Baum

stund und wollte Jesum sehen, hieß ihn Jesus eilends herabsteigen, und im Eilen bleibt das Niederkleid am Baum hangen, denn er hatte keine Hosen an; das Niederkleid hängt man noch aus. Und weil sie so reden, sind sie vor dem Dorfe. Der Bischof steigt ab, und nahet gegen der Pfarre zu, zu seinem Handwerk. Nun hatte der Pfarrer zehen andere Pfarrer geladen zur Kirchweihe, und ein jeglicher hatte seine Köchin mitgebracht. Da sie aber Leute kommen sahen, laufen die Pfaffen mit den Huren alle in einen Stall, sich zu verbergen. Indeß gehet ein Graf, der an des Bischofs Hof war, in den Hof, seinen Gefug zu thun, und da er in den Stall will, darein die Huren und Buben geflohen waren, schreit des Pfarrers Köchin: nicht Junker, nicht, es seind böse Hunde darinnen, sie möchten euch beißen. Er läßt nicht nach, gehet hinein, und findet einen großen Haufen Huren und Buben im Stalle. Da der Graf in die Stuben kommt, hatte man dem Bischof eine feißte Gans fürgesetzt zum essen, hebt der Graf an und sagt diese Geschicht dem Bischof zum Tischmährlein. Gegen Abend kamen sie gen Merseburg, daselbst sagt der Bischof von Mainz diese Geschichte dem Bischof von Merseburg. Da das der heilige Vater hörte, betrübte er sich nicht um das, daß die Pfaffen Huren haben, sondern darum, daß die Köchin die Buben im Stalle Hunde geheißen hatte, und spricht: Ach Herre Gott, vergebe es Gott dem Weibe, daß sie die Gesalbten des Herrn Hunde geheißen hat. Das hab ich darum erzählet, daß man sehe, wie wir Deutschen das Sprüchwort so fest halten: „Es ist kein Dörflein so klein, es wird des Jahrs einmal Kirms drinne.“

Eben solche Feste mit Fressen und Saufen wurden

ehemals auch an den Jahrestagen der Märtyrer und Wohlthäter einer Kirche gefeiert. Man leerte ihnen zu Ehren manch sogenanntes **Poculum charitatis** aus, welches man in den goldenen Jahrhunderten der Clerisei auch schlechtweg **Charitas** oder **Charitas vini** nannte. In einer Akte der Abtei Quedlinburg wird sogar versichert, daß die Verstorbenen durch die Schmausereien der Priester recht gelabt und erquickt würden. Man kann sich wohl einbilden, daß die Mönche weidlich tranken, um die Todten nicht Noth leiden zu lassen, denn die armen Seelen lagen ihnen viel zu sehr am Herzen. So tranken ehemals in Spanien die Dominikaner einem eben begrabenen Wohlthäter zu Ehren: Es lebe der Verstorbene! Chardin versichert als ein Augenzeuge, daß der Katholikos oder oberste Bischof der Mingrelier gesagt habe, derjenige sey kein wahrer Christ, welcher an einem hohen Festtage sich nicht recht berausche, und ein solcher verdiene in den Bann gethan zu werden.

---

7. Trink wer trinken kann.

1. Fröhlich, ihr Herren, laßt uns seyn,
Gott wird bescheeren noch mehr Wein,
Laßt uns nur tapfer trinken,
Die Gläslein niedersinken,
Zu schenken wieder ein.

2. Ein jeder sich fröhlich erzeig,
Zu trinken rummer nach der Reig,
Und laßt nichts vor euch stehen,
Laßt's frisch herummer gehen,
Damit man lustig sey.

3. Dies Gläslein ich jetzt rummer bring,
Und dazu auch mit Freuden sing,
So trinkt und singt mit Schalle,
Ihr günst'gen Herren alle,
Daß es im Saal erkling.

4. Wohlan, so greift es tapfer an,
Wie wir es angefangen han,
Und laßt die Wehr nicht feiren!
Braucht Becher, Gläser und Scheuren
Und trinkt, wer trinken kann!

---

8. Von dem Bettler und Leckersbuben Wolfgang Österreicher.

Als Wolfgang Österreicher auf eine Zeit in eines Bauern Haus war über Nacht auf einer harten Bank gelegen, und des Morgens, wie er aufstund und eine Pflaumfeder von einer Gans hat gefunden in seinem Kopf, sagt er: ach wie hart und übel bin ich diese Nacht gelegen auf dieser Bank, wie gehet es denen, die etwa auf tausend oder mehr Federn liegen? — Dieser war einmal heftig gestraft von einem Edelmann, daß er zween Hosen, welche er ihm geschenkt hätt, so bald wieder verkauft hätte. Da antwortet er: wie sollt ichs sogleich behalten haben, dieweil du sie, so dein eigen gewesen, nicht hast behalten können. Es pflegte auch zu sagen dieser Mensch: er wär an allen Orten ein Hofmann, Ursach halben, daß man ihn lieber sähe im Hof denn im Haus. Weiter sagt er: er wäre viel reicher denn sein Vater, denn sein Vater hätte müssen jährlich von seinen Gütern fünfzig Gulden Zins geben; dieses hätte er alles fein abgericht, dürft es nimmer

geben; redte auf das, daß ers alles verthan, verschlemmet und verprasset hätte. Dieser ward auch auf eine Zeit gebeten von einer Bäuerin, daß er ihr sollt eine kranke Kuh gesund machen. Auf solch Begehren gab er der Bäuerin ein Brieflein, darein, sagt er, wie er hätt gemacht etliche Charakter, und befahl, man sollt's der Kuh an den Hals hängen, nahm sieben Pfennig und ging damit hinweg. Das Weib empfing einen Argwohn, sie wär betrogen worden, wie es denn auch die Wahrheit war; denn die Kuh ward nicht gesund. Sie nahm das Brieflein, gabs einem Pfaffen zu lesen, darin er also geschrieben fand: Ißt du, so geneußt du; ißt du nit, so geneußt du nit, sieben Pfennig ist mein Gewinn, blaß mir in Arß, ich fahr dahin.

---

9. Ein seltsamer Handel zu Raunau beschehen nach dem Baurenkrieg.

Zu Raunau, bei Kerumbach gelegen, haben etlich Bauren, nemlich zwölf, einen Pakt mit einander gemacht, daß keiner der Frauen von Freiberg Reverenz noch Ehre erzeige oder thue in der Kirchen. Dieselbe zwölf gingen zum Opfer und zog keiner den Hut ab, da sie für die Frauen gingen. Da ward der Frau von Freiberg kund thun das Fürnehmen der Bauren. Gab ihnen eine Buß; mußten sechs Wochen Schleier auf tragen, wie die Frauen, was sie thäten und arbeiten, und all Sonntag jedweder einen Heller opfern und um den Altar gehn, und alle Sonntag jeder sein Heller früh bei der Frau von Freiberg holen in ihrem Haus. Actum Allerheiligen Tag.

---

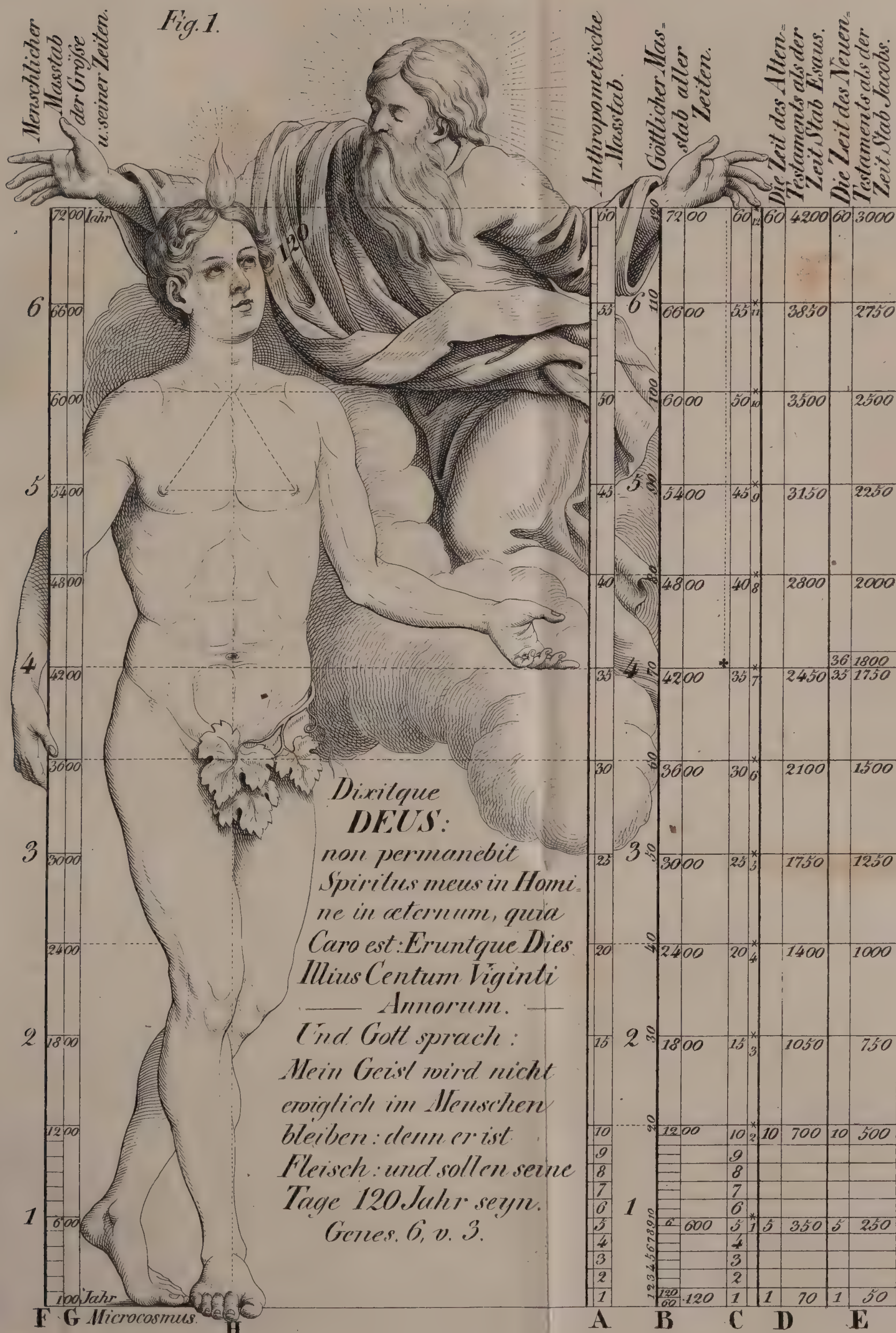
10. Der Maßstab Gottes, oder die Berechnung göttlicher Zahlen in der heil. Schrift.

(Von J. B. Bergmüller 1778.)

Da man in dem ausgebreiteten Reich der Schöpfung überall die genaueste Harmonie und Symmetrie bemerkt und bei einer oft angestellten Betrachtung der ganzen erschaffenen Welt die Weisheit des Schöpfers nicht genug bewundern kann, sondern mit dem erleuchteten Apostel ausrufen muß: O! welche eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes: so ist auch gewiß nicht zu läugnen, daß unter denen von Gott ausgesprochenen und in der heiligen Schrift enthaltenen Zahlen eine tiefe Weisheit und große Absichten verborgen liegen. Wer mit diesen recht umzugehen und sie den Absichten Gottes gemäß zu erklären wüßte, der würde vielleicht einen Schlüssel finden, mit welchem er so manche schwere Stellen der heiligen Schrift, besonders die auf die Zeitrechnung des alten und neuen Testamentes gehen, aufschließen und erklären könnte.

Erklärung der ersten Figur.

H stellt für den Menschen, als den Microcosmum, oder kleine Welt, über welche Gott die erste Zahl 120, dessen vermuthliche Jahr und Täge, ausspricht. **A** ist der Stab des erwachsenen Menschen von 60 Grade. **B** und **C** desgleichen: Zwischen dem zur Probe, die 120 Zahl, zu 120 mal 60, oder 60 mal 120 gerechnet steht. Die Stäbe **D** und **E** deuten an, wie viel der Jahre zu dem alten und neuen Testament sich ergeben. **F** ist der Handwerksstab von 60 Werkschuhen, oder 72 Zoll, welches sich bestens vergleicht mit


Fig. 1.
Menschlicher Masstab der Größe u. seiner Zeiten.
Anthropometische Masstab.
Göttlicher Masstab aller Zeiten.
Die Zeit des Alten-Testaments als der Zeit Stab Esaus.
Die Zeit des Neuen-Testaments als der Zeit Stab Jacobs.
120
Dixitque DEUS: non permanebit Spiritus meus in Homine in æternum, quia Caro est: Eruntque Dies Illius Centum Viginti Annorum.
Und Gott sprach: Mein Geist wird nicht ewiglich im Menschen bleiben: denn er ist Fleisch: und sollen seine Tage 120 Jahr seyn.
Genes. 6, v. 3.
Jahr
Microcosmus.
F G H A B C D E

dem Stab **B** und **C**, wenn man jedwelchem Zoll 2 Nullen beisetzet, siehe **G**.

Beim Lesen der heiligen Schrift bemerkte ich die 120 Zahl, als die erste von Gott selbst ausgesprochene Zahl: Gott sprach, mein Geist wird nicht ewiglich im Menschen bleiben, denn er ist Fleisch und sollen seine Tage 120 Jahre seyn. Genes 6, 3. Nachdem ich nun diese göttlich ausgesprochene Zahl mehrmals untersuchte und sie theils mit dem Zusammenhang des Textes, theils aber auch mit der Dauer der menschlichen Lebensjahre verglich, so fand ich, daß diese Zahl nicht allein zu einer Bußzeit über die sündigende und fleischliche Menschen vor der Sündfluth, sondern auch über die fortwachsende Menschheit zu einem Lebensziel für sie nach göttlicher Allwissenheit und Weisheit ausgesprochen seyn könnte, ohne jedoch diese Zahl auf ein menschliches Alter oder besonderes Geschlecht einzuschränken. Es könnte daher diese 120 Zahl für ein ganzes Menschenalter oder für die große Weltzeit von ihrer Schöpfung an bis zu ihrem Ende anzusehen seyn; so, daß allemal ein Raum von 120 Jahren entweder zu einem gewöhnlichen Menschenalter oder zu einer Welt-Epoche erfordert würden. Ich machte also den Versuch, diese 120 Zahl auf einen Maßstab zu bringen, und theilte sie nach dem Stab der Anthropometrie, oder des menschlichen Wachsthums in 6 ganze Theile, welche ich wieder in 120 halbe und 60 ganze Zolle abtheilte Fig. I. A. B. C. Diese halben und ganzen Zolle des Stabs füllte ich hernach nach der ausgesprochenen 120 Zahl mit 120 mal 60, oder 60 mal 120 an, wodurch an diesem Stab oben die bedenkliche Zahl

7200 erwachsen ist. Nimmt man nun diese Zahl 7200 für unsere gemeine Jahre (Dauer der Welt) an, so kommt auf diese Art ein solcher aus der 120 Zahl erwachsener Menschentag auf 60 unserer gemeinen Jahre, oder ein ganzer Zoll an diesem Stab auf 120 Jahre. C. 1.

Auf diese Weise vergleicht und vereinigt sich dieser nach der göttlichen Zahl gezogene Zeit- und Maßstab gleichförmig mit dem menschlichen Maßstab der Natur: denn gleichwie der wohlproportionirte Mensch durch 60 ganze Grade seine vollkommene Größe erreicht, ebenso könnten auch für die fortwachsende kleine Welt (**Microcosmus**) durch 60 ganze Grade an dem Stab Gottes 7200 Jahre als ihr vollkommenes Weltalter angegeben werden, ohne dabei die Vorsehung Gottes auf irgend eine Weise einschränken zu wollen.

Ebenso besteht auch der Werkstab **F**, der 6 Werkschuh in sich hält und den der Microcosmus **H** in der rechten Hand hat, aus 72 ganzen Zollen, als nach einer gerechten und schönen menschlichen Höhe. Wenn man nun jedem Zoll 2 Nullitäten beisetzt (siehe **G**), so kommt ein gleiches Verhältniß an Zahl und Maß mit dem göttlichen Maßstab heraus.

Nun sind auf diesem Blatt noch zwei Maße **D** und **E** zu erklären, die aus dem göttlichen Stab **B** und **C** gezogen sind, auch sind beide nach einer gleichen Höhe in 60 ganze Grade eingetheilt worden. **D** begreift die Zeit des alten Testaments, das ich zugleich den Zeitstab Esaus nenne, der 60 mal 70 oder 4200 Jahre in sich fasset. **E** aber ist die zu hoffende christliche Zeit; diesem gebe ich den Namen Zeitstab Jacobs, dieser fasset 60 mal 50 oder 3000 Jahre in sich. Von diesen beiden werde ich hernach Mehreres sagen

und ihren Grund angeben. An diesen beiden Stäben ist besonders zu bemerken, daß sich gleich unten die Zahl 120 durch Summirung der Zahl 70 und 50 und oben durch die zweimal 60 wieder findet; so daß auch oben die Summe von 7200 Jahren nach der von Gott ausgesprochenen 120 Zahl abermals herauskommt.

(Fortsetzung folgt.)

---

11. Eine Lüge eines Schlossers von Cannstatt.

Ein Schlosser, als er noch ein Jüngling war und Winterszeiten an einem Tag mit andern Reutern über Feld ritt, war er an den Sattel, darauf er ritt, angefroren vor großer, mächtiger Kälte, und konnte von dem Sattel nicht herabspringen, sondern man mußte ihn mit sammt dem Sattel zum Ofen tragen und aufgefrieren lassen.

---

12. Die andere Art, die Wünschelruthe zu halten.

(Fortsetzung vom 7. Januar.)

Etliche halten solche Ruthe anders. Des Herrn Rogers Methode ist, solche auf der umgekehrten Hand in gleicher Wage zu tragen, welche er folgendermaßen vorstellig machet: Man muß, wenn man Wasser finden will, einen solchen Zwieselast entweder von einer Haselstaude, Erle, Eiche oder Apfelbaum ungefähr einer Ellen lang und eines Fingers dick nehmen, damit es der Wind nicht leicht bewegen könne, solche auf die eine Hand in gleicher Wage, so viel als nur möglich, legen und also sachte fortgehen. Wenn man nun über eine Quellader kommt, wird sich solche bewegen.



(Fortsetzung folgt.)

---

13. Geschichte und Ursprung des ersten Bärnhäuters,

worin die Volkssage vom papiernen Kalender-Himmel und vom süßen breiten Gänsefuß, nach Erzählungen einer alten Kinderfrau aufgeschrieben vom Herzbruder *).

I. Die Landsknechte vor der Hölle, im Himmel, und endlich zu Warteinweil.

Im Jahre dreizehnhundert sechs und neunzig, als Kaiser Sigismundus von dem türkischen Kaiser Cela=

*) Aus: Tröst Einsamkeit. Zeitung für Einsiedler von Ludwig Achim von Arnim. Heidelb. 1808.



Der erste Bärnhäuter.

pino geschlagen worden war, wollten die erschlagenen Landsknechte auf der Wahlstatt bei den Türken nicht liegen bleiben, gingen drum miteinander zu Rath, und richteten ein Fähnlein auf, das war weiß mit einem rothen Kreuz, und zogen miteinander der Hölle zu, in der Meinung dort, wo es, wie man sagt, fein warm seyn sollte, ein gut Winterlager zu halten. Als die Teufel sie aber mit ihrem Kreuzfähnlein ansichtig wurden, wollten sie solchem Feldzeichen nicht trauen, als unter welchem die Hölle immer bestritten worden. Sie verrammelten daher alle Pforten, besetzten die Mauern, und rüsteten allerseits gute Gegenwehr an. Die frommen Landsknechte zogen, solches nicht erwartend, ruhig heran, aber die Teufel schoßen nach ihnen, und da hierauf die Landsknechte potz Marter Gottes Wunden und dergleichen ehrbarliche Flüche zu reden anfingen, riefen ihnen die Teufel zu, o ihr lieben frommen Leute, ihr seyd irr, ihr redet dermaßen heilig, wir lassen euch nicht ein, haltet euch rechts auf der Himmelsstraße, und wiesen das ehrbare Völklein also nach dem Himmel. Als St. Peter sie anklopfen hörte, fragte er sie, wer sie wären, sie sagten, er sollte aufthun, sie seyen fromme Landsknechte in Kaiser Siegmunds Feldschlacht erschlagen und hieher gewiesen. St. Petrus zeigte es dem Herrn an, der aber sprach: laß sie nicht herein,

Es sind gar unnütze Gesellen,
Die nichts als böse Händel anstellen.
Da nun die Landsknechte mußten harren,
Fingen sie an zu fluchen und scharren,
Marter, Leiden und Sakrament,
St. Peter, der die Flüche nicht kennt,
Meint, sie reden von geistlichen Dingen,
Gedacht in Himmel sie zu bringen.

Er bat daher für sie, und erhielt die Erlaubniß, sie herein zu lassen; als sie aber bei ihm vorbei musterten, ihre Fähnlein schwenkten und ihn auf gute Kriegsmanier mit ihren Waffen begrüßten, hatte er eine große Freude daran, und grüßt sie wieder; zuletzt aber kam einer, der hatte nach Art dieser Hühnerdiebe und Bauernfeinde, einen Hahn, den er unterwegs gestohlen, an seiner Wehr hängen, und schwenkte, St. Petrum zu grüßen, diesen ihm vor der Nase herum. St. Petrus ward gar entrüstet darüber und sprach:

Du Spottvogel, jetzt merke ich,
Willst mit dem Hahn vexiren mich,
Weil er nicht eher hat gekräht,
Bis ich den Herrn verläugnen thät.

und schlug somit die Thür zu, ließ den mit dem Hahnen nicht ein. Der blieb stehn und brummlet und flucht, und zog um den Himmel herum, wie ein Vogel, ders Thürlein zum Käficht nicht finden kann, wir wollen ihn gehn lassen, vielleicht kommen wir, wenn gleich so jung nicht, wieder mit ihm zusammen.

Kaum, daß die übrigen Landsknechte im Himmel waren, so bettelten sie bei allen Heiligen herum, und als sie etliches Geld zusammen gebracht, breiteten sie ihre Mäntel aus, setzten sich darauf, und würfelten und knöchelten so lang, bis sie in Streit geriethen, da sprangen sie auf, zuckten vom Leder, und hieben mit solchem Fluchen und Lärmen auf einander los, daß St. Peter die Haar zu Berg standen; er sprach:

Wollt ihr im Himmel balgen,
Hebt euch hinaus an lichten Galgen.

Da schlugen sie gar auf St. Petrus los, daß er mußt davon laufen und seinem Herrn und Meister die Noth

klagen, der ließ einen Engel mit der Trommel vor den Himmel hinaustreten und einen Allarm schlagen. Die Landsknechte hatten sich eben etwas verschnauft und sprachen untereinander:

Wir wollen's nun gut lassen seyn,
Gute Brüder sind wir insgemein,
Aber den alten grauen Falken
Wollen wir noch besser abwalken.

Da hörten sie den Lärmen schlagen, und konnte keiner seine alte Gewohnheit lassen, rannten da miteinander zum Thor hinaus. St. Peter aber stand hinter der Thür, und schlug sie ihnen hinterm Rücken zu mit großen Freuden. Da die Landsknechte sahen, daß man sie zum Besten gehabt, hoben sie erst einen gewaltigen Lärmen an. St. Peter trat hinters Schlüsselloch und sprach: wer hat euch hier her kommen heißen, zieht fort, nur fort ihr Blutzapfen, ihr habt euer Leben den Frieden gehaßt, und sollt darum der ewigen Ruhe nicht genießen. Hierauf schrie ihr Hauptmann: „Wo bleiben wir aber heut Nacht? in die Hölle will man uns nicht einlassen, aus dem Himmel wirft man uns hinaus, wohin nun? wir müssen doch auch ein Ort haben, wo wir bleiben sollen." St. Peter aber sprach: trollt euch, oder man wird euch was anders weisen; ihr seyd nichts als Bluthunde, Gotteslästerer, arme Leutmacher, verfluchte, verzweifelte, gottlose Leute. Da ward der Hauptmann gar erzürnt und sprach:

Hu Hu, fahr sacht du alter Greis!
Fein säuberlich mit der Braut auf dem Eis.
Hui bist du nicht der kühne Degen,
Der sich seines Lebens darf erwegen,
Darf Ohr abhauen und seinem Herrn

Beistehn, mit Ernst, doch weit von fern,
Und ferner nicht, als bis zum Herde,
Und daß ihn auch keine Magd gefehrde;
Wie darf der Fuchs den Wolf wohl schmähen,
Der Hahn thut ihnen beiden krähen.
Wir sind gefallen in gutem Streit
Gegen den Türken auf grüner Heid,
Und wenn ichs recht berichtet bin,
Es dünkt mir stets in meinem Sinn,
Du seyst der Schelm, der unsern Herrn
Vor allen Jüngern weit und fern
Recht gräulich, als ein Mamelucks,
Ja dreimal nach einander flugs,
Verläugnet und verschwur behend,
Bei Stein und Bein, ob er ihn kennt;
Und liefst davon, fehlt auch nicht weit,
Du fielst gar auf der Juden Seit,
Gelt, unser armer Kriegskumpan
Gefiel dir nicht mit seinem Hahn,
Häst Angst, er mögt dir wieder krähn.

Und nun, du Meineid, du willst uns nicht einlassen, nun müssen wir doch wissen, wo wir hin sollen. Petrus war über das laute Schreien des Hauptmanns schamroth geworden, und da er fürchtete, die andern möchten den Spectakel im Himmel hören, so sprach er zu den frommen Landsknechten: „Liebe Freunde! seyd still und schweigt, ich will euch ein eigen Dorf angeben, das liegt zwischen Höll und Himmel und ist ganz neutral, es heißt Warteinweil, da werden mit der Zeit noch mehr Landsknechte hinkommen, da habt ihr euer Wesen allein, könnt spielen, saufen, würfeln und singen, da wird kein Hahn darnach krähen. Auch soll euch ein appart Schicksal hineingemacht werden. Da nahm Petrus seinen Stecken und Hut, und führte sie gen Warteinweil, da halten sie noch ihr Regiment, solcher Ort aber hat nachmals den Namen der große

Bär erhalten, und ist der recht Bärnhäuter-Himmel geworden. Wir wünschen nun St. Peter eine glückliche Reise, und wollen sehen, wo der arme Schelm mit seinem Hahn hinkommen, der das Thürlein zum Himmel suchte.

II. Der papierne Gänsehimmel. Erfindung des Biers. Spruch vom Schlaraffenland.

Der gute arme Landsknecht mit seinem Hahn irrte so lange herum, bis er an den Gänsehimmel kam, allwo eine schöne papierne Wiese, worauf die edlen Gänseseelen, die theils um St. Martins, theils um aller Schreiber willen getödtet werden, zu tausenden die Märtyrkrone tragend, spazieren weiden, besonders aber waren allda diejenigen ausgezeichnet und saßen jegliche auf einem Bogen Stempelpapier, welche von speißhaftigen leckermäuligen Juden mit aufgeschlitztem Bauch schwebend aufgehängt, und so lang mit salzigtem Getränk in beständig saufendem Durste erhalten werden, bis ihnen die Leber so groß aus dem Leibe herauswächst, daß oft die Gans selbst in großer Melancholei nicht weiß, ob sie die Leber oder die Gans ist. Ueber solche eliseische Gänsefelder trabte der fromme Landsknecht hin, und gedacht, dieß sollt vielleicht auch sein Himmel seyn, weil er einestheils an trockner Leber viel gelitten. Zu Ende der Wiese aber lag ein schönes Wirthshaus, Kapitolium genannt, da kehrt er ein, gar müd und schier erfroren, hängte auch seinen Hahn hinter den Ofen, daß er etwas aufthauen möchte, der Wirth bracht ihm da eine Sorte Gänsewein nach der andern, konnte aber des guten Bruders Geschmack nicht treffen, der saß traurig da und harrte, bis sein Hahn aufgethauet; und so lange

wollen wir ihn sitzen lassen und sehen, was vor gute Gesellschaft weiter hier ankömmt.

Als die Teufel den Anschlag der frommen Landsknechte auf die Hölle so leicht abgewiesen hatten, schickte Luzifer ein Paar Gesellen aus, um zu sehen, ob sie nicht irgend einen einzelnen erwischen könnten, der sich etwa dem Zug nachschleppte, solchen sollten sie als einen Geißel in die Hölle führen, für die schweren Unkosten, die ihnen der Vertheidigungsstand daselbst gemacht. Als nun die beiden den Landsknecht mit dem Hahn vor dem Himmel herumschlampen sahen, zogen sie ihm so lang nach, bis er im papiernen Himmel ins Wirthshaus trat, da blieben sie stehen und wurden folgenden Anschlags einig, der eine sollt sich in die Hölle hintern Ofen setzen, der andre aber wollt sich zu dem guten Gesellen machen, ihm zutrinken, und allerlei Fatzwerk mit ihm treiben; wann dann der fromme Landsknecht das Maul recht aufreiße, sollt der hinterm Ofen ihm dadurch in den Leib fahren, und ihn somit von dannen führen. Also traten sie ein, und nahm der eine die Gestalt eines andern Landsknechts an, der andre aber schlich sich unsichtig hintern Ofen. Nun war der betrübte Hühnerdieb gar froh, einen Gesellen gefunden zu haben, dem erzählte er, wie es ihm ergangen; da gings an ein Fluchen und Schelten auf St. Peter, da ihnen aber beiden der Gänsewein nicht schmecken wollte, und dem Teufel der Landsknecht das Maul allerdings nicht weit genug aufriß, so sagt er zu ihm: Halt mein guter Gesell, ich will dem Ding besser thun, potz Cana in Gallileia, ich soll uns einen Wein machen; da sagt er zum Wirth, er sollte ihm der Gänse Speiß ein Theil geben; der Wirth der bracht ihm Gersten, die schmiß er

ins Wasser hinein und rührts, da ward das Bier erschaffen, und hat sich auch bis heut zu Tag erhalten, und trinkens die Gänse nicht ungerne. Während nun der Teufel braute, sprach er den Spruch vom Schlaraffenland:

Hui Bruder, ich bin ein gereister Mann,
Hab neulich erst ein Zug gethan,
Da lernt ichs brauen in einem Land,
Sein Nam der ist mir unbekannt,
Da wachsen die Plateiß auf den Baumen,
Wie anderwärts die Kirschen und Pflaumen,
Die Gäns, die haben Tanzschuh an,
Die Weiber küssen gern die Mann,
Die Störch, die stechen eim den Staaren,
Die Wölf der großen Schul gewahren,
Die Füchs, die kommen angefahren,
Die Schnecken machen glänzende Karrieren,
Die Enten Minnelieder plären,
Die Küh unter andern vielen
Mit Ochsen in dem Dambrett spielen,
Die Esel auf der Laute schlagen,
Die Fisch sich lassen in Sänften tragen,
Die Böck, die gehen botanisiren,
Die Frösch die Physikam doziren,
Ein Krebs Finanz- und Kriegskunst lehrt,
Zwick, retirir, bleib unversehrt,
Die Esel werden Jaherrn genannt,
Die Spatzen liebreich und galant,
Der Krug, der lehrt Philosophei,
Salat steht auch schon lang dabei,
Kienöl, Pfannkuchen und Butterweck
Haben da all einen hohen Zweck,
Dreschflegel muntern sich mit Gedichten,
Das Stroh zu dreschen, die Spreu zu sichten,
Kunst, Wissenschaft, auf grünem Ast,
Ob du ihn lange nicht gesehen hast,
Den Objectiv, den Subjectiv,
Der hundert Jahr ganz ruhig schlief,

Aufwacht, Lärm macht,
Wird ausgelacht,
Hanswurst ist an der Natur gestorben,
Natur ist an der Kunst verdorben,
Und Kunst hat die Religion gefressen,
Und Religion hat den Glauben vergessen,
Und Glauben hat alles wissen wollen,
Und Wissen sitzt auf dem Eisschollen,
Und fährt hinab ins weite Meer,
Und wird zu Wasser wie vorher,
Aber die Gans ist ein Predikant,
Auch hats viel Hasen in dem Land,
Welche auf Gartenschnecken reiten,
Die für das Vaterland da streiten,
Küniglein die Trommel schlagen,
Eichhörnlein die Fahnen tragen,
Der Hunger ist ihr bester Koch,
Karfunkel wächst im Ofenloch.
Die Mäus, die bauen dort das Feld,
Die Katz ist als Organist bestellt,
Der wilde Eber ist ihr Badknecht,
Ein Hering ist ihr Wildschütz recht,
Der Bär ist ein Informator gut,
Ungelecktes er lecken thut,
Und Reinecke Fuchs das Schemelbein,
Möcht gar zu gern der Pabst auch seyn,
Ein Schemelbein in seinem Bau,
Ein Schelmenbein, liest man's genau.

Nun mags gut seyn; da trank er dem Landsknecht einen Trunk des neuen Biers zu, der sprach aber, gesegn es dir Gott Bruder, nach Landsknechts Brauch, das war dem hinterm Ofen gar zuwider, konnte drum nicht in ihn fahren, der Landsknecht aber konnte nicht trinken ohne den Spruch. Der Brauer Teufel sagt, laß mir deinen Segen weg, du machst mir das Bier sauer, da antwortete der Landsknecht: laß es eine Weil geruhen, ich will uns einen Braten anrichten

lassen, du hast mir so gute Schwänke erzählt, daß ich gern mit dir essen mag; da rief er dem Wirth:

He lieber Wirth mein gut Gesell,
Geht hintern Ofen in die Höll,
Den armen Teufel nehmt darin,
Rupfet und dann bratet ihn,
Den wollen wir fressen und zerreißen,
Thät damit hintern Ofen weisen
Auf den hängenden todten Hahn;
Als der Wirth ging zu der Höll hinan,
Wollt den Hahn von dem Nagel schnappen,
Meint der Teufel, er wollt nach ihm tappen,
Ihn rupfen und dem Landsknecht braten,
Und thät sich da nicht lang berathen,
Und stieß ein Ofenkachel aus
Und fuhr zum Ofenloch hinaus.

Da ward ein großer Lärm im Gänsehimmel, denn die wachsamen Gänse erhoben ein gewaltig Geschrei, und da sah der andere Teufel auch, wie er davon kam; und riß ein groß Loch in den papiernen Himmel, der gute Landsknecht aber ließ seinen Hahn an Zahlungsstatt im Stich, nahm auch im Zorn das Bierglas und schmiß es gegen die Wand, der Teufel hole deinen neuen Trank, sprach er, was hängen bleibt an der Wand, mag dein Bier seyn, was abläuft ist der alte Gänsewein, dies sey die ewige Bierprobe; und so machte er sich durch das Loch aus dem papiernen Himmel hinaus. (Fortsetzung folgt.)

---

14. Johann Nicolaus Weislinger.

Weislinger wurde 1691 zu Püttlingen in Lothringen geboren und studierte zu Straßburg bei den Jesuiten. Er hatte von Jugend auf ein besonderes Ge-

fallen an Controverspredigten, nannte sich auch, ehe er eine Pfarre erhielt, der hochheiligen polemischen Theologie Beflissenen. (Seine Mutter war reformirt; aber durch die wackern Dragoner Ludwigs XIV., wie er selbst sagt, mit Gewalt gezwungen.) Nachher erhielt er die Würde eines Difinitoren eines Hochwürdigen Rural-Capitels Otterswehher und Pfarrherrn zu Capell unter Rodeck im Breisgau. Er hatte sich von Jugend auf der geistlichen Ritterschaft in Klopffechterei geweiht, und es hatte auch Niemand bessere Gaben dazu, als er. Denn er war der zweite Goliath, ein baumstarker Riese in den Kriegen des Herrn, wie ihn seine Freunde in den Acclamationen vor seinen Schriften nennen. Dabei hatte er das herrliche Talent zu schimpfen in vollem Maße erhalten, daß man aus seinen Büchern ein dickes Wörterbuch von Schimpfreden sammeln könnte. Daher sagte Fresenius von ihm: ich halte dafür, wenn einer von Jugend auf unter den Weidbuben, Zigeunergesindel, Keßlervolk und Gassenpöbel alle Fakultäten durchgangen, und auf die Kunst und Beredsamkeit zu lästern ex professu studiert hätte, so könnte er's nicht ärger machen als Weislinger. Er zog mit seinem geistlichen Speer und polemischen Streitkolben nicht blos gegen die Protestanten als ein biderber Ritter zu Felde, sondern er bestand auch manches Abenteuer unter seinen Glaubensgenossen, die er gräulich lästerte.

Als Beweise für diese Behauptungen lasse ich hier Stellen aus einem seiner bekanntesten Bücher *) folgen:

---

*) Friß Vogel, oder stirb! Das ist: Ein, wegen dem wichtigen Glaubensartikel des Christenthums, von der wahren Kirche, mit allen unkatholischen Prädicanten, scharf vorgenommenes Examen und Tortur, worin sie endlich, aus



1. Wicklef. 2. Huß. 3. Lutherus. 4. Zwingel. 5. Calvinus.
6. Melanchton. 7. Bucerus. 8. Beza.

1. Erklärung des Titelkupfers:

Friß Vogel, oder stirb! siehst du denn nicht die Kernen?
Warum willst du dich noch vom wahren Licht entfernen?
So sicher wie du bist, und achtest keine Noth,
So fürcht ich leider ach! du wählest dir den Tod.

Die Wahrheit stehet dir vor deinen Augen offen,
Die Augustinus hat auf recht Katholisch troffen.
Der arme Luther selbst, nebst der Confession,
Die stimmen überein, doch aus gezwung'nem Ton.

Wiewohl die wahre Lehr', die läßt sich nicht verstellen,
Der frechen Ketzer-Brut schadt selbst ihr eignes Bellen;
Drum gehe in dich selbst: Friß Vogel, oder stirb!
Daß ich durch dieses Buch doch eine Seel erwirb.

2. Da Dr. M. Luther gefragt ward: ob auch in jenem Leben und Himmelreich werden Hunde und andere Thiere seyn? antwortete er: ja freilich, denn die Erde wird nicht so leer und einödig seyn. Sintemal St. Petrus heißt den jüngsten Tag einen Tag der Restitution aller Dinge, da Himmel und Erden wird verwandelt werden. Gott wird ein neu Erdreich und neue Himmel erschaffen, wird auch neue Pelverlein und Hündlein schaffen, welcher Haut wird gülden seyn, und die Haar oder Locken von Edelgestein, nämlich ein jegliches Hündlein wird sein gulden Halsband haben von edlem Gesteine und an jedem Härlein ein Perlein. Da wird keiner den andern fressen, wie Krö-

---

Noth gedrungen, bekennen müssen: Oder, daß Gott ein Lügner sey und Christus ein falscher Prophet, folglich nit der wahre Messias, oder aber: daß die Römisch-Catholische Kirch und derselben Lehre allein wahr, unfehlbar und seligmachend seye 2c. Zum Nutz der Catholischen, und Heyl der Un-Catholischen herausgegeben durch J. N. Weislinger, Püttlengensem. Germano-Lotharingum, SS. Theol. Polem. Studiosum. Straßb. 1726. (Das „Vorwort" zu diesem 618 Seiten starken Buche hat 470 Seiten!)

ten, Schlangen und dergleichen giftige Thiere. Alsdann werden sie uns nicht allein unschädlich, sondern auch lieblich, lustig und angenehm seyn, daß wir werden mit ihnen spielen.

„So freuet euch denn — sagt Weislinger — und frohlocket ihr Hunde und Katzen, Mäuß und Ratzen; freut euch und frohlocket ihr Läuß und Flöh, Roßkäfer und Mistfinken. Freuet euch ihr Widhopfen, Kukuk, Kibitze, Hühnerdieb, Rohrspatzen, Hummeln, Fledermäuß, Nachteulen und Galgenvögel; ihr Postklepper, Kühe, Kälber, Ochsen, Spanferkel, Böck und Geißen, Kater, Gänß, Hühner und Gockelhahnen seyd lustig und guter Ding; seyd auch fröhlich ihr Herren Büffel, Füchs, Wölf, Bären, Wildsäu, Murmelthierlein, Affen, Waldesel und Stockfisch. Freuet euch und frohlocket ihr Schweinigel, Mehlwürm, Grünhosen, Frösch, Krotten, Schlangen und Blindschleichen wegen der großen Herrlichkeit, so auf euch im Himmel paßt; freuet euch und frohlocket, denn eure Belohnung ist groß im neuevangelischen Himmel: die Ehre werdet ihr haben, mit dem theuren Mann Gottes, Luthero, und seines gleichen blauabgesottenen Heiligen zu spielen und ewige Kurzweil zu treiben. O wie wirds so hundslustig zugehen!"

3. Lese, wer da will, so wird er sehen, daß Luther Gott den Herrn, alle Engel und Heiligen im Himmel entsetzlich gelästert; er wird erkennen, daß Luther Gottes Wort und die heiligen Concilien auf das schändlichste gelästert; er wird finden, daß Luther die heiligen Väter, unsre in Gott seligst ruhende Voreltern und andere leichtfertig gelästert; er wird gewahr werden, daß Luther den Pabst und die katholische Clerisei auf das allerverächtlichste gelästert; er wird gestehen,

daß Luther den Kaiser, die Könige und Fürsten recht lotterbübisch tractirte, und, aller Scham entblöst, die Majestäten gräulich gelästert. Mit einem Wort, er wird sehen und mit mir bekennen, daß Luther mit seinem ungezäumten teuflischen Lästermaul weder Freunde noch Feinde, weder uns Katholische, noch die Calvinisten, ja die Lutheraner selbst nicht verschonet und demnach in der That erwiesen habe, daß er, Luther, ein Bube, ein Spaltungsmacher, ein Erzketzer, ja ein von Gott auferweckter Teufel gewesen, wie er dieses von sich selbst lästerlich gerühmt. Die lutherischen Prädicanten mögen ihn indessen Martin Luder, von seinem Vater und Großvater her, nennen, oder sie mögen ihn, wie insgemein geschiehet, Martin Luther (welcher Name Luther in einem Buchstabenwechsel Hutler heißt) tituliren; oder sie mögen ihn endlich mit dem nürnbergischen Hans Michel Dillherr auf gut sächsisch deutsch Martin Lauter taufen, so gilt mir alles gleich; das aber ist und bleibt ewig wahr, daß dieser Luder-Marten alles, was im Himmel und auf Erden hoch und heilig genannt wird, mit seinem muthwilligen Lästerrachen ausgespieen und als ein rechter Hutler herumgehutlet, geworfen und verlästert hat. — So grob aber Dr. Luther uns Katholische angetastet, (er hat es weit gröber und lästerlicher gemacht, als es Lucifer selbst immer hätte thun können), so hat er doch bei allem diesem im Beschluß seines teuflischen Buchs vom Pabstthum gewünscht, daß es ein anderer tausendmal ärger mache. Ja er hat sich ruhmsüchtig vorgenommen, den Papisten, so lange er lebe, kein gut Wort zu geben, sondern mit fluchen, schelten, donnern und blitzen zum Grab zu läuten. Und obwohl der Mameluk an allen gethanen Gelübden meineidig

worden, so hat er doch dieses Lästergelübd bis in den Tod unverletzt erhalten.

4. „Der Pabst ist ein Kukuk," sagt Luther, „er frißt der Kirchen ihre Eier und scheißet dagegen eitel Cardinäl aus." — Hui, ihr lieben Prädicanten! sagt her, ob ich unrecht dran wäre, wenn ich sagen würde, daß der dritte Elias, euer Marten, nicht nur ein Spitzbub und Erzlästerer, sondern auch ein massiv grober Generalflegel seye?

Nun horchet weiter. Euer Patriarch sagt: „Ich hab' den Pabst mit den bösen Bildern sehr erzürnt, o wie wird die Sau den Bürzel in die Höhe recken; aber ob sie mich gleich tödten, so fressen sie erst Dreck, so der Pabst, welcher auf der Saue reitet, in der Hand hat."

Daß Luther unter der Sau Deutschland oder vielmehr uns Deutsche verstanden, und durch den s. v. Dreck ein allgemeines Concilium, dieß bezeuget Sleidanus. Ist das aber nicht eine große Ehr für uns Deutsche, daß uns ein solcher Kerl zu Säuen macht.

Die ersten Prädicanten-Zuchteln haben ungeachtet dessen geschmatzelt, wenn Luther solchen Mistfinken-Discurs auf die Tafel gebracht; das war ihr Kuhfect.

Ein feiner Kernspruch Lutheri, woran sich seine geistreiche Tisch-Bursch ohne allen Zweifel herrlich erquicket, ist auch dieser: „die Stadt Rom ist nun zerrißen, und der Teufel hat den Pabst, seinen Dreck, drauf geschissen. Wir sahen vor Zeiten dem Pabst in's Angesicht, jetzt sehen wir ihm in den Ars."

Verzeihet mir, ehrliebende Herren Lutheraner, daß ich alles so grob heraussage, ich kann ja das Garn nicht feiner haspeln, als der saubere Luther es gesponnen. Hat er's nicht verbissen, warum sollens Andere thun?

5. Ihr lutherische Herren Juristen habt fürwahr große Ursach, der Lehr dieses erzgroben Dreckbubens (Luther) beizupflichten! meint ihr wohl, daß der Geist Gottes sich eines solchen canailliösen Kerls bedient habe, die 1500jährige Christenheit zu reformiren? Könnte euch der Teufel in der Hölle mit gotteslästerlicher Beschimpfung der Gebote Gottes verächtlicher durch die Hechel ziehen? Gehet doch, als vernünftige weise Menschen, in euch selbst und urtheilet, was von einem solchen Schandmaul zu halten; verständig hätten eure Vorfahrer gehandelt, wenn sie Lutherum, den mistigen Gesellen, zu Schweinfurt in ein s. v. Schmeißhaus begraben hätten, so hätte er, dem sein Maul so sehr gestunken, und wegen Völle des Herzens stets s. v. mit Dreck und Furtzen übergangen, täglich nach Verdienst ein neues Epitaphium oder versiegelte Grabschrift empfangen.

6. Schau, was der Casper nicht thut! Der lutherische Herrgott hat trotz dem calvinischen seine Synagog (welche vor dem Jahr 1517 über tausend Jahr zu Tripsdrill, drei Meilen hinterm Kachelofen in der Wetterau, unter der Bank gelegen, endlich aber durch den theuren Gottes-Marten mit völligem Ober- und Untergewehr wiederum ist an's Licht gebracht worden). Diese finstere Winkel-Synagog hat nun der Martinische Herrgott bis aufs Jahr 1617 hundert Jahr erhalten. O wer soll da nicht jubiliren und für lauter Freuden ein neues Paar Schuh vertanzen? Welcher unter allen lutherischen Kanzelmännern soll nicht wegen dieser zweihundert Ellen langen Wohlthat mit seinem Großätti Luthero Gott zu Ehren einen guten Trunk thun? Ein guter Trunk ist aber, nach dem lutherischen Styl, ein solcher, wo man auf gut Martin luderisch ein großes

dreireifiges Katechismusglas in einem Lupf rein aussauft oder gar halbe Stübichens-Kanten voll einander Bescheid thut und kein Tröpflein drinn läßt. Ach wenn die leichtfertigen Pfaffen und Mönche doch im Pabstthum nicht immer mit ihrem verdrießlichen Fasten wären aufgezogen kommen, sondern auch dann und wann heilsame Erinnerungen gethan hätten, wie ein büßender armer Sünder, nach dem herrlichen Exempel des deutschen Propheten Lutheri, Gott zu Ehren einen guten Suff, oder halben Hundsrausch saufen könnte; vielleicht wären nicht so viel ehrliche Schlucker lutherisch worden.

Im Jahr 1546 erforschte Luther, da er den Tod geschmeckt, auch einmal sein Gewissen und sprach: „Was hab' ich heute allhie gethan; zwei Stund hab' ich gekacket, drei Stund gegessen und darnach vier Stund müßig gegangen." Bald darnach marschirt er in die Ewigkeit. Wie sehr nun der jähe Tod dieses theuren Helden den betrübten Lutheranern seye zu Herzen gegangen, erscheint aus den Gedächtnißmünzen, welche dazumal geprägt wurden.

7. Luther hat bei seinem Tode dem damaligen Pabst Paulus III. schnellen Tod prophezeit, dieser lebte aber darnach noch 3½ Jahre, ist also Luthers Prophezeiung krebsgängig worden, welches doch nicht geschehen wäre, wenn die Prädicanten derselben wären zu Hülfe gekommen, und hätten dem Pabst, um ihm den Rest zu geben, nachgesetzte Purganz beigebracht:

Kräftiges Recept, einen aus dem Wege zu räumen.

Nimm einen Schoppen gebackene Häringsseelen, anderthalb Ellen holländische Spitzen, ein Pfund Hutzelbrüh, sieben Loth Missisippische Rübenschnitz, das Gelbe

von einem Entenschnabel, drei ungegerbte Kühhäute, für einen Speziesdukaten von dem allerbesten grauen Basler Schmierkäs, und das letzte Sätzlein aus einem schwedischen Brautlied; thue solches zusammen in einen böhmischen Ohrlöffel, lasse es verjähren von 11 bis 12 Uhr und stoße es unbeschrieen in einem neuen Fingerhut oder Melkkübel zu Pulver, gib alsdann Einem drei Wochen nacheinander vor Sonnenaufgang eine Messerspitze voll davon, daß er's nicht merkt. Probatum est: Item es hilft, wenn es windstill ist. — Wenn nun die Prädicanten neben Luthers Prophezeiung hätten dieses Wundermittel auf frischer That gebraucht, was gilts, dem Pabst wäre das Schnaufen vergangen?

8. Nun vernehme man weiter, was Luther von sich gehalten und für wen er sich ohne Scheu hat ausgegeben: „Ich, Martin Luther, bin euer Apostel. Ich bin ein Evangelist."

Siehe doch um Gottes Willen, christlicher Leser, Luther, an dem nichts als Aergerniß zu sehen, Luther, der sich nicht gescheuet, längst verdammte Ketzereien aufzuwärmen, Luther, dessen Schriften mit Lügen und Lästerungen durchspickt sind, dessen Reden mit Zoten, garstigen Worten und Stänkereien ausstaffirt; Luther, in dessen Mund man eher zehntausend Teufel als zehen Engel findet; Luther, welcher bekannt, daß der Teufel sein Lehrmeister gewesen, darf sich ohne Scham für einen Propheten, Apostel ꝛc. nicht nur scherzweise, sondern ernstlich ausgeben; ist das nicht gräulich, gotteslästerlich, teuflisch? Obwohl nun die Prädicanten hier allerlei Ausflüchte suchen, Glossen machen und Entschuldigungen vorbringen, dem Marten seine Leichtfertigkeit zu bemänteln, verschmieren, übertünchen, so bleibts

doch alles beim Alten, sie aber erlangen dadurch mehr nicht, als daß ehrliebende Menschen sehen und bekennen müssen, wie emsig die Prädicanten Luthers Weissagung erfüllen, seinen Mist anbeten und den s. v. Dreck für Bisam halten.

9. Nachdem nun Luther so viel aus sich selbst gemacht, so wirds hoffentlich dem geneigten Leser nicht verdrießlich seyn, wenn ich kürzlich noch anzeige, was er von der Frau Käth, seinem geistlichen Federwildpret, gehalten, denn sonst weiß ich niemand, der das arme Thier sonderlich gelobt. Was J. F. Mayer in deren Lebensbeschreibung und der dreifache Mameluk J. Rempe Lobwürdiges von der ungesattelten Nonn auf die Bahn gebracht, ist also beschaffen, daß man wohl davon sagen kann: Ein Esel juckt den andern. Denn was für ein galantes Zoberl dieselbe gewesen, darüber will ich hier nur beibringen, was ihr Herr Liebster auf sie gehalten und von ihr ausgeben.

Erstlich sagt er: „Ich habe eine ausgeloffene Nonn zum Weib genommen und etliche Kinder mit ihr gezeuget; und wenn ich nicht alsbald und in der Stille hätte Hochzeit gehalten, mit Vorwissen von wenig Leuten, so hätten sie es alle verhindert; denn alle meine besten Freunde schrieen: nicht diese, sondern eine andere.“

Dieses ist gar wohl zu glauben, denn jedermann ärgerte sich, daß ein Mönch und Nonne sollten zusammenkriechen, Scherben machen und Junge aushecken.

10. Anno 1524 den 22. August geriethen Luther und Carlstadt heftig hintereinander, und disputirten zu Jena in dem hochlöblichen Wirthshaus beim schwarzen Bären von der Gegenwart Christi im heil. Abendmahl und andern Dingen so friedlich, daß Carlstadt endlich Lutherum zu einem öffentlichen Lügner gemacht und

zu den Umstehenden überlaut geschrieen: „Wenn das wahr ist, was Luther hier gesagt, so gebe Gott, daß mich der Teufel vor euch allen zerreiße!“ — Hierauf machten sie einen Weinkauf und dingeten dabei an, wie sie künftig wider einander wollten schreiben. „Frisch auf mich,“ sprach Luther zu Carlstadt, und zum Wahrzeichen gab er ihm einen Goldgulden, welchen Carlstadt sogleich für voll und gültig annahm und in seinen Beutel steckte. Und siehe! Doktor Luther trank ihm einen Trunk zu und Carlstadt that ihm Bescheid. Actum Jena bei einem guten Glas Wein im schwarzen Bären.

11. Im Jahr Christi 1545 unterstund sich der theure Mann Lutherus, auch einmal ein Wunderzeichen zu thun und wollte einen Teufel austreiben, um hiedurch seinen Beruf zu bestätigen; es ist aber dem armen Mann hundsübel dabei ergangen, wie aus folgender Historie mit Mehrerem zu vernehmen seyn wird.

Von Oßnitz aus Meißen kam im Jahre 1545 eine vom Teufel besessene Weibsperson nach Wittenberg, hinter diese wagt sich der nagelneue Sachsen-Apostel Martin Luther und wollte durch Kraft, Macht und Herrlichkeit seines fünften Evangelii das geplagte Weibsbild von ihrem leidigen Gast befreien; aber der gute ehrliche Mann ist häßlich angeloffen, denn anstatt, daß er den Satan sollte aus dem Menschen treiben, hätte ihn der Teufel beinahe erwürgt und die Seele ihm aus dem Leib gejagt, wenn nicht M. Friedr. Staphylus mit einer Axt die Thür, welche der Satan zugeschlagen, aufgebrochen und Luthero Luft gemacht hätte. Unterdessen aber, da man beschäftigt war, die Thür zu öffnen, ist der hochtheure edle Mann so voller Angst in der Sakristei herumgehüpft, daß er zuletzt, ehe er

den Ausgang gefunden, durch den Gestank allen Anwesenden genug zu erkennen geben, was er nothgedrungen gethan hätte. O Luther! Luther! du hättest ja wohl sollen wissen, daß der Jünger nicht über dem Meister ist und ein Teufel den andern nicht austreibe. Was hat dich denn die Noth angegangen, deinen bekannten Salzlecker und Betgesellen aus deinem Quartier zu bannen, da du ihn doch nicht herausgebracht, sondern mit Spott hast abziehen müssen; diesen Schimpf hättest du wohl vermeiden und deiner Nonne das Hosenwaschen sparen können; aber geschehen ist geschehen.

Noch eines, mein lieber Wunderthäter Luther! — in deinen Tischreden stehen unterschiedliche Schlußgebetlein und neuevangelische Seufzer wider den Teufel, zum Exempel und mit Gunst zu melden, vom Furzen, Hintern lecken, Hosenscheißen 2c., welche, deinem Vorgeben nach, den Teufel im Huy vertreiben können, wenn sie nur mit einem starken Glauben gebraucht und auf frischer That beherzt wider ihn losgebrennt werden. Nun möchte ich wissen, wie es in der Sakristei zugegangen, daß der verzweifelte Satan durch deinen Lapostolischen Hosen-Exorcismus nicht habe wollen Reißaus nehmen?

12. Im Jahr 1545 wurde unter Pabst Paul III. das heilige allgemeine Concilium zu Trient versammelt, nach welchem man katholischer und unkatholischer Seits lange geseufzet, obwohl es den Herren Unkatholischen nie recht Ernst darnach gewesen, wie solches der Ausgang gezeiget. Kaum hatte der Pabst das Concilium allenthalben ausgeschrieben, da hatte es das Ansehen, als wären alle bösen Geister auf einmal los geworden und in Lutherum gefahren. Denn dieser verdammte Höllenhund war nicht vergnügt, das bevorstehende



Concilium mit giftiger Feder und schäumendem Munde zu verachten, zu verfolgen und grimmig anzubellen, sondern er spornte zu desselben Verachtung ferner an, was ihm nur der leidige Teufel Erdenkliches und Leichtfertiges hiezu hat einblasen können. Viele Teufelspossen, so dieser wüthige Kettenhengst darwider vorgebracht, zu geschweigen, will ich nur ein einziges Muster aus dem Zwinglischen Geschichtschreiber Sleidano vorweisen, damit Niemand möge meinen, ich ereifere mich zu heftig und ohne Ursache wider ihn.

Lese und urtheile! Sleidanus redet von Wort zu Wort also: „Darnach ließ er (Luther) ein ander Gemäld ausgehen und zwar lächerlich, aber doch eine Weissagung zukünftiger Dinge. Der Pabst saß in seinem Geschmucke auf einer großen säugenden Sau, welche er mit Sporen stach. Die zwei Finger an der rechten Hand neben dem Daumen hatte er für sich ausgestreckt, damit segnet er die, so ihm begegneten. In der linken Hand trug er einen frischen Menschenkoth, von dem der Rauch noch aufging. Die Sau roch den Dreck und hielt den Rüßel darnach übersich. Er aber schalt mit höhnischen Worten die Sau heftig und sagte: Sau, du mußt dich lassen reiten und meine Sporen erleiden, ob du es gleich nicht gern thuest. Du hast mir bisher des Conciliums wegen viel Verdruß angethan; damit du mich übel ausrichten und frei sicher schelten mögest: siehe, da hast du das Concilium, welches du so oft begehrt hast. Durch die Sau meinet er Deutschland." — Bis hieher Sleidanus.

Nun liebe Deutsche! sagt mir doch mit deutscher Redlichkeit her: ist Luther ein Apostel Jesu Christi? sind die Concilien Menschenkoth! sind wir Deutschen Säue? Pfui der Schand! Ihr Lutheraner müßt son-

derliche Lust an der Unflätherei haben, daß ihr diesen Dreckbuben und seine durchstunkene raußischen Zoten noch länger riechen möcht; schämt euch, wenn noch eine Scham in euch ist! Aber was sage ich vom schämen; dieses alles muß ohne Zweifel deßwegen geschehen, damit erfüllet werde, was Luther sagt: „Sie werden unsern Dreck anbeten." Denn wenn dieses nicht durch Gottes sonderbare Verhängniß geschehen thät, würdet ihr diesen erzgroben Lumpenhund und sein drecketes Lotterbuben-Evangelium erkennen und meiden. Aber ihr schlagt nicht aus der Art. Sleidanus und Andere habens für eine Prophezeiung angebetet und diesen lutherischen Mistbisam verehrt. Ihr könntet ja nicht weniger thun. Pfui, pfui, pfui! wo ist euer Verstand?

13. Um eben diese Zeit hat Luther ein Buch wider uns lassen ausgehen. „Vorn auf das Buch, — sagt Sleidanus — hatte er (Luther) ein Gemäld machen lassen, welches sogleich den Inhalt anzeiget: Der Pabst saß auf einem hohen Stuhl mit ausgestreckten und gefaltenen Händen, in seiner herrlichen Kleidung, hatte aber Eselsohren. Um ihn waren viele Teufel in mancherlei Gestalt, darunter etliche ihm auf sein Haupt eine dreifache Krone, mit einem Menschenkoth zugespitzt, auffsetzeten. Etliche aber ließen ihn an Seilen hinab in die Hölle, welche gar grausam unter ihm offen stund; etliche trugen Brände und Holz zusammen; etliche, als ganz dienstbare Geister, huben ihm die Füße auf, damit er recht und sanft niedersäße." So weit Sleidanus.

In diesem seinem letzten teuflischen Schandbuch sind die Lästerungen wider den Pabst und uns Katholische dermaßen gräulich und höllisch, daß es kaum auszu-



sprechen, und so häufig, daß einer meinen sollte, die ganze Hölle, sammt allen Furien und Teufeln hätten vereint mit aller Macht daran gearbeitet, daß sie solchen abscheulichen Haufen durch des gottesvergessenen Erz-Ketzers Lutheri Zotenrüßel ausgespieen. Ich meinestheils gestehe öffentlich und ohne Scheu vor Gott und der Welt, wenn ich dergleichen Malereien und schamlose Lästerworte in der Bibel von Christo, seinen Aposteln oder den Propheten lesen thäte, so wollte ich sie über einen Haufen verfluchen und für lauter, vom leibhaftigen Teufel gerittene Bösewichter, Spitzbuben und Schelmen halten. Dieses sey euch lutherischen Prädicanten gesagt, und dabei bleibts!

14. Sobald Luther die Augen zugethan, wurde sein Körper, welcher gräulich zu stinken angefangen, in einen Sarg gelegt und unter Begleitung vieler tausend Raben, welche nebst den Lutherischen aller Orten ein jämmerliches Geschrei verführt, nach Wittenberg geführt und in der Schloßkirche zu allen Heiligen begraben. So viel von diesem höllischen Raben-Aas.

15. Verdrießt es euch, prädicantische Mistanbeter, daß wir euch nicht wollen helfen, den schändlich besudelten Luther waschen, weiß machen, loben rc., sondern daß wir vielmehr euren (die Seelen gefährlich irrenden) lutherischen Schäflein den schlimmen Vogel aus seinem Gesang und seinen Federn zu erkennen geben? Ich will sagen, daß wir ihnen den meineidigen Mönchen Luther aus seinen eignen Worten entwerfen, abmalen, mit lebendigen Farben vorstellen und sie vor ihm warnen. So wißt, daß es uns vielmehr verdrießt und in unsren Seelen schmerzet, daß ihr Herren Prädicanten mehrmals, wider besser Wissen und Gewissen, den Erzschand-Lotterbuben, den Gott und Men-

schen lästerlich anbellenden Haupt=Bösewicht, den muthwillig Irrthum lehrenden General=Ketzer und Satans=Apostel, nämlich euren, mit dem leibhaftigen Teufel dutzbrüderlich bekannten Religionsstifter Martin Luther (welchen Alle, so begehren selig zu werden, mit seinem ketzerischen Satansmist, wie den leidigen Luzifer meiden und fliehen müssen), daß ihr Prädicanten, sage ich, diesen Luther, als einen treuen Diener Christi rc., wider besser Wissen und Gewissen herausstreichet, und seine Irrthümer uns immerfort für lauter goldreine göttliche Wahrheiten feil bietet, und also seinen Mist für Bisam verkaufen wollet: das, das, ihr liebe Herren, verdrießet und schmerzet uns empfindlich.

16. Daß aber euer Luther ein solcher sauberer Gesell gewesen, wie ich ihn schon beschrieben, beweise ich in der Kürze mit ein und anderem Exempel. Und zwar erstlich ist Luther von mir ein Erz=Lotterbub genannt worden; denn wider Pabst Paulus III. schreibt Luther wie folgt: „Fatze schön, liebes Paulichen, lieber Esel lecke nicht. Allerliebstes Eselein thu's nicht, denn das Eis ist dieses Jahr sehr glatt gefroren, weil der Wind ist still gewest; du möchtest fallen und ein Bein brechen, wo dir dann im Fallen ein Furtz entführe, so würde doch alle Welt dein lachen und sagen: Ei pfui Teufel, wie hat sich der Pabstesel beschissen." „Ich, spricht Luther wiederum, bin erschrocken und meinte kaum, es donnert so sehr, so gar einen großen scheußlichen Furtz der Pabstesel hin ließ fahren; er habe gewißlich mit großer Macht gedruckt, daß er solchen Donner=Furtz herauspaust hat. Wunder ist's, daß ihm das Loch und der Bauch nicht zerrissen sind."

Urtheile nun, christlicher Leser, ob diese Zoten ei-

nem vom heil. Geist erleuchteten Lehrer, dafür Luther sich ausgegeben, zu reden geziemen, oder ob solche nicht vielmehr einem Erz-Lotterbuben anstehen?

17. Von Luthers Majestäten lästern und Herrschaften verachten, komme ich zu seinen Gotteslästerungen. Den Bischof Albert von Magdeburg hohllippet Luther ärger als eine stirnlose Armee-Hur, und damit ja nichts in der Gottlosigkeit verabsäumt werde, muß ihm zu seiner gottlosen Lotterbüberei auch das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit herhalten, denn er sagt: „Wenn Ludwig Rab und Antonius Schönitz neben Hans Schönitz am Galgen hingen: das wären drei Personen in einem Wesen."

18. Nicht weniger hat dieser in Mönchsgestalt verkappte Satan, Martin Luder, Gott gelästert, als er, die Juden aushöhnend, gesprochen: „Meinest du, es sey ein solch schlecht Ding um einen Juden? Gott im Himmel und alle Engel müssen lachen und tanzen, wenn sie einen Juden hören einen Furtz lassen."

19. Der lutherische Dr. Nic. Pfitzer, welcher eine lästerliche Fabel von dem Ursprung der Mönche erzählt, beschließet diese mit folgenden Worten: „Also hat der Teufel den ersten Mönchen gemacht, der Dorfochs aber hat ihn durch sein Gebrüll: mö! mö! mö! Mönch getauft." Billiger gehörten solche Evangelose Spitzbuben nebst ihren schelmischen Lästerschriften auf einen Scheiterhaufen, als unter ehrliche Christen, auf die Kanzel und in die Schulen. Merkts!

20. Luther ist lutherisch gewesen, aber vor ihm niemand, auch sogar sein Vater nicht, denn der war katholisch, dem Glauben nach, und dem Namen nach nicht lutherisch, sondern luderisch, weil er nicht Luther, sondern Luder geheißen.

Ob Luther ein weißer Schwan, und nicht vielmehr ein schwarzes mistiges Schwein gewesen, will ich hier nicht erörtern. Es hat ja der unbeständige Luther alle Jahr, alle Monat, ja fast alle Tag und Stund von einer Sache anders geredet und geglaubt; kein größerer Wetterhahn und Betrüger ist je auf Erden kommen, als eben der Luther. Wer ihm und seiner Lehr wollte nachfolgen, der müßte wahrhaftig ja und nein, Wahrheit und Lüge, kalt und warm, weiß und schwarz von einem Artikel zugleich glauben, und dabei täglich umsatteln, denn dieses war Luthers gewöhnlicher Brauch.

21. Lutherus, ein ausgesprungener Mönch, ließ sich mit einer entloffenen Nonne copuliren, wie schon gemeldet worden. J. Pomeranus war in diesem Punkte, denn er, ein abtrünniger Mönch, heirathete, nach Luthers Vortrab eine meineidige Nonn. Luther tractirte alle seine Widersacher nicht wie es einem christlichen Theologen zugestanden, sondern nach dem gemeinen Brauch aller scham- und furchtlosen Spitzbuben. Schüttelt die Köpfe nicht, ihr Herren Lutheraner, sondern leset, was ich geschrieben; alsdann werdet ihr sehen und gestehen, daß wir Katholische eurem Luther viel, viel, viel zu wenig thun, wenn wir denselben einen unverschämten Lästerer, Majestäten-Schänder, verzweifelten Buben und Schelmen über alle Schelmen nennen, ihn, als einen solchen, meiden und vermaledeien.

22. In Luthers ersten Bibeln hat man allerhand kurzweilige Schwänke, Possen und Glossen gefunden, die man später weggelassen. Wer darf nun lutherischer Seits so vermessen seyn, Luthers Christus-Wort zu ändern? und dessen Christus-Mund zu widerspre-

chen? Aber ernstlicher hievon zu reden: Gehöret ein solcher Spruch, als eine nothwendige Erklärung der göttlichen Wahrheit, in die Schrift, — warum läßt man ihn dann nicht darinn stehen? gehört er aber nicht in die Bibel, sondern in die Bordelle unter die Huren und Spitzbuben, warum hat ihn dann der Nonnenschändliche Fleischbengel in die Bibel eingeschoben? entschuldiget den Venusbuben, liebe Prädicanten, wenn ihr könnt, und sagt her, ob dieses geilen Mönchen Schandmaul und Zotengeschwätz mit Christi Wort und Mund könne oder solle im geringsten verglichen werden?

23. Aber, o Herr, die vom Satan Verführten und im Irrthum ohne ihre Schuld Gefesselten löse auf und führe sie aus der ketzerischen Irrstraße, welche zum ewigen Tod leitet, auf dem Weg der katholischen Wahrheit ins ewige Leben. Amen.

---

15. Für das Haisch.

Es gingen drei Jungfern über hidre, hädere, holdere Berge, die erste sprach, das Fülle hats Haisch, die andere sprach, es hats nicht, die dritte sprach, es hats. † † † 3mal.

*

Für den Grind.

Wann jemand begraben wird, so gehe zu einem fließenden Wasser und schöpf Wasser mit der Hand auf den Kopf; wenn das Wasser hinunterwärts läuft, so schöpfe auch hinunterwärts, und wann du das Wasser auf den Kopf bringst, so sprich allemal: Ruf nimm ab, wie der Todte im Grab. † † †. Wäh-

rend dem Zusammenläuten muß dieses geschehen, unberafflet, man muß auch so lange schöpfen, so lange man läutet.

*

Wenn ein Mensch oder Vieh

von bösen Geistern angegriffen ist, um es ihm wieder zurück zu geben und dasselbe wieder gesund zu machen.

Du Erzzaubergeist, du hast den N. N. angegriffen, so fall es wieder von ihm ab, in dein Mark und in dein Bein, so ist es dir wiederum heimgesagt; ich beschwöre dich um der fünf Wunden Jesu, du böser Geist, und beschwöre dich um der fünf Wunden Jesu von diesem Fleisch, Mark und Bein; ich beschwöre dich um der fünf Wunden Jesu zu dieser Stund, laß den N. N. wieder gesund; im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des heil. Geistes. 3mal.

---

16. Von etlichen einfältigen Bauern und einem Krebs.

Als die Bauern von Mundingen ohngefähr auf ihrem Boden hatten gefunden einen Krebs (waren auch unwissend, von wannen, oder wie er dahin war kommen, dieweil dasselbig Ort keinerlei fließende Bach hat), und dieweil er hinter sich ging, auch nicht wußten, was er für ein Thier wäre, schlugen sie Sturm über ihn, daß die ganze Gemein zusammenlief, hielten lang Rath darüber, was es doch für ein Thier wär. Zuletzt gedachten sie auf einen Schneider, welcher seinem Handwerk nach viel Land durchzogen war, den frag-

ten sie um Rath, was es doch wäre. Der Schneider kam, verwundert sich hoch darob und sagte, nach seinem Bedünken wär es eine Taub oder ein Hirsch. Weil sie aber solche Meinung nicht genugsam seyn bedäucht, auch keiner aus ihnen nicht hinzu durft, brachten sie mancherlei Geschütz, schoßen von fern hinzu und erschoßen das Thier gar, trugen viel Holz, Stöck und Gesträuß hinzu, machten weit herum ein Bollwerk am selbigen Ort, auf daß weder Vieh noch Leut hinzukonnten, und nicht etwa von dem greulich Aas und todten Körper vergiftet würden.

---

17. Von Ordnung des Trinkens.

Diese Ordnung soll ein Jeglicher zugleich beim Morgen- und Nachtessen behalten, daß keiner trinke, bis er wohl gegessen hat, und daß er mehr esse, denn trinke. Denn mehr trinken, als sich gebühret, zerstört die Däuung, und aus Ueberflüssigkeit des Trinkens geschieht es, daß die Speisen aus dem Magen steigen in die Glieder, ehe sie vollkommen verdäuet werden, und bringet so viel der Gefährlichkeit, daß etliche Doktoren wollen, wenn man esse, daß man nicht trinken soll. Aber das ist zu verstehen von dem Arzneitrank. Auch sagte Avicenna, daß wir nicht trinken sollen zwischen dem Morgen- und Nachtessen, denn davon wird die Däuung zerstöret, und sonst von anderer Ursach wegen sprechen alle Doktores, daß es fast schädlich sey. Und wenn eines gleich nach dem Essen dürstet, und begehret zu trinken, und dieser Durst ist nicht falsch, so soll er sittlich trinken, gleich als durch die Zähne.

Wenn einer will schlafen gehen, dem ist auch unnütz, nach dem Essen zu trinken, von wegen der vorgemeldten Ursach; es wäre denn ein natürlicher Durst und nicht trughaft von wegen vieler Einnehmung von Speise und Trank, oder daß er natürlich wäre in einem Menschen, der ein Cholericus ist, dem soll das Trinken zugelassen werden, wenn die Ursache des Dursts nicht herkommt von der Viele des Trinkens. Man soll auch die jungen Kinder und die, so cholerischer Complexion sind, nicht lassen Durst leiden, zumal in Sommerszeiten, damit sie nicht ausdorren.

Es spricht Rasis, daß die Menschen mittelmäßigen Fleisches, nicht zu feist noch zu mager, haben eine große Begierde zu trinken: diese mögen ohne Furcht Wasser trinken. Auch ein Durst von wegen überflüssigen Trinkens ist trughaft und nicht von nöthen, daß einer darauf trinke. Auch soll Niemand nüchtern trinken, weder Wein, noch Wasser. Das Wasser, so über dem Tisch getrunken wird, soll kalt seyn und nicht gemacht mit Schnee, auch nicht Schneewasser.

---

18. Wie ein junger Gesell eines Hirten Tochter beschlaft, mit Verheißung, so sie es drei Tag verschweige, wolle er sie zur Kirche führen, aber hernach eine andere nahm.

Es ist in einem Dorf ein reicher Bauer gesessen, derselbige hatte unter seinen Kindern einen Sohn, der nach bäurischer Art ein feiner gerader Gesell war. Nun hatte der Hirte im Dorf eine schöne Tochter, gegen welche des Bauern Sohn in Liebe entzündet war und stets gedachte, wie er doch die Jungfrau zu

seinem Willen bringen möcht. Aber er gedachte wohl, daß solches nicht geschehen könnte, denn er nehme sie zur Ehe, von deßwegen er in großem Unmuth stand. Doch einst verfüget er sich zu der Jungfrau, die ihn nicht minder lieb hatte, und bat sie, seines Willens zu pflegen: wo sie solches drei Tage verschweige, wollte er sie zur Ehe nehmen. Die gute Dirn, als sie hörte, daß sie des Bauern Sohn wollte zu der Ehe nehmen, hat sie sich bald besonnen (da sie ohne das nicht fast sich durft bitten lassen) und dem Jungen seinen Willen mit ihr zu pflegen zugesagt: doch daß er ihr das Versprochne hielte. Der gute Jung war dieser Antwort über die Maßen froh, weil er wohl dacht', daß sie es nicht lange verschweigen würde, wie denn der Mädlein Gewohnheit ist, wenn sie zu einander kommen, fragt je eine die andere: wenn ist dein Buhl bei dir gewesen? ei, wenn ist der deinige bei dir gewesen? — so bekennen sie denn einander und mögen ihre eigne Schand nicht verschweigen. Nun, als der stolze Knab seine Kurzweil die ganze Nacht bei der Dirn gehabt und Morgens der Hirt austreiben wollt, stund die Tochter fein stillschweigend vor dem Jungen auf (der aus Müdigkeit wegen der Arbeit, so er die ganze Nacht gehabt, entschlafen), ging zu der Mutter und bat sie, sie sollt dem Vater helfen austreiben, denn des Mayers Sohn läge bei ihr und hätte ihr verheißen, wenn sie es drei Tage verschwiege, wollt er sie zu der Ehe behalten. Der Jung, der schon erwacht war, und der Mutter Reden wohl vernommen hatte, sprach zu sich selbst, das wird gut werden, ich hab schon gewonnen und diese Nacht ein gutes Leben gehabt. Er thät wieder, als ob er schliefe und wartet, bis die Tochter wieder käm. Als

nun diese ihr Geschäft mit der Mutter ausgerichtet, verfüget sie sich still wieder zum Bett und legt sich nieder, meinend, der Junge schliefe noch stets. Der Jung, der wohl gehört und vernommen, daß die Jungfrau wieder zu ihm gekommen, thät nicht anders, als ob er vom Schlaf erwachte, kehret sich gegen die Jungfrau, spannet seine Armbrust, schoß noch zu etlichen malen ab, stund hernach auf und bedankt sich beim Nachhausgehen oftmals bei der Jungfrau. Es geschah noch oft Beider Willen ein Genüge. Nun begab es sich, daß der Bauer, des Jungen Vater, von der Freundschaft gebeten wurde, dem Jungen ein Weib zu geben, welches auch alsbald geschah. Der Jung, der oftmals bei des Hirten Tochter gewesen und mit ihr seinen Willen gepfleget, wollt sie nicht ehelichen, denn er vermeint, sie sey einem Jeglichen zu Willen worden, wie ihm, er meint, daß er einen bösen Kauf thäte und verheirathete sich mit eines andern Bauern Tochter. Als nun der Tag der Hochzeit vorhanden war und der Jung mit seiner neuen Braut in die Kirche trat, wartend, bis man ihn wollte einsegnen, trat des Hirten Tochter hinzu, begehret, er sollt ihr das Versprochne halten, und wollt nicht zulassen, ihn mit der neuen Braut einzusegnen. Nach langem Balgen und Hadern ist leztlich so viel zwischen der Freundschaft zu beiden Seiten ausgemacht worden, daß er des Hirten Tochter für ihre Jungfrauschaft einen Abtrag thun sollte. Als nun der Kirchgang verbracht, die Mahlzeit, der Tanz und andere Gebräuche des Tages vorüber waren und beide neue Eheleute schlafen geführt wurden, fraget die Braut ihren Bräutigam, was doch am Morgen vor der Kirche für ein Geschrei und Getümmel gewesen wäre. Darauf antwortet ihr

der gute Gesell alsbald und erzählet ihr alle Ding, was sich seinethalben und des Hirten Tochter zugetragen hatte. Die Braut fuhr unbedachtlich heraus und sprach lachend: ey, wie ist das so ein thörichtes Mensch, daß sie es nicht hat verschweigen können; siehe, meines Vaters Knecht, der hat wohl zwei Jahre alle Nacht bei mir geschlafen und ich hab's keinem Menschen je gesagt, ausgenommen dir hab ich's jetzt gesagt. Da solches der Bräutigam vernahm, da sah er wohl, wie er Brod für Kuchen genommen hätte, schwieg still und gedachte bei sich, wie ihm recht geschehen wäre, weil er die fromme Tochter, die ihm allein zu Willen geworden, nicht gewollt, und eine, die lange Zeit eines Andern Gesellin gewesen, erwählt hätte.

---

19. Von der Schöne und Ungestalt der Frauen.

Auf die fürgelegte Frag, ob ein Weib zu nehmen sey oder nit, antwortet Theophrastus fürbaß also und spricht: Hast du ein hübsche wohlgestalte Frauen genommen, so gefällt sie andern Leuten wohl und wird von ihnen lieb gehabt; ist sie aber häßlich und ungestalt, so wird sie von dir und andern verschmähet, und ist dir verdrossen zu haben, die niemand gefallen mag; doch ist leidenlicher, als er auch spricht, ein ungestalte zu haben, dann ein hübsche zu bewahren. Keine ist wohl sicher da, alle Augen und Begierd des Volks aufsehen und gedenken, so hilft auch kein fleißigs Bewahren, dann einer keuschen bedarf man nit hüten, so mag ein unkeusche nit wohl behüt werden. Als Juvenalis spricht: so du sie beschleußt und Hüter setzest, wer hütet dann derselben Hüter? sie ist fürsich-



tig und hebt an den Hütern an. Es schreibt Petrarcha also: so du ein hübsche wohlgestalte Frauen genommen hast, so ist auch groß ihr Hofart und Hochmuth, dann es ist kaum etwas, das also betrogen machet, denn die Schöne der Frauen, und ist doch die Schöne ein schnöde und gar kurze Wollust, nichts vergeht eh und fleucht sehrer dann die Schöne. Wer ein Frauen lieb hat von der Schöne wegen, der wird ihr bald häßig, so die Schöne vergangen ist. Auch die Schöne des Leibs freuet sich ihresgleichen und verschmähet, was ihr nit gleich ist. So du nun gleich schön bist mit der Frauen, so verzehrest du dich mit ihr in Wollust, bist du aber nit schön, so wirst du verschmäht von ihr. Ist sie schön, so hüt ihr eben, denn schwer ist zu behüten, das einem jeglichen wohlgefällt und wird von jedermann angefochten und be-

gehrt. Juvenalis spricht: die Schöne des Anblicks wird geliebt, alsbald die Runzeln kommen, und die Haut dürr und weit wird, die Zähne schwarz, die Augen und die Nasen triefen, so wird die Frau verschmäht und ist die Liebe aus. Desgleichen, hast du ein hübsche Tochter, schreibt Petrarcha, so mußt du allezeit aufsehen, wo man ihr nachstellt und Gewalt will erzeigen, dann es ist nit einer, sondern tausend, die sie begehren und Fleiß thun. Also bist du in steter Furcht, Sorg und Arbeit, daraus du nit kommen magst, dann durch ihren Tod oder ihr Alter. Und wiewohl du ihr gibst einen Mann, dadurch wird die Sorg nit genommen, sondern der Mann wird sorgen. Nun sollt ich hie bedeuten, was ein hübsche Frau nach Gestalt des Leibs geheißen werd, wo mir das zieme. Es schreibt Plautus, daß eine hübsche nackende Frau sey hübscher, denn so sie ist mit Purpur gekleidt. Und wie scheinbarlich eine Frau gekleidt ist, so sie nit gut Sitten hat, so mag sie nit hübsch geheißen werden, denn hübsche Kleider und böse Sitten werden verglichen einem Schwein im Koth. Ugolinus schreibt, daß die als eine hübsche Frau werd angesehen, die da hübsch ist und geziert, von Haupt wohlgestalt, eines fröhlichen Anblicks, von kleinen subtilen Gliedern und schmalen Leibs, weiß als Milch und mürb als ein Hühnle, daß du sie mit einem Nagel des Fingers schneiden magst, und ist züchtig, und schimpflich, und schämig, und ist eines sittigen Gangs und guter Sitten, und ist mit Tugenden wohl geziert. Dieselbig Frau übertrifft weit die Hübsche der Venus und ist zu preisen. Daß sich aber die Frauen mögen gezieren und wohlgestalt erzeigen, mit Geschmuck der Kleider, ist erlaubt. Valerius Maximus verspricht es

also. Es hätten unsre Eltern und Vordern die Frauen nit also gezieret, noch zu zieren verhänget, sie zierten dann sie durch ihr tugendlich würdiges Leben. Dann so ist die Geschmuck der Kleider ein Zeichen und Zeugnuß der Tugend. Darum spricht er, daß die keuschen und andere tugendliche Frauen sollen billig geziert werden mit Gold, Purpur und Schönung des Haars, dadurch sie ihren Mannen gefällig seynd und den Mannen abwenden die Augen von andern fremden Weibern, und also beide, Mann und Frauen, in Lieb und Scham gegeneinander werden behüt. Doch soll solche Zierung der Kleider, als Tullius spricht, nit neidisch noch zu scheinbarlich seyn, sondern sie soll Mittel und Maß haben, als in andern Dingen das Mittel ist zu loben. Tullius hält es für schnöd und unziemlich, so ein Mensch in überflüssigen eiteln Dingen Wollust hat, als in übriger Ehr, Gebäu, Kleider und Geschmuck des Leibs. Plautus zählt es für ein Laster, so sich eine Frau überflüssig ziert mit Geschmuck, dadurch sie ihr selb viel zu wohl gefallen mag, und Fleiß thut, daß sie fremde Mannen mögen lieben und gefallen. Und spricht Plautus: wer zu schicken wöll haben, der kauf ein Schiff oder nehm ein Frauen, dann nicht zwei Ding seynd, die mehr bedürfen auszurichten und zu zieren, dann ein Schiff und eine Frau, als da kundlich seyn mag. Als auch Terentius sagt: ehe daß sich die Frauen zieren und schmücken, ist das Jahr vergangen. Es schreibt Petrarcha: so eine Frau von Gestalt hübsch ist, so mag sie leicht mit Kleidern gezieret seyn. Wo sie aber mit scheinbarlichen Kleidern sich beschwert, so mindert der Schein der Kleider die Gestalt der Hübschheit und reizet mehr die Augen der Menschen aufs Gesicht der



Pater Thomas.

Kleider, denn der Person. So aber eine Frau, desgleichen ein Mann, von Gestalt des Leibs nit hübsch ist und will sich mit Kleidern zieren, der wird verspott, und bewegt die Leut zu Gelächter, daß sie sprechen: was unsauber ist, dem muß man ein Farb anstreichen. Plautus schreibt also, daß nichts mehr zu schelten seye, dann so die alten zahnlucketen Weiber sich mit Farben bestreichen und verblenden, die ihr Gestalt damit meinen zu verbergen. Dann so sie schwitzen und die Salben und der Schweiß zusammen rinnen, zu Stund begibt sich ein Geschmack, als hätt ein Koch Brüh und Karspel zusammengossen.

(Albrecht von Eyb.)

---

20. Der Pater Thomas.

(Fortsetzung vom 7. Januar.)

Bin ich auch gleich ein Mönch, ist mir die Religion
Doch nur ein Possenspiel, mit dem ich Narren fange.
Im Stillen sprech ich hier dem Teufel selber Hohn,
Wer keine Hölle glaubt, dem ist vor ihr nicht bange.

Um nichts frömmer, als Pater Ignatius, ist Pater Thomas auch. Er verspottet auch Gott, Menschen und Religion. Was ist doch das Karneval ein schönes Ding für diese Art Leute, die an kein zukünftiges Leben glauben. Und doch gibt es noch Einfältige, die ihr Gewäsche anhören. Aber sie glauben weder an die Hölle noch ans Paradies. In dem Falle mußte sich wenigstens der Pater Coton befinden, denn als er einstmals ein Mädchen vom bösen Geiste befreien wollte, borgte er sich ein Exemplar Beschwörungsformeln, das man nach der Zeit bei ihm fand und dem

Könige vorwies. Es waren gelehrte und gar lustige Fragen darinnen. Z. B., ob Gott der Urheber der Sprachen wäre? Welcher Spruch des Evangeliums das Fegfeuer und die Anrufung der Heiligen am deutlichsten beweise? Mich däucht, er hätte den heiligen Geist anflehen sollen, um das zu erfahren; aber nein, Pater Coton wendet sich lieber an den Teufel. Nun verlaßt euch noch auf ihr Gewäsche, wenn ihr, statt in den Himmel, lieber in die Hölle kommen wollt. Weit entfernt, es durch Bußfertigkeit und Glauben in das Paradies zu bringen, werden sie euch vielmehr mit den Flammen des Fegfeuers erschrecken. Aber die Wirklichkeit des Fegfeuers ist in der heiligen Schrift gar nicht erwiesen. Plato hat vielmehr die Idee dazu hergegeben. Er sagt nämlich, es gäbe drei Arten von Seelen. Die Seelen derjenigen, die gut gelebt haben, diese kommen in die elysäischen Felder, wo sie eine vollkommene Glückseligkeit genießen; die durchaus verderbten Seelen, welche in der Hölle ewige Qualen leiden. In die dritte Klasse gehören die Seelen derjenigen, die nicht ganz fromm, aber auch nicht ganz böse waren, die nur Sünden begingen, welche erläßlich sind. Diese verurtheilte Plato zum Fegefeuer, wo manche längere, manche kürzere Zeit büßen, bis sie endlich ganz gereinigt sind. Wer aber hat dem Plato diese Idee eingegeben? Etwa die heilige Schrift? Keinesweges. Es war eine Träumerei von ihm selbst. Vater Thomas steht in eben der Meinung, ihm ist das Fegefeuer weiter nichts, als eine Erdichtung, womit man die Einfältigen hintergeht.

(Fortsetzung folgt.)

---

21. Eines Wolfs Spur.



Der Wolf, der ist ein geizig Fraß,
Man fängt ihn auf seim eigen Aas.
Wer also schindt die armen Leut,
Der wird zuletzt des Teufels Beut.

(Jost Ammon.)

---

22. Von der Türken Beschneidung und anderen Ceremonien.

Sie zwingen Niemand, zu verläugnen seine Religion, wie im Alkoran geboten wird, die Widersacher zu verderben, darum findet man so viel Sekten aus allen Völkern unter den Türken, die alle mit sonderlicher Weis ihren Gottesdienst vollbringen. Ihre Pfaffen haben kleinen Unterschied vor dem gemeinen Volk.

Sie dürfen nit fast gelehrt seyn, es ist eben gnug, daß sie den Alkoran lesen und verdollmetschen können aus der arabischen Zungen in die gemein türkisch Sprach; es wär eine große Sünd bei ihnen, sollt wer dasselbig Buch in gemeiner Sprach verdollmetschen. Es gehen die Pfaffen bekleidet wie die Jäger und werden versoldet von ihrem König. Sie haben sonst kein Geschäft in den Kirchen, ohne die so jetzt gemeldt seynd, darum handthieren sie dasjenig so andere Layen handthieren, damit sie sich, ihre Weiber und Kinder ernähren. Sie seynd doch gefreiet von den Schatzungen und andern Beschwernussen, und werden geehret von dem gemeinen Mann. Ihre Beschneidung halten sie im siebenten oder achten Jahr, wenn das Kind reden kann, und die Wort, so im Tempel geschrieben stehen, aussprechen kann. Die Beschneidung geschieht daheim und wird die Freundschaft dazu berufen und ein köstlich Mahl zugericht. Die Reichen schlagen einen Ochsen darauf, in den stoßen sie ein Schaaf, in das Schaaf ein Huhn, in die Henne ein Ey und braten dieses miteinander. Und so man sich gefüllt hat, und der Abend herzufahrt, bringt man das Kind, das man beschneiden will, und ist dabei ein Arzt, der streicht dem Kind das Vorhäutlein am Gliedlein hintersich, reibt es und faßt es mit einem Instrument und zwackt ihm das Vorhäutlein ab, legt alsbald ein wenig Salz darüber. Man gibt den Kindern Namen alsbald sie geboren werden und mit in die Beschneidung. Man schenkt auch den Kindern, so erst beschnitten sind, gar ehrlich. Und läßt sich ein Christ freiwillig schneiden und ergibt sich in die Religion, so führt man ihn in der Stadt durch alle Gassen mit großen Ehren und Freuden des Volks. Er

wird auch gefreiet von dem Tribut und man ehret ihn mit Schenkungen. Man findet bei den Türken auch allerlei Mönch und Apostützler, die unter der Gestalt der Geistlichkeit wohnen in den Wäldern und Einöden und fliehen Gemeinschaft der Menschen. Etlich seyn ganz arm, gehen halber nackend, bettlen das Almosen, ziehen im Land umher. Etlich halten sich fast in den Kirchen, gehen in einem Hemd ohne Schuh und barhaupt, fasten und beten emsiglich, daß ihnen Gott zukünftige Dinge offenbare. Etliche sitzen in den Städten und behausen und beherbergen die armen Bettler, die da durchziehen. Etliche tragen Wasser in Lageln und geben den Leuten zu trinken und begehren nichts dafür, gibt man ihnen aber etwas, so schlagen sie es nit aus. Kein Gemäld noch Bildwerk findet man in der Türkei, sie halten Mosen an diesem Ort steif, heißen die Römischen Götzendiener und Abgötter.

(Sebastian Münster.)

---

23. Der Rechtsstreit mit den Feldmäusen zu Glurns.

Anno Domini 1519 am S. Ursula Tag ist für Wilhelm von Haßlingen, Richter zu Glurns und Mals, kommen Simon Fliß ob Stilfs, und hat angezeigt, wie er von wegen der Gemeinde Stilfs ein Recht zu führen Willens sey gegen den Mäusen, so genannt sind Lutmäuse, wie Recht sey. Und damit dieselbigen Lutmäuse in solcher Rechtfertigung nach Ordnung ihre Nothdurft fürbringen mögen, so seyn sie eines Prokurators nothdürftig. Begehren sie, daß der Richter ihnen ein Prokuratorn von Obrigkeit we-

gen setzen soll, auf daß sie sich nit zu beklagen haben. Auf solches Fürbringen hat der Richter genannten Lutmäusen auf Stilfs nach Ordnung Rechtens einen Procuratorn gesetzet, als Hansen Grienebner, Burgern zu Glurns, dem er solche Gewalt gegeben und nach Ordnung des Gerichts bestätigt; auch ist um das Siegel gebeten worden in Gegenwart Sigmunden von Tartsch, Hansen Hafners und Conraden Spergsers. Hienach hat gemeldter Simon Fliß von wegen der Gemein Stilfs wider die Lutmäuse auch einen Procurator gesetzt, nämlich den Schwarz Minig zu Tartsch und haben darum den Richter um das Insiegel gebeten im Beiseyn vorgedachter Zeugen, darauf dann ein Rechtstag angesetzt, als am Mittwoch vor S. Simon und Judas, der Zwölfboten obgesagten Jahrs.

Kundschaftrecht am Mittwoch nach S. Philipsen und Jakobi der heiligen Zwölfboten, Anno 1520.

Richter: Conrad Spergser, Rechtssprecher: Hans Hafner, Casper Metzger, Millner von Lichtenberg, Stoffl Frey, Valtin Larcher, Martin Lechtaler, Adam von Pajadt, Fliri Peter, Luzi Hans Feyrabendt, Jeremias von Prad.

Minig von Tartsch, als Prokurator der ganzen Gemeind Stilfs, hat zu verstehen gegeben, wie er als Prokurator der Gemeind Hansen Grienebner als Prokurator und Gewalthaber der unvernünftigen Thierlein, genannt Lutmäuse, auf diesen Tag Kundschaft zu verhören zu wissen gethan und fürgeboten: worüber gesagter Grienebner herfürtreten und als Prokurator der genannten Lutmäuse ins Recht gedingt. Darauf hat Minig Waltsch aus Sulden bekennt und geseit, daß

ihm wohl wissend sey, daß er ungefährlich bei achtzehen Jahren in Sulden gehaust hab, da sey er ein- und ausgangen über die Stuck und Güter der Wiesen der ganzen Gemeind Stilfs: da hab er allzeit gesehen, daß die Lutmäuse ihnen daselbs merklich Schaden gethan haben an Aufwühlung des Erdreichs, also, daß die von Stilfs das Heu und Grumat die Zeit lang wenig genossen.

Niklas Stocker auf Stilfs hat bekennt und geseit, daß ihm wohl kund und wissend sey, daß so lang er gemeldter von Stilfs Güter hat helfen arbeiten, hat er allzeit gesehen, daß etwas Thiere, deren Namen er nit wisse, denen von Stilfs in ihren Gütern großen Schaden gethan hand, und sonderlich im Herbst, da man das Grumat mähen soll, seyn sie viel heftiger denn zu andern Zeiten gewesen, er, Kundschafter, habe auch in allen deren von Stilfs Stücken und Alben den Schaden gesehen.

Vilas von Raining, als ein Nachbauer deren von Stilfs, hat sich zu den zween Kundschaften gestellt und bekennt, daß er bei 10 Jahren in Stilfs gehaust, und sey ihm nit anders wissen, als wie Niklas Stocker vermeldt hat, und um so viel mehr, daß er die genannten Lutmäuse auf den Stucken oft und viel selbst gesehen hab. — Und sind solche Kundschaften mit dem Eid, wie sich gebührt, bestättet worden. Es hat solche Kundschaften gedachter Schwarz Minig, als deren von Stilfs Prokurator, um sieben Pfennige geschrieben und besiegelt, und hat mit das Urtheil erlangt.

Klag.

Schwarz Minig hat sein Klag gesetzt wider die Lutmäuse in der Gestalt, daß diese schädliche Thiere ihnen

großen merklichen Schaden thun, so würde auch erfolgen, wenn diese schädlichen Thiere nit weggeschafft werden, daß sie ihr Jahrszinse der Grundherrschaft nit mehr geben könnten, und verursacht würden, hinweg zu ziehen, weil sie solcher Gestalten sich nit wüßten zu ernähren.

Antwort.

Darauf hat Grienebner eingedingt, und diese Antwort geben, und sein Procurey ins Recht gelegt: er hab diese Klag wider die Thierlein verstanden; es sey aber männiglich bewußt, daß sie allda in gewisser Gewähr und Nutzen sitzen, darum aufzulegen sey — —: Derentwegen er in Hoffnung stehe, man werde ihnen auf heutigen Tag die Nutz und Gewähr mit keinem Urtel nehmen oder aberkennen. Im Fall aber ein Urtel erging, daß sie darum weichen müßten, so sey er doch in Hoffnung, daß ihnen ein anderes Ort und Statt geben soll werden, auf daß sie sich erhalten mögen; es sey ihnen auch bei solchem Abzug ein frei sicher Geleit vor ihren Feinden ertheilt, es seyen Hund, Katzen oder andere ihre Feind; er sey auch in Hoffnung, wenn eine schwanger wäre, daß derselben Ziel und Tag geben werde, daß sie ihr Frucht fürbringen und alsdann auch damit abziehen möge.

Urtel.

Auf Klag und Antwort, Red und Widerred, und auf eingelegte Kundschaften, und alles, was für Recht kommen, ist mit Urtel und Recht erkannt, daß die schädlichen Thierlein, so man nennt die Lutmäuse, denen von Stilfs ihre Aecker und Wiesmäder nach Laut der Klag, in vierzehen Tagen raumen sollen, da hin=

weg ziehen, und zu ewigen Zeiten dahin nimmer mehr kommen sollen; wo aber eins oder mehr der Thierlein schwanger wär, oder Jugend halber nit hinkommen möchte, dieselben sollen der Zeit von Jedermann ein frei sichers Geleit haben 14 Tage lang; aber die, so ziehen mögen, sollen in 14 Tagen wandern.

---

24. Der Bauern Tanz, versammelt aus mancherlei Dörfern.

Eins Tags ich auf ein Kirchweih kam
Gen Megeldorf, da ich vernahm
In einem großen Wirthshaus
Die Bauern leben in dem Sauß,
Die Kalbsköpf, Magen und die Kröß,
Pfeffer und Sulz waren nit böß,
Die Rothsäck und die Schweinenbraten,
Die sauer Milch war wohl gerathen,
Der Wein wurd also knollet trunken,
Ihr viel unter die Bänk hinsunken,
Sich hub ein groß Gröltzen und Speien,
Ein Knallen, Juchzen, Singen und Schreien.
In dem Wirthshaus an allem Ort
Sein eigen Wort kaum einer hort,
Ganz fröhlich waren Jung und Alt,
Nit weiß ich, wer die Uerten zahlt.
Nach dem sah ich zween tölpet Pfeiffer,
Ihr Finger kolbet wie ein Schleifer,
Die stunden da und pfiffen auf,
Von Mägden war ein groß Zulauf,
Die stunden da, warten des Manns,
Bis sie aufzog Fritz, Kunz und Hans.

Eines Theil die hüten doch der Spieß;
Daß sie gewannen groß Verdrieß.
Hans Trötschinbrei von Ramerloch
Die Gret von Erbelting aufzog,
Die hätt ihm geben einen Kranz,
Daß er mit ihr sollt thun ein Tanz.
Kunz Schönenpflug von Rötenbach
Selbst zu der Greuelgreten sprach:
Wenn du wolltst meines tanzen lachen,
So will ich dir dein Sach bald machen.
Und der böß Lindel von Ganckhofen
Der hat sich ganz blind vollgesoffen,
Der tanzet mit der Spindelchristen,
Die hat vor den Stall helfen misten.
Darnach Füllhon von Pudensheim
Der wußt mit Krenichen den Reim,
Des Letschen Tochter von Butschbach
Wiewohl ihr Mutter sauer sach.
Darnach tanzt Ulscherg von Dreckhausen,
Der thät gmach nach dem Zaun hermausen,
Der tanzt mit Künlein Zettdenscheiß,
Der verdreht sich oft in dem Kreis.
Und der Stoffel Schmidt von Fünsing
Macht auch am Tanz viel krummer Ding
Mit seiner Adelheid von Töltz,
Der hat er kauft ein neuen Peltz.
Von Gershofen der Rubendunst
Der brauchet an dem Tanz groß Kunst,
Mit der Hilla von Langenau,
Die feist als ein gemäste Sau.
Der Klas Schneider von Sommerhausen
Thät auch her an dem Reihen sausen
Mit dem Marla mit dem Milchkrug,

Den sie von Winterhausen trug.
Der Schäfer von der Neuenstatt
Mit seiner Elsen umher knat,
Er hät viel lieber Koren droschen,
Doch thäts er um die alten Groschen.
Der Nagelhaus von Kochensberg
Der tanzt am Reihen überzwerg
Mit Gümpelswarb, die war heraus
Von Mümpach aus dem Fladenhaus.
Martin Stock, Schuster von Kohlgarten,
Der koset stets mit seiner Schwarten,
Die war von Zieselmauer kommen
Und hat den Engelmeyer gnommen.
Nach dem der Meßner von Hirschau,
Der tanzet mit des Pfarrherrn Frau
Von Budenheim, die hat er lieb,
Viel Scherzens am Tanz mit ihr trieb.
Von Potenstein der Eselmüller
Der am Tisch war der größte Füller,
Mit Meyers Elsen umhing sprang,
Heinz Letsch, der sah ihn an gar strang.
Deß grollet sehr der Jekelbader,
Wollt nur anfangen mit ihm Hader,
Daß er mit Meyers Elsen redt,
Der ihr zu Nacht gefenstert hät.
Voran tanzten zwei Bauerndirn,
Zween Knecht thäten den Reihen führn,
Die sah ich alle umher springen,
Ein Theil die griffen zu den Klingen.
Ich dacht, es wird in d'Läng nit fehln,
Sie werden aneinander strehln,
Und wird ein großes Schlagen draus,
Ich macht mich auf und ging zu Haus,

Dann ich besorgt da Ungemachs
Auf der Bauern Kirchweih, spricht Hans Sachs.

Von Bekümmerniß und Sorg im Sterben, was eines Weib nach seinem Tod thun werde.

Was kümmerst dich um fremdes Gut,
Was dein Frau nach deim Sterben thut.
Da frag nicht mich, sie ist nicht dein,
Lug wie dein Seel bei Gott mög seyn.



Schmerz.

Was wird aber nach mir meine liebe Hausfrau thun? Ich sorge, sie werde einen Andern nehmen; möchte wohl leiden, daß sie eine Wittwe bliebe.

Vernunft.

Was gehet dich das an, daß dein Weib einen andern Mann nach dir nimmt? Wenn sie von deinem

Joch und Last entledigt ist, wird sie sich entweder unter einen andern begeben, oder des Standes verdrossen, allein bleiben, nach Ruh und Gemach trachten. Du sorgest, was sie nach dir thun werde, und weißt nicht, was sie gethan hat, da sie noch unter dir war, weil du lebtest. Der mehrertheil der Menschen wissen nicht, was täglich in ihren Häusern geschieht, sorgen, suchen und erforschen, was man im Himmel und auf Erden thue. Was dein Weib nach dir thun werde, lasse sie oder einen andern nach dir darum sorgen; die Sorg betrifft dich nimmer. Etliche Weiber nehmen andere Männer, so die vorigen noch bei Leben seynd, sollte dann dein Weib nit nach dem Tod einen andern Mann nehmen dürfen? Es darf Glücks, daß die Weiber bei lebendigem Leib Treu und Glauben halten ihren Männern, und du willst, daß dir dein Weib nach deinem Tode Glauben haben soll. Wann dir dein Weib bis an den Tag deines Sterbens gehalten hat, sollte sie nicht die Gebühr des ehlichen Standes und Glaubens erfüllet haben? Du hättest mehr zu besorgen gehabt, daß sie den ersten Mann nicht nehme, dasselbig hat dich angangen; diß wird den künftigen und andern Mann angehen. Du bist mit freiem Gemüth getreten an den Kampf des ehelichen Stands, und nicht gefürcht, in was Gefährlichkeit du dich begeben hast, und du fürchtest jetzt, daß ein Anderer an diesen Kampf treten will? In dem fall ich dir zu, daß die vollkommene Keuschheit soll die andere Heirath und Hochzeit, so viel möglich ist, meiden, aber die gefährliche Wittwenschaft soll noch mehr vermieden werden. Denn es seyn wohl Fälle, daß nicht allein zum andernmal Männer zu nehmen zugelassen wird, sondern hoch vonnöthen ist; es ist schwerlich und ge-

fährlich, daß ein schönes Weib allein keusch und fromm bleib und lebe. Es seynd der Weiber wenig, deren auch, die man fromm nennet, die nicht bei ihrer Männer Leben jederweil selbst also in ihrem Gemüth gedenken: Ich hab ein sterblichen Mann, wie, wann er mir würde sterben, sollte mir nicht dieser oder jener gelegen und bequem seyn, von wegen seines redlichen Wesens, Tugend, Adel, Reichthum, Schöne rc. Dein Weib wird gewißlich keinen andern mehr nehmen, denn du kein Weib mehr haben wirst nach deinem Tod. Laß nur gehen, wie es gehet, es will doch gehen, wie es gehet. Sie überkommt vielleicht gleich einen guten Mann, ja etwan wohl einen bessern denn du bist; es seynd Wittwen oft wohl berathen worden, große Herren und Fürsten überkommen. David hat zwo Wittwen zu Weibern genommen, der frömmest und heiligst Mann, die alle geringen Männer gegen ihm zu rechnen gehabt. Vielleicht wird sich ein großer Herr über deine verlassene Wittwe erbarmen und sie nehmen, demselben lasse nachmals solche Sorg. Fahre du im Frieden hin an den Ort, da man nimmer freiet, noch sich freien lässet. Ueberkommt sie einen bessern, dann du bist, so freue dich mit ihr, daß der so wohl gehet, die du geliebt hast; gönne deiner Lieben, was ihr Guts geschieht. Ueberkommt sie einen ärgern, so freue dich aber, dann du wirst ihr erst lieber und je länger und mehr zu Herzen gehen. Viel Weiber haben erst bei den andern Männern lernen müssen, was sie zuvor für fromme Männer gehabt haben, auch mit ihrem Schaden, wie in allen andern Dingen, witzig worden.

(Petrarcha Trostspiegel.)

Von der Morgenröth.

Die Morgenröthe leuget nicht,
Ein bauchte Magd die treuget nicht,
Die Röth bedeut Regen oder Wind,
Die Magd ist feist, oder trägt ein Kind.



Welcher mit einem Finger oder Stecken in die Asche schreibet, oder mit dem Feuer spielet, das ist ein wahrhaftig Zeichen, daß er in's Bett gebrunzt hat, oder er wirds thun. — So ein Pferd nit will aufsitzen lassen, oder in kein Schiff gehen, so sprech ihm in die Ohren nachfolgende Wort: „Pferd, als wahrhaftig als eines Pfaffen Magd des Teufels Pferd ist, so laß mich dich beschreiten.“ Von Stund an thut es, was es soll.

9. Jaunar.

Ein ander Bröſamlein aufgeleſen von Bruder Johannes Pauli von des würdigen Doctors Kaiſersberg geiſtlichem Tiſch, und ſagt von dem Spielen und Ludern.

Wann ein Spieler eine Schanz gewinnt, er nimmt ſie, der ſie verloren hat, der appellirt nit vom Würfel; ey, ſpricht er, der Würfel hat es alſo geben. Hätt aber ein Richter ein Urtheil geben, du hätteſt davon geappellirt. Alle Contract und Händel, die da nit gerichtet werden zu einem gemeinen Nutz, die ſeyn all falſch und ſoll man die nit brauchen, als da iſt Spiel, verbotenes Spiel; wer da ſpielt, und thut das um Gewinns willen, und ob er ſchon aufrecht ſpielt, ſo thut er ein Todſünd, das wollt ich wohl probiren, wenn es noth wär, es gehört aber in die Schul. Ey, ſprichſt du, das wär hart. Ich antwort, es ſey hart aber weich, ſo iſt es wahr, und wann ſie nit wollten abſtehen, ſo ſollt man ihnen das Sacrament nicht geben. Und ſprechen etlich Lehrer, daß ſie ſollen eine Wiederkehr thun. Aber S. Thomas meinet, wenn einer redlich und aufrecht ſpielt, ſo ſey er denſelben Gewinn nit ſchuldig wiederzukehren, er ſündige aber tödtlich. Spielt aber einer mit Frauen, mit Kindern, mit Kloſterleuten und mit denen, die da nit Gewalt haben über ihr Gut, noch Eigenes nit haben, das iſt ein Anderes, und die Lehrer, die da ſagen von Wiederkehrung des Spielguts, da einer ſpielt mit denen, die eigen Gut und Gewalt darüber haben, ſo ſoll man ihm nit wiederkehren, dem man abgewonnen hat, dann er iſt ſein nit werth, ſondern er ſoll es mit Rath eines weiſen gelehrten Beichtvaters geben armen Leuten.

*

Hier ist mein Herz, o Jesulein,
Ei lege dich doch drein:
Ich rechne mirs zum ew'gen Ruhme,
Wann du in mir liegst, Jungfernblume!

Vierzehen Handwerk, fünfzehen Unglück. — Damit spottet man deren, die des Ihren nicht warten, sondern auf allen Seiten auslaufen, solche Leut muß gewiß das Unglück treffen von wegen solchen Umlaufens von eim zum andern, und alles annehmen wöllen; das bringt auch die Erfahrung.

Er kann viel Handwerk, aber bettlen ist das Beste. — Dieweil solche Leute nicht mögen gedeihen, so haben sie billig den Spott zum Schaden.

Wer viel Handwerk zugleich lernt, der lernt selten eins wohl. — Salomon sagt: Wie ein Vogel ist, der aus seinem Nest weichet, also ist der, welcher von seiner Stätt weichet. Und ist dieser Spruch eine Bestätigung des vorigen.

*

Wer in zwanzig Jahren nicht wird schlank,
Und in dreißig Jahren nicht wird krank,
Und in fünf und dreißig Jahren nicht wird stark,
Und in vierzig Jahren nicht wird karg,
Und in fünf und vierzig Jahren nicht hat Muth,
Und in fünf und sechszig Jahren nicht hat Gut,
Und in fünf und siebenzig Jahren nicht wird weis',
Und in fünf und achtzig Jahren nicht wird greis,
Und in fünf und neunzig Jahren nicht gefangen,
Und in hundert Jahren nicht erhangen,
Und soll er das Alles überleben,
So hat ihm Gott viel Glücks gegeben.

Wie man sich halten soll, so man des Morgens aufstehet.

Aristoteles schreibt zu dem König Alexander diese nachgeschriebene Lehre und spricht: O Alexander, willt du ge-

sund seyn und bleiben, so folg meiner Lehre. So du des Morgens aus dem Bett willt gehen, so sollst du deine Glieder gleich und sittlich zerdehnen und strecken, von dem erquickt sich die Natur und der lebliche Geist. Darnach so du aufgestanden, so sollst du dich fleißen, daß du dich übest, daß du die Ueberflüssigkeit der Natur von dir tilgest, daß du zu dem Mund auswerfest und zu der Nasen, und dein Zungen schabest mit einem Messer, und dich zu dem Stuhl und mit dem Harn übest, so du das gethust, so sollst du dich fleißen wieder zu harnen, und ein wenig hin und her spazieren. Diese Ding stärken und lustigen dir deinen Leib. Darnach sollst du dein Haar wohl strählen, das zeucht dir die bösen Dünst aus dem Haupt. Darnach sollst du wäschen deine Händ, Mund, Nasen und Augen. In dem Sommer mit kaltem Wasser und in dem Winter mit lauem Wasser, dein Antlitz, Händ und Füß sollst du waschen, das bringt gute Lust und Begierd zu essen. Darnach sollst du die Zähn reiben mit einem lustigen leinen Tuch, das rösch sey, und deine Naslöcher wohl reinigen, und dich salben mit edler Salb, und lustige Kleider anlegen, und wohlriechende Ding schmecken, das erfreuet die Seel in dem Leib und kräftiget den Leichnam. Darnach sollst du dich vereinen und versöhnen mit Gott dem Herrn und ihm fleißiglich dienen als billig ist, und dich demüthiglich gegen ihm in Andacht erzeigen. Darnach sollst du hin und her spazieren an gutem Luft. So du das gethust, und du dich in den Dingen also geübet hast, so thu darnach, das du gewöhnlich pflegst zu thun, bis du lustig werdest zu essen, und wann dir nun Lust kommt zu essen, und die Natur begierig wird, so sollst du vor etwas arbeiten, dich üben und erwarmen, ehe du zu dem Tisch sitzest. Und wann du dann begierig bist zu essen, so sollst du es fürder nit länger verziehen.

Im Jenner ohn Noth kein Ader laß,
Mit Arznei, Baden, halt recht Maß,
Den Magen stärk ohn Unterlaß,
Züchtig beim Weib, schlaf nicht zu lang,
Iß gwürzte Speiß, trink gut Getrank,
So wirst du alt und selten krank.

Der Schuhmachergesell.

Jungfer Lieschen lag oben
  Im Bette allein;
Die Thür unverschlossen,
  Da kroch ich hinein.
Ich trat ihr vors Bettchen
  Und küßt sie fein zart;
Bis daß Jungfer Lieschen
  Vom Schlafe erwacht.

„Wer küßt mich im Schlafe?
  Ach! wie geschieht's mir?
Hab ich denn vergessen
  Zu schließen die Thür?
Bist du es, mein Engel?
  So sag es fein bald,
Sonst schrei ich der Mutter:
  Du thust mir Gewalt."

„Schweig stille, mein Engel,
  's schläft Alles im Haus,
Der Vater, die Mutter
  Sind gwesen beim Schmaus.
Und seyn jetzt betrunken
  Vom rothkühlen Wein." —
„Was stehst du vorm Bettchen?
  Steig zu mir herein!"

„Das wär mein Verlangen!"
  Jungfer Lieschen ruft: „Zu!"
„Ich will dir verehren
  Ein neues Paar Schuh.
Sie seyn schon bestochen,
  Ich habs nicht bedacht,

Sonst hätt ich's gestern Abend
Noch fertig gemacht."

„Hier hast du mein Füßlein;
Dran nimm dir das Maaß
Auf daß mir mein Schühlein
Am Füßchen recht paß.
Machs hinten fein enge
Und vorne fein spitz,
Auf daß mir im Sommer
Mein Füßlein nicht schwitz."

„Du lobst mich, mein Engel,
Das merk ich jetzt wohl.
Mein Handwerk versteh ich
Wie's Jedermann soll.
Jungfer Hanne, Kathrine,
Die loben mich noch,
Weil ich ihn'n gestern Abend
Versohlet das Loch."

---

1. Von etlichen Geschichten, so sich zu Basel verloffen haben.

Anno Christi 1374 im Hornung ward ein Küfer zu Basel erhängt, Diebstahls halb, so er dem Wechsler hat vertragen. Da erwarb seine Zunft, daß er von dem Galgen ward genommen, und als man ihn zu Sanct Elsbeten begraben wollt, fand man ihn lebendig im Baum. Da trug man ihn an die Steinen in das Kloster. Als aber der Wechsler das vernahm, ging er auf den Nadelberg und erstach den Henker über Tisch in seinem Haus, und ward also der Henker in des Diebs Grab gelegt.

Es ward auch in diesem Jahr ein Jud Diebstahls halb zu Basel an einen Baum gehängt und ein Hund zu ihm. Da begehrt der Jud Christ zu werden, und ward also am Galgen oder Baum getauft. Und als er etlich Tag war gehangen, nahmen ihn die Frauen von Rotzenhausen und andere viel edler Frauen herab, trugen ihn in die Stadt in ein Haus, da empfing er den jüngsten Tauf und starb am neunten Tag, nachdem er erhängt war, und ward zu Sanct Peter begraben.

Anno Christi 1376 war Herzog Luitpold von Oesterreich, der älter, zu Basel und hielt Fastnacht da. Und als er und seine Ritterschaft auf der Burg stachen, erhub sich ein Auflauf von etlichen Burgern wider den Herzogen, daß er gezwungen ward, zu fliehen über den Rhein in die kleine Stadt, die ihm der Bischof ingeben hatt. Sie erschlugen drei Edelmänner und etwan manchen Knecht. Da stund Peter von Laufen, oberster Zunftmeister, auf den Brunnentrog und gebot bei Leib und Gut, daß man Niemand mehr erschlüg, sondern Jedermann gefangen nähm. Also ward gefangen Graf Rudolph von Habsburg, Graf Heinrich von Thetwangen, ein Graf von Zorn, Marggraf Rudolph von Hochberg, Herr zu Röteln, und etliche Ritter und Knechte, aber es ward die Sach bald gericht, und schlugen die von Basel vielen von der Gemeind die Köpf ab vor dem Richthaus auf dem Kornmarkt, deßhalb dasselbig Ort den Namen überkommen, wie man noch sagt: auf dem heißen Stein am Kornmarkt.

2. Von einem Gauckler ein gar lächerlicher Possen.

In Sachsen war ein Gauklersmann bei einem Städtlein für einen Galgen gangen und wie er gesehen hat, daß einer oben hanget mit zweien guten Hosen, den man erst neulich gehangen, bedacht er sich, er wollt ihm die Hosen abziehen, darzu er den mehrern Theil aus Noth und Armuth verursachet war. Als er sie ihm aber vor Geschwulst der Füß nicht konnt herabnehmen, schnitt er ihm beide Füß ab, trugs mit ihm in eines Bauern Haus, in welchem er über Nacht bleiben wollt, legts neben sich hinter den Ofen und schlief fein dabei die ganze Nacht. Nun begab es sich ungefähr, daß der Bauer ein Kälblein, welches eine Kuh neulich geboren, in die Stube thät, damit es nicht erfrür. Der Gaucklersmann aber löset die Hosen herab, nahm sie mit ihm, ließ die Füß in der Stuben liegen und zog des Morgens frühe hinweg, ehe jemand aus dem Hausvolk war aufgestanden. Wie nun der Bauer auch aufstund, herab in die Stuben kam, das Kälblein mit den Füßlein allein sahe, und nicht wußt, daß der Gast hinweg war, fiel ihm ein Argwohn ein, wie das Kälblein den Gast hätt weggefressen bis auf die Füß, lief hin, zeiget solches seinen Nachbauern an und ging mit ihnen darüber zu Rath. Sie befunden in Summa, daß man das Kälblein sollt verbrennen. Dann weil es so jung hätt dürfen eine solche That erzeigen, was sollt es wohl stiften, wenn es ein wenig älter würde: erschreckliche Dinge würde es etwa anrichten. Andere sagen mit glaubwürdigem Zeugnuß, daß die Einwohner des ganzen Fleckens so hart erschrocken sind, daß sie gewappnet und mit wehrhafter Hand sind in das Haus ge-

fallen, daraus der Hausvater mit all seinem Gesind geflohen war, und das darum, damit sie das wild gräulich Thier ein wenig erschreckten. Und dieweil auch keiner aus ihnen der erst wollt hinein seyn, feuerten sie das Haus an und verbrennten es bis auf den Boden; vermeinten, es wär besser, daß das Haus verbrenne, weder daß noch etlich mehr Menschen sollten von dem grausamen Kälblein gefressen werden.

*

Eine schwänkige Antwort eines Weibs.

Im Schwabenland war ein Graf, ein reicher und hochberühmter Mann. Als der auf eine Zeit auf's Gejagdt ausritt, begegnet ihm ein Bäuerin, die ritt daher auf einem Roß sitzend, war fröhlich und guter Ding, sang auch dazu mit lauter Stimm. Da sagt er zu ihr: woher kömmt dir solche Freud, liebe Bäuerin? ich glaub, du seyest diese Nacht eine Braut gewesen, welches ich abnimm und vermerk aus deiner fröhlichen Weis. Nun fragt ihn die Bäuerin herwieder, ob dann eine Freud aus dieser Sache käme? Sagt der Graf: ja. Ey, spricht die Bäuerin, so brautet mir meine Mähre auch, lieber Gesell (denn sie kannt ihn nicht als einen Grafen), damit sie fröhlicher werde und baß von Statt gehe. Darauf der Graf mit viel Lachens: du hast mir wohl geantwortet, zeuch hin im Frieden und behüt dich Gott.

*

Eine schwänkige That eines Mönchs.

Ein Mönch, so die Käs sammeln, auch darum die Käsbrüder genannt werden, mußte einmal über Nacht bei einem Bauern bleiben, und wie er also in der

Stuben — von wegen Armuth des Bauern, so kein Bett hatte — mußte auf einem Stroh liegen, und der Bauer, um Ursach wie oben gemeldt, auch ein Kälblein hat hinein in die Stuben gethan, daß ihm die Kälte nicht schade, kam dem Bruder im Schlaf für, wie er hätte ein Kälblein geboren. Und da er erwacht und das Kälblein sahe, glaubt er frei, er hätts gebracht; derhalb er in einen großen Schrecken fiel, und wußte nicht, was er vor Furcht anfing; nahm das Kälblein und warfs in einen Brunnen, lief dann eilends hinweg. Als der Bauer den Handel erfuhr, ging er zu dem Obersten des Fleckens und klagt über den Bruder von wegen des empfangenen Schadens. Sie zwangen den Bruder, daß er mußt das Kälblein bezahlen, und zwar zu Spott vor aller Welt mit diesem seinem Traum. Das soll seyn eine geschehene Sach, wie man mir hat angezeigt.

---

3. Wunder im Jahr 1523.

Da in Ungarn ein Bauer gefahren und des Nachts über mit Wagen und Pferden auf dem Felde hat bleiben müssen, hat er sich aufgericht und wachend in der Luft gesehen zween Fürsten, die miteinander kämpften. Der eine ist eine schöne, herrliche und starke Person gewest. Der andere ist von Person kürzer gewesen und doch mit einer königlichen Kronen geziert. Denselben hat der Starke überwunden und umgebracht, und hat die Krone wider die Erden geschmissen und zerbrochen. Durch solch Wunderzeichen ist ohne Zweifel der Tod König Ludwigs in Ungarn bedeutet worden, denn er ist nach dreien Jahren Anno Domini 1526 in der

Schlacht wider den Türken, da er mit einem Küriß in ein Gesumpf gesetzt, umkommen.

Im selben Jahr sind viele Störch an einem Ort in Thüringen auf einer Ebene zusammenkommen, sich auf zween Haufen getheilt und grimmig ineinander gefallen, als kämpften sie. Dadurch sind die Empörung und jämmerliche Kirche dieser Lande bedeutet worden. Denn dergleichen findet man auch in den Historien.



Im selben Jahre 1523 ist zu Freyberg ein Kalb geboren, eines runden ungestalten Kopfs, hat die Zunge aus dem Maul lang herfürgestreckt, oben hat es auf'm Kopfe ein Pfaffenplatte gehabt, darauf zwo große Warzen, als sollten es Hörner werden, gestanden. Am Halse und den Rücken herunter hat es ein gewunden Mönchskutten gehabt. Vorn und an den Beinen hin und wieder ist es voller Ritzen und Schnitt geweßt, als wäre es zerhauen und zerschnitten. Die Contrafactur dieses Kalbes findest du eigentlich mit der Auslegung Doctoris Lutheri im andern Theil seiner Bücher.

---

4. Handwerksgruß der Kupferschmiede.

Wenn ein fremder Gesell gewandert kommt, so bringet er zuerst den Gruß und spricht zu dem Meister oder Gesellen, welche in der Werkstatt sind: „Glück zu, wegen des Handwerks! Meister und Gesellen von (Name des Orts, wo der Geselle zuletzt gearbeitet hat) lassen euch freundlich grüßen von wegen des Handwerks.“ — Antwort des Meisters oder der Gesellen: Großen Dank von Meister und Gesellen, seyd mir auch willkommen von wegen des Handwerks.

Bei dem guten Willen klopfet der Schenkgesell dreimal auf den Tisch und saget: „So mit Gunst, ihr günstige Meister und Gesellen, wie auch wohlgewanderte Kupferknaben. Weil der liebe Gott hat einen fremden Rummelsmann bescheeret, als habe ich durch den Jungen zum guten Willen bitten lassen. Ist einer oder der andere noch nicht gebeten, so will ich ihn noch gebeten haben. Ich bitte, sie wollen meinen Rummelsmann helfen lustig machen, ein-, oder vierundzwanzigmal zu trinken, und meiner, auch euer dabei nicht zu vergessen. Kann ich es heute oder morgen wieder verschulden, soll es gern geschehen, und dabei will ich euch verboten haben alles Fluchen und Schwören, Hader und Zank, Würfel- und Kartenspiel, unnütze Geschwätze, und was sich bei dem ehrlichen guten Willen nicht geziemet. Wer unter diesen Stücken der Verbrecher seyn wird, der soll seine Strafe nicht wissen, oder soll wissen und schuldig seyn, diesen ganzen guten Willen zu bezahlen, und dieser gute Wille soll währen bis morgen um 4 Uhr, so lange der Groschen unter dem Teller liegt.

Rummelsmann:

So mit Gunst, ihr günstigen Gesellen, wie auch

gewanderte Kupferknaben: Ich bitte, sie wollen mich mit dem Trunke verschonen, weil ich das Bier nicht gewohnt bin. Darauf antworten die Gesellen alle und sagen: „Setze dich nieder, es wird dir nicht viel geschehen.“ Darauf muß der fremde Geselle allen Gesellen Bescheid thun, und sich dreimal bedanken gegen den Schenkgesellen. Er muß aufstehen, wenn er reinen Tisch hat und sagen: „So mit Gunst, Kupferknabe, ich thue mich bedanken zum erstenmal. Du wollest mir wiederfahren lassen nach Handwerks Gewohnheit und Gebrauch. Also auch zum andern Mal und zum dritten Mal. Ich bitte, wenn du mir wolltest den ehrlichen Willkommen vorstellen nach Handwerks Gewohnheit und Gebrauch.“ Der Schenkgeselle sagt: „So mit Gunst, mein lieber Kupferknabe; weil es allhier ein löblicher Gebrauch ist, daß man einem fremden Rummelsmanne den ehrlichen guten Willen hält, und den ehrlichen Willkommen vorstellet, nach Handwerks Gewohnheit und Gebrauch: also will ich dir denselben vorgestellt haben, so fern du es von mir und andern rechtschaffenen Kupferknaben vor gut auf- und annehmen wirst.“ Der Rummelsmann antwortet und saget: „So mit Gunst, so will ich dir auch sagen, wie du dich dabei verhalten sollst bei diesem ehrlichen guten Willen. Diesen ehrlichen Willkommen sollst du auf drei schmale Züge austrinken, ehe der ehrliche Umläufer dreimal über den Tisch gehet. Sofern du demselben nicht wirst nachkommen, sollst du morgen früh nüchtern im Bette vor dein eigen Geld austrinken. Du sollst auch Macht haben, drei Jungfern daraus zu verschenken, Tisch, Bank, Ofen, Gabel nicht dabei zu vergießen: sie werden wenig davon genießen; es soll dir auch nicht zugelassen werden. Da-

bei sollst du Macht haben, drei ehrliche Jungfern daraus zu verschenken, als nämlich: die bei dem Tisch versammelt seyn. Zum andern sollst du ein frisch Liedlein singen, das vier und zwanzigmal um den Tisch klingelt. Zum dritten wirst du dich wissen zu bedanken nach Handwerks Gewohnheit und Gebrauch."

Der Rummelsmann:

So mit Gunst, Kupferknabe; weil mir ein ehrliches Willkommen ist vorgestellt worden, und dabei angemeldet, wie ich mich dabei verhalten soll, nämlich soll Macht haben, drei ehrliche Jungfern daraus zu verschenken, wie sie bei dem Tisch versammelt seyn, also will ich dich vor die erste ehrliche Jungfer angesehen haben. Ich bitte, du wollest mir aus diesem ehrlichen Willkommen den ersten ehrlichen Jungferntrunk bescheiden thun, nach meinem Begehren, nach deinem Vermögen; kann ich heut oder morgen gegen dich oder andere rechtschaffene Kupferknaben wieder verschulden, soll es gerne geschehen.

Der Schenkgeselle spricht: So mit Gunst, Kupferknabe, siehest mich noch vor eine Jungfer an. — Antwort des Rummelmanns: So mit Gunst, ja. — Der Schenkgeselle dagegen: So mit Gunst, weil du mich vor die erste ehrliche Jungfer ansiehest, so will ich auch aus diesem ehrlichen Willkommen den ersten ehrlichen Jungferntrunk bescheiden thun, nach deinem Begehren, nach meinem Vermögen. Also mit Gunst, hebe du den Deckel ab. — Der Rummelsmann sagt: So mit Gunst, ja. Wenn ich aber austrink, so mit Gunst, laß mir einen kleinen Kupferknaben darin. — Dann trinkt der Schenkgeselle, und wenn er getrunken hat, sagt er: So mit Gunst, Kupferknabe, ich sage dir freundlichen Dank, daß du mich vor die

erste ehrliche Jungfrau angesehen hast. Ich verhoffe und traue, ich werde dir aus diesem ehrlichen Willkommen den ersten ehrlichen Jungferntrunk Bescheid gethan haben, nach deinem Begehren, nach meinem Vermögen. — Der Rummelsmann spricht: So mit Gunst, Kupferknabe, ich thue mich ganz freundlich bedanken, daß du mir aus diesem ehrlichen Willkommen den ersten ehrlichen Jungferntrunk Bescheid gethan hast, nach meinem Begehren, nach deinem Vermögen. Kann ich es heute oder morgen gegen dich oder andere rechtschaffene Kupferknaben wieder verschulden, will ich es gerne thun.

Wenn ein Fremder ausgeschenket wird, so nimmt derselbe einen Groschen in die Hand, knöpfet oben und unten den Rock zu, hält die Hand den Gesellen in Arbeit zu und spricht: „So mit Gunst, Kupferknabe. Hiemit will ich mein letzteres aufgelegt haben und verlange meine ehrliche Ausschenke nach Handwerks Gewohnheit und Gebrauch." — Der Schenkgeselle hierauf: „So mit Gunst, Kupferknabe, nimms und stecks ein, und vertrinks in Gesundheit deiner und meiner. Es soll dir widerfahren nach Handwerks Gewohnheit und Gebrauch."

Wie man den Pathenpfennig verschenkt.

So mit Gunst, mein lieber Kupferknabe, weil du mich vor dem ehrlichen Handwerke vor deinen Pathen hast angesprochen, so habe ich es dir nicht können abschlagen und will dir hiebei einen freudigen Ehrentrunk nebst einem Dukaten zum Pathenpfennig überreichen, sofern du es willst von mir gut auf= oder annehmen. So mit Gunst will ich dir auch vermelden, wie du dich dabei verhalten sollst. Du sollst ihn nicht ver=

huren, noch verbuben, nicht versaufen, weder verunehren, sondern meiner dabei im Besten gedenken. Versetzen kannst du ihn wohl, doch daß du ihn zu rechter Zeit wieder einlösest. Auch sollst du ihn nicht eher besehen, bis morgen früh. So du ihn heut beschauest, so wird er nur von Kupfer oder Messing seyn. So du aber wartest bis morgen, so wird er in schönes Gold verwandelt seyn. So auch heute oder morgen wir wieder zusammenkommen, es sey bei Wein oder Bier, zu Weg oder Stege, zu Wasser oder Land, wo uns der liebe Gott zusammen sendet, kannst du ihn mir zeigen, so soll dir nach Landesgebrauch von mir eine Zeche Wein oder Bier bezahlet werden; wo aber nicht, so sollst du mir dasjenige schuldig seyn, zu bezahlen.

---

5. Von einem Domherrn.

Ein Dompfaff auf einem nicht dem geringsten Stift deutscher Nation hatte in vorigen Zeiten einem Buchbinder sein Eheweib abgespannt und nit ohn Aergernuß vieler Christen bei sich gehabt, welche, da sie verstorben (welchergestalt ist mir verborgen) ist ihr Geist oder Spectrum, eines Nachts, wie der Pfaff schon im Bett gelegen, in die Kammer kommen, allergestalt wie sie gelebt, hat sich beim Bett ausgezogen und zu ihm ins Bett gelegt; bis gegen Morgen hat sich das Gespenst wieder angelegt und ist davon gangen. Einsmals als der Herr auf einer Kutschen gefahren, ist das Gespenst zu ihm kommen, auf die Kutsche stillschweigend gestiegen, neben ihm sitzen blieben und mit nichten gemöcht herabgezogen werden, bis endlich ein Priester dasselbig beschworen; es hat gesagt,

es seyen in der Höll ihr und dem Pfaffen, jedem ein Stuhl gesetzt; den ihrigen hab sie schon eingenommen, den seinen werd er auch bald besitzen, ist darmit verschwunden. Wie er auch unlang darnach krank worden und gestorben. Vor seinem Tod hat ihm im Bett liegende das Hemd lichterloh gebronnen, das seine Diener gesehen, er sich aber nichts vernehmen lassen.

Den Pfaffen gfällt das freie Leben,
  Mögen ein um die ander geben,
Liebt ihn nicht Elß, nehmen sie Grethen,
  Und finden ja ein hübsche Käthen,
Ohn Ehe sich meinen keusch zu halten,
  Ohn Sünd und Schand wirds nicht verwalten,
Drum trifft die Straf sie mannigfalten.

---

6. Des Hofnarren Sotofs Hochzeitfest in St. Petersburg.

Als im Jahr 1715 die Czarin zur unaussprechlichen Freude Peters I. von einem Prinzen entbunden wurde, dauerten die Freudensbezeugungen acht Tage. Unter andern wurde ein Carneval vorgestellt; der Czar hatte nämlich die patriarchalische Würde und die damit verknüpften großen Einkünfte der Krone einverleibt, und um den Patriarchen dem Volke lächerlich zu machen, kleidete man den Hofnarren Sotof, einen Mann von 84 Jahren, der bei dieser Gelegenheit mit einer muntern, raschen Wittwe von 34 Jahren sollte verheirathet werden, als einen Patriarchen an. Die Hochzeit dieses seltsamen Paars wurde mit einer Maskerade von ungefähr 400 Personen beiderlei Geschlechts gefeiert, wo je 4 und 4 eigene Tracht und eigene musikalische Instrumente hatten, und solchergestalt hundert verschiedene Trachten und Getöne von allen, in-

sonderheit asiatischen, Nationen vorstellten. Die vier größten Stotterer im Reich waren die Hochzeitbitter; zu den vier Läufern nahm man solche dicke Personen, die sich wegen der Schwere ihres Leibes mußten führen lassen und fast ihre ganze Lebenszeit am Podagra gelitten hatten. Zu Marschällen der Hochzeit, sogenannten Schaffnern, Brautdienern und andern Aufwärtern nahm man steinalte Männer, die nicht mehr stehen, noch sehen konnten. Die Procession vom Pallaste des Czars bis in die Kirche geschah also:

1) ein Schlitten mit den vier Läufern, die nicht laufen konnten,

2) ein Schlitten mit den vier Stammlern,

3) einer mit den Brautführern,

4) dann der Knees Romadanovski, als falscher Czar von Moskau; nach der Kleidung stellte er eine Art von König David vor, und hatte statt der Harfe eine Leier in der Hand, welche mit Bärenhaut überzogen war. Sein Schlitten hatte ein solches Gerüst in Gestalt eines Throns und er selbst eine Krone auf dem Haupt. An die vier Ecken des Schlittens hatte man vier Bären gebunden, welche Bediente vorstellten; ein fünfter stand hinten auf und faßte mit seinen Pfoten den Schlitten. Diese Bären reizte man beständig mit Stacheln, so daß sie mit ihrem beständigen Brummen ein recht fürchterliches Getöse machten, wozu die ganze Gesellschaft ihre wüste und schrecklich durcheinander tönende Musik anstimmte. Nun kamen Braut und Bräutigam auf einem sehr erhabenen Schlitten, auf dem überall Liebesgötter angebracht waren, jeder mit einem großen Horn in der Hand, den Hörnerträgerstand des Bräutigams anzuzeigen. Auf dem Bock saß ein Widder mit ungeheuern Hörnern, und hinten stand

ein Ziegenbock mit eben dergleichen. Nun folgte eine Menge von Schlitten, von allerhand Thieren gezogen, von Widdern, Böcken, Bullen, Bären, Hunden, Wölfen, Schweinen, Eseln u. s. w.

Als der Zug anhub, wurden alle Glocken in der ganzen Stadt geläutet, alle Trommeln gerührt, alle Thiere mit Gewalt zum Schreien gereizt, kurz ein Getöse über alle Beschreibung. Der Czar nebst Menzikof, Apraxia und Bruce waren als friesländische Bauern gekleidet, jeder mit einer Trommel, die sie schlugen. Unter diesem abscheulichen Lärmen wurde das ungleiche Brautpaar von den Masken in die Hauptkirche vor den Altar gebracht, und von einem hundertjährigen Priester copulirt. Diesem letztern, dem schon Gesicht und Gedächtniß mangelte, wurden zwei Lichter vor die ihm auf die Nase gesetzte Brille gehalten, und ihm in die Ohren geschrieen, was er dem Brautpaare vorbeten sollte. Von der Kirche ging der Zug wieder zu dem czarischen Pallast, wo sich die Gesellschaft bis Mitternacht belustigte, da sie denn in derselben Ordnung bei Fackeln die Neuvermählten in ihre Wohnung und zu Bette brachte. Dieses Carneval dauerte zehen ganze Tage, in welchen die Gesellschaft von Haus zu Haus zog, wo sie immer kalte Küche und starke Geträ ıke fand, so daß während der ganzen Zeit keine nüchterne Seele in ganz Petersburg anzutreffen war. Man sieht hieraus, wie Peter der Große bei den schweren Regierungssorgen doch noch auf Belustigungen denken konnte und wie reich er in Erfindung des Groteskomischen war.

---

7. Vom Schmausen.

Schmausen besteht meistens in Toback und Bier, öfters auch in Wein. Vor diesem hatten die Alten den Gebrauch, daß sie zwar auch zusammenkamen und miteinander eines tranken, und zwar zu Ehren denen Göttern; der erste Becher galte dem Jovi Olympio, der andere den tapfern Heiden, der dritte dem Jovi Sospitatori dem Helfer, und dieses hieß man das Trinken der Weisen, die noch heutiges Tages solches wohl in Acht nehmen, wenn sie den ersten Trunk thun zur Gesundheit, den andern zur Freundschaft, den dritten zum Schlaftrunk, so aber etwas darüber zum Exceß geschahe, das war ein Zeichen großer Schande. Das hieß ein schöner Brauch oder Gewohnheit des Schmausens, denn auf solche Art blieben sie alle bei ihrer Vernunft und Gesundheit. Jetzund währet das Saufen bis in die finstere Nacht, da trinkt man erstlich aus Durst, darnach aus Wollust, dann zur Trunkenheit, und endlich bis alle Vernunft gebrochen, und man ganz toll worden, ja dem unvernünftigen Vieh gleich. Wer das Nachtschmausen ersonnen, ist gewiß ein Feind gewesen seiner eigenen Gesundheit, weil es den Leib schwächet, den Magen überschwemmet, die Spiritus turbiret rc. Nur ein Weniges von dem starken Nachtsaufen zu gedenken, so ist dasselbige ein rechtes Seminarium oder Pflanzgarten der größten und langwierigsten Krankheiten. Das Morgen- und Spätsaufen ist der Gesundheit höchst zuwider, die Auflösung der Speise und Austheilung des Milchsafts in dem Magen wird verhindert, die Natur wird in ihrer Ruh gestöret und derselben beraubet, der Magen bekömmt einen neuen rohen Klumpen zu verdauen, die natürliche Säure des Magens wird verderbet, und folgen

darauf von übler Verdauung allerhand Krankheiten. Wer diesem nur ferner wollte nachsinnen, dem würde vielleicht wohlgefallen, was jener verständige Mann davon judiciret: Wie schändlich die studirende und gelehrte Jugend sich ihren Lebensfaden abschneidet, indem jedweder dahin strebet, wie er durch braves Saufen möge einen großen Ruhm erlangen 2c. Da geht es nun gemeiniglich an ein Gesundheitssaufen, sollte es auch aus der Jungfer linkem Schuh geschehen, aber darauf folget schlechte Gesundheit, und es heißet: Wer da will eines Andern Gesundheit saufen, der wird den Gewinn davon tragen, daß er die seine dagegen verliert. Die Meisten haben von den Alten, die aber in vielen Stücken wichtig geirret, dieses noch ererbet, daß das monatliche ordinäre Vollsaufen eine Arznei sey zur Reinigung des Magens. Dergleichen Meinung war Avicenna; nicht aber also Hippocrates, der vielmehr das Gegentheil statuiret. Allein, hie soll man wissen, daß solches der Vernunft zuwider und keineswegs nützlich sey, denn wenn ich mehr einsaufe, als der Magen annehmen kann, so muß es freilich wieder den Gang gehen, darein es gekommen ist, und wird vielmehr das Uebel und die Rohigkeit im Magen ein=, als ausgewurzelt, zu dem, so machet ja der Wein an sich kein Brechen (denn er ist vielmehr eine Magenstärkung), sondern dessen Ueberfluß kann die Natur nicht vertragen; sollte nun dahero nicht viel böses und saures Wesen zurückbleiben, welches eine gewisse Ursache vieler Krankheiten und Verderb der sonst guten Gesundheit ist? Dazu schweiget Lutherus nicht stille und wird es auch kein Christ billigen. Die Erfahrung lehret selbsten, daß denen, die solches thun, der Rausch acht Tage wohl anhänget, da man weder recht schla=

sen noch essen kann, der Kopf will zerspringen, der Schwindel hält an, der Verstand wird geschwächet, und das Zittern gibt ein merklich Kennzeichen der verderbten Nerven. Will aber jemand ein Brechen gern erwecken, der consulire einem verständigen Medicum, so wird ihm ohne Gefahr gerathen und geholfen.

---

8. Der Pfarrherr vom Kalenberg.

Hätt' ich der Bücher viel gelesen,
Das wäre mir sehr noth gewesen,
Wär' ich der Kunst ein weiser Mann,
Ein Gedicht das wollt' ich fangen an,
Und das auch gut zu hören wär':
Mein' Zunge die ist mir so schwer,
Daß ich nicht hab' auf dieser Fahrt
Subtile und geblümte Wort',
Als die Rhethorik hat in ihr;
Jedoch steht meines Herzen Begier
Nach Lobes Preis und hoher Kunst,
Darnach so reucht mein's Herzen Dunst.
Bin ich der Bücher ungelahrt,
Dennoch richt' ich mich auf die Fahrt,
Nach Meisterschaft und klugem Gedicht,
Darnach mein Sinn und Herz sich richt't,
Daß ich komm' auf der Künste Bahn.
Damit fang' ich mein' Rede an;
Ich hoff', es soll bleiben ohn' Zorn.

Ein Fürst mächtig und hochgebor'n,
Mit Worten sanft und tugendreich,
Der saß zu Wien in Oesterreich;
Es darf niemand meinen, ich spott':
Er war geheißen Herzog Ott;
Und was zu seiner Zeit geschach,
In meiner Red' kömmt es hernach,

Als ich mir fürgenommen habe.
Wiewohl ich aber kleine Gabe
Und schmalen Lohn dafür empfah',
Wenn nicht mir wird mein Hirn zu schwach,
Jedoch will ich nicht abela'n.
  Ein Bürger weis' und wohlgethan
Der saß zu Wien wohl in der Stadt;
Ich meint', er war einer im Rath;
Der Bürger hät einen Student,
Der war gar schnelle und behend,
Mit klugem Sinn und weiser List,
Als mir von ihm gesaget ist.
Ein's Tages sich sein Glück anfing:
Der Bürger an den Fischmarkt ging,
Er hatte auch Muth, Fisch' zu kaufen,
Sahe da stehn einen großen Haufen,
Ja beide, Männer und auch Frauen,
Die thäten einen Fisch anschauen,
Und hatten gar ein groß Gedrang.
Der Studente auch hinzu sprang,
Er wollt' da sehen, was das wär;
Da sahe er einen Fischer,
Der hatte einen Fisch da feil,
Der war so schön und also geil.
Nun war der Fisch so ungeheuer,
Daß er ein'n jeden dünkt zu theuer,
Und ihn da keiner kaufen wollte.
Der Student gedacht': und daß ich sollte
Da selber kaufen diesen Fisch,
Er zieret wohl eines Fürsten Tisch;
Sicher, der Fisch muß werden mein.
Er ging hin zu dem Herren sein,
Und sprach: „Mein Herr, ich will euch bitten,

Durch eure Zucht und gute Sitten,
Ich hoff', ihr werdet's mir verzeihen,
Und mir so viel Geldes leihen,
Den Fisch ich selber kaufen will;
Mein Herr, das Geld ist nicht zu viel:
Und sollt' mein alle Welt drum spotten,
Ich will ihn schenken Herzog Otten."
Der Bürger sprach: „Das soll geschehn;
Ich hab' nie solchen Fisch gesehn."
Dem Fischer er das Geld darzählt,
Einen Träger er sich bestellt,
Der ihm da sollte den Fisch tragen;
Er sprach zu ihm: „Nun laß dir sagen:
Trag' den Fisch in meines Herren Haus;
Dir wird dein Lohne wohl daraus."
Da er nun den Fisch anheime brachte,
Der Student sich einen Sinn erdachte;
Er sprach zu seinem Herrn zuhand:
„Mein Herr, leiht mir ein besser Gewand,
Darin ich für den Fürsten gehe,
Auf daß ich mit Ehren bestehe."
Damit war ihm nach Hof so jach;
Der Träger trug ihm den Fisch nach,
Er trug ihn hinten auf dem Rücken;
Damit ging er über die Brücken,
Hinein wohl in des Fürsten Saal;
Die breite Stieg' war ihm zu schmal.
Ein jeder dacht' in seinem Muth:
Das ist ein Geschenk dem Fürsten gut
Sie stunden ihm aus den Wegen,
Keiner durft' ihn da nicht fragen.
Er kam hin, da der Fürste waß
Und auch bei seinen Herren saß.

Er klopfte leis' wohl an die Thür;
Der Thorhüter trat herfür,
Und sprach: „Was sagst du, guter Mann?
Das sollt du mich hie wissen la'n."
Dem Studenten thät die Rede Zorn;
„Ich will zum Fürsten hochgebor'n."
Er sprach: „Ich lass' dich nicht hinein,
Du gibst mir denn die Treue dein,
Was dir der Herzog wird geben,
Das wollst du mit mir theilen eben."
Der Student sprach: „Ja das soll seyn,
Wenn du mich willt lassen hinein,
Ich schwöre dir deß einen Eid:
Es werde mir Lieb oder Leid,
Was mir der Herzog darum beut,
Ich theil's mit dir hie an der Zeit,
Das glaub' mir sicher, ohne Zorn:
Hilf mir zum Fürsten hochgebor'n."
Er kam hin für den Fürsten gut;
Der Student dacht' in seinem Muth,
Was er den Fürsten bitten wollt';
Er acht'te weder Silber noch Gold.
Der Herzog da den Fisch ersach,
Zu dem Studenten er da sprach:
„Bis Gott willkommen, du lieber Mann,
Dein Begehren sollt mich wissen la'n."
Vor dem Herzog er sich da neigt',
Als einer der nach Gnaden steigt:
„Ich bitt' euch, edler Fürst so zart,
Nehmt dieß Geschenk an auf dieser Fahrt,
Das bring ich, Herr, auf eure Gnad'."
Nicht anders er den Fürsten bat.
Der Herzog sprach: „Was thust begehren,

Deß wollen wir dich allzeit gewähren.“ —
„Gnad', Herr, gar sehr ich euch jetzt bitt',
Daß ihr mich gewähren wöllt damit,
Allhie jetzund zu dieser Stund.“
Der Herzog sprach aus seinem Mund:
„Was ist die Sach? das sag' du mir.“
Er sprach: „Gnad', Herr, so heißet schier
Mir da die Füß' und Hände binden,
Herr, deß will ich mich unterwinden,
Will auch hie nicht anders haben,
Und heißt zween junge starke Knaben
Her zu mir gehen und mich fahen
Und mit Stecken sehr wohl schlahen.“
Der Herzog sprach: „Das thu' ich nit;
Du hast eine jämmerliche Sitt':
Du hast uns große Ehr' gethan,
Sollten wir dich darum schlagen la'n?
Das wär' mir gar ein' große Schand'.“ —
„Ei Herr, es gilt doch nicht ein Land,
Und laßt die Sache hie ergehn,
Daß ich mit Wahrheit mög' bestehn.“
Der Herzog sprach: „Das werd' gethan.“
Zween Knaben hieß er für ihn gahn,
Die waren zu jung nicht an Jahren,
Denn sie beid' guter Stärke waren,
Von ihnen ward der Student geschlagen.
Nun merket auch, was ich thu' sagen,
Und da das nun also geschach,
Der Fürst zu dem Studenten sprach:
„Nun sag' mir hie zu dieser Frist,
Und was doch deine Meinung ist.“ —
„Gnädiger Herr, gar wohlgethan,
Da ich hereine wollte gahn



Und da ich für die Thüre kam,
Der Thürhüter alsbald vernahm,
Daß ich eur Gnaden ein Geschenk bracht',
Gar balde hät er sich bedacht,
Er sprach zu mir: du kommst nicht ein,
Du gibst mir denn die Treue dein,
Was dir der Herzog gibet mild,
Daß du es mit mir theilen willt.
Ich konnt' mich seiner nicht erwehren,
Ich mußt ihm deß einen Eid schwören,
Daß ihme das gehalten würd';
Darnach er mich hereine führt.
Ihr edler Fürst so hochgeehrt,
Daß ich sey von euch gewährt,
Als ich von euch empfangen habe,
Und daß getheilet werd' die Gabe
Mit dem Thürhüter also schier:
Wird ihm ein wenig mehr, denn mir,
Das will ich also lassen fahren."
Da sprach der Herzog hochgeboren
Zu dem Thürhüter also schier:
„Sag', wer hat das geschafft mit dir,
Daß du die Leute schätzen thust?
Fürwahr, du's hie entgelten mußt."
Der Thürhüter ward gar schamroth,
Er dacht', er sollte leiden den Tod,
Er sprach: „Gnade mir armen Mann!
Ich hab' die Red' im Schimpf gethan."
Der Fürst sprach: „Es gefällt mir wohl,
Die Gab' man mit dir theilen soll,
Man soll dir's billig nicht vertragen."
Er wurde also sehr geschlagen
Und ihm sein Leib also zerbläuet,

Daß ihn die Rede hat gereuet;
Doch mußt' er sein Theil mit ihm tragen.
Der Fürst thät den Studenten fragen:
„Lieber, sage mir, wer du bist,
Oder was doch dein Handel ist?"
Der Student sprach ohn' alles Gefähr:
„Gnad', Herr, ich bin ein Schüler,
Ich wollte gerne Priester seyn,
So ist zu klein das Gute mein:
Ihr edler Fürste hochgeboren,
Helfet mir in den Priesterorden,
Durch Gott, versagt mir das nicht heut,
Helft', daß ich Priester werd' geweiht:
Ich bitt' Gott für euch Tag und Nacht."
Der Fürst sich da nicht lang' bedacht':
„Deß sollt du seyn ganz ungeirrt,
Die nächste Pfarr', die da ledig wird,
Die ich hab' in dem Lande mein,
Die soll da ganz dein eigen seyn."
Indem kamen dem Fürsten Mähr',
Daß vom Kalenberg der Pfarrherr
Verschieden wäre mit dem Tod,
Ein's andern Pfarrherrs wär' da noth.
Da sprach der Fürst ohn' arge List:
„Die Pfarre ganz dein eigen ist."
Die gab ihm allda der Fürst zart,
Und half ihm, daß er Priester ward.
Damit nahm er ein die Pfarr'.
Ich meinte, er war nicht ein Narr;
Er war auch hoher Künste gelehrt,
Als ihr hernach wohl hören werd't,
Und thät auch seine Kunst beweisen.
Ach, möchte ich den Pfarrherr preisen!

Der gar ein hoher Lehrer waß,
Und der Künste ein volles Faß,
Zu predigen eine gelehrte Zungen,
Zu Heil den Alten und den Jungen.
Er trug ihnen für ein schön Exempel:
„Ihr lieben Kinder, ehrt Gottes Tempel
Mit eurem Opfer und auch Steuer,
Daß ihr nicht kommt in's höllische Feuer,
Und hättet dort immer ewig Mühe:
So theilt mit mir eure Schaf' und Kühe,
Beides, euer Gut, Kind und Weib;
Ich muß versorgen Seel' und Leib,
Dort bei Gott an dem jüngsten Tage;
Schaut, da muß ich auch stehn zu Klage:
So ich da nicht wüßt' alles zu Zahl,
Die Rechnung brächte mir den Fall,
Den ich doch mit nichts überwünde.
Ihr lieben Kinder, ich euch verkünde,
Als ihr auch selber sehet wohl,
Daß man das Gottshaus decken soll:
So geb' ich euch die Wahl bevor,
Deckt das lang' Haus, oder den Chor,
Daß ihr mich kennet ohn' Vortheil."
Ein Bauer der redet, und gar geil,
Zu'n andern Bauren auf sein' Treue:
„Ihr Herrn, ich mein', daß uns nicht reue
Der Rath, den ich euch geben will:
Ich mein', es wär' uns gar zu viel,
Sollten wir das lang' Haus decken;
Wir wollen dem Pfarrherr stecken
Den Dorn selbst in seinen Fuß,
Daß er das lang' Haus decken muß,
Und wollen ihm da kommen vor

Und wollen schnell decken den Chor,
Seit daß er uns die Wahle gab;
Mich dünkt, ich recht gerathen hab'." —
„Es will doch recht seyn," sie da sprachen,
Und huben alle an zu lachen,
Sandten des Richters Eidam ihm zu,
Daß er den Pfarrherr bescheiden thu',
Wie sie den Chor, nach seiner Wahl,
Wollten schön decken überall.
Der Pfarrherr sprach: „Es gefällt mir wohl;
Darnach ich mich auch richten soll,
Daß Gottes Haus werde geziert,
Und das lang' Haus gedecket wird."
Die Bauren eilten mit dem Chor,
Daß sie dem Pfarrherr kämen vor,
Sie eilten mit dem neuen Dach.
Der Pfarrherr verzog da seine Sach
Wohl mit dem Decken manche Wochen.
„Herr, ihr habt nicht also gesprochen,
Deß sollet ihr euch immer schamen."
So scharf sie da an ihn kamen,
Daß ihm da ganz erzürnt' sein Muth,
Er sprach: „Es dünket euch nicht gut,
Und daß ich hie im Chor steh' trucken,
So deckt nun selber zu die Lucken,
Deß ihr an mich da begehret."
Ein jeder sich da gesegnet',
Und sprach zu derselbigen Frist:
„Ein seltsam Mann der Pfarrherr ist."
Er sprach: „Gesegnet ihr euch davor?
Ich steh' wohl sicher in dem Chor
Vor Regen und dazu vor Wind:
Versorgt euern Ort, ihr lieben Kind,

Wollt ihr nicht in dem Wetter stahn;
Nicht besser ich euch rathen kann."
Er ließ sich die Bauern nicht erschrecken;
Die Kirche mußten sie wohl decken,
Wollten sie da nicht werden naß,
Wie unnütz mancher Bauer waß.
Ein's Tags da mußt' er Hauer ha'n,
Die ihm da hauten um den Lohn,
Da kam er hin an die Miethstatt,
Etliche er zu hauen bat;
Mancher war ihm allda bereit;
Er weiste sie hin zu der Arbeit
Und befahl ihnen da das Hauen;
Er sprach: „Ich muß hinheime schauen,
Und laßt euch dieweil befohlen seyn
Die Arbeit, und haut tapfer drein.
Ich sehe dort gar finstere Wolken:
Ich weiß nicht, sind meine Küh' gemolken."
Also schied er von ihnen dahin.
Sie thäten all' nach ihrem Sinn:
Einer arbeitet so, der andre so,
Nach ihrer Lust, sie waren froh,
Bis daß da kam die Abendzeit,
Daß man jedem seinen Lohn beut;
Sie kamen all' hinein gegangen,
Und wollten ihren Lohn empfangen.
Da hät er mit ihnen Geding',
Und brach ab jedem einen Pfenning.
Das dauchte sie alle zu schwer,
Und sprachen da zu dem Pfarrherr:
„Ei, Herr, es dünket uns nicht gut,
Daß ihr uns am Lohn abbrechen thut,
Wir thun doch nach eurem Willen."

Der Pfarrherr thät die Rede stillen,
Und warf ihnen das Geld danieder,
Und sprach: „Kommt morgen herwieder.“
Des andern Morgens also fruh
Kamen sie alle gegangen zu;
Drum wurden sie von ihm gespeist.
An einen Berg er sie da weist'.
Einer thät den andern anschauen:
Sie mußten alle gen Thal hauen.
Sie sprachen: „Herr, es thut uns weh;
Wo habt ihr's je gesehen meh,
Das Erdreich da gen Berge ziehen?
Wir möchten wohl von euch fliehen.“
Er sprach zu ihnen: „Nun schweiget still,
Ihr spracht, ihr wolltet nach meinem Will'
Arbeiten, wie ich's haben wollt':
Darum geb' ich euch meinen Sold.“
Sie sprachen: „Herr, es ist nicht Sitt',
Daß ihr uns also fahret mit;
Wir haben's nicht also gemeint.“
Der Pfarrherr sich mit ihnen vereint';
Er sprach: „Ich will's euch da nachla'n.“
Sie stunden auf ein anders an,
Und hackten bis nach mittem Tag;
Der Pfarrherr auf dem Rain da lag.
Da kam ein Rabe dorther geflogen;
Der Pfarrherr fragte sie unbetrogen,
Er sprach: „Was mag dem Vogel seyn,
Daß er also laut thut schrei'n?“
Die Hauer waren mit Worten schnell:
„Herr, es ist unser Zeitvogel,
Der kommt allweg' zu dieser Zeit:
Wenn er mit lauter Stimme schreit,

Und sitzt dort oben auf jenem Stein,
So gehen wir allesammt heim."
Da sprach er: „Ist's eure Gewohnheit,
So sei's euch unversagt auch heut;
Ich gehe so gern heim, als ihr."
Sie waren bereit also schier
Und allesammt heimhin gezogen.
Den Pfarrherr hatten sie betrogen,
Dennoch gab er ihn'n ihren Lohn,
Und hieß sie wiederkommen schon;
Da ward es von ihnen versprochen;
Aber ihre Schalkheit ward gerochen.
Sie kamen dar mit ihren Sachen;
Einer thät den andern anlachen;
Sie gingen mit dem Pfarrherr wieder:
„Käm' unser Vogel bald herwieder!"
So thät einer zum andern sprechen.
Der Pfarrherr thät sich da wohl rächen:
Den ganzen Tag mußten sie hauen,
Thaten oft nach dem Vogel schauen;
Er hät vergessen das Vogelhaus,
Und war allda gar zu lang' aus;
Welches verdroß die Hauer gar:
Die Sonn' schier untergangen war
Und hinter den Berg gestiegen;
Von ihnen ward länger nicht geschwiegen:
„Ja Herr, es ist jetzund wohl Zeit."
Der Pfarrherr sprach: „Nicht eilet heut,
Bis euer Vogel kommt geflogen."
Die Hauer wurden da betrogen,
Sie mußten da in die Nacht hauen;
Ihr Trügen thät sie sehr gereuen,
Es thät sie gar sehr verdrießen.

„Ei, ja, ihr sollt sein nicht genießen,
Euers Trügens, als ihr habt gesait.“ —
„Vergebt's uns, Herr, es ist uns leid;
Jedoch haben wir's wohl vergolten.“
Der Zeit-Vogel ward gescholten,
Daß er sie also hätt verla'n.
Sie machten sich auf, gingen von dann
Hinheim, da ein jeder Hauer,
Und nahmen Urlaub von dem Pfarrherr:
Einer fluchte, der andre schalt.
Ich mein', er hätt sie wohl bezahlt.
  Darnach ein's Tages nicht sehr lang',
So als der Pfarrherr Messe sang,
Du hub er an mit seiner Lehre,
Und sagt' den Bauren aber Mähre,
Von den Heiligen, und von diesen,
Von Aeckern und auch von Wiesen.
Indem verlängte sich die Predig,
Da wurden die Linsen in ihm ledig,
Zu denen sprach er: „Geht hinaus.“
Die Bauren huben sich mit Saus
Hin aus der Kirchen ohne Bitt';
Der Pfarrherr sprach: „Ich mein euch nit;
Die Linsen, die ich nächten aß,
Die schleichen aus, mir ist nun baß.“
Die Bauren verhörten's all',
Und liefen hin mit großem Schall.
Der Meßner wollt' der Unlust wehren
Und die Linsen vom Altar kehren,
Auf daß nicht stinkend würd' die Pfarr'.
Der Pfarrherr sprach: „Du bist ein Narr;
Die Bauren haben nicht andre Zinsen
Sie tragen an Schuhen aus die Linsen.“ —

„Das ist wohl wahr; — der Meßner sprach —
Es ist gut, wer nicht ist zu jach.“
Darnach der Pfarrherr thät gedenken,
Wie er seine Weine möcht' ausschenken,
Die waren alle kanich und zähe,
Daß ihm nicht Schad' daran geschähe.
Ein Ebentheur er bald zuricht't,
Wohl vor der Bauren Angesicht,
Und sagt' ihnen da ohne Trügen,
Er wollte über die Donau fliegen,
Wohl von dem Thurn von Kalenberg;
Es wär' doch nirgend Ries' noch Zwerg,
Beide, von Mannen und auch Frauen,
Sie sollten allda Wunder schauen.
Und wie er doch nun fliegen wollt',
Pfauenfedern hätt er geholt,
Die hing er hinten und vorn an sich,
Und daucht' sich gleich als ein Sittich;
Also trat er bald hin und dar,
Und leuchtete wie ein Engel klar,
Der da kommt aus dem Paradeise.
Er trieb seltsame Gebärd' und Weise,
Schwang da gar oft sein Gefieder,
Als wollte er fliegen nieder,
Und sprach allewege: „Nun harrt,
Es noch nicht Zeit meiner Fahrt.“
Das Volk litt Durst von großer Hitz',
Wohl von der Sonne heißem Glitz.
Da hät der Pfarrherr, als ich sag',
Sein Wein bracht auf den Kirchtag;
Dem Volk war da die Weil' zu lang,
Den Wein es da alle austrank,
Da sie der Ebentheur' inne wurden.

Der Meßner lief auf den Thurn,
Und sagte das bald dem Pfarrherr.
Von Herzen freuet' er sich der Mähr',
Daß ihm sein Wein also ausging;
Mit hübschen Worten er anfing,
Er sprach zu ihnen mit Worten lind:
„Nun höret all' meine lieben Kind,
Eh' daß ich fliege, so sagt mir hie,
Solch Wunder groß, wie sahet ihr's je,
Daß ein Mensch je geflogen hat?"
Mit Fleiß er ihnen das sagen that.
Sie sprachen all' mit gemeinem Mund:
„Wir sahen's nie zu keiner Stund',
Ja, Herr, wir sahen es auch noch nie." —
So sollt ihr es auch sehen hie,
Daß ich nicht will Fliegens pflegen.
Geht jetzt nur alle eurer Wegen,
Und sprecht, ihr seyd allhie gewesen.
Gott der lass' euch wohl genesen;
Daß ihr mir mehr austrinket den Wein,
Will ich zu Gott euer Bitter seyn,
Deß sollt ihr keinen Zweifel h'an,
Ich will seyn euer Kapellan."
Dieß einen freut', doch den andern nit;
Der Dritte sprach: „Das Fieber dich schütt',
Als einen betrogenen Pfaffen!
Du hast heut gemacht viel Affen."
Der Vierte schmunzelte und lachte;
Der Fünfte schalt, daß es krachte;
Einer red'te dieß, der andre das,
Den Pfarrherr mühte wenig das,
Und war ihm gar eine kleine Klag'.
Also endete sich der Kirchtag.

Ganz überall erscholl die Mähr'
Von dem Kalenberger Pfarrherr.
Das mühte fast ein'n andern Mann,
Dem es von ihm ward kund gethan.
Denn nicht fern in einem Dorf saß
Ein Pfarrherr, der auch gar weise waß,
Und dauchte sich auch also witzig,
Mit gelehrten Worten also spitzig;
Damit kam er an seine Pfarrleut',
Er sprach: „Ich find' in meiner Haut
Den Pfarrherr von dem Kalenberg;
Einen Riesen und nicht einen Zwerg,
Will er's mit Künsten greifen an,
So findet er an mir einen Mann,
D er ihn bestehet mit der Schrift:
Er hat die Angel mit dem Gift
So gar in sich geschlungen,
Seinen Meister an mir funden;
Denn ich hab' alle Schulen erfahren.
Nun wohlher den Geier an den Aaren! —
Sprach der Pfarrherr — Ich bin bereit,
Das Cantate wird ihm gelegt beizeit."
Dem vom Kalenberg ward das kund;
Dessen er sehr lachen begunnt';
Er sprach: „Wohlher, frisch an mich!
Es kommet da Schlag an Widerstich;
So nun wohlher! — sprach der Pfarrherr —
Es kommt gleich Eck' an den Berner.
Ich hoff', meine Kunst man sehen soll.
Wer nun hie ist der Künste voll,
Der schließ' seinen Köcher auf mit Eil',
Und such' herfür der Künste Pfeil,
Den schieß' ein jeder ohne Zorn:

Welcher nun fehlt, der hat verlor'n."
Der witzige Pfarrherr zu ihm sprach:

(Fortsetzung folgt.)

---

9. Der schwarze Friedrich (1661).

In der Wartstube des Rathhauses zu Liegnitz hängt eine mächtige Armbrust. Kein gewöhnlicher Mann vermag es, sie zu spannen. Folgende Reime geben Kunde von dem ehemaligen Besitzer und vom Geschicke desselben:

Ein Mörder war in diesem Land,
Der schwarze Friederich genannt,
Hat durch diesen Bogen viel Leut getödt,
Er auch ein solches Pfeifflein hett,
Wenn er das pfiff, gar viel Gesellen
Zum Raub und Mord sich bald einstellen.
Einsmals er eine Magd gefangen nahm,
Die braucht er viel Jahre ohne Scham,
Zum Kämmen zur gewissen Stund,
Daraus sehr große Lieb entstund.
Endlich auf ihr Bitten und Flehen,
Erlaubt er ihr, in die Stadt zu gehen,
Doch mußt sie sich verschwören viel,
Daß sie ihn nicht verrathen will.
Nachdem die Magd in die Stadt ist kommen,
Hat sie ihn doch zu verrathen vorgenommen,
Damit sie aber ihren Eid nicht gebrochen,
Hat sie die Wort zu einem Stein gesprochen,
Bei St. Peter und Paulen Kirchen ist es geschehen,
Sprach: „Stein, dir will ich deuten an,
Wie man den Mörder bekommen kann.
Alle Tage, wenn die zwölfte Stunde ablief,

Fig II.



Genes:
Cap: 6.
v: 3.
Circulus Horizontalis Globi Cœlestis et Terrestris.
Jahr
Februarius
Martius
Aprilis
Majus
Junius
Julius
Augustus
September
October
November
December
Januarius
Veteris et Novi Testamenti
Tempus
Macrocosmus

Mußt ich ihn kämmen, bis daß er schlief.
Damals ist er wohl zu bekommen,
Allein muß werden in Acht genommen,
Daß man vors erst nimmt sein Hut und Pfeiffelein,
Sonst bekommt ihr nicht das Vögelein."
Darauf wurd er bald gefangen,
Und hat seinen rechten Lohn empfangen,
Zur Gedächtniß im 1661sten Jahr,
Dieser Bogen vom Rathhaus herein verehret war.

Die Waffenkammer bewahrt eine zweite, eben so gewaltige Armbrust des gefürchteten Raubmörders und sein festes und dickes Koller aus Elenthierhaut, das ihn, nach dem Volkswahn, gegen Schuß, Stich und Hieb schützte.

---

10. Der Maaßstab Gottes,

oder die Berechnung göttlicher Zahlen in der heil. Schrift.

(Fortsetzung vom 8. Januar.)

Erklärung der zweiten Figur.

A stellt die Zeit für, die aus dem Stab Gottes nur die 20 Zahl herausnimmt, um hiemit die 360 Grade des Macrocosmus, oder der großen Welt zu besetzen, siehe **E** 7200. Mit der linken Hand aber zeigt dieselbe auf die 3 Zahl, anzudeuten, daß die große Welt die 120 Zahl zu dreimalen an denen Graden in sich begreife. Auch unsre Uhren sind in 3mal 20 Minuten eingetheilt und schließen die 120 Zahl in sich, besiehe **B C F**; und der Hammer bei der Viertelstundglocke schlägt ebenfalls in 12 Stunden 120mal an: besiehe **D.**

Die vorhergehende Erzählung zeiget deutlich, daß sich der Zeitmaßstab von 120 mit dem Stabe des menschlichen Wachsthums der Natur ordentlich vergleiche; auf eine ähnliche Weise vergleicht sich derselbe auch mit der Natur des Macrocosmus, oder der großen Welt. Die Zirkel beider Globen, des himmlischen und irdischen, fassen jeder die von Gott ausgesprochene 120 Zahl zu dreimalen in Graden in sich; denn dreimal 120 gibt so viel an Graden als der viermal gemessene Quadrant (360), wie solches der große Triangel, welcher über den Horizontalzirkel gezogen ist, ausweiset, auf welchen oben die vorstellende Zeit mit der linken Hand zeigt. Dieselbe lehrt ferner, wie an diesen Weltzirkeln auch das gänzlich zu erstreckende Weltalter von 7200 Jahren zu finden und auszumessen wäre (A). Sie nimmt zu dem Ende nur die Zahl 20 als 1/6 aus der 120 Zahl heraus, um damit die dreimal 120 oder die 360 Grade zu besetzen: denn 360mal 20 vermehren sich auf 7200 (E) wie 120 mal 60 oder 60mal 120 so, daß also der Macrocosmus (die große Welt) wie der Microcosmus (die kleine Welt) eine gleiche Zeitbestimmung in sich schließt. Hiebei verdient besonders die 20 Zahl, welche aus der göttlich ausgesprochenen 120 Zahl durch die Zeit genommen worden, als eine bedenkliche Zahl darum bemerkt zu werden, weil von den 120 Jahren, welche Gott den Menschen vor der Sündfluth zur Buße geschenkt, nur 5mal 20 oder 100 Jahre erfüllt und also der Nachwelt 1/6 zum Zeugniß und Nachdenken darüber hinterlassen worden, wodurch Gott die Menschen auf seine besondere Absichten führen und sie in einem Beispiel davon unterrichten wollte. Genes. 5, 31. 7, 11. — Weiter lehrt die vorstellende Zeit auf

diesem Blatt, wie auch die großen Uhrtafeln alten und neuen Testamentes mit 3mal 20 oder 60 Minuten, zu ordnen und einzutheilen sind. Hieraus erhellet, wie und auf was Weise die göttlich ausgesprochene 120 Zahl in unsrer ordentlichen Stund- und Zeituhr gegründet seye und gemessen werden könne. (B und C). Denn es finden sich in jeder Uhrtafel 60 Minuten, und wenn man also einen solchen Triangel (F) betrachtet, so fällt einem jeden durch diese 3 Zahlen die 120 Zahl gleich in die Augen. Der Maßstab Gottes ist also auch in den Uhrtafeln gegründet und leicht zu finden. Auf derselben stehen die 3mal 20 oder 60 Minuten zwischen den 12 Stunden eingetheilt, so, daß der Stundenzeiger in einem astronomischen Tag nicht allein 2mal 12 oder 24 Stunden, sondern auch zugleich 120 Minuten, welche die kleinen Abtheilungen zwischen den Stunden sind, herum zeigt. So geben auch in der Natur alle ¼ Stund- und Schlaguhren innerhalb 12 Stunden von der 120 Zahl, als einer erweislichen Zielzeit, täglich ein beständiges Zeugniß, da der Hammer der Viertelstundglocke 10mal in einer Stund durch die 4 Viertel anschlägt (D). Und nach dieser Art ist in diesen 2 Uhrtafeln des alten und neuen Testaments der zu erstreckende Zeit-Numerus der Welt von 7200 zu finden (B). Ueber diesem Buchstaben ist eine Minute mit der Zahl 70 bezeichnet und mit 60mal 70 die Zeitdauer alten Testaments, nämlich mit 4200 Jahren aus dem Stab Esaus angefüllt; die Zeituhr unsrer christlichen Uhrtafel aber (C) ist mit 60mal 50 aus dem Stab Jacobs, als die noch zu erfüllende Zeit von 3000 Jahren bezeichnet, so, daß sich also der Stab der Statur, Natur und der ordentlichen Zeituhr mit

dem Stab Gottes vollkommen ausgleicht. Nun ist noch der Mittelpunkt dieser Uhrtafel zu erklären, in demselben steht der höchste Name **JEHOVAH**, der nicht allein nach der lateinischen Zahl die VI Zahl, sondern auch nach der Anzahl der Buchstaben die VII Zahl in sich fasset. Wenn man nun den ganzen göttlichen Text mit Aufmerksamkeit durchgeht und alle darin vorgekommene Zahlen mit einander vergleicht, so wird man bald ihre Uebereinstimmung untereinander gewahr werden, so, daß durch die Zahl VI immer das Menschliche, Irdische und Zeitliche, und durch die VII Zahl das Uebernatürliche und Geistliche oder Himmlische angezeigt wird. Dieß ist auch der Grund, warum zur Bestimmung des Stabs der Statur, Natur und Zeituhr hier die VI Zahl gewählt worden. Auf diesem Grunde stehen also beide, der Macrocosmus und der Microcosmus (Fig. I.) mit ihren Stäben, Zirkeln und Uhrtafeln, die alle in VI Theile abgetheilt worden sind (Fig. II.). Die Bestimmung der VI Zahl zum Menschlichen und Irdischen und der VII Zahl zum Geistlichen und Himmlischen läßt sich auch daraus nicht unschicklich erklären, daß Gott das große und erstaunliche Werk der Schöpfung in sechs Tagen vollendet, am siebenten Tage aber von seinen Werken ausgeruhet oder etwas neues zu schaffen aufgehört hatte. Genes. 2, 2. Am sechsten Tage schuf er den Menschen, Cap. 1, 27. 31. und wies ihm sechs Tage zur Arbeit an; den siebenten aber wollte er seiner Verehrung geheiligt und gewidmet wissen. Cap. 2, 3. Deut. 5, 14. Die VI und VII Zahl sind also geheimnißvolle Zahlen, sie mögen nun einfach oder vielmal verdoppelt oder vermehrt stehen, wie nun das folgende weiter erklären wird. (Forts. folgt.)

---

11. Eine lächerliche That eines Schlossers.

Dieser, wie er einmal zu einem Wasser kam, welches überfroren war, und dadurch reiten sollt, ihm aber seine Feinde nacheilten, und keiner aus seinen Gesellen sich wollt auf das Eis hinein wagen, reitet er frei hinan, und als er wohl hineinkam, brach das Eis, und fiel er mit samt dem Roß in das Wasser, ritt auf dem Boden oder Grund des Wassers lang hin und wieder, sucht einen Ausgang des Eises; als er aber nirgend konnte hindurchkommen, stach er mit dem Spieß durch das Eis und kam also mit dem Roß herdurch. Auch sagt er sonst viele andere unglaubliche Dinge, daher er von vielen genannt ist worden ein Schmid der Lügen und nicht der Schlüssel.

---

12. Die dritte Art, die Wünschelruthe zu halten.

(Fortsetzung vom 8. Janr.)

Pater Kircherus, ein Jesuite, meldet, daß er in Deutschland solche Divination auf eine andere Art hat machen sehen. Man nehme nämlich einen Schößling von einer Haselstaude, so ganz gleich und ohne Knoten, und schnitte es in zween gleiche Theile von einer Länge, höhle darauf den einen Theil wie ein Näpfchen aus und den andern spitze man zu, also, daß man ein Theil in das andere stecken könne, und träget es also zwischen den beiden Zeigfingern, wie die Abbildung vorstellet. Wenn man nun über Wasser- oder Bergadern gehet, so bewegeten und beugeten sich solche Stöckchen.



(Fortsetzung folgt.)

---

13. Geschichte des ersten Bärnhäuters.

(Forts. vom 8. Januar.)

III. St. Peter mit dem Landsknecht, und die Vertreibung der Thiere aus dem papiernen Kalender-Himmel. Ursprung der Tapferkeit.

Nun wußte der gute Landsknecht noch immer nicht wohin, und bettelte von Dorf zu Dorf, bis er auf seinem Zug St. Peter antraf, der war zurück von Warteinweil gekommen, und hatte einen gar bösen Streit im Himmel gefunden, denn es hatte sich eine Gesellschaft gegen die lieben Thiere, die im Himmel

mit den Heiligen sind, erhoben, und wurde da ein allgemeiner Gerichtstag gehalten, zuerst hat man St. Peters Geiß fortgejagt, weil sie das Gestirn des Steinbocks irre gemacht, daß er übern Zaun gesprungen, dann haben sie die zwei Mäuslein St. Gertrudis vertrieben, weil sie Marthen das Garn von der Spindel gefressen, auch die Meßbücher schier zernagten, und gab man ihnen auch Schuld, sie hätten das Loch in den papiernen Himmel gefressen, das der Teufel gerissen, und ward dies Loch zur Strafe das Thor, durch das sie alle hinaus mußten, da sie aber den Palmesel nicht wohl hinaus jagen konnten, so machten sie ihm eine freundliche Vorstellung, wie im Himmel der Haber so theuer, Disteln aber gar nicht vorhanden wären, erzählten ihm auch, wie auf Erden daran ein Ueberfluß, und wie er dort ein Jaherr werden könnte, und da er gar hörte, daß des Kaminfegers aus Witzenburg Esel Feigen dort gefressen, und sie ihm nicht geschadet, so schrie er Ja, Ja, rannt davon, und riß das Loch um ein gut Theil weiter, ihm folgte St. Markus geflügelter Löwe mit großem Zorn, weil St. Marx sich seiner nicht annahm, und er als ein König der Thiere nicht allein im Himmel sitzen wollte, er lief gen Venedig, wo man ihm viel Ehr anthut, St. Johannes wollte auch nicht vor sein Lämmchen sprechen, und sagte gar, wie er von einem Lamm nur geistlicher Weise gesprochen, und so trabte es stille zum Thor hinaus, der Hund groß und faul, mußte da auch Urlaub nehmen, denn man brauchte ihn nur in Hundstagen, und überdieß solle die Polizei in den Hundstagen keine mehr dulden, auch hätte er viel Flöh gezogen, und müßte man ihm, da er keine Fastenspeisen esse, immer appart kochen, St. Margreth aber

mußte ihren Drachen auch jagen, weil man glaubt, er könnte schier des Teufels Spion seyn; St. Oswalds Rabe zog gern von dannen, denn er im Himmel als ein Galgenvogel wenig Freude hatte, und seiner Nahrung auf Erden groß Ueberfluß ist; nun kam St. Gilg mit seinem Hirsch, und bat gar sehr für ihn, aber da sich vor kurzem durch den Hirsch mancherlei Jagdgedanken unter den Aebten und Prälaten, und sonderlich bei St. Huberto erhoben, ward er ausgemustert, und ging der Jagdgedanken wegen selbst gern, nun hätte man zwar St. Genovefens Hirschkuh gern gelitten, aber sie wollte ohne den Hirsch nicht bleiben, und ging als ein Beispiel ehlicher Zärtlichkeit ihrem Gatten nach. St. Lukas Mastochs hatte besonders St. Georg gegen sich, der sich einen Gaul hielt, dem der Ochs das Futter theuer machte, und da das Roß nicht entbehrlich war, so mußte der Stier weichen. Nun trat St. Gallus mit seinem Bären heran, dem ward auch von der Jagd erzählt, auch müßte er im Himmel stets an den Tappen saugen, auf Erden wären Aepfel und Birnen gut gerathen, die Bienenzucht auch in gutem Flor, er könnt in Nürnberg ein Lebküchler werden, oder sich gar für Geld sehen lassen, er brummelte, kugelte sich zusammen, und purzelte hinaus.

Hinter dem Bären machte man nun das Loch zu, St. Lorenz legte seinen Rost drüber; da man nun von Haus zu Haus nachsuchte, ob im papiernen Kalender-Himmel noch irgend ein Thier vorhanden sey, fand man in den vier Häusern der Frau Frohnfast, an jeglichem einen Häring hangen, die wurden nach vielem Rathschlagen, weil sie viel Marter erlitten, und mit Salz gar gebeizet worden, geduldet, so auch St. Martins Gans, wie die lieben Gänse all, wegen mannich-

faltigen Verdiensten, und besonders der Schreibfedern wegen, welche den ganzen papiernen Himmel entworfen, auch wurden sie getröstet und auf doppelte Gage gesetzt, weil ihnen ein Loch in ihren Himmel war gerissen worden, und ihnen die in Zorn und Unmuth abziehende Thiere ganze Flederwische ihrer Federn ausgerissen und mitgenommen hatten. Also fand St. Petrus bei seiner Rückkunft von Warteinweil durch seiner Geiß unordentliche Gesinnung den ganzen Thiergarten verabschiedet, und machten ihm die Heiligen noch Vorwürfe oben drein, und zog er darauf auf eine Zeitlang von dannen, bis die Sache zur Ruhe gekommen. Auf solcher Reise traf er den guten Landsknecht, und da sie beide von milden Gaben lebten, so machten sie den Vertrag, was sie erbettelt, mit einander zu theilen; da sie nun an einem Abend im Wirthshaus sich ihre Beute vorzeigten, hatte der Landsknecht einen Hasen, Peter aber drei Goldgulden gewonnen; der Hase ward an den Spieß gesteckt, und der Landsknecht verrichtete, was des Kochs Sache ist, St. Peter aber suchte seine drei Goldgulden, die in kleiner Scheidemünze waren, auseinander, der Landsknecht aber konnt es nicht erwarten, und fraß derweil des Hasen Herz und Leber zum voraus auf, da nun der Hase gebraten war und aufgetragen, zerlegte ihn St. Peter in zwei gleiche Theil, aber das Herz war nicht da, auch fehlte die Leber, da schwur der Landsknecht hoch und theuer, daß er sie nicht gegessen habe; St. Peter glaubts, und machte nun aus seinen drei Goldgulden drei Haufen; für wen soll der dritte Haufen? fragte der Landsknecht, für den, der das Hasenherz gestohlen, sagt St. Petrus; da strich der Landsknecht die zwei Gulden ein, und sprach: ich hab das Herz gefressen,

und damit lief er davon; St. Petrus sprach: so mag das Hasenherz deiner Natur werden, und kehrt in Himmel zurück, glaubt auch seit dem keinem Landsknecht mehr.

IV. Der erste Bärnhäuter; gelehrte Thiergesellschaft; böhmische Sprache.

Der Landsknecht ward der Goldgulden gar bald los, aber das Hasenherz war nicht zu verderben, und brachte es ihm große Angst, auch war die Gegend nicht allzu geheuer, und streifte der aufgelöste himmlische Thiergarten allenthalben herum, so daß der gute Gesell mit seinem Hasenherz genugsam zu zittern hatte. Als er nun einstens gar traurig in einem wilden Wald stand und schier verzweifelte, erinnerte er sich des guten Gesellen, der ihm von dem lustigen und wunderbaren Land im Wirthshaus im Gänsehimmel erzählt hatte, und rief aus ganzem Herzen: ach wenn ich nur in das gute Schlaraffenland kommen könnte, ich wollte weder des Himmels noch der Hölle begehren. Da trat derselbige Teufel, der hier auf Werbung lag, zu ihm, und sprach: Nun gut Gesell, wie gehts, gelt du gibst's wohlfeil? der Landsknecht sagt: Ja Bruder, wollst du mir wohl die Straße nach dem ehrbaren Land zeigen, wo du das brauen gelernt, ich wollt mich dort für einen Lehnerich verdingen; was ist das? fragt der Teufel. Das ist eine Art guter fauler Leutlein, die sich im Sonnenschein so an die Kirche oder das Rathhaus anlehen, und ein fest Vertrauen auf die Mauer haben — da lacht der Teufel und sagt: Nein Bruder, trau nicht darauf, du möchst auf den Hintern fallen, so du mir aber sieben Jahr dienen willst und guten Muth hast, sollst du zu hohen Ehren kommen. Der

Landsknecht sprach: gern, aber ich hab ein Hasenherz gefressen; da erwiederte der Teufel: Aufs Herz kommts nicht an, wenn die Haut nur gut ist; indem brummte ein Bär in dem Wald, der Landsknecht erschrack sehr und zittert am ganzen Leibe; da sieh, sprach er, das ist meine Haut, eine Gänsehaut hab ich übern ganzen Leib, ich muß mirs in dem verdammten Gänsewein angesoffen haben, da kam der Bär hervor. Schieß ihn vor den Kopf, schrie der Teufel; dem Landsknecht ging sein Haken los, und der gute Meister Bär burzelte um und um; ist er todt? fragt der Landsknecht; zieh ihm die Haut ab, sagt der Teufel, du hast einer guten Haut nöthig, das soll deine Livrei seyn; wie ist dein Nam? Bernhard, sprach der Landsknecht, so tauf ich dich Bärnhäuter, so sollst du mit allen deinen Nachkommen heißen; nun zogen sie dem Bären die Haut ab und machten dem Landsknecht einen Mantel draus, und so wäre der erste Bärnhäuter zur Welt. Dann sagt ihm sein Lehnsherr folgende Punkte: Deine Haare und Bart darfst du weder kämpeln noch selbige wie auch die Nägel nie schneiden, die Nase nicht schneutzen, weder Hand noch Fuß noch Antlitz waschen, überhaupt was der Mensch nur säubern und putzen nennen mag, das sey fern von dir, diese Haut sey dein Bett und Kleid, und darfst du mir auch kein Vaterunser beten; hingegen will ich dich mit Commis, Bier, Tabak und Branntewein also versehen, daß du noch Kostgänger halten kannst, nach den sieben Jahren aber, in deren jedem du eine von den sieben freien Künsten dir und andern durchs Maul ziehen magst, will ich einen solchen Kerl aus dir machen, daß du dich über dich selbst verwundern sollst. Der Landsknecht war gar zufrieden, denn er hatte sich ohnedem

nie gewaschen, noch jemals gebetet. Somit nahm ihn der Teufel und führt ihn von dannen in eine alte wüste Kirche auf dem Hundsrück, da setzte er ihn nieder und sprach: Nächstens sollst du gute Gesellschaft haben, ich will ausschreiben in alle Land, daß du eine Gesellschaft angelegt, und daß bei dir sieben freie Künste da sitzen und ein Hütchen auf haben, auch zeigte er ihm einen Keller, darin lag Commisbrod, Bier, Branntwein, Tabak und Pfeifen, der gut Bärnhäuter war froh, und thät sich ein Gutes in solcher Buchkammer. Es währte nicht lang, so erhielt er auch einen guten Zulauf, denn die aus dem Himmel vertriebenen Thiere konnten des irdischen Lebens nicht mehr gewohnen, und da damals die Welt voll Philister war, welchen die Bestien die Nase zu hoch trugen, so kamen sie nach und nach alle zu dem Bärnhäuter, und hatten sie da eine Gesellschaft zusammen, deren Spuren noch ewigen Tagen anhängen werden; auch sind in jener Zeit mancherlei Ausdrücke und Mores aufgekommen, z. B. auf dem Hund seyn, ein ochsicher Kerl, Kraß (von St. Oswald Raben), einem einen Esel bohren, auch die Eselsohren in den Büchern, die ledernen Hosen u. s. w., die Mäuse aber hüteten der Buchkammer. Alle diese Thierlein hatten, wie oben gemeldet, den Gänsen bei ihrem Auszug einige Federn ausgerupft, und brachten sie dadurch das Recensiren auf, weil sie mündlich nicht genug mit der Sprache fort konnten. Da sich die Anstalt sehr erweiterte, wurden auch manche ordinäre Weltthiere zum Unterrichte gelassen, und ist sehr merkwürdig, daß dorten nicht allein die so verschiedenen Lesearten, sondern sogar sehr viele Sprachen entstanden. Ich erwähne hier nur der böhmischen, wie ich es in einer alten

Fuhrmannstasche mit goldnen Buchstaben beschrieben gelesen habe. Eine Gans, eine Ente, und eine Taube hatten bei dem Bärnhäuter absolvirt, und reisten, ihre Testimonia in der Tasche, nach Böhmen, allwo den Menschen dazumal die Sprache noch ein böhmisches Dorf war, und winkten sie, sich verständlich zu machen, einander mit dem Scheuerthor. Als die drei nach Haus kamen, ließen sie ihr Lichtlein leuchten, und fingen mit dem Bierbrauen an. Sie schleppten an Gersten und Waizen zusammen, was sie bekommen konnten, und sotten es, da man aber kein Vertrauen zu ihnen hatte, fingen sie an, ihren neuen Trunk selbst auszurufen, die Gans, wegen ihrem langen Kragen und ihrer hellen Stimme, übernahm dieses. Sie lief durch alle Oerter und schrie laut, biba, biba, d. h. Bier, die Ente wackelte eilends mit ihren kurzen Beinen nach und sprach dacke dobersse, dackdack, dackdack, dacke dobersse, d. h. das ist gut, das ist gut. Mit der Taube aber, als der schwächsten, die unterdessen zu Haus geblieben war, spielten sie der Untreue, und gaben ihr ihren Theil in einem enghalsigen Glase, da sie aber nichts herauskriegen konnte, ward sie zornig und lief um die Flasche fluchend herum, Gepsphi corua matir, Gepsphi corua matir, d. h. deine Mutter war eine Dirne. Und also ist aus diesem und andern Gespräch in Handel und Wandel dieser drei die böhmische Sprache entstanden. Auch ist noch zu bemerken, daß der Ausruf der Schulmeister, wenn die Kinder im Geschmack der ältesten Urkunden schreiben, sie machten allerlei Hühnerfüße, von jenem Institute herrührt, denn die Hühner lehrten dort die Kalligraphie. Da aber bei Mangel des Papiers blos auf den schönen weißen Schnee, und in die weiche Erde geschrie-

ben wurde, sind jene herrlichen Dokumente für die Diplomatik verloren gegangen, im Jahr als man sang: Drei Wochen nach Ostern, da geht der Schnee weg, da heirath ich mein Schätzel, und du hast den Dreck.

(Fortsetzung folgt.)

---

14. Das hond zween Schweizerbauren gemacht, fürwahr sie hond es wohl betracht.

(Fliegendes Blatt von 1521.)



Der erste Baur.

Seyest gegrüßet allertiefgründigster und hochgelehrtester Müller, deine Mühle zu mahlen aus den vier Evangelisten mit sammt den Auserwählten, Faß Paulo zu mahlen ist angelassen, auf welcher Mühle das allerzartest heilsam und honigsüßest Mehl der göttlichen Wahrheit, zu einem Trost christlichen Volks, täglich mahlt. Daraus das allerbest Brod gebacken. Jedoch verdammter Geiz, durch Einblasung Satanä, solch Mehl nit für honigsüß, sondern als bitter Gallen erkennt wird. In Hoffnung, unser Schöpfer werde mit seinen göttlichen Gnaden gedachtem Müller, welchen ich acht für den andern Danielem, als einem wahren Propheten, aus dem (ungezweifelt) der heilig Geist redt, Beistand thun, damit das süß Mehl in Schärfe seiner Vernunft gebeutelt, durch die unverständigen, blinden, tollen, verstopften, geizigen und hochfärtigen, so sich achten gelehrt seyn, ihren verehrten Blindheiten verharrend, nit gehindert, sondern uns armen Sündern solch auserwählt gebacken Brod, das Christus selbst ist, zur Erfolgung ewiger Seligkeit gedienen möge. Amen.

Der ander Baur.

Einiger Gott in Ewigkeit,
Lob, Ehr und Dank sey dir geseit,
Der Liebe, so du zu uns hast,
Uns in der Wüste nit verlast.
Also angesehen, daß wir
Darinn so lang sind gangen irr,
Dadurch kommen in große Noth,
Gibst du uns jetzt das Himmelsbrot.
Auch, als deinem Volk Israel,

Zu Aufenthaltung unser Seel,
Sendest du uns jetzt deine Gnad
Dadurch dein Mühle aber gad,
Die so lang ist gestanden leer,
Als ob der Müller gestorben wär.
Denn das Wasser der wahren Lehr
War von dem rechten Weg fast ver-
Geronnen, also lang bis daß
Die Evangelisch Wahrheit was
An vielen Orten verschwiegen gar,
Gott, das hast du genommen wahr,
Den großen Mangel gsehen an,
So dein Volk lang Zeit hat gethan
In diesem Land viel Jahr und Tag,
Nach Amos des Propheten Sag:
Als er an dem achtenden spricht,
Großer Hunger wird zugericht,
Der wird währen ein lange Zeit
Auf allem Erdreich nah und weit.
Doch wird es nit ein Hunger seyn,
Daß Mangel werd an Brod und Wein,
Sondern meint er am selben Ort
Allein den Mangel des Gotteswort,
Das man unterstat zu wehren,
Lang Niemand hat lassen lehren.
Dadurch dann jetzt also blind,
In rechtem Glauben worden sind
Wir all, das komm ist zu bescheiden,
Ob wir Christen oder Heiden
Seynd, doch hat Gott die Verständnuß
Vieler Menschen erleucht in uns,
Daß sie ihn klarlicher besehen
(Dann vor hat mögen bschehen

Da der Geiz die Mönch und Pfaffen
Ihren eignen Nutz gelehrt hat schaffen,
Die sich rühmen solcher Ehren,
Daß sie zu dem Reich des Herren
Haben den Schlüssel und die Gwalt,
Hat aber um sie also ein Gstalt:
Sie hond nit wöllen hinein gohn,
Andere nit wöllen darein lon)
Aber man sieht jetzt offenbar
In dem Evangelio fürwahr,
Daß Anders gar nit ist dann die
Kraft Gottes, so uns Armen hie
Ein Heilsamkeit eim jeden ist,
Welcher will seyn ein wahrer Christ,
Soll in dem Evangeli lernen,
Da findt man ihre rechten Kernen,
Gott lieb zu haben fürbaß mehr,
Denn wir finden in seiner Lehr,
Wie gnädiglich er hat uns bedacht,
Die offnen Sünder nit verschmacht.
Wie oft ist er bei ihnen gsessen,
Mit ihnen getrunken und auch gessen,
Ihre Sünd mildiglich nachgelon,
Also daß wir lernen verston
Die Fülle der Gnaden seyn,
Diß ist sein ganze Meinung gsein,
Mit seiner Güte uns zu ihm
Zu ziehen, deß verhör sein Stimm,
Da er spricht: Wem viel nach wird glon
Derselbig wird auch viel Lieb hon.
So aber Rauber worden sind,
Die mit Listen so gar geschwind
Berauben unser Seel und Leib,

Es sey jung, alt, Mann oder Weib.
Die freie Kinder seyn söllen
Christi des Herrn, die wöllen
Sie machen ihnen eigene Knecht,
Mit ganzem Gwalt ohn alles Recht.
Wie Pharo in Egypten thät,
Der das Volk hart bedrucket hätt,
Mit strengen Werken schwer und groß
Unzählbarlich über die Maß.
Also man auch jetzt muß klagen,
Die schwere Bürde, so wir tragen,
Die sie nit wöllen anrühren
Mit einem Finger, sondern führen
Mit großem Poch uns arme Leut,
Sagen, gebeut wieder gebeut.
Wart hie, wart dort, wart wiederum,
Ein wenig hie, wenig dort um.
Dadurch sie sich selbst geirret hand,
Darum ist dem Propheten and.
Die Milch der armen Schaafe fressen,
Das feist getödt und auch geessen,
Das mit der Wollen ward verweist,
Das Schäflein Gotts ward nit gespeist.
Ihnen sollt wohl seyn bekannt,
Daß wir doch Schäflein seynd genannt,
Nit Ochsen, und dabei lehren,
Daß sie uns nit sollen beschweren
Mit keinem Joch, sondern lon
Bleiben, wie Christus hat gethon.
Das aber nit ist beschehen,
Diß Elend hat angesehen
Gott, der Herr, und zu uns gesandt,
In die Wüste, das ist Teutschland,

Das die Römer nit mehr betrachten,
Schnöder dann ein Wüste achten,
Ein Scheiterbuschen angezündt,
Das ist so uns nun wird verkündt
Das Evangeli- gerechtiglichen
Durch den unübertrefflichen
Weit berühmten, hochgelehrten Mann
Erasmum von Rotterdam,
Hat uns den Weg recht aufgethon,
Daß wir sicherlich mögen gon
Zu der wahren heiligen Gschrift,
Die all Ding weit übertrifft,
Nach Lehr und Frömmigkeit der Alten:
Diesen Busch brennend behalten,
Doch nit verzehrt zu keiner Frist,
Das ander nit bedeuten ist
Denn daß die Geizigen und die
Ungerechten unterstond je
Ihn zu löschen, mags doch nit seyn,
Dann er von Gott hat seinen Schein.
Diß hat der hochgelehrt getreu Mann
Martinus Luther gesehen an,
Und ist näher gangen hinzu,
Dann kein toller Fantaste mög thu,
Die es nach menschlichem Verstand
Allessamen ermeßen hand.
Noch seynd ander mehr die lehren,
Die Stimm wir Layen gern hören,
Denn sie reden die Gottesstimm,
Das hören seine Schaaf von ihm
Fast gern und kennen ihn wohl,
Wie ein Christ seinen Hirten soll
Erkennen, daß er wahrlich ist

Unser getreuer Hirt Jesus Christ.
Ich bekenn auch sie, er selber spricht,
Meine Schaaf und verschmäh es nicht.
Das hat Erasmus betracht,
Sich eilends zu der Mühle gmacht,
Daß er zeitlich dar ist kommen,
Hat sich des Mahlens angenommen,
Der heiligen Gschrift Müllerknecht,
So uns das Mehl lehrt beuteln recht
Mit seinen Gschriften mannigfalt,
Daß es sein süßen Gschmack behalt.
Deß wahrer Glaub ist Gottes Ehr,
Doctor Luther der wahren Lehr,
Ein Herold in diesen Sachen,
Hat sich angenommen zu bachen,
Das Wasser zu dem Mehl gethon.
Damit das wahr Mehl werd zu Brod,
Dadurch er kommen ist in Noth,
Die Philistiner wollten ihn
Gerne tödten, das hond sie im Sinn,
Die Brunnen verworfen haben,
So Abrahams Knecht hond graben.
(Das ist der Bronn daraus uns kund
Des Evangeliums rechter Grund,
Aus welchem Doctor Luther nahm
Das Wasser, so zu seinem Mehl kam).
Aber sie werden schaffen neut,
Es seynd noch viel ehrbar bieder Leut,
Wohl mehr dann siebentausend Mann,
Die ihr Knie nit gebogen han
Vor Baal, dem Abgott der Heiden,
Hond sie von Christo nie gescheiden,
Die auch ihren Mund aufthun hand
Zu ringum in dem teutschen Land,

Daß der Hebel wie vor und eh,
Wird sauren je länger und meh,
Also das Brod gebacken werd
Zu Nutz uns Armen hie auf Erd.
Daß also ward Brod, ist das Wort,
Da Christus spricht an einem Ort,
Der Mensch lebt nit allein im Brod,
Sondern das Wort Gotts ist ihm noth,
Das sich aus Gnaden mehret fast,
Sie hond gehabt kein Ruh noch Rast,
Bis sie den Schatz funden haben,
Den weder Rost noch die Schaben
Verzehren mögen hie in Zeit,
Den Acker gsehn, da er leit.
O himmlischer Beck und unser Gott,
Wie weit hat uns diese Rott
Verführet von deiner göttlichen Mühlen.
O Herr, wir wolln kein andern erwählen,
Wenn dem man von deiner Wahrheit durchächt,
Und kein Marter und Straf darum verschmäht,
Dahin ihn die hond vergraben
Die ihn vor gestohlen haben.
Genannter Beck wird nit nachlon,
Wie es ihm immer soll ergohn,
Den Schatz wird er heraus bringen,
Daß die Wahrheit für mög dringen,
Sollt er schon darum geben
Was er hat, sein Leib und Leben.
Denn so sie den Leib nehmen hin
Mögens der Seel nit schädlich seyn,
Er wird es alles wagen dran,
In Hoffnung, Gott werds mit ihm han.
Karsthans seinen Flegel noch hat,

Der die heilig Schrift jetzt auch verstaht,
Wöllt man ihn betrügen wie vor,
So ist er ein grober Thor,
Er schlüge mit dem Flegel drein,
Sollt doch sein Studens einer seyn,
Giltet gleich, ob ihm der Grind blut,
Auch die unnützen rothen Hut,
Geizig Mönch und reubig Pfaffen
Würden all nicht vor ihm schaffen,
Als die Wölf wird ers verjagen,
Doch sollen wir nit verzagen.
Den allmächtigen Gott rufen an,
Ein gute Hoffnung zu ihm han,
Ihn darum bitten allermeist,
Daß er uns send den heiligen Geist,
Den er Petro gegeben hat,
Da er ihn seiner Gnaden bat
Um daß er hat verleugnet sein,
Also thu uns seine Hülfe schein,
Daß er uns mit Barmherzigkeit
Ansehe, dadurch wir bereit
Seyen, nachzufolgen ihm,
Als unsres rechten Hirten Stimm,
Daß wir erkennen diesen Tag,
Der uns zu Heil gedienen mag,
Um daß sein Mühle durch Gezwang
Nit wiederum so müßig gang,
Sondern daß diß honigsüß Mehl werd
Zu Brod, dadurch wir hie auf Erd
Werden bereit zu seinem Reich,
Das er verheißet ewigleich
Abraham und seinem Samen,
Das verleih uns Allen, Amen.

---

15. Von der Cura magnetica der Krankheiten vermittelst der Transplantation.

Wenn ein guter Magnet ein Eisen berühret, so gehen von diesem Stein solche Effluvia aus, welche dieses Metall magnetisiren, wie man solches an der Magnetnadel im Compaß siehet. Etliche Medici geben vor, daß, indem die Patienten so viel ungesunde Atomos von sich ließen, sie durch solche Mittel ihre Krankheit gar leicht einem andern zubringen, und sich durch eine Kur, so sie Curam magneticam, und zwar daher nennen, weil es damit fast gleiche Beschaffenheit, als mit denen Efluviis des Magnets hat, welche von da auf das Eisen kommen, solcher Krankheit befreien könnten. Bartholinus verficht solche Transpiration mit aller Macht und beweiset aus vielen Exempeln, daß die Sache möglich sey und beruft sich dißfalls auf die klare Vernunft. In dem Diario eruditorum kam vor etlichen Jahren ein Extract aus diesem ganz überaus curiösen Buch heraus, und sind ihrer gar viel unter denen gelehrten Leuten, die mit dem Bartholino hierinnen einerlei Meinung sind. — Er saget, daß diese Transplantation sich zutrüge, wenn eine Person von einer Krankheit entlediget würde, solche aber entweder einem Viehe, oder Baum, oder Pflanze mittheilet. Also erzählet der Bartholinus, daß eine Person von einem zugestoßenen Quartanfieber wäre curiret worden, als sie warm Brod unter die Achseln geleget, und da sich der Schweiß hineingezogen, einem Hunde zu fressen gegeben, und daß ein anderer von der Gelbsucht wäre befreit worden, als er einen mit seinem Urin und Mehl gekneteten Kuchen einer Katze zu essen gegeben. Robert Flud erzählet,

wie einer Namens Johannes Rumelius Pharamundus das Zipperlein vermittelst der Transplantation unfehlbar geheilet. Dieser Doctor Medicinae nahm die Nägel von Füßen und das Haar von den Schenkeln solcher Ziprianer und steckte solches in eine Eiche, darein er ein Loch bis auf den Kern hineingebohret, und nachdem er solch Loch mit einem Keil von eben dem Holze wieder vermachet, schmiert er hernach Kühmist darüber; wenn sich nun die Krankheit innerhalb drei Monaten nicht wieder einfand, schloß er daher, daß die Eiche die Krankheit nunmehr sehr genug an sich gezogen. Dieser gelehrte Engländer gibt vor, wie diese Transplantation ganz natürlich wäre wegen der Ausgießung der Mumie, oder der im Blut befindlichen Geistrichen, und daß man solche entweder in ein Thier, oder einen Baum, oder eine Pflanze gar leicht bringen könnte. Er beweiset solche Ausgießung der Geistrichen aus der Erfahrung mit etlichen Hunden, so ihren Herrn verloren, solchen unter einem großen Markt voll Leute hervorsuchten, ihm überall, wo er nur gewesen, ja ob er schon zu Pferde wäre, folgeten, und ihn endlich, nach Anleitung des Geruchs von der Mumia specifica, welche ohn Unterlaß aus ihres Herrn Leibe hervordämpft, und also auch in der Luft einige Spuren, ob er gleich schon einige Zeit weg wäre, von seiner Person zurückließe. Da er nun dieses als vor gewiß präsupponirt, so bekümmert er sich wegen der Transplantation weiter um nichts, als wo er eine Materie hernehmen soll, an welche sich die Mumie des kranken Gliedmaßes leicht anhängen lasse, damit diese Materie ihm zu einem Vehiculo dienen könne, solche in ein Thier, in einen Baum, oder in eine Pflanze zu versetzen, oder zu schaffen, daß diese gleich-

sam von den Thieren oder Vegetabilien nach den Worten des Paracelsi adoptirt werde. Also soll man, nach Roberti Fluds Meinung, vor die Schwind- oder Lungensucht Leinsaamen oder Wachholderbeere auf das Herz; vor die Wassersucht Pimpernellen oder Wermuth auf den Leib des Patienten; vor die Brüche oder Zerschollerungen Wegerich oder Johanniskraut; auf die Geschwulsten oder Wunden Flöhkraut, oder Persicariam, oder Consolidam majorem, Schwarzwurz legen; bei Zahnwehtagen und Augenschmerzen greift man zu dem fleckigen Flöhkraut. Man braucht auch sonst bei solchen Krankheiten, neben dem Samen oder der Pflanze, ein wenig zubereitete Erde, welche man hernach mit anderer Erde vermengt, und alsdann den Samen oder die Pflanze hineinthut; darauf lässet man diese Pflanze wachsen, bis die Mumie gleichsam in sich gezogen; darauf brennet man sie mit sammt der Erde, wann die Krankheit in einer Feuchtigkeit bestehet, wenn aber weder die Hitze noch die Feuchtigkeit gar zu groß, so hält sie nur trocken. So hurtig nun, als die Pflanze stirbt oder trocknet, so geschwind bekommt der Patient seine vorige Gesundheit wieder. Wenn die Krankheit von der Hitze entstanden, wie es gemeiniglich bei denen Augenkrankheiten geschieht, so wirft man die Pflanze mit sammt der Erde in ein fließend Wasser. Endlich, so man die Pflanze, so die schädlichen Atome in sich gezogen, einem Thiere, welches stärker ist als der Patient, zu fressen gibt, wird das Thier die Krankheit am Hals, der Patient aber seine Gesundheit wieder haben. Und dieses ist die Operation der Transplantation, oder Fortpflanzung der Krankheiten, wie wir solche von Robert Flud gelehret worden, und er solche neben seinen guten Freunden oft-

mals practicirt hat. Dabei zu beobachten, daß diese Mumie nicht allein von der Transpiration **insensibili**, sondern auch von dem Schweiß, Urin, Blut, Haupt, Haar der abgegangenen Haut, wenn man sich ein wenig scharf kratzt, herkomme.

Proben oder Experimente.

1) Also curirte ein vornehmer Mann in England einen Patienten, so weit von ihm wohnte, an der Gelbsucht, wann er nur seinen Urin hatte, welches er also machte: Er vermengete solchen Urin mit Asche von Eichenholz und machte daraus 3, oder 9, oder 7 Kugeln, und nachdem er oben in eine jede Kugel ein Loch gemacht, steckte er ein Blättchen Safran hinein, und füllte solches mit eben dem Urin. Darnach setzte er solche nach der Reihe von einander, an einen Ort, da kein Mensch sie anrühren konnte, und alsbald fing die Krankheit an, ins Abnehmen zu kommen, und versichert Robert Flud, daß mehr als hundert Personen daran wären curirt worden.

2) Ingleichen versichert Balthaser Wagner, daß er gar oft die Röthe und Entzündung der Augen curirt, wenn er in das Genick Pappelwurzel, so, wenn die Sonne im 15ten Grad der Jungfrauen, gebrochen, aufgelegt und fest darauf gebunden wird.

3) Wenn man einem Wassersüchtigen die Nägel an Händen und Füßen abschneidet, und einen Krebs auf den Rücken bindet, und diesen nachmals in den Bach wirft, soll sich der Patient stracks wohl befinden.

4) Wenn man die Warzen mit einem Stück Rindfleisch hart und bis aufs Blut reibt, und solches Fleisch hernachmals vergräbt, so sollen, alsobald das Fleisch verfault, auch die Warzen verdorren und verschwinden.

5) Also curirt auch ein vornehmer Herr in England das Zipperlein; er legte auf den Ort, wo der Schmerz war, ein Stück mit ein wenig Wein angefeuchtetes Rindfleisch; wenn er nun solches nach sechs Stunden wieder weggenommen, fand er, daß es ganz verfaulet, und ließ solches einen Hund fressen; wenn man nun dieses etlichemal that, so kam solchem Hund die Krankheit an. Auf diese Art lässet sich auch die schwere Noth curiren.

6) Panarolus saget, daß wenn man die Hämorrhoides mit einer Zwiebel von der Tuberosa reibet, man erfahren hätte, daß so sehr als diese dorreten, auch jene dürrer würden, und wann solcher Zwiebel verdürbe, geschähe solches auch denen Hämorrhoidibus, deßwegen er dabei Erinnerung thut, daß man solche in die Feuermauer hängen sollte.

7) Fromman versichert, daß ein Schüler, der ein bös Fieber gehabt, solches einem Hunde, den er in sein Bette legen lassen, beigebracht, da denn der Schüler davon kommen, der Hund aber davon gestorben.

8) Bartholinus erzählt, wie seiner Vettern einer die Colicam überaus heftig gehabt, davon aber also curirt worden, indem man ihm einen Hund auf den Leib geleget, da denn bei ihm solche aufgehört, dem Hunde aber ankommen. — So erzählet er auch, daß seine Magd sich eben diesen Hund auf den Backen geleget, da sie denn von überaus heftigen Zahnschmerzen befreit worden, und als sie den Hund wieder laufen lassen, hätte solcher mit seinen Geberden, Geschrei und Winseln kund gegeben, daß diese Krankheit in ihn gefahren.

9) Hoffmannus erzählt, daß ein Kerl, der vom Zipperlein sehr geplaget worden, solches durch einen

Hund los worden, der es hingegen bekommen, weil er in seinem Bette gelegen; und daß von Zeit zu Zeit dieses arme Thier von dem Zipperlein ebenso, wie es sein Herr zuvor gehabt, geplaget worden.

10) Borellus sagt hievon, daß dieses das einzige Mittel wäre, die Krankheiten, so in des Menschen Leibe verborgen wären, zu erkennen; denn, sagt derselbe, wenn man einen kleinen Hund 14 Tage bei einem Patienten liegen, und das, was von des Patienten seinem Essen übrig bliebe, auch das, so er auswirft, wird fressen lassen, es gewiß geschehen würde, daß er derselben Person Krankheit an den Hals bekommen werde. Da man denn, wenn man hernachmals den Hund öffnen würde, an dem Gliedmaße, so die Krankheit an sich gezogen, die Beschwerung des Menschen, daran er zu curiren seyn möchte, wird erkennen können. Dahero er denn verordnet, daß man kleine Hunde zu einem Ziprianer in's Bett legen solle, weil sie zum wenigsten einen Theil der Krankheit in sich ziehen würden, maßen man denn gewahr werden würde, wie sie in wenig Zeit in einen Zustand geriethen, daß sie mit genauer Noth auf den Beinen stehen könnten.

---

16. Wider die Müller.

Ein Edelmann, in Gegenwart mein, sagt zu einem Müller, mir wohl bekannt, wann ich Gott und den Heiligen so viel geopfert hätt, als du gestohlen hast, wer wär heiliger unter allen Menschen weder ich, denn du müßtest meinen Tag mit Feuer und mit Fasten heilig halten. — Es sollen mir aber die Müller nicht für übel halten, denn ich schreib zu Zeiten Fabeln

und Geschwänk, nicht alleweg Wahrheit oder geschehene Ding.

*

Es wird bei uns ein Sprüchwort gesagt: es sey nichts Freudigers, denn eines Müllers Pfoten, denn sie darf zu aller Zeit, auch bei nächtlicher Weil, den Dieb beim Hals halten.

---

17. Ordnung der Speis,

wie sie bei Tisch im Anfang, Mitte oder End soll genommen werden.

Die Speisen sollen nicht vermischt werden mit Arznei, sagt Avicenna. Subtile Speis und ringe Däuung sollen vorgenommen werden. Als Exempelsweise mit Rindfleisch und frischen Eiern: da sollen am ersten gegessen werden die Eier vor dem Fleisch, von wegen ihrer leichten Däuung und großen Unterschied, den sie gegeneinander haben. Also auch in andern Dingen und Früchten. Die einen flüßigen Bauch haben, mögen von denen Früchten essen, die den Leib zuziehen und wohlriechend sind, als Birnen, Quitten und dergleichen, und zwar am meisten beim Anfang der Speis, zumal so sie mit etlichen wohlriechenden Dingen vermischt werden.

Welche einen Magen haben, der nicht schlüpferig ist, der soll im Anfang Speis essen, die leichtlich steiget zum Grund des Magens und eher die Dinge, die lindern, denn jene, die verstopfen, als: Pflaumen, Pfirsiche, Weinbeer und dergleichen. Avicenna will auch, daß die subtile Speise soll vor der groben gegessen werden; denn so eine Speis von harter Däu-

ung vorher gegessen würde, so wird die Speise von leichter Däuung zerstört, aus langsamer Däuung der vorgegessenen Speis, wenn die Däuung geschieht im Grund des Magens, wenn der Untertheil des Magens däuet, der Obertheil begehrt.

Aristoteles sagt, dieweil der untere Theil des Magens viel Hitze hat und der obere wenig, und die groben Speisen begehren eine große Hitze, die subtilen eine kleine, folget daraus, daß die groben Speisen vor zu nehmen sind und die subtilen hernach, und verneinet, daß einerlei Däuung könne geschehen im obern Theil des Magens, die genugsam sey. Derhalben ist die bessere und sichere Meinung, daß die grobe Speis vorgehe, wie hernach beschrieben wird von denen Eigenschaften und Complexionen der Speisen, welche seyen leichter Däuung, und welche harter, auch was Nutz und Schad aus einer jeglichen Speis folge.

---

18. Wie ein junger Gesell einer ein Kind im Schlaf machet.

Es ist eine gute schläfrige Dirn gewesen, die auch lieber umsonst geschlafen, denn um Geld gearbeitet hätte. Dieselbige wurde auf eine Zeit von ihrer Mutter in den Garten geschickt. Nun als die Dirn in den Garten gekommen, ist sie entschlafen; ich weiß nicht, ob sie die vergangene Nacht gewachet, oder ob sie müd vom Graben worden. Nun war aber ein junger muthwilliger Gesell in demselben Flecken, dem keine Bosheit zu viel war, der der Jungfrauen Art mit dem Schlafen wohl wußte. Und einesmals begab es sich, daß, als er für den Garten ging, er

die Jungfrau sah auf dem Rücken liegen und schlafen. Wohl gedacht er, sie würde leichtlich nicht erwachen, deßhalb möcht er sein Heil versuchen. Nun, er besann sich nicht lang, trat in den Garten und fing an mit der Jungfrau, die da schlief, zu scherzen und macht des Scherzes so viel, daß die Jungfrau schwanger ward. Und als er sein Sächlein gemacht hatte, legt er ihr eine Birn darauf, darnach er wieder aus dem Garten ging, von Jedermann ungesehen. Als aber die Jungfrau erwacht, sich geschwächt fand, und doch nicht wußte von wem, ging sie traurig zu Haus und klaget ihrer Mutter alle Sach, die sie zu solchem heftig schlug: womit ihr dennoch nicht geholfen ward, sondern den Schaden selbst behalten mußte.

---

19. Die sechste Sünde des höllenflammigten Hosenteufels, wider unsre jetzige Religion und Lehr des heil. Evangelii.

(Fortsetzung vom 7. Januar.)

Es möcht sich billig ein jeder Christ hoch darüber verwundern und der Sachen nachdenken, wie es doch immer mehr komme, daß solche unzüchtige und unehrliche Kleidung, sonst bei keinem Volk erfunden als allein bei den Christen, und nirgends in keinem Land so gemein und erschrecklich, als eben in den Ländern und Städten, in welchen Gott seine Gnad ausgegossen, sein liebes Wort und reine Lehr des Evangeliums hat predigen lassen. Denn wer Lust hätte, von Wunders wegen, viel und die Menge solche unfläthige, bübische und unzüchtige Pluderteufel zu sehen, der such sie nit unter dem Pabstthum, sondern gehe in die

Städt und Länder, die jetzunter lutherisch oder evangelisch genennt werden, da wird er sie häufig zu sehen kriegen, bis auf den höchsten Greuel und Eckel, daß ihm auch das Herz wird darüber weh thun und dafür als für dem greulichsten Meerwunder sich entsetzen und erschrecken. Und ist eben diß die Ursach, daß in den evangelischen Städten solche erschreckliche Meerwunder so viel und häufig gesehen werden, daß der Teufel, wie unser Herr Christus vermeldet, nicht gern in den wüsten und unreinen Städten und Oertern ist, sondern er will auch in dem Hause wohnen, das geschmückt und mit Besen gekehrt ist. Und wie im Job steht, so will er auch seyn, da die Kinder Gottes am dicksten stehen, und wie das Sprüchwort lautet, baut er allzeit seine Kapell und Nobiskrug, wo Gott seine Kirche hat. Deßwegen folgt hieraus unwidersprechlich (ob der Hosenteufel gleich noch so sauer dazu sehe und solches nit gerne hören will), daß alle die, es seyen Landsknecht, Edle, Hofleute oder noch größern Stands, so sich mit solchen unzüchtigen Teufelshosen bekleiden, des neuen herfürkommenden Hosenteufels, aus dem allerhintersten Ort der Hölle, geschworne und zugethane Gesellen und Hofgesind seyn, durch welche, als seine Mittel und Werkzeug, dieser letzte Hosenteufel, das hoch und theure Wort Gottes verunreinigt, das heilige Evangelium und Sakrament verunehret, zum Aergerniß, bösen Geschrei und Uebelnachreden setzt und bringt, daß sich die Feinde des Herrn Christi und dieser jetzigen seiner Lehr, daran stoßen, ärgern und gänzlich schließen, daß nicht möglich sey, man sing, sag oder schreib von dieser Lehr wie und was man will, daß sie von Gott sey, nach welcher Verkündigung und Offenbarung, und eben in denselben

Ländern, da sie an Tag kommen, die Leut zu solcher unzüchtiger und unmenschlicher Kleidung gerathen seyn, die da wollen für fromme Christen und Kinder Gottes gehalten seyn, und sehen doch in Wahrheit mit solcher Kleidung dem unflätigsten Teufel ähnlicher, als Menschen, geschweige denn Gottes Kindern. Daß ich auch selber für meine Person muß sagen und bekennen, wenn ich jetzunter junge Leute auf der Straßen, Markt oder in der Kirche sehe, daß ich nicht weiß, ob ich sie für Menschen oder Meerwunder, und wohl gar für Teufel ansehen soll, denn sie sich wohl so greulich verkleidet, zuhackt und mit Lumpen und Hadern behängt haben. Sie sprechen aber, Kleider verdammen nicht; das ist wahr. Sie machen auch nicht selig; das ist auch wahr; wie das Sprüchwort lautet: an den Federn kennt man einen Vogel. Wie auch ein weiser Heid davon geschrieben, wie man eines Menschen Herz, Natur und Eigenschaft an seinen Gliedmaßen, Sprach, Gang und Kleidern erkennen soll. Demnach ob dich deine zuhackte Hosen nit verdammen, so verdammt dich doch dein eigen Herz, das du durch solche Kleidung offenbar machst. An deinen Kleidern sieht man, was du für Sinn, Gedanken und Muth hast. An deinen unzüchtigen, unmenschlichen, zufladerten Lumpenhosen sieht und spürt man wohl, ob der Geist Gottes, oder der Geist des Bösen, der Unzucht und Unreinigkeit in dir wohne. An deinen Federn, zulappten Hosen, kennt man dich, was du für ein leichtfertiger, bübischer und unzüchtiger Mensch seyest. Das seyn die Lappen, die dir zun Hosen raus hängen bis auf die Füß, also soll man sie nennen und taufen.

(Forts. folgt.)

20. Ein Mönch beschläft eine Nonne.

Wo man Gottes Wort aus den Augen thut, sich selbst und andere Leute mit Menschentand und Lehren verführet, geräth man letztlich (wie S. Paulus sagt) in einen verkehrten Sinn, daß Alles, was nur der Teufel gaukelt und geifert, wie eitel Gottes Befehl, Gebot und Willen, ja auch höher denn dasselbige wird geachtet. Wer könnt allhie in einer Kürze überlaufen die sodomitische Büberei, so die abgöttischen Papisten getrieben, ihnen selber, gleich daß sie die allein Heiligen nit sündigen mögen, das Placebo gesungen und mit Dispensiren ihnen eine Teufelsnase gedreht haben, noch hat es also heilig und wohlgethan heißen müssen. Auf diesem breiten Weg der Geistlichkeit wandelten auch etliche heilige und andächtige Nönnlein, zu denen kam ein Mönch aus einem fürnehmen Kloster gewandert. Als sie ihm nun nach dem freundlichsten, als einem Müden, unter Augen gingen und mit guten Bißlein ihn tractirt hatten, hube er nach der Abendmahlzeit an, ganz süßiglich von den lieben Heiligen, derer Verdienst, und zuvor von dem jungfräulichen Stand und Orden, item dessen Stiftung und päpstlicher Benedeiung zu predigen, und zu allen dazu gehörigen Tugenden, mit ganz trefflichen und erleuchteten Worten, anstatt der Danksagung für ihre Mildigkeit, sie zu ermahmen. Die Nönnlein, sich ob dieses göttlichen Lehrers Unterrichtung verwundernd, wußten ihm keine andere Ehr, nachdem sie ein gutes Trünklein und Collation miteinander gehalten, zu erzeigen, denn daß sie ihm auf ihrem gemeinen Schlafhaus sein Bett in einer Kammer auch bereiteten, denn ob es wohl nit allenthalben ein gemeiner Brauch, haben sie doch des Dorfes Macht, und mögen den Schultheißen darein

setzen, wenn sie gelüstet. Der Mönch, als einer, der da achtet, so vieler heiligen Jungfrauen Bitt nicht abzuschlagen, gehorcht und ließ sich weisen. In der Nacht, da sie alle still waren, begunnt die Kloster- und Mönchskeuschheit Bruder Lottenquast zu kitzeln und zu stupfen, gedacht: nirgend ist doch besser fischen, denn im Wasser, wie könntest auch wärmer Futter unter deine Kappen finden? Wollte jetzund aufstehen, den Hirschlein nachspüren, trat doch wiederum zurück, befürchtend, daß er der rechten Gefährt und Spur im Finstern fehlen möchte. Auf daß aber ihm sicherer gelinge (verstehe aus Trieb des Klostergeists), rief er mit allen Kräften: erlaß michs, erlaß michs, ich thu es doch nicht, ich thu es doch nicht, ich thu es nicht, ich thu es nicht. Von solchem Geschrei erwachten alle Nonnen, kamen sämmtliche gelaufen, etliche geweihete Lichter, die andern sonstiges Heiligthum und Weihwasser, die dritte Confekt und Gewürz, den kranken Herrn damit zu laben, tragend. Als eine erfahrene und gelehrte Frau beflisse sich die Aebtissin vor den andern, den Mönch zu trösten, mit hinzugethaner Verheißung, wo es immer zu geschehen möglich, was ihm anliege zu werden, so ers nicht verschwiege. Diß war ein Gesang, der in seine Pfeifen stimmte, deßhalben sprach er: Ihr andächtige Schwestern, eine Stimm vom Himmel hat mir zu dreimalen gerufen und ernstlich geboten, ich sollt mich ohne Verzug zu der jüngsten unter euch legen, sintemal die Ehe mit viel sündhaftiger Unreinigkeit befleckt, auf daß von ihr ein Sohn in der Jungfrauschaft empfangen, geboren und daraus ein heiliger Bischof gesalbet würde; aber wie ungern ich solches vor euren keuschen Ohren erzähle, so mit Herzensgrund hab ich's auch abgeschla-

gen. Aus gethaner Predigt und Schein seiner Heiligkeit schöpften die Nonnen einen Wahn, ihm Glauben zu geben und brachten die jüngste zu seinem Bett. Wie die aber den Mönch ersah, entsetzte sie sich nicht weniger vor ihm, denn vor den Nonnen, ihren Schwestern, selber, wollte derwegen schamhaftig wieder zurücktreten. Bei deiner Conscienz nit, liebe Tochter, sagt und vermahnt die Aebtissin, stell dich der himmlischen Stimm und Willen nicht entgegen, leg auch alle Scham unserthalben von dir, welches keine ist, so es der Gestalt an sie gelanget, sich weigern wollte oder sollte. Schwermüthig und erschrocken (wie ein Esel, dem man das Futter schwinget) gehorchet sie zum letzten, ward auch nach Abscheiden des Mönchs von den andern Nonnen in allen Ehren gehalten und ihr gepfleget. Da nun ihre Zeit da war, gebar sie eine junge Tochter, und der Mönch, seiner ungewissen Offenbarung halben beredt, verantwortet sich seines Erachtens mehr denn genugsam und sagte: daß sein Wort nicht erfüllet, wäre nicht ihm, sondern der jungen Nonne zu verweisen, daß sie nicht dem göttlichen Erfordern bald gewillfahrt und gehorsam gewesen wäre; darum sie anstatt eines Sohns und zur Straf eine Tochter zur Welt gebracht hätt. Narr Teufel Narr, hast du nicht genarret.

Bettler und Läus,
Ratzen und Mäus,
Hühner und Hahnen,
Borgen und mahnen,
Das Feuer und Rauch,
Zwiebeln und Lauch,
Rettich und Rüben,
Huren und Buben,

Häring und Tonnen,
Mönch und Nonnen,
Pfefferkuchen und Branntenwein
Wollen allzeit bei einander seyn.

---

21. Vogel-Weidwerk auf dem Wasser.



Vögel, so auf dem Wasser fließen,
Kann ich mit meinem Rohr erschießen.
Mein Hund ist abgericht dazu,
Bringt sie heraus mit guter Ruh.

(Jost Ammon.)

---

22. Von der Sachsen Sitten und von Fruchtbarkeit ihres Landes.

Es haben die Sachsen von alten Zeiten her einen vierfältigen Unterschied unter ihnen gehabt. Denn es

waren ein Theil Adel, ein Theil frei, ein Theil gefreit und die andern waren Knechte. Sie hatten auch Satzungen der Eh halb, daß kein Theil sollt vergessen seines Stands und Wesens, sondern ein Edler sollt nehmen eine Edelin, ein Freier eine Freiin, und ein Knecht eine Magd, und welcher das brechen würd, der sollt darum am Leben gestraft werden. Es schreibt auch der heilig Bonifacius, daß die Sachsen diese Gewohnheit hätten, ehe sie zum Christenglauben kamen, daß sie die Jungfrauen und Eheweiber, die sich hatten lassen schwächen, erwürgten und darnach verbrannten, aber den Ehebrecher und Jungfrauenschänder hängten sie darnach über der verbrannten Frauen Grab. Item sie entboten Ehr den grünästigen Bäumen und hatten zu Merspurg unter dem freien Himmel eine gemeine Abgötterei, die sie Irmensäul nannten, und daneben ehreten sie auch Mercurium, dem sie zu bestimmten Tagen Menschen opferten. Sie glaubten auch, daß sie ihre Götter nit möchten in den Tempel beschließen, noch mit menschlichen Figuren bilden, besonders vor und ehe sie der Römer Götter annahmen, als wäre Gott zu groß und auch zu würdig dazu, und deßhalb widmeten sie der Gottheit die grünen und ungefangenen Wälder. Sie hielten viel von den übergläubigen Dingen und von dem Loos, und besonders aus dem Vogelgesang und ihrem Fliegen nahmen sie Urkund zukünftiger Dinge. Doch keinen größern Aberglauben hatten sie, denn in dem Geschrei der Pferde. Diese und dergleichen abergläubige Dinge hatten statt bei ihnen, bis daß sie zu dem Christenglauben durch den großen Kaiser Karlen gezwungen wurden. Sie haben ein fruchtbar Erdreich, in dem alle Ding, ohne den Wein, wachsen. Sie haben auch viel Silber- und

Erzgruben, und besonders hat Kaiser Otto der erste bei der Stadt Goslar eine Silberader gefunden. Sie machen auch an manchen Orten aus Brunnenwasser hübsch weiß Salz, davon sie jährlich große Nutzung erobern. Sie säen Gersten und Weitzen, davon sie weiß Brod machen und Bier. Das Bier trinken sie



also unmäßig, ja reizen und zwingen einander zu einem solchen Ueberfluß, daß es einem Ochsen zu viel wäre. Sie lassen es auch nit dabei bleiben, daß sie sich volltrinken, sondern trinken so lang, bis sie wieder nüchtern werden, und das treiben sie den ganzen Tag und oft die ganze Nacht, und welcher den andern mit Trinken überwindt, der wird darum gelobt und ist ihm ein Ehre, er überkommt auch dadurch ein Kleinod, um welches er mit trinken gestritten hat, und zum Zeugniß seiner erjagten Ehre wird er gekrönt mit Rosen oder anderen wohlschmeckenden Kräutern. Die-

ser schandliche Brauch ist jetzt auch in das ganze Teutschland kommen, daß man jetzund die starken Wein also unmäßiglich trinkt, gleich wie gesotten Wasser, daraus viel Uebels entspringt. Es gebrauchen sich die Sachsen grober Speis, als ungesottener Speck, rohe Zwiebeln, gesalzne und ungeläuterte Butter. Am Sonntag kochen sie an manchem Ort, daß sie die ganze Woche davon zu essen haben. Ihre Kinder speisen sie nit mit Brei oder Papp von Mehl und Milch gemacht, wie im obern Teutschland, sondern geben ihnen grobe Speis, die doch vorhin wohl gekäuet ist von der Kindsäugerin und äzen also die Kinder gleich wie ein Vogel seine Jungen. Und daher kommt es, daß die Kinder in ihrer Jugend gewöhnen der groben Speis, und werden darnach desto stärker, Arbeit zu leiden.

(Sebast. Münster.)

---

23. Aus dem Tagebuch Meister Frantzen, Nachrichter zu Nürnberg.

1599.

Den 29. Jan. Hensa Hertzog von Petzenstein, ein Beckenknecht, welcher sechs Jahre lang bei einem Becken beim Wertherthürlein gearbeitet, und vor drei Jahren mit seiner verheiratheten Tochter Unzucht getrieben, letztlich seine jüngere Tochter zur Ehe genommen und Unzucht mit ihr trieben, deßwegen aus Gnaden ausgestrichen.

Den 16. Febr. Hans Rößner von Nürnberg, welcher achtmal meineidig worden, auch den 5. Febr. Anno 1586 mit Ruthen ausgestrichen, jetzund aber wieder hereingegangen und ein Bild angebetet, weil

ihm aber solches durch die Buben widersprochen, daß Herr Schöllhammer in seinen Predigten solches nicht für recht erkennete, dargegen lernte Gott anzubeten, darauf er den Herrn Schöllhammer einen calvinischen Schelmen und Dieb geheißen, es sey alles erlogen, was er predige, wenn ein Schüler in der Schul auf dem Predigtstuhl stünde, so wäre er besser gelehrter, derowegen, auch seines Meineids halber, beede Finger abgeschlagen.

Den 19. März. Stefan Reutter von Nürnberg, ein Zimmermann, sonst der Blau genannt, ein Marxbruder und Freifechter, wegen daß er bei den Brandherren ein- und ausgangen, die Tochter zu Fall gebracht und geschwängert, auch die Ehe verheißen, letztlich als sie zehen oder zwölf Wochen auf der Meinung gewesen, ihr gerathen, etwas zu brauchen und einzunehmen, zu vertreiben, deßwegen sie ihm einen Segelbaum fürgeschlagen und ihm zwei Batzen dazu gegeben, denselben ihr zuwegen gebracht, denselben neben der Mutter sieden helfen und ihr oft zugeredt und gefragt, ob sie davon eingenommen, letzlichen, da es nicht wirken wollen, gesagt, es sey vergeblich, sie soll nicht mehr einnehmen, so sie dem Kind Schaden zufügte, so wolle er es offenbaren, auch sich im Wildbad viermalen neben der Mutter in ihr Bett gelegt, im Hemd, die Tochter und Warterin dabei liegen lassen, deßwegen allhie mit Ruthen ausgestrichen.

Den 4. Juni. Hans Schuster von Kerschbach, oberhalb Lauff, ein Badersgesell, welcher in der Charwochen eine Ehefrau von Rückersdorff vor dem Dorf angetroffen, dieselbe angetastet, seines Willens zu seyn, als dieselbig sich widersetzt, mit seinem Häcklein zwei Streich an den Kopf gegeben, zur Erden geworfen,

als sie geschrieen, das Maul zugehalten und viel Erden oder Sand dareingeworfen, bis man ihr zu Hülf kommen, sonst hätt er seinen Willen vollbracht. — Hans Wadel von Mögeldorff, ein Steinbrechers Sohn, bei 15 Jahren alt, welcher hinter Ottensos in einem Hölzlein vier Mädlein, welche Holz geklaubt, antroffen, darunter er das größte angefallen, welches im eilften Jahr gewesen, zur Erden geworfen und seinen Willen zu vollbringen. Als das Maidlein geschrieen und gesagt, es sey zu jung, dem Mädlein das Maul zugehalten, sein Messer auszogen, so sie es nit woll halten, so wolle er sie erstechen; damit das Mägdlein also zugericht, daß zwei Barbierer gebraucht worden und ihme das Maidlein schwören müssen, daß es woll des Teufels seyn, daß sie es einem andern nicht sagen wölle. Deßwegen beede aus Gnaden zu Lauff ihrer Jugend halber ausgestrichen.

Den 17. August. Hans von Rosen, Anna sein Weib, Margarethe seine Mutter, Barbara seine Schwester, vier geborne Zigeuner, wegen daß sein Weib einer Bäuerin, welche krank gewesen, wahrsagen und helfen wollen und ihr bei sechzig Gulden gestohlen, und andern Leuten mehr, und also mit wahrsagen betrogen, allhie aus Gnaden alle vier mit Ruthen ausgestrichen; die Schwester eine Braut gewesen und ihre Hochzeit zu Eger sollen gehalten werden.

Den 13. Novbr. Andreas Seitzen, Badersgesell, welcher im Weißenthurmbad gearbeitet, mit seinem Gesellen Michel uneins worden, ihme gedroht, ein Possen zu machen, daß er an ihn gedenken soll, und ihm darauf sein Schrepfeisen in eine Zwiebel gesteckt, auch nüchtern Erbes gekaut und das Eisen angeathmet, dieweil nun über die 70 Personen im Bad

verderbt und die Franzosen bekommen, auch die Köpf ausgefallen, wiewohl er die Franzosen selbst bekommen, acht Wochen im Haus gelegen, hat man ihm die Schuld geben; weil aber hernachmals er eben sowohl die Leut verderbt in andern Baden, hat man ihn aus Gnaden mit Ruthen ausgestrichen.

Summa 9 Personen.

---

24. Der Eulenspiegel mit den Blinden.

(Faßnachtspiel mit sechs Personen.)

Eulenspiegel tritt ein und spricht:

Eulenspiegel bin ich genannt,
Im ganzen Teutschland wohl bekannt,
Mit meiner Schalkheit umbadum
Bin ich gar gschwind wo ich hin komm,
Und wo ich soll früh oder spat
Aus eim Dorf oder einer Stadt,
Da ich kein Schalkheit hab geübet,
Bin ich von Herzen deß betrübet,
Wie mir zu Egelsheim ungfähr
Geschehen ist, dort gehen daher
Drei Blind, den will ich verheißen eben
Ein Thaler zu einer Zehrung geben,
So werden sie denn an dem End
All drei aufhalten ihre Händ,
Ich gib ihnen aber nichts darein,
Dann meinen all drei insgemein,
Jeder der ander hab das Geld,
So habens denn alle drei gefehlt,
Auf daß ich nit leer wiederum
Ohn Schalkheim von Egelsheim komm.

Die drei Blinden hangen aneinander, gehen daher;

Eulenspiegel spricht:

Wo nauß, wo nauß, ihr blinden Leut,
Wie leichnamgrimmkalt ist es heut,
Ich hab ein märdern Schauben an,
Vor Frost doch kaum bleiben kann,
Nicht Wunder wenn ihr erfriert glatt,
Weil ihr anhabt so geringe Watt,
Ihr sollt daheim bleiben zu Haus.

Lörl, der erst Blind, spricht:

O lieber Herr, wir müssen wohl naus,
Die Nahrung suchen, wo wirs finden,
Und betteln mit Weib und mit Kinden,
Es sey gleich Winter oder Sommer.

Lüdl, der ander Blind, spricht:

Und dazu leiden großen Kummer,
Wo wir hinkommen sind wir veracht,
Die Bauren sind gar ungeschlacht,
Unwirsch von Häusern weiser thund,
Auch fallen uns an die Baurenhund,
Dergleich peinigen uns die Haderläus,
Unser Brod essen uns die Mäus
Wo wir Nachts liegen in dem Stroh,
Noch seyn wir deß von Herzen froh.

Eulenspiegel spricht:

So geht nein betteln in die Stadt.

Liendl, der dritt Blind, spricht:

Da man uns noch unwerther hat,
Man hält uns darinn für Verräther,
Für Mordbrenner und Uebelthäter,
Man schilt uns auch Dieb und Böswichter,

Auch fahen uns die Bettelrichter,
Und legen uns in Bettelstock,
Sie nehmen uns Mantel und Rock
Und plagen wohl uns blinden Armen.

Eulenspiegel spricht:

Ihr thut im Herzen mich erbarmen,
Da will ich euch ein Thaler schenken
Und thut gen Egelsheim nein lenken,
Verzehrt den beim Hans Wirth darnach
Bis die Kält läßt ein wenig nach,
Daß ihr dann wiederum mögt wandern
Von einem Dorfe zu dem andern,
Suchen euer hartselig Brod.

Die Blinden halten alle drei die Händ auf, Eulenspiegel gibt ihnen aber nichts. Lörl spricht:

Ey, lieber Junker, dank euch Gott,
Der zahl euch das in jener Welt,
Wir drei waren nie so reich an Geld,
Nun wöllen wir schleichen insgeheim
Zu dem Hans Wirth gen Egelsheim,
Wir sind vor mehr gewesen drinn.

Eulenspiegel spricht:

Ade, Glück zu, so geht dahin.

(Sie gehen alle vier ab.)

Hans Wirth geht ein mit seim Weib und spricht:

Allda die Wirthschaft will werden spröd,
Unser Haus ist von Gästen öd,
Wir müssen schier essen mit der Katzen,
Wo wölln wir Zins zusammenkratzen,
Und darzu dem Pfleger die Steur?

Die Wirthin spricht:

Auch ist die Gerste leichnam theur,
Wie wölln wir heuer Bier bräuen?

Hans Wirth spricht:

Ja mein liebs Weib, bei meinen Treuen,
Nicht Wunder wär, als ich vermein,
Daß einer vor Sorg sprüng zu eim Stein,
Und wo es lang also wird bleiben,
So könn wir nit lang Wirthschaft treiben,
Die Sau wird uns den Zapfen hintragen.

Die Wirthin spricht:

Ach, mein Mann, wir wölln nit verzagen,
Habn wir doch weder Kegel noch Kinder,
Schau lieber Mann, dort kommen drei Blinder
Zu uns herein über das Feld.

Hans Wirth spricht:

Die Blinden haben selten Geld,
Sie bleiben mir gleich so mehr dauß.

Die Wirthin spricht:

Sie geben geleich in unser Haus,
Ich hoff, sie bringen Glück und Heil
Und aller Seligkeit ein Theil.

Die Blinden kommen, Lörl stopft mit seinem Stecken und spricht:

Hoscha, Hoscha, sitzt Hans Wirth hinnen?

Hans Wirth spricht:

Ja, kommt rein, hier werdt ihr ihn finnen.

Lüdl, der ander Blind, spricht:

Mein Wirth, Gott laß mit Freud dich leben,
Ein reicher Junker hat uns geben

Ein Thaler, sollen wir mit Ehren
Bei dir in deinem Haus verzehren,
Ob dieweil nehm die Kält ein End.

Hans Wirth spricht:

Kommt herein, lieb Gäst mir das sind,
Ich hab gleich gestern gschlagen ein Schwein,
So müßt ihr essen die Würste mein,
Will euch anstechen ein Tonne Bier,
Setzt euch, wir wollen essen schier,
Geh, heitz ein, daß die Stuben thu schwärmen,
Daß sich die frostig Gäst thun wärmen,
Auf daß sie darnach mögen trinken
Und hernach zu dem Bette hinken,
Stellt euch zum Ofen und wärmt euch,
Ihr dürft vor Niemand haben Scheuch.

(Wirth und Wirthin gehen aus.)

Lörl, der erst Blind, spricht:

Ihr lieben Gselln, da ist gut seyn,
Wohl warm hat man geheitzet ein,
Da wölln wir uns legen in d'Würst
Und Bier saufen dieweil uns dürst,
Unser Armuth haben wir verlorn.

Lüdl, der ander Blind, spricht:

Es ist uns lang so gut nit worn,
Gott laß uns diesen Junker leben,
Der uns den Thaler hat gegeben,
Aus milder Hand uns thät vergonnen,
Hat etwa viel Gelds ob Spiel gwonnen,
Wir wärn des Thalers sonst nie Gast.

Liendl, der dritt Blind, spricht:

Bei dem Wirth wölln wir haben Rast,
Mich dünkt, er sey ein guter Mann,

Er hat uns je noch gütlich than,
Und wenn der Thaler ist verzehrt,
Machn wir uns wieder auf die Färth,
Und stoßen Baurenhäuser um,
Wer uns nit gibt, demselben erkrumm
Sein Maul, und dazu Händ und Füß,
Bis er zuletzt uns geben müß.

Der Wirth kommt mit der Kerben und spricht

Ihr Brüder, ihr Brüder thut lang zechen,
Wir wöllen einmal zahlen und rechen,
Ihr seyd gleich schuldig 22 Groschen,
Ihr werdt gar bald haben ausdroschen,
Wenn ihr noch macht zwo Kandel leer,
Wer hat den Thaler? lang ihn her.

Lörl, der erst Blind, spricht:

Den Thaler haben mein zween Gesellen.

Lüdl, der ander Blind, spricht:

Der Junker thät mir'n nit zustellen.

Liendl, der dritt Blind, spricht:

So hab ich ihn auch wahrlich nit.

Lörl, der erst Blind, spricht:

Das wär s'Herzleid und der Jarrit,
Hab ich ihn je auch nit empfangen.

Liendl, der dritt Blind, spricht:

Du leugst, und daß du wärst erhangen,
Du hast den Thaler wohl erhalten,
Du wollst ihn dir heimlich behalten.

Lüdl, der ander Blind, spricht:

Ich glaub je auch, du wirst ihn haben.

Lörl, der erst Blind, spricht:
Ihr seyd mir zween der nassen Knaben,
Ihr seyd gewehmt alle zween,
Und tragt mit euch, was nit will gehen,
Wo ihr schleicht in die Baurenhäuser.

Lüdl, der ander Blind, spricht:
Du bist ein rechter Dockenmäuser,
Wirth, fallt den an, der ist der recht,
Heißt zahlen, was wir haben verzecht,
Zähl uns zween quitt, ledig und frei.

Der Wirth fällt sie alle drei an und spricht:
Ich will euch einsperren alle drei
Im Hof drauß in meinen Säustall,
Bis daß man mir die Uerten zahl,
Ihr bescheißt doch Leut und Land.

Lörl, der erst Blind, spricht:
Habn wir ja weder Geld noch Pfand.

Der Wirth stößt sie zur Stuben hinaus und spricht:
Flugs geht in Säustall aus der Stuben
Ihr ehrlosen Schälk und Spitzbuben.
(Er führt die Blinden ab.)

Die Wirthin gehet ein und spricht:
Potz leichnam Angst, wo soll ich finden
Die Zahlung von diesen drei Blinden,
Ach meiner Würst und Schweinenbraten,
Ich dacht, ich wär mit ihn berathen,
So hat mich wohl der Teufel bschissen.

Hans Wirth kommt und spricht:
Du sollt es zwar vorhin wohl wissen,
Daß die Blinden kein Geld nit hätten.

Die Wirthin spricht:

Weil sie sich aber rühmen thäten
Eins Thalers, dacht ich, ihm wär also.

Der Wirth spricht:

Ich aber war ihr nit sehr froh,
Mein Weib rath, wie wölln wir ihn thon,
Lassn wirs so unbezahlt darvon,
So reut mich 's essen und trinken sehr,
Bhalt ich's, so fressen sie noch mehr,
Sie habn ja weder Geld noch Pfand,
Voll Läus und Flöh ist ihr Gewand,
Was solln wir uns lang mit ihn balgen,
Ich wollt, sie wärn am lichten Galgen.

Die Wirthin spricht:

Schweig still der Blinden, dort kommt ein Gast,
Den du vor mehr beherbergt hast.

Eulenspiegel tritt ein und spricht:

Glück zu, mein Wirth, um Herberg ich bitt.

Hans Wirth spricht:

Ei leichnam gern, warum das nit,
Wenn ihr wollt seyn ein frommer Gast?

Eulenspiegel spricht:

Eia, mein Wirth, sag an, was hast
Für Gäst hinten in dem Säustall?

Hans Wirth spricht:

Soll ich nit sagen von Unfall,
Drei Blind zu mir einkehren thäten,
Sagten, wie sie ein Thaler hättn,
Darmit ein Herr sie thät verehren,
Den sie sollten bei mir verzehren,

So schlemmten sie nach Bettlerssitt,
Und hätt den Thaler keiner nit,
Da sperrt ich sie in den Säustall,
Bis daß man mir die Uerten zahl,
Oder wills ihn schlagen von der Häut.

Eulenspiegel spricht:

Ei, was zeuchst du die armen Leut,
Daß du sie in den Säustall sperrst
Und sie gleich wie ein Henker kerst,
Du magst wohl ein Jacobswirth seyn.

Hans Wirth spricht:

Ich stoß aber keim kein Becher ein,
Wollt ihm eh ein heraus nehmen.

Eulenspiegel spricht:

Ei schweig und thu der Red dich schämen,
Herr Wirth, wenn etwan einer hie
Käm her, und würd ein Bürg für sie,
Wollst du die Blinden ledig lassen?

Der Wirth spricht:

Freilich ließ ich sie gehn ihr Straßen,
Ich bin ihr nit so froh im Haus.

Eulenspiegel spricht:

So will ich selbst gehn laufen aus,
Ob ich ein Biedermann überkäm,
Der sich der armen Blinden annähm,
Für sie zahlt, auf daß sie abschieden.

Der Wirth spricht:

Geh hin, ich bin sein wohl zufrieden.

(Sie gehen beide ab.)

Der Pfaff tritt ein und spricht:

Ich weiß nit, wie ichs soll verstehn,

Die Bauren wölln nimmer gen Opfer gehn,
Ich bin bei ihnen worden unwerth,
Sie sind heuer ärger denn fert,
Da luden sie mich zun Rothsäcken,
Heur ließ mich keiner sein Würst schmecken,
Weiß doch nichts, das ich ihn hab than,
Dort geht in Pfarrhof ein fremd Mann,
Ich will thun, ob ich mein Horas bät,
Ob er ein Präsentz bringen thät.

Der Pfarrer schaut in sein Buch. Eulenspiegel kommt und spricht:

O mein Herr Pfarrer **bona dies.**

Der Pfarrer spricht:

Beneveneritis, semper quies.

Eulenspiegel spricht:

Mein Herr, ich lieg dort beim Hans Wirth
Zu Herberg, derselb tolisirt,
Thut gleich als sey er gar besessen,
Thut weder schlafen, trinken, noch essen,
Er schreit und wüthet immer zu
Und läßt im Haus Niemand kein Ruh,
Wir haben ihn im Haus dort unten
Mit Handzwehlen in Backtrog bunden,
Drum ist an euch der Wirthin Bitt,
Ihr wöllt in Noth sie lassen nit,
Sondern ihm helfen mit beschwören,
Sie will euch mit einer Schenk verehren,
Daß wieder zurecht werd ihr Mann.

Der Pfarrer spricht:

Mein Freund, das will ich gerne than,
Und das aufs längst über zween Tag,

Daß ich mich dazu schicken mag,
Zu helfen ihm mit allen Dingen.

Eulenspiegel spricht:

Mein Herr, ich will die Wirthin bringen,
Auf daß sie den Trost hab von euch,
Daß ihr ihm helfen wollt ohn Scheuch.

Der Pfarrer redt wider sich selbst und spricht:

Des Wirthes Straf ist jetzt auch kommen,
Er hat die Leut sehr übernommen,
Viel Wasser gossen unters Bier,
Ein Kandel oft angschrieben zwier,
Hat mir auch oft übel gemessen,
Jetzt hat ihn der Geitzteufel bsessen,
Die Kält ist heut gar ungeheur,
Ich muß ein wenig schürn das Feur.

(Der Pfarrer geht aus.)

Der Wirth geht ein mit seinem Weib und spricht:

Ich will gern sehen, ob zu den Dingen
Der Gast ein Bürgen auf wird bringen,
Dort kommt er, lacht, ist freudenvoll,
Ich hoff, es steh die Sach recht wohl.

Eulenspiegel kommt und spricht:

Ich hab ein Bürgen überkommen,
Der sich der Blinden hat angnommen,
Der Pfarrer ist willig darzu,
Daß er euch selber helfen thu,
Doch aber erst nach zweien Tagen,
Kommt Wirthin, hörts ihn selber sagen.

Der Wirth spricht:

Ja wohl, geh zum Pfarrer mit,
Zween Tag das ist ein kurze Bitt.

(Sie drei gehen aus.)

Der Pfarrer geht ein und spricht:

Ich mag gleich heut nit mehr studirn,
Vergebens mir schwinden mein Hirn,
Weil die Bauren nimmer gen Opfer gohn,
Will ich ihn schlechte Predigt thon,
Daß man des Sprüchworts nit vergeß:
Kupfergeld kupfere Seelmeß.

Eulenspiegel kommt mit der Wirthin und spricht

Herr Pfarrer, da ist mein Wirthin,
Sagt ihrs auch, was euch ist zu Sinn,

Der Pfarrer spricht:

Ja, über ein Tag oder zween
So will ich selber zu euch gehn,
Eurem Mann helfen und ledig machen,
Deß habt kein Zweifel an den Sachen,
Als fromm, als ich ein Priester bin.

Eulenspiegel neigt sich und spricht:

Habt Dank, nun zeuch ich fröhlich hin,
Daß ihr euch der verlassnen Armen
So gutwilliglich wöllt erbarmen.

(Sie gehen beide ab.)

Der Pfarrer spricht:

Mein Kellerin ist in der Stadt
Lang, doch nit viel zu schaffen hat,
Ich fürcht, sie thu in Schalksberg hauen,
Ich muß gehn auf die Straßen schauen.

(Der Pfaff geht ab.)

Der Wirth kommt und spricht:

Laß schaun, ob der Pfarrer will lösen
Mit eim Thaler die blinden Bösen,
Er ist ja sonst ein karger Hund,
Wie all Baurn von ihm sagen thund,

So er ein Pfennig ausgeben soll,
So schaut er ihn vor dreimal wohl.

Eulenspiegel kommt mit der Wirthin und spricht:

Wirth, bald laß aus die armen Blinden,
So liegen in dem Säustall hinten,
Der Pfarrer bei seim Priesteramt
Will solchs ausrichten allesammt,
Auch helfen, Wirthin ists nicht wahr?

Die Wirthin spricht:

Ja, über zween Tag, sagt er klar
Wöll er dir helfen, lieber Mann.

Hans Wirth spricht:

So komm, lassn wir die Blinden gahn,
Dieweil sie haben ein andern Zahler,
Der für sie geben will den Thaler,
Wie wern die Schälk also froh seyn,
Ich will gleich schenken ein Branntewein.

(Wirth und Wirthin gehen aus.)

Eulenspiegel spricht:

Ich will mich heben aus der Drüpfen,
Weil ich thät aneinander knüpfen
Den Wirth und diesen Dorfpfaffen,
Hab ich gemacht beid zu Affen,
Daß sie beidsam rumorn wern
Um den Thaler, ich möchts hörn gern,
Wills wohl erfahren, wenn ich wiederum
In dieses Dorf Egelsheim komm,
Auf daß Niemand mein Schalkheit spür
Nimm ich Urlaub hinter der Thür.

(Eulenspiegel geht ab.)

Der Pfarrer kommt, hat den Stol am Hals, ein Buch und Gerten in der Hand und spricht:

Ich will zurichten mein Beschwörung,
Mir wird werden ein gut Verehrung
Vom Wirth, wenn ich den Teufel austreib:
Da will mich holen gleich sein Weib.

Die Wirthin kommt und spricht:

Herr Pfarrer, mein Mann schickt mich her
Ihr sollt mir geben den Thaler,
Wie ihr denn habt verheißen mir.

Der Pfarrer spricht:

Ei, welchen Thaler, saget ihr?

Die Wirthin spricht:

Ei, den Thaler für die drei Blinden.

Der Pfarrer spricht:

Eurem Mann thut sein Hirn schwinden,
Erst merk ich, daß er ist besessen,
Ich will jetzund vor Suppen essen,
Will darnach kommen, ihn beschwören.

Die Wirthin spricht:

Mein Mann wird euch wohl zahlen lehren,
Wie ihr mir verhießt vor zweien Tagen,
Jetzund thut ihr ein anders sagen,
Mein Mann sey unsinnig und besessen,
Habt ihr euer Zusagung vergessen,
Wollt ihr eur Maul machen zur Taschen?

Der Pfarrer spricht:

Du hast gar viel Hosen zu waschen,
Merk an deiner Red und Gebär
Du laufst also schlaftrunken her,
Es hat dir solchs heut traumt von mir.

Die Wirthin spricht:

Ich will mein Mann schicken zu dir,
Der soll dich um dein Unschuld strafen,
Alter, loser, verlogen Pfaffen.

(Sie lauft hin.)

Der Pfaff spricht:

Ich glaub, die Wirthin sey auch wenig
Besessen, zerrütt und gar unsinnig,
Weil sie mich schmäht, um Schuld anklagt,
Und mir von einem Thaler sagt,
Und dreien Blinden in einer Summ,
So weiß ich hie kein Wort darum.

Der Wirth kommt mit einem Schweinspieß und spricht:

Pfaff, gib den Thaler mir heraus,
Warum entbeutst mir in meim Haus,
Ich sey bsessen, du wöllst mich bschwören
Und schmähest mich und mein Weib an Ehren,
Zahl mich nur bald, oder ich will
Mit dir anheben ein ander Spiel
Allerheilloser verlogen Manns.

Der Pfarrer spricht:

Ei, sey gesegnet, mein Nachbauer Hans,
Der wüthig Teufel redt aus dir,
Will ein Thaler haben von mir,
Leg hin den Spieß, ich will dich bschwörn.

Der Wirth spricht:

Gib, was die Blinden thätn verzehren,
Bhalt dir dein Beschwörung und dein Segen,
Solch Gespött treiben allewegen
Die verlogen und bösen Zahler,
Pfaff, gib mir nur bald her den Thaler,
Oder ich stoß mein Spieß in dich.

Der Pfaff schreit:

Zetter, Waffen, helft retten mich,
Ihr lieben Nachbauern, mein Heinz Bierdopff
Und du mein Gevatter Dolhopff.

Die Bauren kommen geloffen. Bierdopff spricht:

Was da, was ist das für ein Strauß,
Was machst dem Pfarrer in seim Haus?

Der Pfaff spricht:

Ach Hans Wirth ist besessen worn,
Kommt in Pfarrhof und will rumorn,
Will mir nur ein Thaler abnöthen
Und droht mich da gar zu tödten,
Und bin ihm doch kein Pfennig schuldig.

Blein Dolhopff spricht:

Ach Hans Wirth sey nit ungeduldig,
Ich sieh fürwahr wohl, was dir bricht,
Der Teufel dir aus deinen Augen sicht,
Ei, laß dich den nicht also reiten
Und laß dirs abhelfen bei Zeiten,
Eh der bös Geist bei dir einwurtz.

Hans Wirth der spreitzt sich und spricht:

Ich will mein Thaler haben kurz,
Es sag der Pfaff gleich was er wöll.

Heinz Bierdopff spricht:

Ei Nachbaur, wenn man dir helfen söll,
So laß fahren solch Phantasey,
Wir wöllen mit dir heim gehn all drei,
Daß du nicht etwan thust ein Schaden,
Oder springst aus zum Kammerladen,
Oder fallst etwan in ein Brunnen,

Ich merk, du bist gar unbesonnen,
Daß du so rumorst in der Pfarr.

Hans Wirth spricht:

Laß mich gehn, du bist selbst ein Narr,
Ich will mein Thaler vom Pfaffen han.

Der Pfaff spricht:

Geht, führt ihn hin und legt ihn an,
Kehrt euch nichts an sein Widerred,
Bindt in ein Backtrog ihn all beed,
Den Hartsinnig, Besessen, Dummen,
Ich will auf der Fahrt nachhin kommen,
Und ihm helfen des Teufels ab
Durch mein Beschwörung, die ich hab.

(Die zween führen ihn mit Gewalt dahin, lassen ihn zappeln und schreien.)

Der Pfaff spricht:

Ich will gehen, die Ruthen einweichen,
Dem Wirth sein Haut gar wohl durchstreichen,
Und mein Beschwörung dazu sprechen,
Ihm ist nit leichtlich abzubrechen,
Dieweil er den Geizteufel hat,
Der schreit nach Thalern früh und spat,
Der Teufel fährt nicht gerne aus
Wo er einwurzet in eim Haus,
Ohn Ruh den Menschen er stets übet,
Auch ander Leut täglich betrübet
Und richtet an viel Ungemachs
An allen Orten, spricht Hans Sachs.

Die Personen in das Spiel:

Eulenspiegel.
Lörl, der erst Blind.
Lüdl, der ander Blind.

Liendl, der dritt Blind.
Hans Wirth.
Die Wirthin.
Der Pfarrherr.
Heinz Vierdopff.
Vlein Dolhopff.

O Mensch betracht
Hie die Figur,
Und nicht veracht
All Creatur.



Die nimmt der Tod,
Gleichwie die Blum
Früh und spot
Im Feld zergoht.

(Merians Todtentanz.)

Vom Sonnenschein der zwölf Tage.

Am Christtag.

Scheint die Sonn vollkömmlich und klar,
So bedeuts uns ein fröhliches Jahr.

Den andern Tag.

Alsdann so schwindt gemeiniglich das Gold,
Auch wird man dem Korn werden hold.

Den dritten Tag.

Scheint die Sonn am dritten Tag,
So führen die Herren große Klag,
Und groß Prälaten sollen kriegen,
Und mancher den andern betrügen,
Es wird Irrung und Zwiespalt
Werden, sowohl bei Jung als Alt,
Und wird bald nehmen ein End,
Dessen sich dann ein jeder schämt.
Gott woll euer Gewissen rühren,
Daß ihr selbst euch nicht mögt verspüren,
Sondern Gott woll euch also leiten,
Daß ihr wider eure Sünd möcht streiten,
Es möchte noch kommen die Zeit,
Daß ihr dieselb beweint mit Leid,
Sonst wann ihr von hinnen sollt scheiden,
Da Leib und Seel miteinander streiten,
Dann werd ich euch recht erkennen,
Und euch selbsten große Sünder nennen.
Wo nicht, so ist euch schon bereit
Die Verdammnuß in Ewigkeit,

Davor uns Gott nach dieser Zeit
Behüten wöll in Ewigkeit.

Den vierten Tag.

So thun leider die Jüngling klein,
Welche erst mündlich worden seyn.

Den fünften Tag.

So gerathen die Winterfrucht,
Die man in den Gärten sucht.

Den sechsten Tag.

So werden viel Frücht im Garten
Und allerlei Frücht wohl gerathen.

Den siebenten Tag.

So kommt Honig und viel Fischweid,
Auch sag ich mit solchem Bescheid,
Daß dann ein theuer Zeit wird seyn,
Dann es wächst wenig Korn und Wein.

Den achten Tag.

So wird ein reiches Jahr von Fischen,
Gefällt, so magst du sie erwischen.

Den neunten Tag.

Bedeutets gut Glück in den Schaafen,
Gib ihnen Futter auf die Raufen,
Denn sie seynd in viel Dingen gut,
Das sag ich nicht aus Uebermuth.
Man hat nicht allein Milch von ihn'n,
Sondern Fleisch, Fell, Wollen zum Gewinn,
Jedoch ist noch eins verborgen,
Welches hinwegnimmt gar viel Sorgen,
Nicht beim gemeinen Mann allein,
Sondern bei Fürsten und Herrn gemein,
Das sind die stinkenden Schaafdärm,
Von welchen kömmt ein süß Gelärm,
Wenn man sie auf eim Instrument
Künstlich thut brauchen und behend,
Als seynd Lauten, Harfen, Geigen,

Der andern will ich geschweigen.
Wer wollt doch nicht fröhlich springen,
So man darauf recht thut klingen.

Den zehenten Tag.

So wird viel schweres Wetter seyn,
Drum schau, daß du nicht seyst unrein.

Den eilften Tag.

So wirst du viel Nebels spüren,
Und gemeiniglich von Sterben hören,
Drum wird manch Mensch diß Jahr schwach seyn
Und in die Höh kehren die Bein.

Den zwölften Tag.

So wird viel Krieg und Streits im Land
Und manchem sein Nahrung entwand.

*



Welche Frau wissen will den Namen ihres künftigen Mannes, die soll für ihre Thür den ersten Faden, den sie des Tags spinnen wird, spannen, und einen solchen

Namen, als da haben wird der Mann, der zum ersten fürüber gehet, solchen Namen soll auch ihr Mann haben. — Will man wissen, so eine Frau ein Kind trägt, ob es ein Knäblein oder Töchterlein sey, so soll man auf ihr Haupt ein wenig Salz legen, wenn sie schläft, daß sie es nicht gewahr werde, und den Namen, den sie erstlich, so sie vom Schlaf erwacht, nennen wird, soll man merken. Denn nennet sie zuerst einen Mann, so solls ein Sohn seyn, nennet sie aber eine Frau, so ist's eine Tochter.

10. Januar.

Das hernach geschrieben stat, ist von der Bruderschaft der ewigen Weisheit, und wie sich halten sollen die Jünger und Diener der ewigen Weisheit.



Der Mensch, wer er ist, sey Mann oder Frau, jung oder alt, weltlich oder geistlich, in der Eh oder ledig, der da begehret seyn ein Jünger der ewigen Weisheit, der soll fleißiglich behalten, das hernach geschrieben stat, das also gemessen und gewogen ist, daß daran keine Härtigkeit noch Beschwerde ist. Also daß ein jeglich Mensch es wohl vollbringen mag, er sey weltlich oder geistlich,

in der Eh oder ledig. Denn die ewig Weisheit will damit den Menschen kein Bündniß, noch Gelübd auflegen, sondern allein eine neue Weise, damit der Mensch, der bisher träg und säumig ist gewesen an Andacht, ein Ursach hab, sich selbst zu erwecken zu geistlicher Uebung und Andacht, und wer der ist, der sich an dem, als hernach geschrieben ist, mit Fleiß und mit Andacht üben will, der thut wohl und löblich, aber der es nicht thut, der sündet da mit nichten. Zu dem ersten und vor allen Dingen soll der Jünger der ewigen Weisheit meiden und lassen leibliche und weltliche Liebe, wenn er sie hab, und soll ihm zu einer geistlichen Gesponsen nehmen die edle und klare ewige Weisheit des himmlischen Vaters. Wäre aber, daß Jemand also größlich und kräftiglich gebunden und bestricket wäre mit sonderer und unordentlicher Lieb, daß ihm gedäucht, es wäre ihm hart und schwer, alsbald solche Liebe abbrechen und meiden, der habe doch guten Willen und Fürsatz, daß er sich davon ziehen wölle mit Gottes Hülf, so er allerbäldest möge. Aber die, die mit leiblicher Lieb nit bestricket seind, und doch bisher träg und abläßig oder säumig gewesen seind in göttlicher Lieb, die sollen die geistlichen Gesponsen die ewige Weisheit ihnen von Neuem gemäheln und sich an ihrer Lieb mit einer neuen Andacht erneuern und erzeigen. Und das soll also geschehen, daß sie unsrem Herrn Jesu Christo der ewigen Weisheit, der sie bisher von Furcht wegen, als einem furchtsamen Herrn gedient haben, fürbaß mit Fleiß und mit Liebe dienen, und sich fleißen zu aller Zeit, wie sie wohlgefallen in allen Dingen ihrem geistlichen Gesponsen, der ewigen Weisheit, und sollen auch, als viel sie mögen, ohn Unterlaß gedenken und betrachten die Würdigkeit und Güte der göttlichen Gesponsen, der ewigen Weisheit, und wie selig die seind, die in dieser Zeit ihrer Huld und Freundschaft würdig seind. Es ist auch zu wissen, daß diese geistliche Gemahelschaft, von großer und inbrünstiger Andacht wegen, soll nicht allein in des Menschen Seel und Herze inwendig beschehen, sondern auch mit äußerer Uebung, doch so viel er mag, heimlich. (Suso.)

⁂

Bind an, der Teufel ist bald hin,
Die Welt wird leicht verjaget;
Das Fleisch muß endlich aus dem Sinn,
Wie sehr dich's immer plaget:
O ew'ge Schande, wenn ein Held
Vor diesen dreien Buben fällt.

Man laß den Edelleuten ihr Wildpret, den Bauern ihre Kirchweihe, den Hunden ihre Hochzeit, so bleibt man ungerauft.

*

Wär ich geborn von schnöder Art,
Viel böser, denn ein Mensch je ward,
Und wär mein Ahnherr ein Hundschlager gewesen,
Und hätt' die Bein bei dem Galgen aufgelesen,
Mein Bas' hätt zaubern und Kind verthan;
Daß sie drum auf dem Kreuz müßt stahn,
Und wär mein Vetter ein Schelmschinder,
Und hätt geschunden Pferd und Rinder,
Mein Muhm hätt Wetter und Blitz gemacht,
Und den Teufel in einen Sack bracht,
Und wär mein Schwäher so bös und smech,
Daß er Dieb und Mörder ansprӓch,
Und hätt mein Geschwey all die verrathen,
Die je den Henkern fürgetraten,
Und thät mein Bruder auf dem Rad umwalgen,
Und hing mein Vater dabei am Galgen,
Und läg mein Schwester beim Henker all Nacht,
Und hätt den Juden Christenkinder bracht,
Und wär mein Sohn ein Henker und hauet aus,
Und wär mein Mutter im Hurnhaus,
Und fräßn mein Stiefvater auf dem Rad die Raben,
Und hätt mein Töchter unter den Galgen begraben,
Und wäre hinkend, huffalz, schwarz wie ein Kohl,
Naslos, krummmaulig und warzenvoll,
Rotzig, geifrig und augenrinnen,
Räudig, stinkend und voll Finnen,

Aussätzig, lahm und hätten den Erbgrind,
Und wärn Bankart, Bastart und Hurkind,
Und wärn betteln im Spital gelegen,
Und thäten dazu die Gälgen fegen,
Und wärn alle worden vom Henkr wund,
Und ich wär über die all ein Ausbund,
Und wär ein Kirchenpruchtel und Heiligthumdieb,
Noch hätt ich Geld, so wär ich lieb,
Daß Jedermann mein thät begehrn,
Das eim frommen Armen nicht konnt wern.
Ey Schand und Geld! die je solchs thäten,
Die koren all an Lucifers Ketten.

In dem Winter sollt du deinen Wein nit kalt trinken, dann er viel schädlich ist und zerbläuet den Menschen inwendig, und erkältet die Natur; du sollt ihn lau machen. Oder sonst ein gemeine Lehre sollt du hie merken: die Speis sollt du gar wohl und klein zerbeißen in dem Mund und den Wein klein, gleich als ein Faden, hinein schlinden. Das ist ein Sach der Gesundheit und des langen Lebens.

*

Im Jenner du nicht laß dein Blut,
Doch wär dirs noth, so ists auch gut,
Mach dich fröhlich, halt warm das Häupt,
Ein warme Stub sey dir erläubt.

Die fünf und dreißig Schönheitsstuck eines hübschen Jungfräuleins im Hochzeitwald.

Drei weiß, drei schwarz, drei rothe Stück,
Drei lang, drei kurze und drei dick,
Drei weit, drei kleine und drei enge,
Und sonsten rechte Breit und Länge,
Den Kopf von Prag, die Füß vom Rhein,
Die Brüst aus Oesterreich im Schrein,

Aus Frankreich den gewölbten Bauch,
Aus Baierland das Büschlein rauch,
Rücken aus Brabant, Händ aus Cöln,
Den Arsch aus Schwaben, küßt ihr Gselln.

1. Vom Constanzer Concilium 1414.

(Vergl. den 8. Januar.)

Es ist auch zu wissen, daß viel Spazierens war von Constanz in das Aichhorn und anderswohin, da man in dem Aichhorn guten ehrbarn Wein schankt, ein Maß um vier und fünf Pfenning, und fand man darin allerlei Spiel und viel gemeiner Frauen.

Hienach folget, wie Meister Hans Huß zu Costentz verurtheilt und verbrannt ward.

Als das Concilium gen Costentz kommen war und die Sessionen redlich gehalten wurden, da wurden sie zu Rath, daß sie die Ketzerei im Böhmerland verdammen und vertilgen wöllten. Und luden für das Concilium und ihr Gericht den Hussen und Hyeronimum, die kamen nicht, noch niemand von ihretwegen. Da thäten sie die in den Bann, da wollten sie sich an den Bann nit kehren, noch nicht darum geben und wollten auch des Conciliums Gericht noch Bann nicht halten. Da entboten sie dem König Wenzeslao von Böhmen und verschrieben ihm, daß er also wohl thät durch christlichen Glaubens willen, daß er die Zween gen Costentz sandte. Dann da doch jetzt der Grund der Lehrer, so alle Christenheit hätte, da wäre. Und baten unsren Herrn, den römischen König Sigismundum, daß er König Wenzeslao, seinem Bruder, auch darum schriebe; das thät er auch, dannoch

wollten sie nit kommen. Unser Herr, der römisch König, sandte dann demselben Meister Hansen Hussen ein freies sicheres Geleit mit seinem Brief und Siegel, darzukommen und sicher wieder heimzukommen an sein Gewahrsam; das Geleit sandte ihm auch der römisch König. Also sandt ihn König Wenzeslaus ehrlich gen Costentz und ritten mit ihm, die ihn begleiteten, Herr Wenzeslaus von der Tauben und Herr Heinrich Latschenbeck Ritter, mehr denn mit dreißig Pferden und mit zweien Wägen, da hat der Huß selbst ein Wägelein, darauf er und sein Kaplan saßen. Und zogen in der Pfisterinen Haus an Sanct Pauls Gassen, bei der Tauben allernächst.

Da sie nun in dem Haus ein Tag oder zween ruheten, da hat derselb Meister Hans Huß in der Kammer neben der Stuben Meß und kamen viel Nachbarn, die hörten bei ihm Meß. Da des Laufs also viel ward, daß er Meß hätt als unser Priester, unsres Herrn von Costentz Bischof Otto, ein Markgraf von Röttel, da sandt er zu ihm seinen Vicarim, Meister Hansen Bender, und seinen Official Meister Conraden heiligen; die zween kamen zu ihm und redten mit ihm, warum er Meß hätte, er wüßte doch wohl, daß er lange Zeit in des Papsts Bann gewesen wär, und sonderlich jetzt auch in dem heiligen Concilio. Da antwortet er ihnen, er hielt keinen Bann und wöllte Meß haben, als dick ihm Gott Gnad thät. Da verbot unser Herr von Costentz durch seinen Vicari und Official dem Volk, so um seine Herberg gesessen waren, auch sonst männiglichen, daß Niemand mehr Meß hinter ihm hört, noch dazu ging. Da der Huß dieß merket und auch anderes hört solcher böser Sachen, so man zu ihm redt und auf ihn trachtet, da

fuhr er zu an einem Sonntag in der Fasten, als man singet **Oculi mei**, nach seiner Meß, und nahm ein Brod und ein Fläschlein mit Wein zu ihm, und verbarg sich in des Latschenbecks Wagen, denn denselben Wagen wollt man führen auf das Land, da die Knecht kaufen Futter, Heu und Stroh in einem Dorf, darin sie das vor auch kauft hätten, und wollten das nach dem Imbiß mit dem Wagen geholt haben. Da nun die Ritter und das Volk zu Tisch kamen und essen wollten, da fragten sie dem Hussen nach; da man sein nit finden konnt, da lauft der Latschenbeck zu dem Burgermeister von Costentz und klagts ihm, daß derselb Burgermeister von Stund an die Thor der Stadt ließ beschließen, und sollt männiglich bereit seyn zu Roß und zu Fuß, daß man ihm nacheilet, dann er doch durch söllich Rich, die um die Stadt Costentz seind, nicht wohl kommen möcht. In dem da sich allermänniglich bereit hätt, da ward er auf dem Wagen gefunden, und das saget man von Stund an dem Burgermeister, der hieß männiglich wieder heim gehen und reiten.

Gleich nach dem Imbiß, als es eins geschlug, da nahm derselb Herr Heinrich Latschenbeck den Meister Hansen Hussen auf ein Roß und seinen Kaplan auch auf ein Roß, und viel andere Böhmen, die mit ihnen ritten und führten ihn auf den obern Hof, für die Pfalz, für Bapst Johannsen. Da sprach der Huß, er sollt ihn in kein Gefängniß bringen, denn er hätt ein gut frei sicher Geleit, für allermänniglich. Da antwortet ihm Herr Heinrich Latschenbeck und sprach: es ist also angesehen, daß ihr euer Sachen zu wegen bringet, daß die gerecht und nit ketzerisch seyen, ob ihr euch verantworten möget oder darum sterben. Also trat der Huß behend ab dem Roß, und wollt unter

das Böhmervolk gelaufen seyn, denn es waren mehr denn achtzigtausend Menschen auf dem obern Hof, die zugelaufen waren von des Wunders wegen, und daß sie den Hussen sehen und dessen innen waren worden, daß man ihn Bapst Johannes bringen wollt. Da die Büttel des Bapsts und der Cardinäle, die denn die verguldeten Stecken trugen, das sahen, daß er wollt geflohen seyn, die begriffen ihn und führten ihn in die Pfalz und ließen den Kaplan hinwegreiten. Da er also in der Pfalz verhütet ward, in derselben Zeit hätt ihm unser Herr, der König Sigismundus, gern geholfen und ledig gemacht, fürchtet vielleicht seines Bruders Zorn, und auch daß er desto förderlicher der Böhmen Huld verliere, und meint, es wär ihm ein große Unehre, sollt er jetzt sein frei sicher Geleit, so er ihm geben hat, also brechen. Da antworteten ihm die Gelehrten: es möcht noch könnt mit keinem Recht seyn, daß kein Ketzer, der in der Ketzerei begriffen würde, möge noch könnte Geleit haben. Da unser Herr, der König, das erhörete, da ließ ers gut seyn. Nach dem da ward derselbig Huß aus der Pfalz geführet und ward gefangen gelegt zu den Predigern zu Costentz, und ward ihm ein besonder Gemach gegeben und viel Hüter, die ihn verhüten für fluchtsam, und gingen zu ihm die allergelehrtesten in der göttlichen Kunst, und redten ihm vor, und beweiseten mit der heiligen Geschrift, daß er übel geglaubt und übel geprediget hätte, und thäten es darum, ob sie ihn von seinem bösen Glauben bringen möchten.

Darnach am Montag nach den heiligen Ostern da kam Hieronymus mit einem Schüler gar heimlich gen Costentz, daß es Niemand wußt noch erkannt, noch sein gewahr werden mocht von der Menge des Volks,

und schlug einen Brief an Sanct Stephans Kirchenthür zu Costentz, der weiset und saget in Latein, er wüßt anders nit, denn daß Meister Hans Huß recht gelehrt und geprediget hätte. Doch so wären ihm auch etlich Artikel zugezogen, von Haß und Feindschaft wegen, wäre da, daß er sie hielte, davor könnt er ihn nit beschirmen, aber er glaubte das nit, daß er es gethan hab. Und alsbald er den Brief angeschlagen hätt, da lief er und der Schüler gleich hinweg von Costentz, daß sein niemand innen ward, und beschah ihm so noth, daß er seines Schwerdts in der Herberg vergaß, oder vielleicht vor Furcht es nit nehmen gedurft, da ward ich Ulrich Reychentaler viel gefragt, wohin er kommen wär, oder wo er zu Herberg gewesen wär, da wußt niemand nichts davon. Darnach über sechs Tag da ward man innen, daß er bei dem Gutjahr, an Sanct Pauls Gassen, zu Herberg gewesen war. Und kam an den Böhmer Wald und wollt da ruhen, und alsdann ein jeglicher gelehrter Mann suchet andere gelehrte Mann, also kam er zu dem Laienpriester daselbst, der hat ungefährlich alle Pfaffheit geladen, da kam Hieronymus zu ihnen hinein über das Mal und fing an zu reden, denn er fast wohl gespräch war, in Latein und in Teutsch, und sprach, wie er zu Costentz in dem Concilio gewesen wär, das da wohl hieß eine Schul des Teufels Satane und eine Synagog unrecht thuender Leut, und aller verkehrter Leut, und hätt den Brief bei ihm mit siebenzig Insiegeln, daß Meister Hans Huß und auch er wohl bestanden wären, und noch möchte ihnen kein gelehrter Mann noch Herr nit widerreden, noch sie überwinden, und sagt viel Uebels von dem Concilio, dessen da die Priester gar übel erschracken, und wur-

den heimlich zu Rath, daß sie das dem Herrn, der bei ihnen saß, der in dem Städtlein gewaltig war, sagen sollten, als sie auch thäten. Da antwortet er ihnen, daß sie warteten bis morgen und nichts aus der Sach redeten, das sie auch thäten. Morgens da hielt er ihn auf mit seinen Knechten vor dem Städtlein, und alsbald er ausher kam, da griff er zu ihm und sprach zu ihm: Meister Hieronymus, ihr habt gestern geredet von dem Concilio zu Costentz, da muß ich je wissen, ob das wahr sey oder nicht, denn ich und alle Herrn, Grafen, Freien, Ritter und Knecht geschworen haben und schuldig seyen das Concilium zu beschirmen, und ihr müsset mit mir wiederum in das Concilium gen Costentz. Da antwortet er, er hätt ein gut frei sicher Geleit und wären seine Red und Sachen wahr. Da sprach der Herr, das mag seyn oder nit, auf die Red, so ihr gethan habet, so müsset ihr je gen Costentz, und also bracht er ihn wieder gen Costentz an dem einundzwanzigsten Tag nach Ostern; da ward er von Stund an gelegt gen Gottlieben in das Schloß in ein sonderlich Gemach, und ritten und fuhren die gelehrten Leut zu ihm, und verhörten ihn und disputirten mit ihm aus seinem bösen Unglauben und von andern göttlichen Künsten; die meineten, daß er viermal mehr gelehrter wär denn der Huß, und gingen die Gelehrten als dick zu ihnen beiden, und unterweiseten sie und brachten sie dazu, daß sie beide sprachen, als man sagt, sie wöllten von ihrem bösen Unglauben lassen, und wöllten darwider predigen, so sie gelehrt hätten, wöllten widerrufen. Deß war männiglich froh und läutet man dreimal Laudes in aller Stadt, als vorstehet Laudes zu läuten. Darnach ward ein Session; in derselben Session ward gemei-

niglichen ertheilt, daß man sie in Schwabenlanden behalten sollt, in welchem Kloster oder Orden sie wollten, und daß ihr jeglicher selb sechst genug hätt zu gebrauchen; doch daß sie gen Böhmen nimmermehr kommen sollten, und daß sie auch beide mit ihren eigenen Händen, unter ihrem eigenen Siegel, schreiben sollten, daß sie falsch und unrecht geglaubt, geprediget und gehalten hätten und daß es nun hinfüro niemand mehr halten noch glauben sollt. Das alles wollten sie gern haben gehalten und dabei blieben seyn, dann allein um das Schreiben gen Böhmen, das wollten sie je nit thun und wollten die Demüthigkeit nit aufnehmen, und sprachen, das Laster wöllen wir je uns selbst nit thun, denn wir niemand mit unsrer Geschrift und mit unsren Worten menigen außer dem Himmelreich, den wir darbracht haben mit unsrer göttlichen Lehr, als man das Alles in dem Latein eigenlich findet, das ich auch erfahren hab.

Wie man den Hussen degradirt, findest du hienach.

An dem Freitage nach des Sanct Ulrichstag, der acht Tag im Heumonat der Jahrzahl Christi tausend vierhundert und fünfzehen Jahr, da ward aber eine Session mit ganzer Pfaffheit und war unser Herr, der römisch König, auch dabei, Herzog Ludwig von Baiern, von Heidelberg, und andere viel weltliche Fürsten und Herren, und war auch dieselb Session zu der sechsten Stund Vormittag, da wardt der Huß besandt, und der Ketzer von Böhmen für die Session und prediget da vor ihm der hochgelehrt Johannes Carceri, ein Lehrer göttlicher Kunst, und Meister der obersten Schul zu Paris, und Regierer göttlicher Kunst und Rechten, von seiner bösen ketzerischen Lehre, und

ward mit rechter göttlicher Lehre aus der heiligen Geschrift überwunden, daß seine Artikel, die er geprediget und gelehrt hätte, falsch, unrecht und rechte Ketzerei war, und gaben ein rechtlich Urtheil über ihn; des ersten, als er zu einem Priester geweiht war, daß man ihn degradiren und seine Weihen abnehmen sollt, da stellten sie ihn auf einen hohen Stuhl, daß ihn männiglich sehen mocht, und stund zu ihm der hochwürdig Meister Nikolaus, Erzbischof zu Mailand, zu einer Seiten, und zween Cardinäl, und zween Bischöf, und zween Weihbischöf, und legten ihn an als einen Priester und zogen ihn wieder ab, mit Gebet sie dazu



sprechen und wuschen ihm seine Characteres ab. Da machet er ein Gespött daraus. Da nun das vollbracht war, da gaben sie ein Urtheil über ihn, also, daß er ein Ketzer wäre, und ein unstrafbar unweisiger Mann seiner Bosheit abzustehen, und empfahlen ihn den

weltlichen Rechten und baten unsren Herrn den König und das weltlich Recht, daß man ihn nit tödten sollt, und ihn sonst behielt in einem ewigen Kerker. Da sprach der König zu Herzog Ludwigen, Pfalzgraf bei dem Rhein: seit wir seyen, der das weltlich Schwert innenhaltet, lieber Ohm, so nehmet ihn an an unsrer Statt und thut ihm als einem Ketzer. Da ruft Herzog Ludwig zu sich dero von Costentz Vogt, der auch zugegen war und zu ihm kam und sprach: Durchläuchtiger Fürste, was gebeut euer fürstlich Gnad. Da antwortet er ihm und sprach: Nehmet hin da Meister Hansen Hussen von unser beider wegen, und von unsrem Urtheil verbrennet ihn als einen Ketzer. Derselb Vogt zu Costentz hieß des Rathes Knecht zu Costentz, die da waren, und dem Nachrichter, daß sie ihn ausführeten zu verbrennen, und ihm keiner seine Kleider, Gürtel noch Gewande, Seckel, Messer, noch Pfenning, Hosen, noch Schuhe, nicht nehmen, noch abziehen. Das geschah auch also, und hat doch zween gute schwarze Röck an von gutem Tuch, und ein Gürtel war beschlagen mit vergoldetem Silber, und in einer Scheid zwei gute Beimesser, und einen ledernen Seckel, da wohl Pfennig inn mochten seyn, und hat eine hohe weiße Inful auf seinem Haupt, die war von Papier gemacht, stunden daran zween Teufel gemahlet und zwischen den zweien Teufeln geschrieben: Herestarcha, das ist, ein Erzketzer aller Ketzer. Da führten ihn die von Costentz aus, mehr denn mit tausend gewappneten Mannen, und die Laien, Fürsten und Herren auch gewappnet, und führten ihn zween, Herzog Ludwigs Diener, einer zu der rechten, der ander zu der gelinken Seiten, und war nicht gebunden,



denn daß sie sonst neben ihm gingen, und gingen da vor ihm zween Rathsknechte und zween hinter ihm Und gingen mit ihm zum Geltinger Thor aus. Und von dem großen Ueberdrang mußt man ihn führen in Beichmanns Widen Haus, den Brühl umhin. Und waren der gewappneten Mann mehr dann dreitausend, ohne gewappnetes Volk, das ohne Zahl war, und Frauen, und mußt man die Leut am Geltinger Thor halten, je als lang, daß eine Schaar überhin kam, bis daß sie alle überhin kamen, denn man forcht, daß die Bruck niederginge und bräche. Und man führt ihn auf das klein Inderaußernfeld, und in dem Aushinführen da ruft er die Leut nicht fast an und betet nicht anders, denn: **Jesu Christe fili dei vivi, misere mei**, das ist zu teutsch: Jesu Christe, ein Sohn des lebendigen Gottes, erbarm dich mein. Und

da er kam zu dem Inderaußernfeld über das Brücklein, da er das Holz sahe, das Stroh und das Feuer, da fiel er zu dreienmalen auf seine Kniee und sprach laut: **Jesu Christe, fili dei vivi, qui passus es pro nobis, miserere mei**; das ist zu teutsch: Jesu Christe, ein Sohn des lebendigen Gottes, der für uns gelitten hat, erbarm dich mein. Darnach da ward er gefraget, ob er beichten wöllt, dann doch in solchen Nöthen keiner ohne Beicht hinfahren sollt. Da sprach er, ich will gern beichten, es ist aber hie zu enge, und da er in den Ring kam, da machet man einen weiten Ring, da ward ich, Ulrich Reichental, geheißen, daß ich ihn fragen sollt, ob er beichten wollt, da wäre ein Priester, ein Caplan zu Sanct Stephan, der hieße Herr Ulrich Schorand, der wär gelehrt und hätte auch des Bischofs Gewalt und des Conciliums. Da sprach er: ja gern. Also rufet ihm ich, Ulrich Reichental, demselben Priester, Herrn Ulrichen, der kam zu dem Hussen und sprach: lieber Herr und Meister, wollet ihr abtreten der Ketzerei und des Unglaubens, darin ihr leiden müsset, so will ich euch gern zu Beicht hören. Wöllet ihr aber das nicht thun, so wisset ihr selbst wohl, daß in geistlichem Recht geschrieben stehet, daß man keinem Ketzer göttlich Sachen nicht geben noch thun soll. Da sprach der Huß, es ist nicht nothdürftig, denn ich bin kein Todtsünder; darnach wollt er angefangen haben zu predigen in teutsch. Das wollt Herzog Ludwig, Pfalzgraf bei dem Rhein, nicht leiden noch verhängen und hieß ihn von Stund an verbrennen. Da nahm ihn der Nachrichter und band ihn mit Kleidern und mit allem, was er anhätte, an ein hohes Brett, das stund aufrecht, und stellt ihm einen hohen Schemel unter seine Füß, und

leget Holz und Stroh um ihn, und schüttet Pech darauf und zündet es an. Da gehub er sich fast übel mit Geschrei und war bald verbrunnen. Da nun



alles Ding verbronnen war, dannoch war die papieren Inful in dem Feuer ganz und nit verbronnen; da zerstieß sie der Nachrichter, da verbrannt sie erst auch und warde der allerböseſt Schmack, den man schmecken mocht. Denn der Cardinal Pangratius hätt ein groß alts Maul, das ihm starb vor Alter, und an der Statt, da der Huß verbrennt ward, da war das Maul vorhin vergraben worden und in der Erde gelassen. Von der Hitz wegen des Feuers thät sich das Erdreich auf, daß der bös Schmack herauskam. Darnach führt man die Aschen und das Gebein, und was da dannoch nit verbrennt war, ganz und gar in den Rhein.



(Reichenthaler das Concilium ꝛc. Augsb. 1536.)

---

2. Vom Jost Bart, dem scheißenden Propheten.

Jost Bart hätt sich zu Tübingen angenommen der Kunst zu weissagen, von welches Thaten zu schreiben wären ganze Bücher. Mit diesem begab sich, als er sein Weib gar zu streng hielt, sich auch gegen ihr brauchte böser, schalkhaftiger Arglist, daß sie von ihm heimlich hinweglief, und, wie das Geschrei war, sich bei den Schweizern aufhielt. Als er aber in der Fasten gebeichtet hatte und die Absolution keineswegs erlangen konnt, er suche denn sein Weib wieder, verhieß er, er wollt es thun, zündet am hellen Mittag ein Licht an, ging damit zu der Stadt hinaus, da war nit weit vom Thor ein Haufen Holz, bei dem sucht er sie fleißig. Ging darnach bald heim, kam wieder zum Priester, sagt, wie er seinen Befehl hätt ausgericht, hätt seinen Sachen ein Genügen gethan, hätt sie

aber nirgend können finden, ja wenn er schon hätt ein großes Licht angezündt und noch viel fleißiger gesucht. Konnt aber dahin nit getrieben werden, daß er sie gesucht hätte, wo sie wär zu suchen gewesen.

*

Von einem Lausigen.

Es war ein Philosophus, mir wohl bekannt, ein sehr magerer Mann; den fragt ich, weil er so viel ißt und trinket, als nirgends kein Feißter, warum er so mager wäre? Da antwortet er: darum, daß ich mit meinem eigenen Blut ernähre so ein groß Gesind gleich wie der römisch Kaiser. Gab damit zu verstehen die Läuß, die seinen Leib beängstigten. Derselbig sagt auch, wie die Läuß seine Hüter wären, welche ihn nit so lang schlafen ließen. Als dieser auch gefragt ward, wie er könnt so viel Läuß dulden? sagt er: weil ich das köstlich Werk gegen den Armen, die Barmherzigkeit, vor lauter Armuth nit üben kann, so ernähre ich durch mein Erbarmung die Läuß.

*

Eine Fabel Herrn Jörgen, des Abts zu Zwiefalten.

Es war ein Mönch, der ging allweg daher mit niedergelassenem Antlitz auf das Erdreich. Nachdem er aber war zu einem Abt erwählt worden, ging er herein mit aufgerichtetem Kopf, und da er gefragt ward, warum er nicht nach gewöhnlichem Brauch herein ginge? da antwortet er und sagt, wie er vor also hätt unter sich gesehen, hätt er gesucht die Schlüssel des Klosters, nun weil ers gefunden hätt, dürft er nit mehr also unter sich sehen.

---

3. Wunderzeichen im Jahr 1555.

Im Jahr 1555 hat man zu Galga an der polnischen Grenze viele Hunde versammelt gesehen, welche sich so grausam untereinander gebissen und zerrissen, daß ihnen niemand hat wehren können.

Im selbigen Jahr 1555, um Bartholomäi, hat man zu Cüstrin in der Mark am Himmel eine große Feldschlangen gesehen mit großem Getümmel und jämmerlichem Geschrei. Auf dem Markt sind zween unbekannte geharnischte Männer gesehen worden, welche einander die Hände gegeben, und bald mit einem jämmerlichen Geschrei verschwunden.

Im selben Jahr 1555 ist in der Mark, nicht weit von Königsburg, ein wunderlich Pferd geboren, das seltsame Hosen und Wammes angehabt, als wäre es brauner Sammet, zerschnitten und zerhackt.

Im selben Jahr 1555 ist den 21. Mai in einem Dorf, Leder genannt, ein Kalb geworfen worden, welcher Kopf zwei Mäuler und vier Augen gehabt, nämlich vorn an der Stirn zwei nebeneinander, darnach auf jeder Seiten eines, also, daß es gesehen, als wären zwei Häupter aneinandergewachsen. Ist an der Größe geweßt wie ein ander Kalb, und sobald es geworfen, ist es wieder gestorben. Das Haupt wird zu Augsburg gezeiget.

Im selben Jahr 1555 hat sichs den 18. Februarii zu Halberstadt zugetragen, daß ein Schaaf ein jung Lämmlein gelammet, welches über gewöhnlich einen runden Kopf gehabt, mit dreien kenntlichen Augen, mit dreien unterschiedenen Mäulern und zweien Nasen, die Ohren sind im hintern Kopf gehangen, als eines Bracken. Fürnehmlich aber das an ihm zu

verwundern: am dritten und mittlern hat es ein großes Auge gehabt, größer denn der ander keins, deßgleichen hat es im selben Maule eine sehr große Zunge gehabt. Diese Wundergeburt hat den Tag über gelebet und stets geblöcket.

Im selben Jahr 1555, den 13. Martii, zwischen eilf und zwölf im Mittag, ist an einem Ort Thüringerlands, am Himmel, der schön klar und hell gewest, ein weißes Schwert gesehen worden, wie ein türkischer Sabel, dessen Spitze gegen Mittag, die Schneide gegen Orient gerichtet, ist ganz unbeweglich gestanden. Bald hat sich von Morgen ein trüb Gewölk einfunden, überzwerch sich nach dem Schwert gelenket, und mitten durch die Schneide, also, daß man des Schwertes Spitze und Heft ausser den Wolken frei sehen konnte, gezogen, welche sich alsdenn, als wäre sie in zwei Theil zerschnitten, getheilet. Und da sie von dem Schwert gewichen, ist sie vergangen. Das Schwert aber ist bei einer Viertelstund unbeweglich gestanden. Darnach ist der Knopf am Heft, endlich die Spitze gleich unter sich zerflossen, bis es gänzlich verschwunden und verblichen; wie dieß alles von dem würdigen Christoph Helmrich ist gesehen und ausgesagt worden.

Im selben Jahr 1555, den 6. Juni, hat der Schloßgraben zu Weimar an einem Ort hinter der Renterei angefangen zu wallen und übersich zu steigen, als süte es. Ist aber leibfarb, bisweilen gar roth als Blut aufgestiegen und dann zerflossen, daß das Wasser blutroth geschienen, auch der Schatten, so von dem Sonnenschein an das Schloß gefallen, ist am Gemäuer feuerroth gesehen worden. Bisweilen hat sich solch Aufwallen an einem, bisweilen noch an mehr Orten daneben erhoben und durch das Wasser mit Gewalt

gedrungen. Es ist aber am selben Ort keine Quelle, auch sonst nichts, davon sich solche Röthe hätte sollen erheben und so lange währen, denn es hatte bis an den dritten Tag für und für angehalten. Und da der Graben abgelassen, ist auf beiden Seiten an der Erden etwas Bräunlichs angehangen als Blutstropfen. Etliche haben das Wasser geschöpft und stehen lassen, ist aber klar blieben, gleich rother Wein. Eben dazumal ist zu Erfurt ein Brunnen blutroth worden, deßgleichen eine Brunnquelle ein Feldweges von Weimar, die das Jahr für der Bauren Aufruhr auch in Blut verwandelt worden, ist röthlich über sich gesprungen. Auch ein Brunn an einem andern Ort Thüringerlands ist gleichergestalt gesehen worden. Solche Verwandlung in blutroth hat sich an etlichen Orten um Weimar wiederum ereignet den 12. und 13. Juni, deßgleichen etliche Tage am vorigen Ort des Grabens. Wie ich aber von Etlichen berichtet werde, ist solche Röthe des Wassers ähnlich gewesen demjenigen, so für etlichen Jahren an vielen Enden deutschen Lands gesehen, welche Orte denn Vielen bekannt sind. Was aber darauf erfolget, ist nunmehr mit vieler Leut Schaden und Verderben am Tage und wissentlich. So lieset man auch dergleichen viel in alten Historien, darauf denn stets denselben Orten Jammer und Elend erfolget. Und ich glaube, daß das Wasser in Egypten, davon Moses redet, fast ein solche neue Creatur gewesen sey, die dem Blut geähnlicht hat. Denn es muß was Neues seyn, damit Gott zugleich seine Gewalt erzeige und zukünftige Straf drohet. Da aber dieses Jemand verfechten wollen und als ein natürlich Ding vertheidigen, demselben könnte genugsam Ursach

angezeiget werden, warum es für ein Wunderzeichen zu halten sey.

Im selben Jahr 1555 ist im Sommer etliche Wochen ein Wolf um Erfurt umgelaufen, der den Leuten aufm Felde, sonderlich Weibspersonen, nachgelaufen, sie geherzet und gedruckt, aber unbeschädigt von sich gelassen. Etliche sind dafür erschrocken, daß sie auf den Tod gelegen. Auch haben etliche gesehen, daß er den Rachen weit aufgesperret, welcher einer ungewöhnlichen Größe geweßt. Solches Alles ist von glaubwürdigen Leuten gesehen und ausgesagt worden.

Auch sind sonst in dem Jahr viel erschrecklicher Zeichen gesehen, und sonderlich sagt man von einem, welches zur Locha geschehen seyn soll, habe es aber nicht gründlich erfahren können.

---

4. Der Beck.

Zu mir rein, wer hat Hungernoth,
Ich hab gut Weitz- und Roggenbrod,
Aus Korn, Weitzen und Kern bachen,
Gesalzen recht mit allen Sachen,
Ein recht Gewicht, das recht wohl schmeck,
Semmel, Bretzen, Laub, Spuln und Weck,
Dergleich Fladen und Eierkuchen
Thut man zu Ostern bei mir suchen.





(Jost Ammon und Hans Sachs.)

---

5. Abbildung des Gespenstes,

welches der Hunnenkönig Attila gesehen, als er bei Augsburg über den Lech gehen wollte.

An dem Kloster der Minnenbrüder zu Augsburg wird an einem Thurm ein Gemälde gesehen, welches eine Geschichte vorstellet, die zu Augsburg durch eine mündliche Erzählung von alten Zeiten hergebracht ist.

Es solle neulich dem Attila, der Hunnen König, als er mit seiner Armee bei Augsburg über den Lech gehen wollen, eine Frau in fürchterlicher Gestalt, und auf einem Pferd reitend, begegnet seyn, und ihm mit grimmiger Stimme dreimal zugerufen haben: Retro Attila! zurück Attila! zurück Attila! zurück Attila! dadurch dieser große Sieger also erschrocken seyn soll, daß er wirklich mit seiner Armee zurückgezogen.

Vierhundert fünfzig und vier Jahr
Nach Christi des Herrn Geburt,
Als damalen gezählet wurd,
Ein unsinnig Weib böser Art
Den Attilam erschrecket hat,
Als er wollt über den Lech setzen,
Bei Augsburg sich seines Leids ergötzen,
Schrie sie dreimal greulich allda:
Weich hinter sich, o Attila.
Die ganze Historia wie du siehst,
Auf zwo Personen gegründet ist:
Den Attilam, und einem Weib,
Davon ich jetzund weiter schreib.
Als aus dem Land Italia
Das letztmal zog der Attila
Nach Haus mit seinem ganzen Heer,
Ist ihm damals ohn all's Gefähr
Begegnet auf eim stolzen Roß
Ein rasend Weib, unsinnig groß,
Die mit gar erschrecklicher Stimm
Dreimal die Wort zuschriee ihm:
O du mein lieber Attila,
Weich hinter dich zurück allda.
Das hielt nun, nach Laut der Geschicht,
Für ein bös Zeichen männiglich,
Als wenn nach einem dieser Zeit
Ein Haas läuft über den Wegscheid,
Hält man's für ein Präsagium,
Ja für ein böse Weissagung.

6. Slawlenie, ein russisches Fest.

In Rußland ist der Gebrauch, daß in und nach Weihnachten die Priester sich versammeln und, wie die Chorschüler in Deutschland am Neujahre, in den Häusern einige Weihnachtslieder absingen, wofür sie mit Geld beschenkt, auch mit Essen und Trinken so reichlich bewirthet werden, daß sie selten nüchtern nach Hause kommen. Manche Bürger und Edelleute thaten ein Gleiches bei ihren Freunden und Bekannten, und nahmen ihre Kinder mit, daß sich dieselben im Glückwünschen und Reden üben konnten. Diese Ceremonie, welche Slawlenie heißt, dauert acht Tage und länger. Das russische Wort Slawen bedeutet ein Fest feiern oder Gott danken. Es gehen zwei Russen mit einer Maschine von Eisen, die einer Pauke ähnlich ist, voran. Die Klöppel, womit sie darauf schlagen, sind zu Dämpfung des Schalls mit einem Tuche umwunden. Peter der Große machte in seiner Jugend sich das Vergnügen, mit den Geistlichen bisweilen die Slawlenie zu begehen. Wie er aber hier Gelegenheit hatte, die wüste Lebensart und das Saufen der Geistlichen zu bemerken, und sah, wie theuer ihre Gesänge bezahlt wurden, so behielt er sich die Ehre selbst vor und machte seinen ehemaligen Schreiber und Hofnarren Sotof anfangs zu einem Patriarchen in partibus, wozu ihm das Raisonniren einiger Senatoren und anderer Großen Gelegenheit gab, die sich über seine Lebensart aufhielten. Anfangs fuhr er nur mit seinen Hofbedienten, wobei Sotof den Priester vorstellte. Dann lud er einige Senatoren dazu und allmählig alle großen Hof-, Staats- und Kriegsbediente, an die dreihundert. Sotof war nun als bloßer Priester zu schlecht, deßwegen wurde er zum Patriarchen gemacht, bekam

zwölf Erzbischöfe als Beisteher, und diese hatten wieder ihre Priester, Diakonen und Küster. Die ganze Suite hieß des Bachus Kirchenstaat. Die Hofnarren waren die Ceremonienmeister, Schatzmeister ꝛc. Die Bouteillen waren die Weihrauchfässer, Wein und Branntwein das Weihwasser, und Prügel die Almosen. So fuhr dieses Gefolge in Schlitten von Haus zu Haus. Die Ceremonienmeister ordneten mit dem Stock in der Hand und schlugen tüchtig zu; die Priester aber mußten auf einen Fehler eine Maaß schlechten Branntwein austrinken. Dieses Slawen dauerte fort bis auf den Tod des Kaisers. Weil sich aber die Conföderirten in Astracan auf diese Slawlenie als auf eine abscheuliche Gottlosigkeit beriefen, so wurde der Titel Patriarch in Pabst verwandelt, und diesem Pabste wurde ein Kirchenstaat von Cardinälen, Diakonen und Ceremonienmeistern zugeordnet, welche zusammen Leute von der Gattung ihres Oberhaupts waren. Mit diesem Sängerchore besuchte nun der Kaiser alle vornehme Russen, welche ihre unterthänige Erkenntlichkeit mit gewichtigen Ducaten bezeigen mußten, daher denn solche Ceremonie viele tausend Rubel eintrug und es damit den Anschein hatte, daß das Ansehen der dem Kaiser verdächtigen Geistlichen verringert und die kaiserlichen Einkünfte vermehrt werden sollten.

---

7. Wer erstlich hat erfunden das Bier, Und der vollen Brüder Turnier.

Jamprinius ein kühner Held
In Flandern und Brabant erwählt,
Ein König streng, gerecht und fromm,

Regiert in seinem Königthum,
Litt kein Rauberei noch Unrecht,
Er straft den Herren wie den Knecht,
Er hielt seim Volk getreuen Schutz
Und handhabet gemeinen Nutz.
Derselb nach Iside der Frauen
Lehret sein Volk das Ackerbauen,
Dungen, ackern und besäen
Mit Gersten und Weitz in der Nähen,
Lehrt schneiden, sammeln und einführn,
Und dreschen, wie denn thut gebührn,
Nach dem ließ er malzen und wenden,
Dörren und mahlen an den Enden,
Nach dem ließ er Bier daraus bräuen,
Damit thät er sein Volk erfreuen,
Weil in sein Landen wuchs kein Wein.
Und dieser König lebt allein
Zu Jacobs Zeiten, weil gubernirt
Belocus der neunt König regiert
Noch in dem assirischen Land,
Zu der Zeit er das Bier erfand,
Jedoch im Niederland allein.
Doch sagt die Chronica gemein,
Bacchus der hab den Wein erfunden
In Griechenland, nach dem zustunden
Hab er Teutschland auch lehren schier
Aus Gersten machen gutes Bier,
Voraus in mitternächtig Landen
Hab er sich solches unterstanden,
In Liefland, Sachsen, Meißen und Harz,
Und immer je weiter einwarts,
Das ist wohl glaublich allerweiß,
Dann diese Völker dien mit fleiß

Dem Gott Bacho mit dem Biersaufen,
Weib und Mann, Jung und Alt mit Haufen,
Und mag das wohl mit Wahrheit gehen,
Wie ich es denn hab selbst gesehen,
Eines Tages am Harz bei dem Bier
Da hätten ihr zwölf ein Turnier,
Diese Bierhelden sah ich streiten,
Mit Stützen und Kandeln zsamm reiten.
Einer schrei: Gut Gsell es gilt dir,
Der ander schrei: frisch her zu mir,
Der dritt schrei: Schenk, lieber schenk ein,
Der viert schrei: Bring frisch Bier herein.
Der Wirthsknecht, der hätt gnug zu laufen,
Da sah man gar ein kühisch Saufen,
Welcher Held war verzagt im Handel,
Bracht für sich vier oder fünf Kandel,
Ihr Brüst waren mit Bier begossen,
Man hätt kaum ein Pfeil dadurch geschossen.
Sie trunken sam wärens erdürst
Und fraßen dazu gsalzen Knackwürst,
Und rohen Speck gesalzen frisch,
Das Bier das floß über den Tisch,
Die Erd war naß wie ein Badstuben,
Zu saufen sie wieder anhuben.
Als auf sechs Stund währt der Turnier,
Austrunken war ein Tonnen Bier,
Ein Held hinter dem Tisch entschlief,
Der ander aus der Stuben lief,
War gar studvoll, mocht nit mehr trinken,
Der dritte thät darniedersinken
Bei dem Ofen auf die Leckbänk.
Der viert mit Farzen macht ein Gstänk,
Dem fünften thät das Bier aufstoßen

Die Thür, daß er pfercht in die Hoser.
Der sechst grölzt, thät den Säuen locken,
Der siebent warf ein Haufen Brocken.
Der achte thät nach spielen schreien,
Man sollt ihm Würfel und Karten leihen.
Der neunt brunzt unterm Tisch herfür,
Daß es runn zu der Stubenthür.
Der zehent juchzend, schrei und sang,
Der eilft saß und sah leichnam strang,
Und auch nur immer balgen wollt.
Der zwölft der schrei, man rechnen sollt,
Die Uerten macht der Wirth nach Dunken:
Drei Groschen einer hat vertrunken.
Also zogens ab vom Turnier
Und rochen alle nach dem Bier,
Und glotzten all wie die Geißböck,
Etlich zu Pfand ließen die Röck,
Ihr etlich fielen ab die Stiegen,
Ihr zween auf dem Mist blieben liegen,
Ihr drei gingen an Wänden heim,
Waten hin durch Dreck, Koth und Leim.
So rittens ab vom Turnierplan,
Des andern Tags jeder gewann
Zwo faul Händ und ein bösen Kopf,
Ein leeren Beutel, ein vollen Kropf.
Da dacht ich gar heimlich bei mir:
Wer täglich reit in den Turnier,
Es sey zu Bier oder zu Wein,
Und wartet nicht des Handels sein,
Dem kommt endlich Armuth zu Haus
Und trägt ihm seinen Hausrath aus.
Wer aber in Arbeit nit ist läßig
Und brauchet sich ziemlich und mäßig,

Wein und Bier, oder ander Gaben,
Die wir von Gott dem Herrn haben,
Mit Dankbarkeit sie gneußt allwegen,
Dem gibt Gott Gedeihen und Segen,
Daß er sich also mag hie nähren,
Nach seinem Stand mit Gott und Ehren,
Bhüt ihn vor Armuth, Ungemachs,
Hie und dort ewig, wünscht Hans Sachs.

---

8. Der Pfarrherr vom Kalenberg.

(Fortsetzung vom 9. Janr.)

„Nun schießet vor, ich schieß' hinnach."
Der vom Kalenberg sprach: „Scheuß eh'r,
Ihr seyd ein Gast, euch gebührt die Ehr'." —
„Ich bin von Schulen erst kommen her,
Drum fürcht' ich eure Kunst nicht sehr." —
„Und ich euch hie mit Worten grüße:
Sagt, achthalbes Schaaf, wie viel hat's Füße?"
Er sprach in einem Grimmen beißig:
„Sie haben nicht mehr, als dreißig."
Der vom Kalenberg sprach: „Ich versteh',
Sie haben nicht mehr denn zwee.
Meine Frag' ist in Singulari,
Um die frag' ich nicht in Plurali.
Darum so laßt es ohne Zorn,
Den ersten Schuß habt ihr verlor'n." —
„Lieber Herr Pfarrherr, ihr habt eins,
Das, und fürbaß nimmermehr keins.
Nun saget mir viel schnelliglich,
In der Bibel steht, verseh' ich mich:
Es war eine Jungfrau nicht alt ein Jahr,

Die nahm ein Mann zur Eh', das ist wahr,
Sie gebar einen Sohn mit Manns Gewalt,
Ehe denn sie war eines Jahrs alt;
Sie starb, ehe sie ward geboren.
Nun rathet, oder ihr habt verloren."
Der vom Kalenberg die Frag' erzahlt:
„Eva, die Jungfrau nicht zu alt,
Vor dem Jahr Adam sie nahm,
Davon ihr vorm Jahr ein Sohn kam;
Sie ward geschaffen und nicht geboren:
Den andern Schuß habt ihr verloren.
Den dritten Schuß ich schießen will,
Ich hoff', daß ich nicht fehl' das Ziel,
Ich treff' den Nagel bei dem Punkt.
Nun saget an, wie euch bedunkt:
Ich hab' viel, das ich nicht gewann,
Und mangle, deß ich genug ha'n;
Da ich nicht hät, da gab ich dar,
Und so ich hab', geb' ich nichts fürwahr;
Gott geb', daß ich nicht lang' Zeit lebe,
Daß ich nichts hab', und dennoch gebe.
Ich halt', ihr findet's im Dekretal,
Könnt ihr es suchen nach der Zahl."
Da sprach zuhand der witzige Pfaff',
Er meint', er wäre auch ein Aff':
„Es dünkt mich fürwahr schlecht Latein;
Daß eure Aufgab' also mög' seyn:
Viel haben, und das nicht da ist,
Und mangeln gnug zu aller Frist,
Wenig haben, und dennoch geben,
Und wer gestorben, und dennoch leben;
Das ist eins, als das andre wahr."
Der von Kalenberg sprach: „Nicht gar;

Diesen Schuß sollt ihr recht verstahn:
Es war einsmals ein guter Mann,
Der hät ein Ehweib, und hät's doch nie,
Und mangelt' seiner Buhle, die er hät je;
Dieweil er nun nicht hät sein Weib,
Gab er seiner Buhlen Gut und Leib;
Da er sein's Weibes ward gewahr,
Gab er seiner Buhlen gleich als vor.
Herr Pfarrherr, damit seyd geehrt:
Der dritte Pfeil hat euch versehrt
Und gelähmet an der Meisterschaft.
Gott gabe mir da diese Kraft,
Daß ich doch nicht unten lieg',
Und trag' gegen meinen Feind den Sieg."
„Nun wohlher! — sprach der witzige Pfaff' —
Ich leide von euch große Straf',
Deß sollt ihr mich wohl ergötzen,
Weil ihr mich so sehr thut verletzen,
Daß ich immer eur Freund muß seyn,
Und gebt mir euern besten Wein."
Der vom Kalenberg gelobt's ihm zuhand.
Nach seinen Bauren er da sandt',
Er saget' ihnen seine List:
„Wißt ihr, was in dem Heu ist? —
Seit ich das Spiel gewonnen ha'n,
Will ich noch weiter setzen dran,
Ich geb' euch die meine (Pfarre) dafür,
Ich hab' deß Schaden oder Frommen hier."
Der vom Kalenberg sprach ohne Tück':
„Gott der Herr geb' euch Heil und Glück,
Und lass' euch gewinnen ein Pfund;
Kein'n Heller ich nie gewinnen kunnt'."
Der Pfaffe dacht': „Ihr sollt's nicht leiden,

Eure Bauren sind wohl so bescheiden,
Daß sie da Groschen opfern hie;
Das thäten mir die meinen nie,
Der Dritte kaum einen Heller bracht'."
Der vom Kalenberg thät' gut Acht,
Ließ den witzigen Pfaffen sitzen,
Daß er hernach würde schwitzen,
Da er der Bauern Opfer vernahm,
Der sechste mit dem fünften kam
Gegangen mit einem Heller dar,
Er gedachte: „Wie ein böses Jahr!
Ich meine, ja der lebendige Gott!
Der Pfaffe hab' mich aber in Spott
Gesetzt und auch gewickelt.
Mein Herz umsonst mir nicht bickelt
So hart und sehr in meinem Leib.
Unselig sey ein solches Weib,
Das ein solches Opfer beut!
Hab' ich Unfall und Herzenleid."
Also mußt' er die Pfarr' behalten.
Der vom Kalenberg ließ Gott walten,
Da er die neue Pfarr' einnahm,
Die ihm zu Nutz viel baß bekam,
Denn ihm die vorige hät gethan.
Nun merket mich recht und thut verstahn,
Wie es der witzige Pfaff' anfing:
Da jeder Bauer zum Opfer ging,
Und er nicht die Groschen sahe tragen,
Er thät die Bauren darum fragen:
„Ihr lieben Kinder, bescheidet mich deß."
Sie sprachen all': „Mein Herre, weß?" —
„Daß ihr mir nicht opfert Groschen?" —
„Herr, wir haben darum gedroschen,

Das wir opferten unserm Pfarrherr;
Er gab uns die Groschen vorher,
Daß wir sie zum Altar brachten ihm." —
„O, wie allererst ich vernimm
Die mördliche große List,
Die in dem Pfaffen steckend ist!
Und gäb' er mir wieder die Pfarr',
Ich wollt' hinfort nimmer kein Narr
Nicht mehr werden, auf meinem Eid."
Dem von Kalenberg war's nicht leid,
Und da er den Vortheil übersann,
Er sprach: wo er wollte wiederha'n
Sein' Pfarr' im Wechsel oder Kauf,
Daß er ihm sollt' baar geben auf
Der alten Münz' wohl dreißig Pfund.
Dieweil er ihn da willig fund,
Er schlug ihm drei und zwanzig dar.
„Ich nehm' nicht minder um ein Haar."
Er gab ihm dreißig unverzogen.
„Selig sey, der da unbetrogen
Bleibt von dem verfluchten Pfaffen!
Mit der Schrift muß ich euch strafen;
Doch will ich es nicht weiter suchen." —
Mir ist euer Beten, als Fluchen;
Das Geld will ich doch ha'n genommen.
Fahr' hin, bis ich hernach thu' kommen."
  Der vom Kalenberg meint' haben Ruh':
Da hät er erst beim Schwanz die Kuh
So kräftiglich herum gezogen.
Die Mähr' an'n Bischof kam geflogen;
Der Bischof der war zu Passau,
Der sprach: „Gern ich den Pfaffen schau',
Davon man mir gar viel hat gesait.

Mancher der redt auf seinen Eid,
Wie ihm so viel der Künste kund."
Nach ihm schickt' er zu der Stund',
Und daß er eilend käm' zu Hof.
Er war gehorsam dem Bischof,
Er kam geritten und gegangen.
Deß ward er fröhlich empfangen
Ueberall wohl von dem Gesind'.
Er sprach: „Ich glaub' mein Herr ist blind,
Daß er mich nicht empfahen thut;
Oder kömmt es aus Uebermuth?"
Sie sprachen: „Sein Gesicht ist schwach,
Er siehet durch ein schlimmes Fach.
Wißt ihr nicht, was gut dafür sey?
So lehret meinem Herrn Arznei."
Er sprach: „Fürwahr, das thu' ich schier,
Und wenn er nur will folgen mir,
Zweimal besser soll er morgen sehen,
Denn heut, fürwahr, das will ich gestehen."
Der Kämmerer sagt's dem Herren fein;
Er sprach: „Nun laßt ihn zu mir herein,
Laßt mich versuchen seinen Rath;
Wer weiß, was er gelernet hat?"
Der Kämmerer winkte dem Pfarrherr;
Er kam mit seiner Gebärd' daher,
Als ein alter guter Vater,
Für den Bischof dahin trat er,
Welcher ihn da gar schön empfing,
Und fragte ihn: wie es aufging'?
Er sprach: „Herr, wie man gesäet hat." —
„Dein' alte Gewohnheit dich nicht la't; —
So sprach der Bischof zum Pfaffen —
Wie willt du mir Arznei verschaffen,

Daß mir da mein Gesicht gut seh'?
Du hilfst mir eben heuer als eh'."
Er sprach: „**O Pater gloriose,**
Eur Gnaden höre, was ich kose,
Und was ich dazu rathen will;
Ihr verhüpft mir heut das Ziel:
Hobelt um zweimal desto mehr,
Und heißet euch auch bringen her
Ein säuberliches stolzes Weib,
Das wohl gezieme eurem Leib;
Mein, folget mir daran, fürwahr,
So werden euch die Augen klar,
Und hauet nur schlechtlichen zu:
So werdet sein gewahr morgen fruh."
Der Bischof war ein alter Mann:
Wer weiß, was einem helfen kann?
Er sendet' ihm nach einer Braut,
Und ließ sich führen auf die Haut,
Nach des Pfarrherrs Lehr', und gedrasch,
Bis das ihm das Licht verlasch,
Und ihm lief das Haupt um vor Schwindel:
„O wehe, hör' auf liebes Kindel!
Die Kunst will mir seyn zu geschwind,
Sie machet mich der Zeit gar blind."
Also entschlief er ohne Sorgen,
Bis hin gegen den lichten Morgen.
Da stund er auf und ging zu ring
Um die Kirche, eh' er drein ging;
Er blinzelte den Thurn an:
Ihn gedauchte da zween vor ihm stahn.
Er sprach: „Pfarrherr, ich sprechen soll,
Dein' Kunst hat mich geholfen wohl;
Gestern ich nur einen Thurn sach,

Heut seh' ich zween, und auch zwei Dach."
Der Pfaffe sprach: „Ich bin ein Narr;
Gar wohl hätt' ich verdient eine Pfarr'
Um diese wahre Arzenei."
Deß schmunzelten alle, die dabei,
Daß er sowohl seine Büberei
Bedecken konnte mit Fantasei.
Er soll dem Bischof billig büßen:
Gar kaum bestund er auf den Füßen;
Vor Schwindel ihn da zween weisen.
Und sie alle den Pfarrherr preisen.
Nun sag' ich euch hie nicht ein Tand:
Man brachte Vögel und Wildpret zuhand,
Die man bereitet hät zu essen;
Des Freitags hatten sie vergessen,
Daran man Fisch' sollt' haben bracht;
Der Pfarrherr sprach: „Ich hab' gedacht,
Daß die Vögel nicht verderben:
Herr, ich will wohl darauf sterben,
Als ich mir selber hab' gedacht,
Herr, ihr habet Gewalt und Macht,
Daß die verwandelt dieses Brod,
Darum so ist hie wenig Noth,
Daß ihr die Vögelein in Fisch
Verwandelt hier auf diesem Tisch,
Daß sie uns schmecken in die Kehl',
Als den Kindern von Israel
Das Himmelbrod in der Wüsten thät."
Der Bischof folgt' ihm an der Stätt',
Und segnete ihm da die Speise.
Also kam er mit seiner Weise
Wohl an dem Hof allda hinfür:
Ein andrer bleibt hinter der Thür.

Hiemit der Pfarrherr Urlaub nahm.
Indem der Weihbischof darkam,
Dem wurden auch kund diese Mähr',
Er sprach: „Bleibt hie, Herr Pfarrherr,
Wo haltet ihr euch auf? das saget ehe." —
„Herr, wo ich nicht gebücket stehe. —
„Das walt' deiner Mutter Tüttin." —
„Ei Herr, wie redet ihr also hin!
Ihr sollt euch nicht also rächen,
Und mir zu nahe zusprechen."
Er sprach: „Vergebt mir's, mein Kaplan,
Was ich wider euch hab' gethan;
Wir wollen uns wohl vergleichen,
Kommen wir zu allen Kirchenweihen."
Der Pfarrherr deß viel sehr erschrickt,
Hin und her er auch umblickt:
Ob dem Bischof da einer gezäme,
Und er ihn von dem Dienste nähme?
Aber es war keiner drunter.
In seinem Sinn erfund er
Aber ein ander Abentheuer,
Das ihm da war eine gute Steuer.
Er kam wohl zu der Schaffnerin
Des Weihbischofs, daß er's nicht inn
Ward, und wohnt' ihr mit Bitten bei,
Daß sie ihm hülf' von der Kirchweih',
Das wollt' er um sie verdienen ab.
Sie sprach: „Gewalt ich sein nicht hab'".
Er sprach: „Ihr habt sie wohl, mein' Frau;
Nun thut, als ich euch vertrau',
Haltet die Sache wohl verschwiegen:
So ihr heut Nacht thut liegen,
Unter dem Bett' laßt mich verstecken.

Nehmt hin, habt euch diesen Säckel
Der alten Münze, ungezählt,
Kauft einen Pelz, der euch gefällt,
Dazu von Sammet Aermel gut.
Die Stund' ihr mir zu wissen thut,
Wenn er heut zu euch schleicht herein:
Heißet ihn euch den Fuchspelz weihn,
Eh' daß er zur Arbeit thut greifen:
So will ich auf der Orgel pfeifen."
Der Zehrung war die Schaffnerin froh:
„Von Herzen gern thu' ich also,
Daß ich Pelz und Aermel vergilt':
Mein Herr wird von mir bezielt,
Ehe denn heut die Glock' schlägt acht;
Seyd nur recht munter und wacht,
Sein's Willens ich ihm nicht gestehe,
Er weihe mir meine Kapelle ehe." —
„Das thut; ich weiß wohl zu den Dingen,
Den Chorgesang kann ich wohl singen."
Die Kellnerin ihn dahin schmiegt',
Unter dem Bett' der Pfarrherr liegt.
Die Kellnerin hät es wohl gedichtet,
Die Kammer als eine Kapell' zugerichtet,
Rings um und um an der Wand
Viel Kerzen wurden angebrannt.
Der Bischof in die Kammer trat,
Die Kellnerin zu sagen bat:
„Was soll das hie bedeuten thun?"
Sie sprach: „Mein lieber Herre, nun
Ich bitte, wollet mir verzeihen,
Und mir meine Kapelle weihen,
Die mir gebauet ist an den Bauch;
Ich fürchte sie nicht, ob sie ist rauch;

Wollt ihr anders euern Willen ha'n,
So hebt nur bald zu weihen an,
Sonst sollt ihr nimmer bei mir liegen."
Mit dem sie auf das Bette stiegen;
Der Bischof sprach: „Du hast nicht Witz." —
„Herr, ich sage euch das und dieß."
Den Ernst der Bischof an ihr sach,
Hin zu dem Weihen war ihm jach,
Damit er nicht ihr' Huld verleur'.
Er hub an mit Andacht und Feier,
Als es denn von Recht sollte seyn.
Der Pfarrherr hub da an zu schrein
Und sang hervor mit Liste:
„**Terribilis est locus iste!**"
Als man zur Kirchweih thut pflegen.
Der Bischof thät für sich den Segen,
Und sprach zu derselbigen Frist:
„Was Teufels hie verborgen ist?"
Er stund bald auf, und den beschwur.
Der Pfarrherr gar bald herfür fuhr
Unter dem Bett', er fröhlich sprach:
„Herr Bischof, ich muß allzeit nach
Eurer Kirchweihen thun ziehen,
Und sollt' ich darnach kriechen;
Ich fürchte hart eur schwer Gebot."
Der Bischof sprach: „Da helf' mir Gott,
Ich hät dein bei der Weih' nicht Acht;
Der Teufel dich wohl her hat bracht!
Fahr' hin, und komm' zu keiner mehr."
Der Pfarrherr dankt' dem Bischof sehr,
Und auch dazu der Kellnerin.
Mit Freuden fuhr er wohl dahin,
Wieder anheim zu seinem Haus,



Darin er lebt' mit Freud' und Saus,
Und dacht', er hätt's ganz überwunden.
Der Bischof hät einen Rath erfunden,
(Tag und Nacht er nicht vergaß,
Daß er unter dem Bette saß),
Und entbot ihm bei dem Bann,
Daß er da eilend thät' von dann
Sein' junge Kellnerin wohlgestalt,
Und nähm' eine vierzig Jahr alt,
Oder er müßt' in den Kerker.

(Fortsetzung folgt.)

---

9. Aus einem Stammbuche.

In mehreren alten Erzählungen und in Chroniken spielen die hübschen Bäckerinnen und Schuhmacherinnen nicht selten ganz erfreuliche und zuweilen bedeutende Rollen. Es sind namentlich die zarten Nürnbergerinnen nicht ohne Lob geblieben und mancher kleine Schwank steht auf ihrer Rechnung. — So ein kleines, freundliches oder neckendes Abenteuer scheint vielleicht zur Grundlage eines Gemäldes gedient zu haben, welches sich in einem Stammbuche befindet, das einem Nürnberger Patrizier, Melchior von Pfinzing, gehört hat und von demselben von 1592 bis 1597 geführt worden ist. Aus demselben ist das vorliegende spaßhafte Zeitgemälde. Ein artiges Bäckermädchen in ihrem Sonntagsputze bekommt den Einfall, die Leichtigkeit und Festigkeit ihrer Liebhaber zu erproben; dazu wählt sie ein in ihres Vaters Thun und Treiben so nothwendiges Handwerksgeräthe, die Kornrolle. In den Kasten derselben wirft die Schöne ihre Zärtlichen

hinein; sie rollen hinab, und leicht wie Spreu fallen einige durch die Rolle, andere halten sich besser und fester, und ein Vorrath oben erwartet noch, was ihnen geschehen wird. Sie scheint ziemlich bedächtig und gelassen dabei zu Werke zu gehen, was ihr auch gar nicht zu verdenken ist. Denn so sehr auf's Neckische es hier auch abgesehen ist: so liegt doch viel Ernstliches im Hinterhalt des Spasses. Denn gesetzt nun, es hält sich mehr als Einer? Vielleicht begünstigt die Wahl den, der ganz unten liegt: denn er trägt die Farbe der Hoffnung und die der Bäcker. — Der, welcher den Spaß in das Stammbuch verehrte, hat sich nicht genannt; drüber aber steht: „Non ex quovis ligno fit Mercurius!“ Also, wie man nicht aus jedem Stück Holz ein schickliches Bild schnitzen kann, so läßt sich auch nicht aus jedem Liebhaber ein Ehemann machen, wie er seyn soll, oder vielmehr, wie seine Zukünftige ihn haben will.

---

10. Der Maßstab Gottes,

oder die Berechnung göttlicher Zahlen der heil. Schrift.

(Fortſ. vom 9. Januar.)

Erklärung der dritten Figur.

Harmonische Tafel, oder gleiche Verhältnisse des Stabs Gottes mit den Stäben der Natur, Statur und Uhr. Alle Stäbe in VI gleiche Haupttheile getheilet. — A. ist der Stab Gottes, oder der mit der 120. Zahl der Menschen Tag und Jahr erfüllte Stab. B. der Stab der Natur, oder ein Theil von 60 Gradus aus dem Circulus horizontalis. C. und D. sind

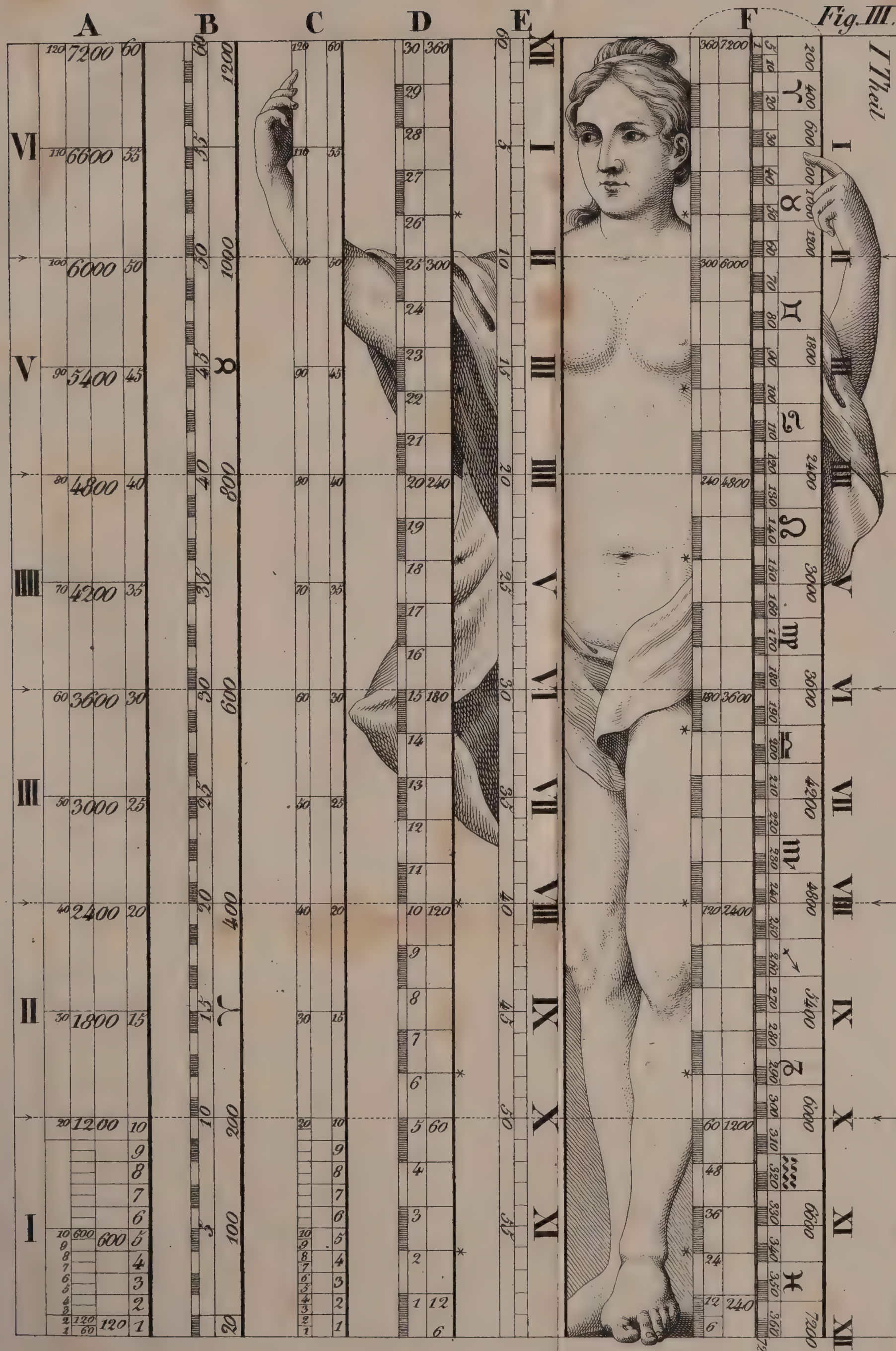


Fig. III.
I Theil
A
B
C
D
E
F

Proportionsstäbe der Statur des Menschen, als der anthropometrische und Antiquenstab. **E.** zeiget an eine zu einem Stabe geradausgestreckte Uhr. So auch **F.** den Antiquenstab, sammt dem zu einem gleichen Stab gerade ausgestreckten Circulus horizontalis, von gleichen 360 Gradus, als das schöne Verhältniß des Micro= und Macrocosmus, auch ganz erfüllet mit denen zu hoffenden Menschen=Tag und Jahren.

Die Vorstellung dieser Figur scheinet mir hier am rechten Orte zu stehen, um durch dieselbe die genaue Uebereinstimmung des Stabs Gottes mit dem Stab der Natur, Statur und unsrer Zeituhr auf einmal übersehen zu können, und daraus die Einsicht der vortrefflichsten Proportion aus der den Werken der Schöpfung ertheilten göttlichen Ordnung zu bekommen und davon weiter auf die Richtigkeit der angegebenen Maaße zu schließen. **A.** ist der Maaßstab Gottes von 120 halben oder 60 ganzen Graden, welcher mit der Zahl 7200, als der zu hoffenden Menschentage und Jahre, erfüllt ist, welches in der **I.** Figur bei **B.** und **C.** gezeigt worden. **B.** zeiget einen von gleicher Höhe gerade ausgestreckten Theil von 60 Graden, der aus dem Horizontalzirkel beider Globen genommen worden. **C.** und **D.** sind menschliche Proportionsstäbe, nemlich der anthropometische Stab von 60 Graden und der menschliche Universal= oder antique Stab. Dieser faßt 6 mal 60 kleine Grade oder Minuten in sich. Dieser Proportionsstab wird in 7½ Haupt, das Haupt aber in 4 Theile und jeder Theil in 12 kleine Minuten oder Grade abgetheilt. **E.** dieser Stab stellt uns die gerade ausgestreckte und zu 60 Minuten um

die 12 Stunden herum getheilte Uhrscheibe vor. F. ist der zu einem geraden Stab ausgestreckte Circulus horizontalis, mit dem nebenstehenden Antiquenstab, aus welchem das schönste und vollkommenste Verhältniß des Macro- und Microcosmus an Theilen, Graden und Zahlen der zu erfüllenden Menschentage und Jahre nach Maaß und Zahl des Stabs Gottes erhellet. — Durch die Darstellung dieser erklärten Stäbe hoffe ich den Kunstverständigen einen deutlichen und faßlichen Begriff von der Ordnung Gottes in den Werken der Schöpfung gemacht und gegeben zu haben, wodurch man mit einem Blick übersehen kann, wie der oft gemeldte Stab gegründet stehe in der Natur, Statur und Zeituhr. (Fortsetzung folgt.)

---

11. Das Schlauraffenland.

Ein Gegend heißt Schlauraffenland,
Den faulen Leuten wohl bekannt,
Das liegt drei Meil hinter Weihnachten,
Und welcher darein wölle trachten,
Der muß sich großer Ding vermessen
Und durch ein Berg mit Hirschbrei essen,
Der ist wohl dreier Meilen dick,
Alsdann ist er im Augenblick
In demselbig Schlauraffenland,
Da aller Reichthum ist bekannt,
Da sind die Häuser deckt mit Fladen,
Leckkuchen die Hausthür und Laden,
Von Speckkuchen Dielen und Wänd,
Die Dröm von Schweinenbraten sind.
Um jedes Haus so ist ein Zaum
Geflochten mit Bratwürsten braun,

Von Malvasir so sind die Brunnen,
Kommen eim selbs in's Maul geronnen.
Auf den Tannen wachsen Krapfen
Wie hie zu Land die Tannzapfen,
Auf Fichten wachsen backen Schnitten,
Eierplätz thut man von Birken schütten,
Wie Pfifferling wachsen die Flecken,
Die Weintrauben in Dorenhecken,
Auf Weidenkoppen Semmel stehen,
Darunter Bäch mit Milich gehn,
Die fallen denn in Bach herab,
Daß Jedermann zu essen hab,
Auch gehn die Fisch in den Lachen
Gesotten, braten, gsulzt und bachen,
Und gehn bei dem Gestad gar nahen,
Lassen sich mit den Händen fahen,
Auch fliegen um (möget ihr glauben)
Gebratene Hühner, Gäns und Tauben,
Wer sie nit facht und ist so faul,
Dem fliegen sie selbs in das Maul.
Die Säu allmal gar wohl gerathen,
Laufen im Land um, sind gebraten,
Jede ein Messer hat im Rück,
Damit ein Jeder schneid ein Stück
Und steckt das Messer wieder drein.
Die Kreuzkäs wachsen wie die Stein,
So wachsen Bauern auf den Baumen,
Gleich wie in unsrem Land die Pflaumen,
Wenns zeitig sind, so fallens ab
Jeder in ein paar Stiefel rab.
Wer Pferd hat, wird ein reicher Meier,
Denn sie legen ganze Körb voll Eier.
So schütt man aus den Eseln Feigen,

Nit hoch darf man nach Kirschen steigen,
Wie die Schwarzbeer sie wachsen thun,
Auch ist in dem Land ein Jungbrunn,
Darin verjüngen sich die Alten,
Viel Kurzweil man im Land thut halten.
So zu dem Ziel schießen die Gäst,
Der weitst vom Blatt gewinnt das Best,
Im Laufen gwinnt der Letzt allein,
Das Polsterschlafen ist gemein,
Ihr Weidwerk ist mit Flöh und Läusen,
Mit Wanzen, Ratten und mit Mäusen.
Auch ist im Land gut Geld gewinnen,
Wer sehr faul ist und schläft darinnen,
Dem gibt man von der Stund zwei Pfennig,
Er schlaf ihr gleich viel oder wenig,
Ein Furtz gilt einen Binger Haller,
Drei Grölzer ein Joachimsthaler,
Und welcher da sein Geld verspielt,
Zwiefach man ihm das wieder gilt.
Und welcher auch nit gerne zahlt
Wann die Schuld wird eins Jahres alt,
So muß ihm jeder dazu geben,
Und welcher gern wohl ist leben,
Dem gibt man von dem Trunk ein Batzen,
Und welcher wohl die Leut kann fatzen,
Dem gibt man ein Plappart zu Lohn,
Für ein groß Lügen gibt man ein Kron,
Doch muß sich da hüten ein Mann,
Aller Vernunft ganz müßig gahn,
Wer Sinn und Witz gebrauchen wollt,
Dem würd kein Mensch im Lande hold,
Und wer gern arbeit mit der Hand,
Dem verbeut man s' Schlauraffenland.

Wer Zucht und Ehrbarkeit hat lieb,
Denselben man des Lands vertrieb,
Wer unnütz ist, will nichts nicht lehren,
Der kommt im Land zu großen Ehren,
Denn wer der Faulest wird erkannt,
Derselbig ist König im Land.
Wer wüst, wild und unsinnig ist,
Grob, unverstanden alle Frist,
Aus dem macht man im Land ein Fürsten,
Wer gern ficht mit Leberwürsten,
Aus dem ein Ritter wird gemacht.
Wer schlüchtisch ist und nichtsen acht
Denn essen, trinken und viel schlafen,
Aus dem macht man im Land ein Grafen,
Wer tölpisch ist und nichtsen kann,
Der ist im Land ein Edelmann.

Wer also lebt wie obgenannt,
Der ist gut ins Schlauraffenland,
Das von den Alten ist erdicht,
Zu Straf der Jugend zugericht,
Die gwöhnlich faul ist und gefrässig,
Ungeschickt, heillos und nachläßig,
Daß man's weis' ins Land zu Schlauraffen,
Damit ihr schlüchtisch Weiß zu strafen,
Daß sie haben auf Arbeit acht,
Weil faule Weiß nie Gutes bracht.

(Hans Sachs.)

12. Die vierte Art, eine Wünschelruthe zu halten.

(Schluß vom 9. Januar.)



Es ist noch eine andere Art, welche ich aber von gar wenigen, so aus dem Wasserquellensuchen ein Handwerk machen, nachthun sehen. Sie nehmen einen langen Schößling von einer Haselstaude, oder einem andern festen und geraden Holz, gleich einem gemeinenRohr, fassen die beiden Enden mit ihren Händen und beugen es ein wenig wie einen Bogen und tragen solches horizontal. In dem Augenblick nun, da sie über eine solche Quelle gehen, wird sich solcher Stab drehen und der Bogen sich nach der Erde zu neigen.

Es ist nicht allein dieses wahr, daß nicht ein jeder die Gabe hat, daß ihm die Wünschelruthe auf Wasser, Metall, gestohlene Sachen, oder Missethäter schlage, sondern es verliert auch diese Gabe gar oft ihre Kraft; also, daß ich selbst erfahren, daß eben die Person, der sie zuvor zum öftern geschlagen, nachmals solche Kraft

nicht mehr gehabt. Es ist auch dieses wahr, daß diese Wirkung bloß der Person zuzuschreiben ist, so solche träget. Denn wenn man solche der Ruthe beilegen könnte, so wäre nichts gewisseres, als daß, wenn man sie in eine Angel oder wie eine Magnetnadel in einem Compaß schwebend hinge, solche eben auch ihre Bewegung über Wasser und Metalle haben würde, welches aber ganz und gar nicht geschieht. Die Wünschelruthe trügt niemals, weil sie eben so auf Wasser, todte Körper und hohle Klüfte in der Erde schläget, mit einem Wort auf Alles, was Dampf, Dunst und Witterung machet. Also ist es weit gefehlet, wenn man vorgibt, daß der Paracelsus den Gebrauch der Wünschelruthe zum bergwerken erfunden, wir sehen vielmehr, daß der Basilius Valentin, so dreißig Jahr zuvor schon im Ruf gewesen, sieben ganze Capitel dazu angewendet hat, den Nutzen der häselnen Wünschelruthe bei Suchung der Bergwerke vorzustellen.

Das ist einmal ganz gewiß, daß fast die meisten Erfindungen nur von ungefähren Zufällen ihren Ursprung haben, und hat man die Heimlichkeiten der Natrr am wenigsten gefunden, da man sie am meisten gesuchet. Die Chymisten, welche gar oft das nicht antreffen, was sie mit großem Fleiß und Geduld ausgrübeln, finden manchmal gleichsam unterwegens hernachmals die allerherrlichsten Dinge, und entdeckt ihnen also ein ungefährer Zufall die allerverborgensten Sachen, hinter welche sie sonst nimmermehr gekommen wären, wenn sie den ordentlichen Weg gehen wollen. — Der Apelles konnte nicht aussinnen, wie er den Schaum von einem Pferde vorstellen sollte und warf aus Ungeduld den Schwamm, damit er die Farben abzuwischen pflegte, wider die Tafel, darauf er malte,

und damit brachte er solchen Schaum zuwege, so er durch Kunst nicht ausrichten konnte. Man erzählt, daß ein Glasmacher, als er einmal Glas verschnitten, und ungefähr durch ein Kügelchen Glas siehet, so abgesprungen war, wird er gewahr, daß ihm dadurch Alles ungemein größer vorkommt, als sonst gewöhnlich, und dadurch erfindet er eben die Microscopia, daran er niemals gedacht. Und war also auch dieses ein bloßer ungefährer Zufall, daß ein Bauer bei St. Marcellin gewahr worden, daß die Wünschelruthe auf die todten Körper der Entleibeten schlage. Denn als er einmal in seiner Nachbarschaft Wasserquellen aufsuchte, so schlug ihm die Ruthe mit solcher Gewalt, daß er für gewiß davor hielt, es müßte nicht weit davon Wasser seyn. Er war aber betrogen, denn anstatt des Wassers traf er in einem Fasse eine ermordete Weibsperson an. Da fiel ihm stracks ein, daß es keine andere seyn könnte, als die, welche vor vier Monaten weggekommen war, und Niemand wußte wohin. Dieser Bauer begab sich alsobald in das Haus solcher Weibsperson, und war nur ein klein wenig darinnen gewesen, so ließ er die Ruthe gegen Alle, die im Hause waren, schlagen; sie rührte sich aber nicht, bis auf den Mann, da sie sich denn überaus heftig drehete. Als nun dieser Vogel alsobald die Flucht ergriff, konnte der Bauer den Schluß leicht machen, daß die Wünschelruthe auf todte Körper und Missethäter so gut, als auf die Wasserquellen und Erzgänge schlage.

13. Geschichte des ersten Bärnhäuters.

(Fortsetzung vom 9. Januar.)

V. Auflösung der gelehrten Thiergesellschaft; Bärnhäuter privatisirt; Messalinus Cotta, der breite Gänsefüßler; Heirathsvorschläge.

Als die sieben Jahre beinahe um waren, kam der Teufel, seine Reitschule einmal zu visitiren, und fand allerdings alles zu seinem Vergnügen. Des Bärnhäuters Haare waren lauter Höllenzöpfe geworden, sein Bart schien an Unlust ein dichter Filz (daher die Erfindung des Hutfilzes), seine Nägel glichen Adlersklauen, und war er sonstig also beschaffen, daß man ihn nur zu ackern brauchte, um auf ihn zu säen, ja das Ebenbild Gottes war genugsam verloschen, um in ihm ein geschmackvolles Kunstwerk zu bewundern. Der Teufel fand es nun für gut, den Bärnhäuter, dessen er sich genugsam versichert glaubte, nebst der ganzen gelehrten Gesellschaft auseinander gehen zu lassen, damit die brodlosen Künste und Wissenschaften mehr um sich greifen möchten, und das machte er sehr einfach, indem er die Einfuhr des Tabacks verbot, und das Bierbrauen als seine Erfindung sich allein vindizirte, das Brandweinbrennen aber untersagte, und das viele zurückbleibende Commisbrod an den Meistbietenden verkaufen ließ, da verloren sich sehr bald die gelehrten Thiere und ging die Kunst damals zuerst nach Brod, was nachmals ein betretener Viehweg geworden. Dem Bärnhäuter steckte er beide Hosensäcke voll Dukaten und Pistolen, und befahl ihm, alles zu treiben, was ihm wohl und dem Geld weh thäte; da aber die sieben Jahre des Contrakts noch nicht um waren, durfte er in seinem Lebenswandel noch nichts verändern, und wurde darum seiner großen Abscheulichkeit wegen

von niemand aufgenommen, was ihn gar traurig machte. Da kam er endlich zu dem berühmten Wirthshaus, wo der Wolf den Gänsen predigt, und ward von dem Wirthe, als er ihm eine Handvoll Duplonen zeigte, unter dem Namen eines **Homme de lettres** aufgenommen und gut bewirthet, doch mußte er in einem besondern Zimmer essen und wohnen, um die Gänse nicht aus der Predigt zu verscheuchen. Als nun der Teufel wußte, daß nächstens ein sehr edler Herr in dem Gasthaus einkehren würde, eilte er in der Nacht zu dem Bärnhäuter, und machte an die Wände seines Zimmers die Kontrafaits von allen berühmten Leuten, die gestorben, die noch lebten, und die noch geboren werden sollten, recht vortrefflich nach der Natur. Als zum Beispiel das Bild des Kains, Lamechs, Nimrods, Nini, Zoroastris, der Helena, der trojanischen und griechischen Helden, nicht weniger Sesostris, Nabuchodonosoris, Ciri, Alexanders, Cäsars, Neronis, Caligulä, Mahomets, Schelmufskis, des Bruder Grafen, Gottscheds u. s. w., vor allem aber das Bild des edlen Mannes, der dahin kommen sollte selbst, worüber der Wirth sich sehr verwunderte, besonders als der Bärnhäuter alles dieses für seine Arbeit ausgab. Gegen Abend kam angeregter edler Herr in dem Wirthshause an, wo er sehr oft mit dem Wolf Geschäfte hatte, denn er war niemand anders als jener berühmte Römer Messalinus Cotta, Meßalä des Wohlredners Sohn, von welchem Plinius schreibt: **Hist. nat. liber x. cap. 27.** daß er die breiten Gänsefüße so wohlschmeckend und süß zu bereiten wüßte, welche er im Land herum, und vorzüglich hier aufkaufte. Als er den Wirth um Neuigkeiten fragte, erzählte ihm dieser von seinem seltsamen Gast,

dessen Aufzug, Malerkunst und großem Reichthum. Messalinus Cotta konnte nur durch den Augenschein überzeugt werden, und da er besonders sein eignes Portrait in einer delikaten Kreidezeichnung, wie er eben einige breite Gänsefüße in der Pfanne schmort, andere an der Sonne trocknet, erblickte, wurde er mit einem panischen Selbstgefühl erfüllt, und sprach, nachdem er von seinen eignen uneigennützigen Bemühungen für die Republik gesprochen, auch mit Achtung von dem Künstler, der sich besonders in dem leichten Hauch, der über den Gänsefüßen schwebte, gezeigt hatte, denn das Ganze war eine Winterlandschaft, und sah man in dem Schnee, der ellendick drauf lag, die Fußstapfen aller Thiere, wie sie der Hirt zum Thor hinaus treibt. Er sprach zum Bärnhäuter, du mußt eine wunderbare Kunst besitzen, daß du mich selbst aus der Einbildung so gezeichnet; freilich, antwortete der Bärnhäuter, weiß ich mehr als mancher andre. — Wer bist du? — Ich bin der Obrist von Bärenhäuter, ein Soldat von Fortun und habe mich neulich wider den Türken gebrauchen lassen, sodann aber eine gelehrte Thiergesellschaft sieben Jahre lang dirigirt, jetzt lebe ich als privatisirender Gelehrter. — Messalinus fand an der Kunst und dem Geld des Herrn Obrist viel Behagen, und sprach zu ihm: Ich habe drei Töchter von gleich schöner Gestalt, welche sich so ähnlich sind, daß selbst ihre Mutter sie oft nicht von einander unterscheiden kann, du sollst sie sehen, wirst du nun errathen, welches die Aelteste, Mittelste und Jüngste von ihnen ist, so magst du eine von ihnen zur Gattin erwählen, räthst du es aber nicht, so sollst du, mit deiner Kunst und deinem Vermögen, mir zum Eigenthum verfallen seyn. Da der Bärenhäuter dieß zufrieden war, so nahm ihn Messalinus

Cotta, nachdem er mehreren Gänsen gegen billige Bezahlung und viel Ehre die Füße abgeschnitten (sie wachsen wieder nach) mit sich auf sein Schloß, um ihm die drei Töchter sehen zu lassen. Der Teufel erschien aber dem guten Bärnhäuter vorher und sagte ihm, wie die Aelteste Kuzbutzia, die Mittelste Dykia Merkelia, die jüngste aber Eudozia Rinbeckia heiße, er sollte daher nur den Namen einer jeden plötzlich ausrufen, so würden sie sich bald verrathen; und so geschah es. Bärnhäuter erwählte die jüngste geistvolle, zartsinnige feinschnitzige Eudoxia, und Messalinus Cotta erstaunte ob seiner Allwissenheit, versprach ihm auch als ein ehrlicher Cavalier sein Wort zu halten, Gott gebe, was Mutter und Tochter dazu sage, auch war er bereit, gleich die Hochzeit auszurichten, damit nichts dazwischen käme, aber der Bärnhäuter wendete Geschäfte vor, und versprach bald wieder zu kommen; und da er einen zweitheiligen mit einer demantnen Bärentatze gezierten Goldring auseinander geschraubt und mit Eudoxia getheilt, diese ihm aber einen ähnlichen mit einem versteinerten Gänsedreck in Gestalt eines Gänsefüßleins gegeben hatte, ging er seines Wegs. Die Jungfrau aber kleidete sich in Schwarz, und hatte einen unerklärbaren Widerwillen, den Unlust, den Bärnhäuter zu heirathen, aber dafür war kein Kraut gewachsen, denn Messalinus Cotta hatte große Spekulationen mit dieser Ehestiftung verknüpft.

VI. Der Bärnhäuter wird adonisirt; Ursprung der Krämermesse; Ueberraschungen; die dreierlei Steinfresser; die falsche belle Illimaz; Abzug.

Der Geist führte nun seinen Pflegsohn ans Bingerloch, und nahm eine sonderliche Wäsche mit ihm vor,

dann zog er ihn durch alle die Bäder und Gesundbrunnen, ließ ihn schröpfen und zwagen so lange, bis er gar war, hieb ihm das Grobe mit der Axt herunter, und schnitt ihm nach vielen auflösenden, reinigenden und ausleerenden Mitteln, Haare und Bart und Nägel nach der neuesten Mode, ja machte ihn zu einem gebildeten, feinen, nicht überspannten, ästhetischen Mann, und zwar äußerlich, denn nur damit war ihm gedient, aus der Bärenhaut machte er ihm eine Wildschur, und von dieser Begebenheit her stammt das ganze lustige Zermoniel der leider ganz vernachläßigten Depositionsfeierlichkeit. Zuletzt gab er ihm noch einen so vortrefflichen Weingeistfirniß auf Kreidegrund, daß er dem artigsten Kavalier zu vergleichen war. Dann gab er ihm Geld und Edelstein, mehr als zu viel, und sprach zu ihm: jetzt ziehe hin und schreibe in alle Land, wer etwas köstliches hätte zu verkaufen, der sollte kommen, da montire dich als ein rechter Obrister, und ziehe sodann zur Hochzeit. Bärnhäuter ließ sich das nicht zweimal sagen, er schrieb einen Landtag aus, allen Krämern und Juden der Welt, und ist hierdurch die Messe entstanden. Zu seiner großen Verwunderung und Freude fand er auf dieser Messe seine aufgelöste Thiergesellschaft wieder, sie hatten sich durch Mangel gezwungen gesehen, was doch gewiß sehr unrühmlich für litteratos, sich dorten für Geld bewundern zu lassen. Wer kann die tiefe Rührung unsers nun durch den Zauberstab ästhetischer Bildung so sehr gefühlichen Herrn Obrist von Bärenhäuter beschreiben, als er mit seinem gewissermaßen sanftgeschundenen Gemüth unerkannt sein liebes Vieh in Kasten mit eisernen Gittern eingeschlossen, und der Natürlichkeit wegen sich wilder anstellen sah, als er sie aus der segnenden Hand der

Kulturgeschichte gekommen wußte, er zerschmolz in Thränen und eine leichte Gänsehaut überzog seinen Apollowuchs. Er entschloß sich sogleich, die ganze Menagerie an sich zu kaufen, und dadurch sein neues Etablissement zu verherrlichen. Aber wie sehr war ein neuer Eindruck, den er erhielt, von dem vorigen verschieden, und erfüllte ihn mit Indignation. Er fand nämlich in einer Bude sich selbst als Bärnhäuter in Wachs poussirt für Geld zu sehen, und in einer zweiten einen lebendigen Mann in einer Bärenhaut, welcher für den Bärnhäuter ausgegeben wurde, und obendrein Steine fressen mußte, in einer dritten aber, hier bebt meine Feder, fand er eine junge Weibsperson als Bärnhäuterin gekleidet, auch steinfressend, und als des Bärnhäuters Schwester angegeben, an der Thüre aber saß Messalinus Cotta, und gab für das Eintrittsgeld einen süßen breiten Gänsefuß gratis, alle drei Buden gehörten sein, doch lag es in seiner Spekulation, dieß zu verbergen, und jede Bude warf der andern vor, sie zeige den rechten Bärnhäuter nicht, wodurch sie dreifaches Geld verdienten. Unser Obrist faßte sich so gut er konnte, denn er wollte unerkannt bleiben, aber wie war es ihm zu Muth, als er an der Hand der steinfressenden Bärnhäuterin, welche sich den Namen la belle Illimaz gegeben hatte, seinen halben Treuring sah, er suchte sie durch vieles Geld, das er dem Messalinus bot, allein zu sprechen; ihm gelangs, er erklärte ihr seine Liebe, er versprach ihr die Ehe, ach! die Arme liebte ihn, den schönen, holden, trefflichen nur zu leicht, sie erzählte ihm ihre unglückliche Verbindung mit dem Bärnhäuter, er müsse ihren Vater zu bestechen suchen, sie sey bereit, und so schwätzte er ihr seinen halben Treuring ab, und steckte ihr statt dessen eine Schlange, die

ein Vergißmeinnicht fraß, an den Finger. Nun suchte er den Messalinus Cotta zu bereden, aber der edle, unerschütterliche, uneigennützige Charakter des Biedermannes hielt Stich, und er sang dem Bärnhäuter folgendes Liedlein vor:

Die Welt verfolgt mich nimmerhin,
Ich bin ihr eben recht,
Das macht, weil ich so edel bin
Drum schein ich ihr nicht schlecht.

Ich bleibe bei der Redlichkeit,
Und halt es mit dem Geld,
Dies ist mein Wesen allezeit
So lang es Gott gefällt.

So bleib ich immer wer ich bin,
Hier auf der Krämer Meß,
Denk jeder, wie ers Brod gewinn,
Und sorg nicht, wie ers eß'.

dann sagte er ihm, meine Tochter ist schon versprochen, und dafür kein Kraut gewachsen; doch nach vielem Zureden lud er ihn zu sich ein, um ihm zu beweisen, daß er sein möglichstes thun wolle, er hoffte nämlich bei der großen Aehnlichkeit seiner Töchter, eine andre statt dieser aufzuhängen. So schieden sie auseinander, und der Herr Obrist wäre schier vor Rührung, das Zeitliche segnend, mit Tod abgegangen, wenn er nicht durch den Umgang Till Eulenspiegels etwas ermuntert worden wäre, der dazumal, wie in seinen trefflichen Memoires zu lesen ist, die Messe mit Prophetenbeeren bezogen hatte, gern hätte er sich diesen lieblichen Charakter angeschlossen, aber Herr Eulenspiegel konnte, großer kosmopolitischer Ansichten halben, und aus innerm Drang, ein nützlicher Staatsbürger zu werden, seine

Unabhängigkeit nicht aufgeben. Sehr betrübt, ein so nützliches Subject nicht gewinnen zu können, rüstete er sich zu seiner Abreise, er kaufte an Equipagen, Pferden, Kleidern, Dienern, Kleinodien, Sammt und Seide, Spezereien ꝛc. was nur vorhanden war, ließ seine angekaufte Thiergesellschaft reinigen, kleiden und frisiren, und nahm sie als gelehrte Gesellschaft an, nur war im Kontract, daß sie sich gegen ein billiges Dongratuit auch auf Befehl als Menagerie sollten gebrauchen lassen, dagegen versprach er, sie nur mit todten oder zahnlosen alten Hunden oder freundschaftlich unter einander sich hetzen zu lassen; Lukas Stier kostete ihn besonders viel, weil man ihn gern zum Krönungsochsen geschlachtet hätte, so wurde er auch bei dem Ankauf des Palm=Esels sehr hoch getrieben, weil er bei dort häufig gesuchter Eselsmilch, gegen die Abzehrung, ein sehr ziehender Artikel war, woraus nebenbei erleuchtet, daß es wahrscheinlich eine Eselin muß gewesen seyn. Einen vortrefflichen dicken Trompeter debauchirte er durch Geld, und diesen blasend an der Spitze, zog er über eine tuchene Brücke, die hinter ihm preisgegeben wurde, unter dem Segen aller, denen er Geld zu verdienen gegeben, ab. Große Feuerwerke wurden abgebrannt, und selbst jedes Thier seiner Menagerie hatte eine Rakete hinten angebunden, die zu guterletzt am Thore losgebrannt wurde. Vivat, Creskat.

(Schluß folgt.)

---

14. Darin wird angezeiget, daß sogar die Esel die Thorheit der Papisten verdammen.

Wie eines Tags Papst Julius mit vielen Prälaten zu Rom umzog, begab sichs, daß ein Esel gleich vor

dem Papst den Kopf aufwarf, die Lefzen über sich zog, die Zähn gegen ihn blöckete, anfing zu fartzen und zu schreien, von sich zu schlagen und zu fliehen, also, daß männiglich zum lachen bewegt ward. Ein Römer, so zugegen stund, sprach zu seinen Gesellen: Wir seind größere Narren und tollere Esel denn dieser; denn da er des Papst und der Cardinäle spottet und sie verlachet, beten wir sie für unsre Götter auf Erden an.

---

15. Einen Mann zu zwingen.

Ich N. N. thue dich anhauchen, drei Blutstropfen thue ich dir entziehen, den ersten aus deinem Herzen, den andern aus deiner Leber, den dritten aus deiner Lebenskraft, damit nehm ich dir deine Stärk und Kraft. † † †. 3 mal.

*

So ein Mensch Würmer im Leibe hat.

Petrus und Jesus fuhren auf den Äcker, ackern drei Fürch, ackern auf drei Würmer, der eine ist weiß, der andere ist schwarz, der dritte ist roth, hiemit sind dem N. N. alle seine Würmer todt. † † †. 3 mal. Probatum.

*

Ein Segen für Alles.

Jesus ich will aufstehen, Jesus du wollest mit mir gehen, Jesu schließ mein Herz in dein Herz hinein, laß dir mein Leib und Seel empfohlen seyn, gekreuziget ist der Herr, behüte mir Gott meine Sinnen, daß mich die bösen Feinde nicht überwinden.

---

16. Von dreien Baiern.

Es waren miteinander ausgezogen drei Baiern, von wegen daß sie in andern Landen wollten lernen gute Sitten; kamen also hinab in das Niederland (in welchem die Leut so geschwind und behend reden, daß sie die obern Teutschen schwerlich verstehen können), und wie sie zunaheten einer Stadt, schickten sie einen aus ihnen hinein, der ihnen sollt um die Herberg procuriren, auch bestellen ein gutes herrliches Frühmahl. Sie schickten einen, der sich gedunken ließ, daß er die Sprache gar wohl könnte, der er sollte gewohnt seyn. Wie der nun in die Stadt hinein kam und mit seiner langsamen, auch groben Zungen viel mit dem Wirth geredt hätte, und er ihn aber nit verstanden, deutet er mit den Fingern auf die Zähn, zeiget damit an, er wollte gern essen. Der Wirth aber verstund, es thäten ihm vielleicht die Zähn wehe, ließ ihn hinweisen zu einem Arzt, vor welchem er auch noch gleicherweise wie vor dem Wirth verharret auf dem Zahnzeigen. Daraus der Arzt verursacht ward, dem Wirth zu glauben, daß ihm ja freilich die Zähn weh thäten, setzt sich über ihn und riße ihm zween Zähn gar heraus. Dadurch der Gesell unwillig und traurig war, ging aus der Stadt, kam wieder zu seinen Gefährten, zu welchen er sagt: O lieben Brüder, ich rathe euch bei meiner Treu, daß ihr in diese Stadt nicht hineingehet, denn alsbald ihr etwas zu essen begehret, so schlägt man euch alle Zähn aus; ihr sehet, daß mir der Sach halb zween sind herausgebrochen, und hätte ich die Sprach nit so wohl könnt, so wäre ich ganz zähnlos wieder zu euch herauskommen. Mit diesen Worten waren die andern bewegt, zogen also hungerig und nüchtern wiederum in ihr Baierland.

17. Ordnung,

sich zu halten durch fremde Länder, mit Gesundheit zu wandern zur Sommer= oder Winterzeit.

Alle die wandern müssen durch mancherlei Land, sollen vor allen Dingen den Leib reinigen mit Purganzen und Aderlassung, sonst gibts auf dem Weg Fieber, Apostem, Rauden und dergleichen. Aber die Starken und Jene, so offne Schweißlöcher haben, durch welche sie austreiben solche Schäden, die aus dem Wandern herfürgehen, empfahen nicht sobald Schaden. So auch nicht einer, der gewohnt ist solcher Arbeit, denn Galenus sagt, daß Speiß oder Trank, starke Arbeit oder andere Dinge, die im Brauch sind, ob sie schon schädlich sind an sich selbst, so schaden sie doch nicht denen, die sie im Brauch haben. Also ist die Gewohnheit einem jeglichen seine andere Natur, wie wir durch Erfahrung sehen in vielen Orten des deutschen Landes an dem Bad: daß ihrer viele über die Maßen darin schwitzen und also schwitzend bloß herausgehen an die Luft, und alsbald sie gebadet haben, essen und trinken sie; oder alsbald sie zu Morgen gegessen haben, gehen sie in das Bad und thun auch sonst viele unbillige Uebertretung, welche, so sie geschähen von Ungewohnten, fielen sie in große Gefährlichkeit. Und diesen schadets nichts.

Deshalben ist zu merken, daß sich bei fernen Reisen ein Mensch vorher purgire, schröpfe und aderlasse, wenn er dessen gewöhnt ist. Und die Arznei, mit welcher ein Wandernder sich purgire, soll seyn: Casia fistula, Agaricus, Manna, Rhabarbara u. dergl., und nicht larirend, als Scamonea, Coloquintida etc., welche die Feuchtigkeiten hin= und wieder bewegen,

dem Herzen schaden und andern Hauptgliedern, den Magen und die Begierde zum Essen schwächen. Desgleichen soll auch ein Wegfertiger immer ein wenig unterlassen seine Gewohnheiten, die er gehabt, und sich anfahen zu gewöhnen der Gewohnheit, die er auf dem Weg brauchen muß. Einer, welcher vormals vor Tag nie aufgestanden, muß, so er wandert, oft vorher aufstehen. Zumeist in Sommerszeiten muß einer oft von wegen großer Hitz bei der Nacht wandern und bei Tag schlafen.

Desgleichen muß auch eine Verwechslung geschehen in Speise und Trank und in den Essenszeiten. Wenn einer in die Herberg kommt, soll er allweg vorher eine Weile ruhen, ehe er isset. Desgleichen soll es ein jeglicher vermeiden, von Stund an auf die Ersättigung des Magens zu wandern, so dieß anders seyn kann, denn davon möchte viel Schaden verursacht werden, als Zerstörung in den Feuchtigkeiten 2c. Darum soll einer bleiben, bis die Hitz der Sonne nachläßt, welche das Geblüt und andre Feuchtigkeiten verbrennt, daraus folget hernach viertägiges Fieber und andere Krankheiten.

Und wenn einer Müdigkeit empfände, so soll er Ruhe haben, und Hippocrates lobet sammt der Ruhe das Bad. Welche aber das Bad nicht im Brauch haben, denen ist nutz, daß sie eine Zeitlang fasten und nach Purgirung des Bauchs die Waden mit gesottenen Kräutern baden; sie sollen Speise gebrauchen von guter Nahrung und leichter Däuung; desgleichen sollen jene den Bauch lind erhalten, bei welchen er verstopft ist, denn die Wanderung stillet den Bauch meistentheils. Sie sollen trinken die besten Weine, sich enthalten von vielen Früchten und Kräutern (denn diese blähen den

Bauch, sind kleiner Nahrung, werden zerstört aus schwerer Bewegung der Wanderung und verursachen rohe Feuchtigkeiten), es wäre denn eine große Hitze oder es sey zur Sommerszeit. Und wenn einer bei der Nacht wandern wollte, so soll er erst etliche Stunden nach dem Nachtessen vergehen lassen, oder er soll nicht zu Nacht essen, bis er an eine Stätte kommt, da er anfahet zu ruhen. Er soll die Speisen meiden, die unlustig machen, denn Unlust ist allen Menschen schädlich, zumeist den wandernden.

Wenn einen sehr dürstet von wegen großer Hitz, so soll er gebrauchen etliche Dinge, die den Durst löschen, als Wein oder Eßig, gewässert, oder ein wenig fast kaltes Wasser, oder saure Granatäpfel, oder frische Kräuter, als Salat mit Eßig. Rasis spricht: wenn einer ein Kristall oder Silber in dem Mund behält, hilft es den Durst löschen. Dazu hilft auch wenig und heimlich reden. Auch das Einnehmen dürrer und saurer Birnen, Rosen-Juleb oder Viol-Juleb in kaltem Wasser, helfen den Durst löschen.

Wenn aber die Zeit zu wandern kalt ist, so soll sich einer mit Kleidern vor der Kälte bewahren und bei sich haben etliche Conserva oder warme eingemachte Dinge, als von Ingwer, Muskatblüthe, Cassia, Zimmtrinde.

---

18. Eine Tischzucht.

Hör Mensch, wenn du zu Tisch willt gan,
Dein Händ sollt du gewaschen han,
Lang Nägel ziemen gar nit wohl,
Die man heimlich abschneiden soll.
Am Tisch setz dich nit oben an,

Der Hausherr wölls denn selber han,
Der Benedeyung nit vergiß,
In Gottes Nam heb an und iß,
Den ältesten anfahen lass,
Nach dem iß züchtiglichermaß,
Nit schnaude oder säuisch schmatz,
Nit ungestüm nach dem Brod platz,
Daß du kein Gschirr umschütten thust,
Das Brod schneid nit an deiner Brust,
Das geschnitten Brod oder Weck
Mit deinen Händen nit verdeck.
Und brock nit mit den Zähnen ein
Und greif auch für dein Ort allein,
Thu nit in der Schüssel umstürn,
Darüber halten will nit gebührn,
Nimm auch den Löffel nit zu voll,
Wenn du dich triefst, das steht nit wohl.
Greif auch nach keiner Speise mehr
Bis dir dein Mund sey worden leer,
Red nit mit vollem Mund, sey mäßig,
Sey in der Schüssel nit gefräßig,
Der allerletzt drin ob dem Tisch,
Zerschneid das Fleisch und brich die Fisch,
Und käue mit verschlossnem Mund,
Schlag nit die Zung aus gleich eim Hund,
Zu eckeln thu nit geizig schlincken
Und wisch den Mund eh du willt trinken,
Daß du nit schmalzig machst den Wein,
Trink sittlich und nit hust darein,
Thu auch nit gröltzen oder kreisten,
Schütt dich auch nit, halt dich am weitsten,
Setz hübschlich ungeschüttet nieder,
Bring keim andern zu trinken wieder,

Füll dein Glas mit dem andern nicht,
Wirf auch auf Niemand dein Gesicht,
Als ob du merkest auf sein Essen,
Wer neben dir zu Tisch ist gsessen
Den irre nit mit dem Ellbogen,
Sitz aufgerichtet, fein geschmogen,
Ruck nit hin und her auf der Bank,
Daß du nit machest ein Gezank.
Dein Füß lass unterm Tisch nit gampern
Und hüt dich auch für allen schampern
Worten, Nachreden, Gespött, sehr Lachen,
Sey ehrbarlich in allen Sachen,
In Buhlerei laß dich nit merken,
Thu auch Niemand auf Hader stärken,
Gezänk am Tisch gar übel stat,
Sag nichts, darob man Grauen hat,
Und thu dich auch am Tisch nit schneutzen,
Daß ander Leut an dir nit scheuchzen.
Geh nit Umzausen in der Nasen,
Des Zahnstürens sollt du dich maßen,
Im Kopf sollt du dich auch nit krauen,
Dergleichen meid, Jungfrau und Frauen,
Soll nach keim Floh hinunter fischen,
Ans Tischtuch soll sich Niemand wischen.
Auch leg den Kopf nit in die Händ,
Lehn dich nit hinten an die Wänd,
Bis daß das Mahl hab seinen Ausgang,
Dann sag Gott heimlich Lob und Dank,
Der dir dein Speise hat beschert,
Aus väterlicher Hand ernährt,
Nach dem sollt du vom Tisch aufstehn,
Dein Händ waschen und wieder gehn

An dein Gewerb und Arbeit schwer:
So spricht Hans Sachs, Schuhmacher.

---

19. Die siebente Sünde des zucht- und ehrvergessenen Hosenteufels wider das Ebenbild Gottes, darnach der Mensch geschaffen.

(Fortsetzung vom 9. Januar.)

Es hat Gott in fünf Tagen viel schöner herrlicher Creatur geschaffen, am Himmel, in der Luft, auf Erden und im Wasser, daß er auch selber alles für gut ansiehet, wie Moses sagt, und gefället ihm herzlich wohl. Da er aber am sechsten Tag den Menschen mit sonderlichem Gepräng, Ceremonien und Rath der ganzen heiligen Dreifaltigkeit geschaffen hat, nach seinem Ebenbilde, gefället ihm für allen solch Geschöpf also wohl, daß er selber schier nicht weiß, wie er sich fröhlich, lieblich und freundlich gegen den Menschen verhalten und stellen soll, machet ihm viel mit Adam zu thun, bauet ihm ein herrlich Schloß und Wohnung, das Paradies, führet ihn mit seiner eigenen Hand hinein, setzet ihn zu einem Herrn über alle Creatur, bauet ihm eine Gesellin und Gehülfin aus seinem Leib. Daß sich deßwegen Gott genugsam erkläret und sein Herz geoffenbaret hat, was ihm an dem Geschöpf gelegen, wie hoch und würdig er es halt und acht. Und das dieß alles weit übertrifft, und mit menschlicher Vernunft und Verstand unbegreiflich, hat Gott den Menschen also geliebet, wie Christus selber saget, daß er seinen einigen Sohn für die Welt gegeben hat rc.; daß er seinen einigen Sohn in die Schanz geschlagen hat, auf daß der Mensch nach seinem Ebenbilde ge-

schaffen, nicht in Verderbniß und in der Gewalt des Teufels bliebe. Und ferner zeuhet der Apostel das auch hoch an, den Wohlgefallen Gottes an der Schöpfung des Menschen, daß auch der Sohn Gottes nicht eines Teufels Gestalt, sondern unser Fleisch und Blut an sich genommen, unter uns gewohnet und zu Miterben aller seiner Güter gemacht hat, daß wir nun ferner als ein Gebein und Fleisch in Ewigkeit mit ihm herrschen und regieren werden. Demnach ist nun ferner leichtlich zu schließen, wie sich selber verunehren, wider sich selber sündigen, sich selber so gering, unflätig, verächtlich und so scheußlich machen, als kein Meerwunder seyn kann, die Gott so schön und lieblich geschaffen und sogar einen großen Gefallen an ihnen hat, wie denn David sich darüber verwundert, da er sagt: Ach Gott, was ist doch der Mensch, daß du dich sein so annimmst. — Willst du aber nicht glauben, daß dir solche Kleidung übel anstehe und dich verstelle, so wende dich nur um, wenn du auf der Gassen so zuhackt und lumpicht rein geheſt, und siehe, wie die Leut nach dir still sehen, dir nachsehen und deiner Unmenschlichkeit sich verwundern. Sehen dir aber die Menschen nach, pfuien dich an, so denke, mit was Augen dich Gott vielmehr ansehe, zornig und grimmig über dich werde. Ich meine ja, das heiße sich schön schmücken, das mögen ja schöne Hosen seyn und heißen. Aber hie hilft kein Sagen; der Teufel hat jetzunder die Jugend gar verblendt und sitzt ihnen mit ganzer Legion in den Lappen und Lumpen. Darum wollt ich wünschen, damit sie es doch möchten erkennen, wie feine Gesellen sie wären und wie schön ihnen die Hosen anstünden, daß die Jungen auf der Gassen sie mit Dreck und die Maid mit faulen Eiern würfen,

daß sie es doch fühleten, sintemal ihnen der Teufel die Augen zugethan, daß sie es nicht sehen können. Ich acht auch, eine Obrigkeit thät nicht übel daran, wenn sie sonst solche Unzucht nit strafen wollten, daß sie böse Buben bestelleten, die ihnen als Meerwundern und Faßnachtnarren nachliefen. Wie ich dann bericht bin, daß sich unser gnädigster Chur- und Landfürst zu Brandenburg in kurzer Zeit also hab löblich und fürstlich gegen solchem luderichten Hosenteufel eingelassen: nachdem Seine Churfürstliche Gnaden drei Landsknecht mit solchen lappenden Hosen hat sehen auf der Gassen gehen, mit einer fürgehenden Fiedel, als die nur zu mehrem Muthwillen sich als unflätige Meerwunder von Jedermann wollten lassen schauen, hat Ihre Churfürstl. Gnaden solche Landsknecht lassen greifen und in ein offen vergittert Gefängnuß drei Tag setzen lassen, und damit sie ja Zuschauer genug hätten (welches sie denn suchten und darnach gingen) hat der Fiedler müssen vor dem Gefängniß solche ganze Zeit über hofieren und fiedlen. Wollt Gott im Himmel, daß die Fürsten und Herren ihre Augen aufthäten, sich ihres Amtes erinnerten, solche teufliische Bosheit strafeten, damit nit Gott verursacht würde, den Frommen mit dem Bösen zu strafen. Wie denn Paulus sagt: wenn wir uns selber richteten, so würden wir von Gott nicht gerichtet. — So hör ich auch sagen, daß etliche hohe Potentaten und christliche Obrigkeit sich ihres Amtes haben angenommen, nachdem jetzunder auch große Hansen und Hofjunkern sich solcher unmenschlicher Kleidung gebrauchen und nit wöllen gestraft seyn, als Freiherren alles Böses, damit dennoch solche Junkern sehen und merken mögen, wie rühmlich und ehrlich ihnen solche Kleidung anstehe, haben ein Gebot lassen aus-



Pater Anton.

gehen, daß sich alle Henker in ihren Landen also bübisch und zuludert sollen kleiden, solche Hosen tragen, daß die höllischen Lappen die Schuhe erreichen; damit auch die Kinder auf der Gassen können urtheilen, wenn sie solche lumpichte Hosenjunkern sehen, wofür sie die sollen halten und ansehen, was auch das für Leut seyn, denen solche Hosen wohl anstehen. Wollt Gott, daß Fürsten und Herrn solchem Vornehmen nachsetzeten und den Hosenteufel wieder zu der Höllen aus Deutschland jagten und trieben. Mit uns Predigern ist es umsonst, wir seyn diesem Teufel allein zu schwach, wo die weltliche Obrigkeiten nicht ihre Händ mit anlegen, denn es ist ein starker Teufel, hat viel hart und verstockt Hofgesind, er muß mit Gewalt angegriffen werden. Der Prediger Warnung, Dräuung und Vermahnung schlägt er in Wind oder treibet das Gespött daraus, wie denn in diesem Jahr meiner Predikanten einem wiederfahren, da er hart und heftig auf der Kanzel wider die unzüchtige und zuluderte Hosen hat geprediget, haben ihm die Hosenteufel zu Spott und Trotz des andern Sonntags solch Lumpenhosen gegen dem Predigtstuhl über gehänget. Das sag ich allein darum, daß mit unserem Strafen umsonst ist, wo nicht unsre weltliche Obrigkeit auch ihre Hülf mit anleget. (Schluß folgt.)

---

20. Pater Anton.

(Fortsetzung vom 8. Januar.)

Ich apellire frisch, um wieder aufzutreten,
Ihr meynt, das sey zu arg, doch strenge Herrn erwägt,
Man kann nicht immerfort für seine Seele beten,
Die Pflicht gebietet auch, daß man den Magen pflegt.

Pater Anton. Ein erbaulicher Mann, der gewiß durch seine Gebete die armen Seelen im Fegefeuer beruhigen kann, denn er säuft den ganzen Tag. So sind alle seine Brüder. Man erinnert sich der Geschichte der Religiosen, die ich früher erzählte. Hier ist noch ein Zug aus derselben. Einer von den Mönchen, die uns eingeladen hatten, die Sache des adelichen Superiors zu verfechten, führte uns in seine Zelle, wo er uns die vier Früchte, nemlich Feigen, Rosinen, Mandeln und Haselnüsse vorsetzen ließ, denn es war gerade um die Fastenzeit. Wir zechten tüchtig. Man tanzte und der Pater war nicht der letzte; ich durfte nicht tanzen, weil ich Trauer hatte, aber es machte mir viel Freude, den guten Mönch springen zu sehen. Er war schön gestaltet und von aufgeweckter und angenehmer Laune. Ich konnte mich nicht erwehren, ihn zu fragen, wie denn ein Mann von so vielen Geistesgaben, wie er, sich hätte entschließen können, der Welt zu entsagen? Er antwortete mir: Ich hatte eine Schwester, die ich sehr liebte; sie heirathete einen Edelmann, der sie zu Tode prügelte; ich glaubte sie rächen zu müssen, forderte den Unmenschen auf Pistolen, erschoß ihn und sah mich genöthigt, in ein Kloster zu gehen, um den Händen des Henkers zu entkommen. Das Kloster ist also ein Schlupfwinkel für Mörder wie für Säufer, und überhaupt für Leute, die jede Schandthat ausgeübt, oder ihr Vermögen durchgebracht haben. Vermuthlich gehörte Bruder Anton unter die letztern. Er hat während der Weinlese fleißig eingebettelt; jetzt säuft er bis zum Uebergeben und macht sich daraus eine Ehre und ein Vergnügen.

(Fortsetzung folgt.)

---

21. Wie man wilde Schwein jagt.



Also muß man das wildt Schwein fangen
Und mit dem Schweinspieß recht erlangen,
Wenn dann gebraten wird das Schwein,
Gehört dazu ein gut Trunk Wein.

(Jost Ammon.)

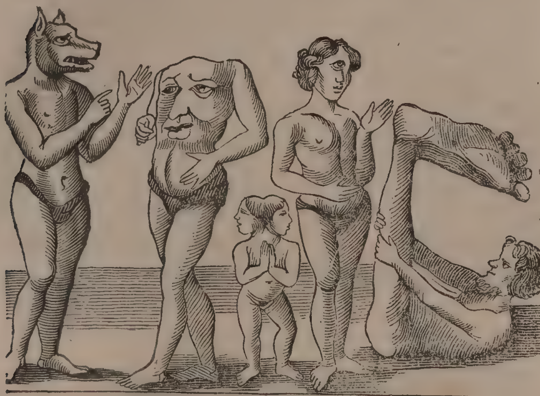
---

22. Von wunderbarlichen Dingen, so im Mohrenland gefunden werden.

Es erzählen die Alten gar wunderbarliche Ding, die in dem innern Afrika oder im Mohrenland gefunden werden, und deren will ich euch auch etlich hernach mit kurzen Worten beschreiben. Es wird bei den Inseln Meroe gefunden ein See, der hat solch glatt und subtil Wasser, daß es dem Oele verglichen wird, und alles, was darein fallt, wie leicht es schon ist, fallt zu

Grund. Es mag kein Holz noch Laub vor dem Baum darin emporschwimmen. Bei den Völkern Sambales genennet, haben die vierfüßigen Thier keine Ohren. Man findet auch Monstra darin, die werden Cinomolgi genennet, die haben lange Mäuler wie die Hund, und der Corpus ist sonst formirt wie ein Menschenleib. Andere findet man, die Artapathiten genennet werden, die gehen auf allen vieren, gleich wie die Thier, und haben keine eigene Wohnung. Man findet Thiere darin, die Cameleopardalen genennet werden, und die seind am Hals den Rossen gleich, haben ein Haupt, geformiret wie eines Kameelthiers Haupt und an Füßen seind sie den Ochsen gleich. Ein ander Thier, heißt Parand, ist so groß als ein Ochs, hat einen Hirschenkopf und ein ästig Geweih darauf. Ein anderes Thier heißt Hystrix, ist einem Igel gleich, hat viele Stacheln, und wann ihm die Hund zusetzen, wirft es die Stacheln von ihm und schädigt gar übel die Hund. Item, da wird gefunden der Vogel Pegasus, der hat auf seinem Kopf Ohren wie ein Roß und sonst ist er einem andern Vogel nit ungleich. Ein anderer Vogel, Trogopa genennet, hat ein Haupt gewaffnet mit Hörnern, gleich wie ein Widder. In Lybia findet man trefflich viel Affen, die da geboren werden. Und wann man sie fahen will, brauchet man eine solche List: Der Jäger legt an zween Schuh und zeucht sie wieder ab, gehet hinweg und verbirgt sich. Und so der Aff das sieht, steigt er von dem Baum herab und legt die Schuh auch an; denn was er sieht, das untersteht er sich zu thun, und ehe er die Schuh abzeucht, ist ihm der Jäger auf dem Hals und fahet ihn. Bei den Garamanten ist ein Brunnen, der hat eine solche wunderbarliche Natur, daß er bei Tag grimm

kalt ist und bei Nacht siedheiß. Man schreibt sonst auch von vielen und mancherleien Monstris, so in diesem Land gefunden werden, besonders daß etliche Menschen keine Lefzen haben zu reden, sondern brauchen Zeichen wie die Stummen. Etlich sollen nit mehr denn ein Aug in der Stirn haben, etlich haben keinen Kopf, sondern ihre Augen stehen in der Brust, etlich haben nit mehr denn ein Fuß und mit dem laufen



sie schneller denn die zweifüßigen Menschen. Aber dieser Wunder hat man keine gewisse Kundschaft, wiewohl etliche tapfere Männer aus den Alten davon geschrieben haben und angezeigt, daß sie in der Natur werden gefunden. Plinius, der groß natürlich Meister schreibt, daß der große Mangel des Wassers in Afrika ein Ursach seye der seltsamen Gestalt der Thiere. Denn wenn also mancherlei Thiere zusammenkommen

zu einem Wasser, wird manches aus Geilheit des andern genöthigt, das seines Geschlechts nit ist, und empfahet und gebieret ein Monstrum, das ist eine Geburt, die aus Ordnung der Natur nit kommt. Darum bei den Griechen ein Sprüchwort erwachsen ist: Afrika bringt allewegen etwas Neues. Es wäre nit ein kleiner Lust, zu sehen, es wäre auch nit ein klein Gezierd, daß Afrika so viel seltsamer und wunderbarlicher Thier hat, sie kommen gleich von rechter oder von Mißgeburt, wann nit so viel schädlich Thiere unter ihnen wären, wie denn sonderlich in Afrika gefunden werden Basilisken und Catoblepen, das kleine Thier seind, tödten aber die Menschen mit bloßem Angesicht. Es ist der Scorpion auch ein klein Thier, aber es wird nichts Schädlichers in Lybia gefunden. Ich will hie geschweigen, was Uebels die Wegfertigen erwarten müssen von den giftigen Schlangen, grimmigen Löwen, Parden und andern schädlichen Thieren. Es schreibt Sallustius, daß die Thiere in Afrika mehr Menschen umbringen weder die Krankheiten.

(Sebast. Münster.)

---

23. Von Richtern und Urtheilern.

Item, erstlich setzen, ordnen und wöllen wir, daß alle unser und unsres Stifts Halsgericht mit tugendlichen Richtern und Urtheilern versehen und besetzt werden, so tugendlich, best und meist dieselbigen nach Gelegenheit jedes Orts mögen bekommen und gehabt werden.

Von dem Bann über das Blut.

Item, einem jeden Bannrichter soll der Bann über

das Blut zu richten von uns verliehen und demselben Gericht durch unser Geschrift verkündigt seyn.

Gesellen merket eure Pflicht,
Seel und Ehr verwirket nicht.



Des Richters Eid, über das Blut zu richten.

Ich soll und will des Hochwürdigen Fürsten und Herrn, Herrn Georgen, Bischofen zu Bamberg, meines gnädigen Herrn und seines Stifts Schaden warnen, und Frommen getreulich werben, mich rechts Gerichts fleißigen und über das Blutrecht Urtheil geben und richten dem Armen und dem Reichen, und das nit lassen, weder durch Lieb, Leid, Mieth, Gab, noch von keinen andern Sachen wegen, auch des genannten meines gnädigen Herrn Geboten, Geschäften und Verboten gehorsam seyn, und sonderlich soll und will

ich seiner Gnaden Ordnung, über die Halsgericht gemacht, getreulich geleben und nach meinem besten Vermögen handhaben, und weß dawider gehandelt würd, das ich nit wenden möcht, an sein fürstlich Gnade gelangen zu lassen, alles getreulich und ungefährlich. Also bitt mir Gott zu helfen und die Heiligen.

Von denen, so die Gericht ihrer Güter halben besitzen.

Item, welche Person von ihrer Güter wegen die Halsgericht zu besitzen schuldig seind, und dasselbig aus Schwachheit und Gebrechlichkeit ihres Leibs, Vernunft, Jugend, Alter, oder anderer Ungeschicklichkeit halben, nit besitzen und verwesen mögen, so oft das noth geschieht, soll der oder dieselbigen ander tugendlich Person zu Besitzung des Halsgerichts an ihrer Statt ordnen und bestellen, mit Wissen und Zulassung unsres Amtmanns.

Schöffen-Eide.

Item, so soll ein jeder Schöff unsres Halsgerichts dem Amtmann, Hauptmann oder Pfleger desselbigen unsres Amts geloben und schwören, wie hernach folgt, welche Pflicht einem jeden Schöffen vorgelesen und er also nachsprechen soll, daß ich in den Sachen, deßhalb ich vom Halsgericht wegen Urtheil gefragt würd, nach meiner besten Verständniß und meines gnädigen Herrn von Bamberg Reformation gemäß, getreulich Urtheil und Rath sprechen will, und was mir von Halsgerichts wegen (als einem Schöffen) zu thun gebührt, gehorsam und fleißig seyn, und mich in dem Allen nit abwenden lassen, weder Freundschaft, Feindschaft, Mieth, Gabe, noch keinerlei Sachen, dadurch Recht und Gerechtigkeit gehindert werden möchten. Also helf mir Gott und die Heiligen.

Schreibers-Eide.

Item, dem Gerichtschreiber soll in seinem Eide, den er sonst zum Gericht thut, eingebunden werden, daß er in den Sachen (das Halsgericht betreffend) fleißlich Aufmerkung haben wölle, Klag und Antwort, Anzeigung, Argwohn, Verdacht oder Beweisung, so der Ankläger wider den Beklagten vor ihm fürbringt, auch die Urgicht des Gefangenen und was gehandelt wird, getreulich auszuschreiben, verwahren und (so es noth thut) überlesen, auch darin keinerlei Gefährde suchen oder gebrauchen, auch diese Reformation und alle Sachen (dazu dienende) getreulich fördern wölle.

Nachrichters-Eide.

Ich soll und will meines gnädigen Herrn von Bamberg und seiner Gnaden Stift Schaden warnen, Frommen werben, in meinem Amt getreulich dienen, peinlich fragen und strafen, wie mir von seiner Gnaden weltlichen Gewalt jedesmal befohlen wird, auch darum nit mehr denn ziemlich, Belohnung nehmen, alles nach Laut dieser Ordnung. Was ich auch in peinlicher Frag höre, oder mir sonst in Geheim zu halten befohlen würde, dasselbig will ich niemand ferner eröffnen, auch ohne Erlaubung genanntes meines gnädigen Herrn Hofmeisters, Marschalks oder Hauswoyds ninder ziehen, und denselben Geschäften und Geboten gehorsam und willig seyn, alles getreulich und ohn allerlei Gefährd. Also helf mir Gott und die Heiligen.

(Bamberger Halsgerichtsordnung.)

---

21. Die neunerlei Häut einer bösen Frauen, sammt ihren neun Eigenschaften.

Als ich eines Abends ging spazieren,
Ward einer Sach nach phantasieren
Und ging über die Hallerwiesen,
Da ging herein vom Büchsenschießen
Meiner Gsellen einer, der sich zwar
Verheirath hätt in diesem Jahr,
Der war zerkratzet und zerkrelt,
Den grüßt ich und zu Red ihn stellt,
Wo er geweßt wär, unter Katzen?
Er sprach: Du darfst mich nit sehr fatzen,
Die Katzen haben mein nit gfehlt,
Mein Frau hat mir also gestrehlt.
Ich sprach: Wie hat sich das begeben?
Er sprach: Nun hör und merk mich eben,
Mein Weib ist nit wie ander Leut,
Denn sie hat wohl neunerlei Häut
Ob einander, deß hat sie pur
An ihr auch neunerlei Natur,
Deß muß jegliche Haut allein
Besonder geschlagen seyn,
Es will kein Schlagen an ihr glecken.
Ich sprach: Thu mir die Sach entdecken,
Daß ich's versteh, ich bitt dich drum.
Er sprach: In Summa Summarum,
Als ich am Montag kam vom Wein,
Und was ich fragt die Frauen mein,
So wollt sie mir kein Antwort geben,
Da dacht ich bei mir selber eben:
Ich hab oft ghört von alten Leuten,
Etlich Weiber sind von neun Häuten,

Der mir zu Theil ist eine worn.
Also ergrimmet ich im Zorn,
Und thät ihr die Stockfischhaut bläuen,
Zum nächsten sich vor mir zu scheuen,
Antwort zu geben auf mein Frag,
Sobald ich ihr gab noch ein Schlag,
Da hätt ichs auf die Bärnhaut troffen,
Da kam ein Röth ihr hergeloffen
Und fing heimlich an zu brummen,
Wiewohl ich kein Wort hab vernommen,
Ich gab ihr noch ein Guts an Schlaf,
Und sie gleich auf die Gänshaut traf.
Erst fing sie an ein solches Schnadern,
Ein Schwatzen, Klappern und ein Dadern,
Eh ich ein Wort antworten thät,
Hätt sie dieweil wohl sieben gredt,
Thät mit Höhnworten mich fast äffen,
Erst thät ichs auf die Hundshaut treffen,
Da fing sie heftig an zu bellen
Und hing mir an viel schandbar Schellen,
Ich wär ein Esel, Narr und Tropf,
Ich gab ihr noch ein Guts an Kopf,
Da traf ichs auf den Hasenbalg,
Sie loff davon und schrie du Schalck,
Hurenjäger und Ehbrecher,
Du Spielgurr und du Weinzecher,
Stach mich mit dergleich Wort spitzig,
Ich loff ihr nach, wurd wieder hitzig,
Und stach sie wieder zu den Ohren,
Traf sie gleich auf die Roßhaut vorn,
Da schlugs auf wie der Wind herweht,
Und stieß mich, daß ich mich verdreht,
Erst traf ichs auf die Haut der Katzen,

Da fiels auf mich mit Kreln und Kratzen,
Als wollt sie mich zu Stucken reißen,
Das Schreien konnt ich kaum verbeißen,
Ich zuckt ein Prügel, lang genug,
Damit ichs auf die Säuhaut schlug,
Tanzt ihr auf dem Rück und den Armen,
Daß ich sie selber thät erbarmen,
Und fing an zu greinen und rillen,
Als ich sie war noch besser knillen,
Erst troff ichs auf die Menschenhaut,
Da ruft sie um Gnad gar laut
Und sprach: Mein herzenlieber Mann,
Hör auf, ich will sein nimmer than,
Mich hat ein Nachbäurin verführt,
Zu handeln, das sich nit gebührt,
Der will ich folgen nimmermehr,
Hab dir zu Pfand mein weiblich Ehr,
Und fiel mir weinend um den Hals.
Ich sprach: Es sey vergeben Alls,
Doch komm nimmer, das rath ich dir,
Dich aufzubaumen gegen mir.
So machten wir mit einander Fried,
Wie lang es währt, das weiß ich nit,
So hat der Hader sich angsponnen,
Wiewohl ich hab die Schlacht gewonnen,
Ist mir mein Theil auch tückisch worn
Im Angesicht und um die Ohrn,
Daß ich der Schlacht nit läugnen mag.
Ich sprach: Mein Gsell merk, was ich sag,
Ihr jungen Ehmänner seid zu gäch,
Zu muthwillig, toll, dumm und frech,
Wenn euch ein Weib nit schön ansicht,
Oder nach eurem Sinn zuspricht,

Oder nicht aller Sach recht geit,
Wenn ihr schon ganz unhäuslich seyd,
Wöllt ihrs mit schlagen alls ausrichten,
Das ziemt eim Biedermann mit nichten,
Ungerathen Eh werden draus,
Man muß mit Krieg nit halten Haus,
Sondern mit Fried und Freundschaft mehr.
Paulus uns Mannen gibt ein Lehr,
Die Weib mit Vernunft zu regieren,
Nit pollern, grob tyrannisiren,
Weil sie der schwächste Werkzeug seyn,
Derhalben straf dein Weib allein
Mit vernünftigen guten Worten,
Zwischen euch beiden an den Orten,
Mein liebes Weib, das sollt nit than
Und jenes steht dir übel an,
Schau dieß ist Schand und jenes Schad,
Willt haben meine Gunst und Genad,
So steh deß müßig und folg mir,
Dagegen will ich folgen dir,
Wo mir ein Ding steht übel an,
Will handeln als ein redlich Mann,
Und will kein bös Wort dir mehr geben,
So mögen wir wohl und freundlich leben,
Beileib laß dich niemand verhetzen,
Daß du dich gegen mir wöllst setzen.
Dergleich soll Niemand mich verführen,
Zu handeln, das nit thu gebühren,
Was dir fehlt, sollt du klagen mir,
Was mir bricht, will ich sagen dir,
Du darfst dich vor mir gar nicht scheuen,
Kein Mensch meint uns mit ganzen Treuen,
Als wir zwei ghören je zusammen,

Was wollen wir zanken und grißgrammen;
Führen ein solch teuflisch Leben,
Und uns unter die Leut umgeben,
Die halten dann nichts von uns beiden;
Schau, also straf dein Weib bescheiden,
Ist dann ein Ehr in ihrem Leib,
So zeuchst aus ihr ein ghorsam Weib,
Wie man denn spricht: Ein frommer Mann
Ein frommes Weib ihm ziehen kann.
Wo sie aber bleib eigenwillig,
Nit handelt das wäre gleich und billig,
Wollt dir gar nit seyn unterthänig,
Ungehorsam und widerspennig,
Wo sie noch rumoret dargegen,
So magst du sie strafen mit Schlägen;
Doch mit Vernunft und wohl bescheiden,
Daß es unschädlich sey euch beiden.
Also wend Süß und Saures für,
Wie einem Biedermann gebühr,
Bis ihr zuletzt ein's Sinnes werd,
Dadurch euch hie in Zeit auf Erd
Fried, Freud und Freundlichkeit aufwachs
Im ehlichen Stand: das wünscht Hans Sachs.

Von der ersten Versuchung des Teufels, das ist von Sicherheit und Hoffnung längern Lebens.

Wenn der Mensch nun krank wird und der Teufe vermerket, daß er sich gleich zum Sterben rüsten will, gibt er ihm ein auf solche oder dergleichen Weis':

1) Wofür willt du eine solche Rüstung anfahen?



es thut das noch nit noth, siehe, du bist nit so krank, als du meinest, du bist oft wohl kränker gewesen und danach wieder gesund worden, also wird es jetzt auch geschehen.

2) Ist dann einer jung und stark, so sagt er: du bist noch jung, im Alter bekommst du dessen wohl, daß du dich rüstest zum Sterben, du bist noch nit so alt, du kannst noch wohl länger leben.

3) Auch unterstehet er sich, den Menschen zu bereden, daß er nit glaub, daß Teufel seyen, aber so sie seyen, seyen sie doch nit so grausam, wild und stark; machet also, daß der Mensch seine Feinde veracht, klein schätzet, auch die große Gefahr vernichtet, lebt also in

Sicherheit ohne alle Vorbereitung dahin, gleich als ob es ein kleine Sach sey, die ihn gar wenig angehe. Gedenket also: Ey, der Teufel ist nit so schwarz als man ihn malet, die Höll ist nit so heiß, als die Pfaffen sagen 2c.

4) Zudem gibt er dem Menschen ein, der Weg gen Himmel sey nit so rauh, wie man sagt, der Himmel sey den Gänsen nit gebauet.

5) Auch machet er, daß die Kranken etwan also gedenken: es seind doch ander auch oft krank, die sich nit bereiten zum sterben, was sollt ich dann anfahen?

6) So kommt er etwan mit solchem Einblasen daher: Was willt du viel beichten? Siehe, wann du schon heut beichtest, so fällst du morgen gleich wieder in die Sünd; vermeinst du ohne Sünd zu leben? Oder aber gibt dem Menschen ein, er hab doch keine schwere Sünd gethan, so sey er unter dem oder jenem Planeten geboren, daher es Gottes Will; ja er müsse Gutes oder Böses thun. Es sey doch alles guter Meinung geschehen von ihm, und dieweil der Menschenfeind Tausendkünstler, auch über die Massen arglistig und geschwind, er aber schlecht und einfältig, sey darum bei Gott entschuldiget, was er dann beichten wölle? Oder wann er je beichten wölle, so sey es gnug, daß er sich vor dem Priester für einen Sünder bekenn, dürf seine Sünd nit unterschiedlich beichten. Ja, viel Leut beredt er dahin, es sey gnug, wann sie Gott beichten. Kann er aber auf erzählte Weis' nichts ausrichten, so kommt er mit der Scham und Furcht daher, auf solche oder dergleichen Weis': Ey, wolltest du dich nit schämen, deine großen Sünden zu beichten? siehe, das und das hast du gethan. Du weißts

wohl. Oder: die alten Sünden, die du vorlängst gethan, darfst du nicht beichten.

7) Ueber das Alles blast er etlichen ein, daß sie gedenken, es ist doch vergebens; soll ich sterben und in Himmel kommen, so komme ich darein, ich bereit mich oder nit, soll ich dann verdammt werden, so hilft nichts dafür, ich bereit mich so fleißig als ich immer wölle. Solches aber thut der Teufel darum, daß du dich nicht rüstest, oder keinen Gehülfen zu dir nehmest, dann es ihm viel leichter ist, ein Bloßen, Ungerüsten zu schlagen, dann einen Fürgesehenen. Und ist ihm auch ringer, einen allein zu überwinden, weder viel: darum merk, wie du dich da sollest halten.

(Adam Walasser.)

Wie die Wirkung des ganzen Jahres an Weihnachten zu erkunden sey.

Zum ersten, an der Christnacht.

Ist der Abend und auch die Christnacht klar,
Ohn' Wind und Regen, so nimm eben wahr,
Denn das Jahr bringt gnug Weins und Frücht,
Welch's nicht gerechnet wird für ein bös Stück.
Wird's aber regnen und windig seyn,
So bedeuts wenig Korn und nicht viel Wein.
Gehet der Wind vom Aufgang der Sonne,
So stirbt das Vieh und die Thier ohn Wonne.
Gehet der Wind von der Sonne Niedergang,
So werden König und große Herren krank,
Und es wird sie fast wegnehmen der Tod,
Welcher wegnimmet Arm und Reich, früh und spot.
Gehet der Wind von Mitternacht, so freu dich,
Denn es folgt ein fruchtbar Jahr mildiglich,
Kommt in dieser Zeit der Wind von Mittag,
So zeigt's uns tägliche Krankheit und Klag.

Zum andern, am Christtag des Sonntags.

So der Christtag auf den Sonntag fällt,
So wird uns ein warmer Winter gemeldt,
Auch werden sich starke Winde begeben
Und Ungewitter; das merk gar eben.
Es wird der Lenz warm und sanft auf Erden,
Der Sommer wird heiß und trocken werden,
Der Herbst wird feucht und gar winterig prangen,
Wein, Korn, Gut wird man genugsam erlangen.
Es werden die Schafe fast verderben,
Jedoch wird man viel Honigs ererben.
Die Gartenfrüchte mitsammt den Schmalsaaten
Sollen zur selben Zeit wohl gerathen.
Es werden die alten Leut' sterben fast
Ohn' schwanger Frauen, die mögen haben Rast.
Ganz friedsam wird leben der ehelich Stand,
Und solch's wird man spüren im ganzen Land.

Zum dritten, an dem Christtag des Montags.

Wird er aber auf den Montag gezahlt,
So wird der Winter weder warm noch kalt,
Sondern ein mäßiges Wetter man findt,
Der Lenz wird gut und der Sommer mit Wind.
Große Sturmwetter dasselb Jahr kommen
Und viel Landen thun kleinen Frommen.
Es wird der Herbst gut, und viel Weins haben,
Mit Honig wird man sich nicht fast laben,
Denn die Bienen und Vieh gemeiniglich sterben,
Welches viel Honig und Milch thut verderben.
Auch werden viel Frauen halb verzagen
Und ihre Männer herzlich beklagen.
Jedoch sollen sie sich Leids abstellen
Und sich zu einem andern gesellen,
Und sagen, laßt was todt ist hinfahren,
Wir wollen uns andere Männer ersparen,
Die uns die Zeit und Weil ganz kurz machen:
Solche wollen wir fürder anlachen.

Zum vierten, an dem Christtag des Dienstags.

Fällt der folgende auf den Dienstag,
So wird ein kalter Winter, als ich sag.

Mit Feuchtigkeit und viel Schnee wird er dauern,
Auf einen guten windigen Lenz thut lauern.
Einen nassen Sommer magst du wahrnehmen
Und des trägen bösen Herbst's nicht schämen.
Es wird Wein, Korn, zu mittlermaßen,
Oel, Schmalz, Honig, Flachs gnug auf der Straßen.
Die Schwein' sterben, die Schaf leiden Arbeit,
Die Frommen vergehen auch im Todesstreit.
Die Schiff in Wassern haben große Noth,
Die Priester werden auch zum Theil dem Tod.
Es werden viele Brünst' dasselb Jahr walten,
Darum wird manch Pfaff in die Erd behalten,
Denn Pfaffen liegen stets in Hurerei,
Wie die Mastschwein im Fressen und Schwelgerei,
Und kriegen hernach so feiste Kragen,
Daß sie kaum die Bäuch mögen tragen.
Bei solchen Leuten thut gern dieser Brunst,
Wiewohl es geschieht ohn ihre Gunst,
Denn wir habens aus alter Erfahrenheit,
Daß ein Feuchtiges gern beim andern leit.
In einem solchen Jahr wird guter Fried seyn
Zwischen Königen und Fürsten gemein.

Zum fünften, an dem Christtag des Mittwoches.

Wenn es auf die Mitwochen wird gespart,
So zeigt sich der Winter warm, scharf und hart,
Der Lenz wird stark und mit bösem Wetter,
Wie uns thun sagen die alten Väter.
Der Sommer und Herbst soll werden gut,
Darum wird manch' Mann haben ein' guten Muth,
Denn es wird gut Heu, Wein, Korn werden viel,
Das Honig setzt man theur in solchem Ziel.
Die Zwiebeln werden sehr wohl gerathen,
Der Aepfel wird man nicht viel braten,
Denn es wird ein gering Pfennigmaß gmessen,
Darum magst du wohl Zwiebeln dafür essen.
Im Krautgarten magst du besser Glück han
Als auf den Bäumen, da die Aepfel stahn.
Kaufleut, Bauleut, leiden große Arbeit,

Junge Leut sterben viel zu dieser Zeit,
Der Tod wird der Kinder auch nicht schonen,
Sondern sie mit andrem Vieh ablohnen.

Zum sechsten, an dem Christtag des Donnerstags

Ist er an dem Donnerstag gelegen,
So kommt ein guter Winter mit Regen,
Im Lenz die Wind' pflegen zu blasen gmein,
Der Sommer wird gut, der Herbst g'mischt seyn,
Mit Regen und Kält' er uns drücken wird,
Jedoch soll die Erd seyn ganz wohl geziert
Mit Korn und andern Früchten allerlei,
Drum sollen wir Gottes nicht vergessen dabei,
Der uns solchs gibt reichlich mit vollem Maaß,
Er sey gebenedeit ohn' Unterlaß.
Des Weins werden wir mittelmäßig haben,
Drum mögen wir dieweil zum Wasser traben,
Oel und Schmalz gnugsam und wenig Hönig,
Auch wird sterben mancher Herr, Fürst und König.
Und der Tod viel andere Leute will recken,
Die sonst wie junge Kälber thun lecken.
Die Herren werden ganz friedsamlich leben
In diesem Jahr, das fasse eben.

Zum siebenten, an dem Christtag des Freitags.

Hebt sich aber der Christtag am Freitag an,
So wird der Winter ganz fest und stet stahn,
Der Lenz gut und ein unsteter Sommer,
Der Herbst gut und wird nicht seyn groß Kummer,
Denn viel guts Heu, Wein, Korn man haben mag,
Schaf und Bienen sterben gern, als ich sag.
Es thun gern die Augen weh den Leuten.
Hör, ich will dir noch weiter bedeuten:
Zwiebelsaat und Oel wird man theur kaufen,
Um Obst darfst du nicht weit laufen,
Denn es werden sich die Bäum' vor Obst biegen,
Gleichsam schwelke Rüben aufgeriegen,
Darum nimm, und iss deinen Magen all' voll,
Mag leicht seyn, daß sie baß schmecken als roh Kohl.
Auch siechen die Kinder in dem Jahr
Wenn sich's begibt (wie gesagt) glaub mir fürwahr.

Zum achten, an dem Christtag des Sonnabends.

Wenn er zuletzt in Sonnabend fällt,
So kommt ein neblicht Winter und groß Kält.
Unstet, trüb, viel Schnee und Winds wird seyn,
Auch kommt ein böser windiger Lenz gemein.
Der Sommer wird gut und der Herbst trücken,
Hör' mich, wie es weiter wird glücken.
Von einer theuren Zeit kommt das Gerücht,
Denn es wird wenig Korn und nicht viel Frücht'.
Die Fischweid ist gut zu den Gezeiten,
Die Schiff wird man unglücklich leiten.
Auf dem Meer und andern Wassern fürwahr
Ist gar kein Glück und ganz unsicher zwar.
Große Brunst an viel Häusern thut man spüren,
Krieg wirst du dieß Jahr an viel Enden hören.
Die Leut siechen, die Alten gern sterben,
Die Bäume verdorren, die Bienen verderben,
Darum darfst dich nicht auf viel Honig spitzen,
Sondern bleib bei dem Molkentopf sitzen.
Auch setz ich, es leit nicht große Macht dran,
Daß du dasselb Jahr viel Wachs magst han,
Sind doch nun die Kirchen von Lichtern leer,
Auch darf man keiner Osterkerzen mehr.
Es haben uns die Pfaffen damit verblendt,
Darum werden sie jetzt täglich wieder geschändt.
Wohlan, Gott hab mit ihnen und mit uns Geduld
Und vergeb uns Allen unsre Schuld.

*

Wenn man die jungen Kinder auf der Gassen mit Spießen und Fähnlein siehet reiten und streiten, das ist ein wahrhaftiges Zeichen des Krieges und Zwietracht, so über das Land kommen werden. — Wenn die Kinder Fähnlein und Kreuz tragen, das ist ein Zeichen des Sterbens. — Man soll keiner Frauen, so schwanger gehet, die Häupter von Fischen zu essen geben, auf daß sie daran nicht gedenke und das Kind einen hohen Mund gewinne.

11. Jenner.

Am Sonntag Oculi, der dritt Sonntag in der Fasten, in der Materie von Blattern an dem Mund, hat der Doktor Geiler von Kaisersberg diese Predigt gethan und Frater Johannes Pauli hat solchs aufgelesen und hergesetzt. Und sagt, wie der Teufel einem das Maul zuknöpflet, so eins beichten sollt.



Thema: Du sollt auflösen und aufknöpflen die Band deines Halses.

Ich hab' gehört in dem Evangelio von dem armen Menschen, der war besessen, den der Teufel blind hätt gemacht, stumm und taub. Diese vier Schäden hätt er an ihm. Wer da von Natur ein Stummer ist, der ist

auch von Natur taub. Spricht der Evangelist, daß er war teufelhaftig, stumm und blind, der Teufel hätt ihn also gemacht. Und dieß Evangelium lieset man heut, darum, daß viel Menschen stumm im Maul seind, daß sie nit beichten, darum meldt der Evangelist allein, daß der bös Geist sey stumm gewesen. — Nun fragst du, was seind die Knöpflen, damit der Teufel einem Menschen das Maul zuknöpflet, daß er nicht beichtet diese heilige Zeit. Ich hab zusammengesucht und seind sieben Knöpflin, damit der Teufel dem Menschen das Maul zuknöpflet, daß er ein Stummer wird, daß er nit beichtet diese Fasten; du sollt dich aber an denselben nit kehren, sondern wahrnehmen, daß der Prophet spricht, in meinen vorigen Worten, du sollt aufknöpflen die Band deines Halses, das ist deines Mauls. Dieß seind die sieben Knöpflen: Pudor: Scham, Timor: Furcht, Carentia: Mangel, Derisio: Spott, Dilectio: Liebe, Restitutio: Wiederkehr, Spes: Hoffnung. (Fortsetzung folgt.)



Maria, aller Welt bekannt,
Wird wohl Hortus conclusus gnannt,
Denn ihr Gart ihrer Jungfrauschaft
Ist also verbütschirt und gemacht,
Daß Niemand aus und ein kann gohn,
Als eben höchsten Gottes Sohn.
Ein Gart des Wollusts bist genennt,
Dergleichen auch das Firmament,
Das oben an dem Himmel stat,
Und d'Sonn damitten darum gat.
Du bist der rechte Dattelbom,
Ein grüner Gart ja dir zu Ruhm,
Ein schöner Gart, der fruchtbar ist,
Des Wollust Gart zu jeder Frist.
Ein hoher Stamm, der sich ausspreit,
Der Gilgen aller Reinigkeit,
Ein Ros des Felds göttlicher Liebe,
Die in dir täglich wird geübet.
Ein Blum und Ros von Jericho,
Bist du o edle Jungfrau schon,

Ein Ros den Gilgen zugefügt,
    Ganz schön im Frühling ausgeblüht.
Ein Ros wirst gnannt zu dieser Frist,
    Weil das der Rosen Arte ist:
Je mehr man die Rosen anrührt,
    Je mehr ihr guter Gruch wird gspürt:
Also je mehr man dein begehrt,
    Je mehr man auch dein Hülf erfährt.
Du bist aller Jungfrauen Blum,
    Der Stern des Meers mit allem Ruhm,
Denn so sie weiter ist bekannt,
    Dem wird sie auch Oliva gnannt,
Weil der Olivenbaum ganz kühn
    Bleibt Sommer und den Winter grün.
So solls billig im deutschen Land
    Werden der recht Oliva gnannt:
Denn ihr Gnad grünet allzeit werth,
    Bei dem, der ihrer Hülf begehrt,
Ein Oliv nit allein genennt,
    Ein Tempel Gottes auch erkennt,
Ein Oliv, die da pulluliert,
    Ein schöne Ruth des Rauchs wohl ziert.
Ein ganz schöne Oliva gut,
    Die in dem Feld sich fürer thut.

Hüt dich vor lachenden Wirthen und weinenden Pfaffen.

*

Ein Schreiber, der lieber tanzt und springt
Denn daß er in der Kirchen singt,
Und lieber vor den Metzen hofirt,
Denn daß er einem Priester ministrirt,
Und lieber in einen Hurenwinkel schlüf,
Denn daß er zu der Predigt lief,
Und lieber drei Tag Buhlbrief schrieb,
Denn daß er bei einer Vesper blieb,
Und lieber auf der Gass schwanzirt,
Denn daß er in den Büchern studirt,
Wenn aus einem solchen ein frommer Priester wird,
So hat ihn Gott mit großer Gnad berührt.

Die viert Zeit ist der Winter, der ist kalt und feucht und gleichet sich dem Wasser, und wächst die Feuchtigkeit darin in dem Menschen, die da heißt Flegma. In der Zeit seind heiße und trockene Ding gar gut, und alles das gepfeffert ist und gewürzt, das ist gut. So mag man mehr essen und trinken denn im Sommer. Der Magen ist dann allerheißest und die Däuung allerbest. So seind die Vögel und Wildpret zeitig. Ist sein dann noth, so mag man Trank und Arznei nehmen und zu den Adern lassen, dem dann Lassens noth ist. Und die Zeit hat ihren Anfang am Sanct Clemenstag und währt bis an Sanct Peterstag.

*

Im Jenner Arznei, Aderlassen,
Auch Venusspiel soll man maßen,
Jedoch die Leberader warm
Man lassen kann am linken Arm.
Wenig schlafen, das Häupt nit waschen,
Der Nacht ein gute Ruhe lassen,
Rosenhonig ist gut dem Magen,
Auch Gewürz, Wein, warme Speiß, Baden.

Die junge Markgräfin und der Zimmergesell.

Es war einmal ein Zimmergesell,
War gar ein jung, frisch Blut,
Er baut dem jungen Markgrafen ein Haus,
Sechshundert Schauläden hinaus.

Und als das Haus gebauet war,
Legt er sich nieder und schlief,
Da kam des jungen Markgrafen sein Weib,
Zum zweiten= und drittenmal rief:

„Steh auf, steh auf, gut Zimmergesell,
Denn es ist an der Stund,
Hast du so wohl ja gebauet das Haus,
So küß mich an meinen Mund.“

„Ach nein, ach nein, Markgräfin fein;
Das wär uns beiden ein Schand,
Und wenn es der junge Markgraf erführ,
Müßt ich wohl meiden das Land."

Und da sie beide beisammen waren,
Sie meinen sie wären allein,
Da schlich wohl das älteste Kammerweib her,
Zum Schlüsselloch schaut sie hinein.

„Ach edler Herr! ach edler Herr!
Groß Wunder, zu dieser Stund,
Da küsset der jung frisch Zimmergesell
Die Frau Markgräfin an Mund."

„Und hat er geküßt meine schöne Frau,
Des Todes muß er mir seyn,
Ein Galgen soll er sich selber baun
Zu Schaffhausen draus am Rhein."

Und als der Galgen gebauet war,
Sechshundert Schauläden hinaus,
Von lauter Silber und Edelgestein,
Steckt er darauf ein Strauß.

Da sprach der Markgraf selber wohl,
Wir wollen ihn leben lan,
Ist keiner doch unter uns allen hier
Der dieß nicht hätte gethan.

Was zog er aus der Tasche heraus,
Wohl hundert Goldkronen so roth,
Geh mir, geh mir aus dem Land hinaus,
Du findest wohl überall Brod.

Und als er hinaus gezogen war,
Da ging er über die Haid,

Da steht wohl des jungen Markgrafen sein Weib
In ihrem schneeweißen Kleid.

Was zog sie aus der Tasche gar schnell,
Wohl hundert Dukaten von Gold:
„Nimms hin, du schöner, du feiner Gesell,
Nimms hin zu deinem Sold.

Und wenn dir Wein zu sauer ist,
So trink du Malvasier,
Und wenn mein Mündlein dir süßer ist,
So komme nur wieder zu mir.“

Anno 1547.

Der Herzog Hans von Sachsen ist
Vor Leipzig gzogen dieser Frist,
Hats ziemlich hart beschießen lon,
Zeucht endlich wiederum darvon,
Und darnach Rochlitz expugnirt,
Da Markgraf Albrecht gfangen wird.

*

Die Kaiserliche Majestat
Den Churfürsten geschlagen hat
Bei Mühlberg, ward daselbst gefangen,
Der Sonnen ist ihr Schein entgangen,
Ist gwesen dunkel, trüb und bleich,
Als wenn sie mit ihm trauret gleich.

*

Zu Riga wird ein große Brunst,
Da hilft kein Retten, ist umsunst,
Hat in der Vorburg angefangen,
Darnach die Stadt ist angegangen,

Verbrann der Thurm, dazu der Dom,
Und viel der Häuser da herum,
An manchem Orte ging es an,
Da lief zu Haus ein Jedermann,
Das Sein zu retten wer ihm gach,
Das Feur floh aus der Stadt darnach,
Entzündt die Speicher ob der Stadt,
Sie samt dem Gut verzehret hat,
Die Thürm der Mauern brunnen zwar,
Das Gschütz ging ab, da stund in Gfahr
Der Pulverthurm, war nah dabei,
Den hat ein Mann errettet frei,
Mit Leibs und Lebens Gfährlichkeit.
Das Unglück hat geprophezeit
Ein armer Mensch, war Jörg genannt,
Der ist an manchem End bekannt,
Dann er darnach zog auf und nieder,
Zehen Jahr in Deutschland hin und wieder,
Verkündet Jedem Gottes Straf,
Welchs mehrertheils also zutraf.
Wie ihn die Bauren han ermordt
Wird angezeigt an seinem Ort.

*

Stadt Magdeburg kommt in die Acht,
Das han die Pfaffen zwegen bracht,
Geschah zu Augsburg auf dem Tag
Durch Kaiser Carolum ich sag.

*

Ein Mann zu Como wird gefangen,
Hätt einen Todtschlag da begangen,
Sein Weib den Amtmann fleißig bat,
Daß er ihm wollt erzeigen Gnad,
Er sprach zu ihr, das steht bei dir,

Sie merkt des Amtmanns bös Begier
Und fraget ihren Mann darum,
Wiewohl sie war der Ehren fromm.
Der Mann bewilligt in die Sach,
Also das arme Weib darnach
Des Amtmanns Willen hat gethan,
Begehrt drauf ihren gfangnen Mann,
Er sprach, muß han zweihundert Kronen,
Damit die Grichtsleut zu belohnen.
Den Mann zu retten sie gedacht,
Hat ihm das Geld zuwegen bracht.
Wie sie nun ihren Mann begehrt,
Ließ er ihn richten mit dem Schwert,
Bekümmert sie in ihrem Herzen,
Klagt ihrer Mutter solchen Schmerzen,
Die zeigt es auch dem Vater an,
Ein Schrift die Freund ihr geben han
An Herzogen von Mantua.
Den Amtmann sie verklagt allda,
Zum Herzog eilends kommen mußt,
Kam mit zwölf Pferden wohlgerust,
Die Schrift ihm fürgehalten hat,
Der Amtmann bittet bald um Gnad,
Gonzaga war der Herzog gnannt,
Gebeut dem Amtmann allzuhand,
Neunhundert Kronen ihr zu geben,
Weil er sie auch beraubt darneben
Der Ehre, ein Priester kommen hieß,
Und sie zusammen trauen ließ,
Als er nun beizuschlafen gdenkt,
Da wird der Bräutgam aufgehenkt.
Er war ein Spanier der Geburt,
Sind gmeinilich unkeusch und verhurt.

2. Von einem Priester, der eine Pfründ ausschlug.

Graf Ulrich von Württemberg wollt einem Dorfpfaffen aus dem Gebirg noch eine Pfründ geliehen haben, wiewohl er vorhin eine Pfarre hätt, darum, daß er sein Jäger wohl gehalten. Nun schlugs aber der Pfaff ab (welches doch selten geschieht) und wollts nicht annehmen, sagte: Er müßte oft bis auf Mitternacht hinein sitzen, wollt er das Gut alles verzehren, welches er hätt von dem Einkommen der Pfarr; wollt man ihm noch mehr dazu geben, so müßt er Tag und Nacht sitzen, bis daß er alles verzehrte.

*

Von den Platten, so die Pfaffen scheeren.

Bruder Baccius ward gefragt, warum die Pfaffen die Platten schüren? Der antwortet: derhalben, daß sie so viel, so starken und so guten Wein trinken, daß ihnen stetigs starke Dämpfe über sich und mit solchem Haufen steigen, daß sie nit leichtlich mögen ausriechen, wie durch die geschorne Platte geschehen mag, daß ihnen diese Dämpfe das Hirn verrucken würden.

*

Von einem umschambaren Meidlin.

In meinem Vaterland war ein Meidlin, nit gar eines guten Geschreis. Wie sie auf eine Zeit heimtriebe ein Schwein, welches ihr Vater zu Ehingen auf dem Markt gekauft hat, und unterwegen mußte durch einen Wald gehen, auch zu seinem Gefährten hätte überkommen einen jungen Gesellen, welcher sie ansprach, daß sie sollt ein kleine Weile niedersitzen und mit ihm

rasten (das übrige versteht man wohl), und sich solches zuerst widerte, der Hoffnung, der Jüngling würde mit seiner Bitt wieder anhalten. Da sie aber am End des Waldes sahe, daß er der Sach gar kein Meldung mehr thun wollt und seines Begehrens gar abstund, sagte sie: Lieber Buhl, daß ich noch der vorigen Red gedenke; wenn ich dir wollt zu Willen werden, wo wollt ich aber das Schwein dieweil hinbinden? Welcher Spruch hernach viele Jahre bei den Meinen ist ein Sprüchwort blieben.

---

3. Beschreibung des Papst-Esels.

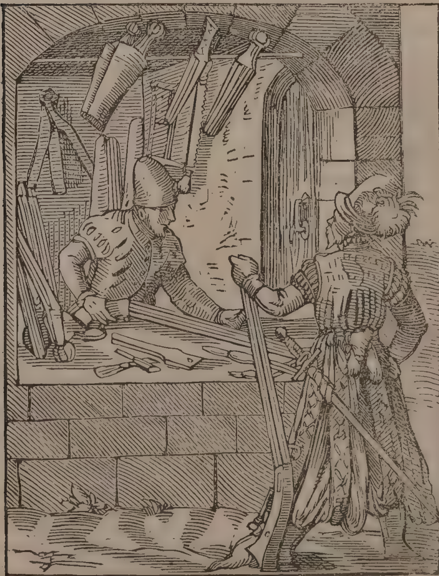


Im Jahr 1496 ist ein erschrecklich Meerwunder zu Rom in der Tiber gefunden worden und erstlich zu Wittenberg Anno 1523 im Druck ausgangen.
Erstlich hat es einen Eselskopf mit sehr langen Ohren gehabt, darnach ist seine rechte Hand einem Elephantenfuß gleich geweßt, die linke ist eine mensch-

liche Hand gewesen. Am rechten Bein hat es einen Ochsenfuß gehabt, am linken eines Greifen Klaue, hat einen weibischen Bauch und Brüste gehabt. Am Hals, Beinen und Armen voller Fischschuppen, hat einen alten grauen Manneskopf am Hintersten gehabt, auch darneben einen langen Drachenkopf, der das Maul aus dem Hintersten aufgesperret und Feuer gespieen.

---

4. Der Büchsenschäfter.



Die eisern Rohr kann ich einfassen
In holzen Schäft künstlicher Maßen,
Mit verschrottem Werk, sauber, rein,
Mit eingelegtem Helfenbein,
Kurz und lang, klein und groß,
Die man führet zu Fuß und Roß,
Wohin reiset ein ehrlich Mann,
Sich der Räuber aufhalten kann.

(Jost Ammon und Hans Sachs.)

---

5. Der Teufel als Hase.

Im Jahr 1545 ist der Satan in der Stadt Rodewildt herumgegangen in Gestalt eines Hasen und hat mit vernehmlichen Worten gedräuet, er wolle die Stadt anzünden; welches dann den Leuten nicht geringe Furcht und Schrecken gebracht.

---

6. Des Knees Pabsts Butturlin Hochzeit.

Bei den groteskkomischen Feierlichkeiten, welche 1721 bei dieser Hochzeit in Petersburg vorgefallen sind, nahm die große Maskerade den 10. September ihren Anfang. Sie sollte acht Tage hindurch währen und es ward am selbigen Tage auch des Knees Pabst Hochzeit mit des vorigen Knees Pabst (Sotof) Wittwe gehalten, welche sich in Jahr und Tag nicht hat entschließen wollen, selbigen zu nehmen, jetzt aber doch des Zaren Willen gehorsam seyn mußte. Es war befohlen, daß heute auf das Signal eines Kanonenschusses alle Masken sich auf der andern Seite, auf dem Platz beim Senat versammeln sollten, welcher Platz ganz mit Brettern

belegt war und auf Balken ruhte, indem der Grund daselbst ganz morastig und nicht gepflastert ist. Es versammelten sich also alle Masken mit Mänteln auf dem angewiesenen Sammelplatze, und unterdessen, da die Banden der Masken durch die dazu bestellten Marschälle eingetheilt und in Ordnung gestellt wurden, wohnten beiderseits Majestäten in der Dreifaltigkeitskirche der Messe bei und es geschah daselbst auch die Trauung des Knees Pabsts, welcher in seinem vollkommenen Pontificalhabit copulirt wurde. Als nun dieses vorbei war, begaben sich beiderseits Majestäten mit allen übrigen Anwesenden aus der Kirche, und es wurden, nach genommener Abrede, auf den vom Zar selbst verrichteten Trommelschlag alle Mäntel auf einmal abgeworfen (denn der Zar stellte bei dieser Maskerade einen Schiffstambour vor und schonte das alte Kalbfell gewiß nicht, indem er die Trommel recht gut zu schlagen wußte, da er bekanntermaßen seinen Kriegsdienst als Tambour angefangen hat), welche Abwerfung der Mäntel, da alle Masken auf einmal zum Vorschein kamen, sehr gut in die Augen fiel. Man sahe nun bei tausend Masken, welche in gleich große Banden abgetheilt, und auf einmal ordentlich gestellt standen. Sie spazirten nun nach ihren Nummern, als in einer Procession, bei zwei Stunden auf dem großen Platz langsam herum, um einander recht betrachten zu können.

Der Zar, welcher als ein holländischer Bootsmann oder französischer Bauer, und zugleich mit dem Trommelriemen als ein Schiffstambour bekleidet war, indem er ein schwarzsammtnes mit Silber besetztes Bandelier trug, an welchem die Trommel hing, machte seine Sache recht gut. Vor dem Zaren gingen die Trompeter, die als Mohren gekleidet waren und weiße Bin-

den und Schürzen um den Kopf und Leib trugen. Neben dem Zar gingen drei andere Tambours, nemlich Generallieutenant Butturlin, Generalmajor Tschernischef und der Major Mammonof von der Garde, von welcher die beiden ersten wie der Zar gekleidet waren. Hierauf folgte der Vice=Knees=Zar, welcher, wie die alten Könige abgemalt werden, gekleidet ging, eine goldene Krone auf dem Haupt und einen Scepter in der Hand, und um ihn herum gingen viele Bediente in alter russischer Kleidung. Die Zarin, welche mit sämmtlichen Damen die Procession beschloß, war als eine holländische oder friesische Bauerfrau gekleidet und trug einen kleinen Korb unter dem Arm. Vor ihr her ging ihre Bande Hautboisten, darauf folgten ihre drei Kammerjunker, und auf beiden Seiten der Zarin acht Mohren, welche auf indianisch in schwarzen Sammt gekleidet waren, und große Blumen auf den Köpfen hatten. Darauf kamen die beiden Fräulein Nariskin, wie die Zarin gekleidet, und nach denselben sämmtliche Damen, wovon die Hofdamen als Bäuerinnen angezogen waren, die übrigen aber gingen in verschiedener Kleidung, als Schäferinnen, Nymphen, Mohrinnen, Nonnen, Harlekine, Scaramuschine, auch in alter russischer, spanischer und anderer Kleidung. Diese Maskerade beschloß ein großer, dicker, fetter Franciskaner, mit einem Pilgerstabe in der Hand. Die Zarin hatte die Vice=Zarin Romadanofska hinter ihrer Bande gehen, und war selbige, wie eine alte Königinn, in einen langen rothsammetnen Talar, mit Gold bordirt, gekleidet, und hatte eine Krone von Juwelen und Perlen auf dem Kopfe. Die übrigen Masken waren gekleidet theils als Winzer, theils als hamburgische Bürgermeister in schwarzsammtnen Kleidern,

als alte römische Soldaten, Türken, Indianer, Spanier, Persianer, Chinesen, Bischöfe, Prälaten, Canonici, Aebte, Capuciner, Dominicaner, Jesuiten ꝛc.

Die sonderbarsten waren der Knees Pabst, ein Buturlin von Geburt, mit dem Collegium der Cardinäle, die in völliger Pontificalkleidung gingen, die allergrößten und liederichsten Säufer von ganz Rußland, aber alle Leute von guter Familie. Dieses Collegium, nebst seinem Oberhaupte, dem sogenannten Knees oder Fürst Pabst, hat seine eigenen Statuten und muß sich in Bier, Branntwein und Wein alle Tage vollsaufen, und sobald einer davon gestorben ist, wird die Stelle durch einen großen Säufer mit vielen Solennitäten wieder besetzt. Der Knees Pabst hat zu seiner Aufwartung zehen bis zwölf Bediente, die im ganzen Reiche zusammengesucht werden, und nicht reden können, sondern grausam stottern und allerhand Geberden dabei machen. Diese müssen ihn und sein Collegium bei Festen bedienen und haben ihre eigene lächerliche Kleidung.

Unter den Masken waren außerdem noch hundert andere groteske Masken und Kleider vorhanden, welche mit Peitschen, mit von Erbsen angefüllten Blasen und anderem Klapperwerk und Pfeifen herumliefen, und tausend Aufzüge machten. Es gab auch verschiedene einzelne sonderbare Masken, als einen türkischen Mufti in seiner gewöhnlichen Tracht, Bacchus in einer Tigerhaut und mit Weinranken behangen, welcher einen Bacchus sehr natürlich vorstellte, indem er ein ungemein dicker untersetzter Mensch war, mit einem sehr vollen Gesicht, der schon drei Tage vorher beständig hat saufen müssen und keinen Augenblick hatte schlafen dürfen. Andere waren als Kraniche sehr künstlich gekleidet. Der große Franzose des Zaren war, nebst einem

der größten Heiducken, wie ein kleines Kind gekleidet, mit einem Fallhut und Gängelbande; beide wurden durch zwei der kleinsten Zwerge geleitet, welche wie alte Männer mit langen grauen Bärten gingen.

Etliche stellten alte russische Bojaren vor, mit hohen Zobelmützen, in langen Kleidern von Goldstoff, mit seidenen Mänteln darüber, auch mit langen Bärten, und ritten auf gezähmten Bären. Der sogenannte Witaschi, der geheime Küchelmeister, war in eine große Bärenhaut ganz eingenäht und stellte einen Bären sehr natürlich vor. Er wurde in einer solchen Maschine, als worin die Eichhörner zu laufen pflegen, anfänglich eine Weile herumgewälzt, hernach aber mußte er auf einem Bären reiten.

Nachdem nun alle diese Masken in großer Ordnung ein paar Stunden auf dem großen Platz unter viel tausend Zuschauern herum gegangen waren, so gingen sie in selbiger Ordnung in den Senat und die übrigen Collegienhäuser, woselbst an einer großen Menge Tafeln für die sämmtlichen Masken das Hochzeitmal des Kneespabsts gefeiert wurde. Der Kneespabst sowohl als seine junge Braut von einigen 60 Jahren saßen unter schönen Baldachinen am Tische, nemlich der Kneespabst allein mit dem Zar und den Cardinälen, und dessen Braut auch allein bei den Damen.

Ueber des Knees Pabsts Kopf hing ein silberner Bacchus, der auf einer Tonne ritt, die mit Branntwein angefüllt war, den er in des Knees Pabsts Glas, welches er darunter halten mußte, pißte, welches dieser austrank. Während der Mahlzeit mußte der als Bacchus verkleidete Kerl, welcher die ganze Zeit neben dem Tisch auf einem Weinfaß saß, dem Pabst und dessen Cardinälen abscheulich zusaufen. Er ließ den Wein

in eine Tonne laufen und der Pabst mußte ihm immer Bescheid thun. Nach der Mahlzeit wurde anfänglich getanzt, bis der Zar und die Zarin endlich die beiden Neuverehlichten, von welchen der Mann insonderheit unbeschreiblich berauscht war, mit einem großen Gefolge von Masken nach dem Brautbette begleiteten. Dieses befand sich in der großen und breiten hölzernen Pyramide, die von dem Senate schon 1714 wegen der von den Schweden eroberten vier Fregatten war aufgebaut worden. Die Pyramide war inwendig mit Lichtern erleuchtet und das Brautbette mit lauter Hopfen bestreut und rund um dasselbe standen mit Wein, Bier und Branntwein angefüllte Fässer. Auf dem Bette mußten sie noch in Gegenwart des Zaren Branntwein aus Gefässen trinken, von welchen das für den Mann bestimmte die Gestalt eines weiblichen Glieds, und das für die Frau die Gestalt eines männlichen Gliedes hatte, beide aber von ziemlicher Größe waren. Hierauf wurden sie in dieser Pyramide allein gelassen, in welcher verschiedene Löcher waren, durch welche man sehen konnte, was sie bei ihrem Rausche anfingen. Abends waren alle Häuser der Stadt illuminirt, welches auf Befehl des Zars die ganze Zeit der Maskerade sollte fortgesetzt werden.

Den 11ten versammelten sich des Nachmittags nach dem gegebenen Signal alle Masken wieder auf dem gestrigen Sammelplatz, um die neuen Eheleute aus ihrem Hause auf der andern Seite der Newa über das Wasser nach dem Posthause zu bringen, woselbst der andere Hochzeittag sollte gefeiert werden. Als sie versammelt waren, verfügten sie sich in gestriger Ordnung nach dem eigenen Hause des Knees Pabsts, woselbst er vor der Thür stund und sie seiner Gewohnheit

nach alle segnete, auf die Art, wie die russischen Geistlichen zu thun pflegen und ihnen also seinen päbstlichen und patriarchalischen Segen zugleich gab; wobei dann ein jeder, ehe er weiter ging, aus einer großen Kufe einen hölzernen Löffel voll Branntwein trinken und hierauf den Pabst nach abgelegtem Glückwunsch küssen mußte. Alsdann nahmen sie beide Eheleute in ihre Procession, und nachdem sie ein paarmal um die Pyramide, in welcher sie geschlafen hatten, gegangen waren, setzten sie sich in ihre Fahrzeuge, und kamen unter mancherlei Musik und Kanonirung, sowohl von der Festung als auch der Admiralität, auf die andere Seite von dem Posthause, um daselbst traktirt zu werden. Die Maschine aber, in welcher der Knees Pabst nebst seinen Cardinälen über das Wasser kam, war von einer sonderbaren Erfindung. Man hatte nämlich ein Floß von lauter ledigen, aber wohl vermachten Tonnen gemacht, so daß immer zwei Tonnen nebeneinandergebunden auf dem Wasser schwammen. Sechs lagen hintereinander in einer gewissen Entfernung. Oben in der Mitte auf einem jeden Paar Tonnen lag wieder auf den beiden großen Fässern ein kleines Faß, oder ein Anker, welcher darauf festgebunden war. Auf einem jeden Anker saß oder ritt ein Cardinal und war darauf festgebunden, um nicht herunter zu fallen. Sie schwamen wie die Gänse hintereinander her. Vor ihnen her trieb eine große Braukufe, die von außen rund umher einen breiten Rand von Brettern hatte, und unter welchen auch ledige Tonnen lagen, um die Maschine in der Höhe zu erhalten; sie war auch an die hintersten Tonnen, auf welchen die Cardinäle ritten, mit Ankertauen und Stricken festgebunden. Diese Braukufe nun war mit starkem Bier ge-

füllt und in derselben schwam der Knees Pabst in einer großen hölzernen Schale, wie in einem Boot auf dem Wasser, so daß von ihm fast nichts als der Kopf zu sehen war. Er in seiner Maschine und die Cardinäle auf den ihrigen stunden Todesangst aus, ob es gleich keine Gefahr hatte, indem alle nöthige Maßregeln genommen waren. Vorn auf dieser großen Maschine war ein von Holz geschnitzter großer Seefisch, auf welchem der Neptunus von der Maskerade in seiner Maske ritt, mit seinem Dreizack in der Hand, mit welchem er bisweilen den Knees Pabst in seiner Kufe herumdrehte. Hinten auf dem Rande der Braukufe saß der Bacchus auf einer besondern Tonne, und schöpfte zum öftern von dem Bier aus der Kufe, in welcher der Knees Pabst herumschwam, der sich nicht wenig über seine beiden Nachbarn ärgerte. Sowohl diese große, als die kleinen Maschinen wurden durch einige Schaluppen fortgezogen, wobei die Cardinäle einen heftigen Lärm mit Kuhhörnern machten, auf welchen sie beständig blasen mußten. Als der Knees Pabst aus seiner Maschine ans Land treten wollte, waren einige vom Zar bestellte Leute vorhanden, welche ihn unter dem Schein der Hülfe, mit der Maschine, in welcher er in der Kufe herumtrieb, tief in das Bier tauchten, worüber er sich grausam ärgerte und dem Zar nicht für einen Schilling Ehre ließ, sondern ihn lästerlich ausschalt, weil er wohl merkte, daß das Eintauchen in das Bier auf seinen Befehl geschehen sey. Hierauf begaben sich alle Masken nach dem Posthause hinauf, woselbst sie bis spät auf den Abend beisammen blieben.

---

7. Wein so lange es geht.

Der Wein der schmeckt mir also wohl,
Macht mich Sommer und Winter voll,
Gfällt meiner Frauen nit wohl,
Bringt ihr ein heimlichs Leiden,
Doch kann ich ihn nit meiden.
Frisch auf! es muß getrunken seyn,
Es sey gleich Bier oder Wein!
Damit komm ich um das Mein
Wann ich das Mein thu verprassen,
Darnach so trink ich Wasser.

---

8. Der Pfarrherr vom Kalenberg.

(Forts. vom 10. Januar.)

Da gedacht' ihm der Pfarrherr:
Sollt' ich mir selber alle Wochen
Heizen, kehren, waschen und kochen,
Das wird sich nit gar wohl reimen.
Ich will zwo junge zusammen leimen,
Daß eine jede habe zwanzig Jahr:
Zwier zwanzig machen vierzig gar.
Der Bischof da nicht sprechen kann:
Es wird euch also nicht angahn,
Als wie ihr das geredet habt.
Der Pfarrherr dahin anheim trabt',
Auf seine Pfarr hinwieder kam,
An ganzen Freuden war er lahm.
Er sprach: „Ich will euch verkündigen,
Mein Herr wird sich an mir versündigen;
Und Gott wird ihn darum plagen,
Daß ich in meinen alten Tagen

Entbehren soll einer jungen Dirn,
Die mir spinn' in dem Haus den Zwirn
Zu Hemden und zu Leilachen,
Und könnte mir einen Chorrock machen.
Mein Herr will sich nicht erbarmen
Ueber mich, seinen Diener armen,
Soll ich sein ein Spott der Laien."
Nun kam da in den Maien
Die Frau Elisabeth von Baiern
Mit Pfeifen, Fiedeln und Leiern,
Gefahren auf des Wassers Strom.
Da sie zum Kalenberge kam,
Zu ihrer Hofmeisterin sie sprach:
„Sieh', Liebe, was wäscht in dem Bach?
Es hat eine seltsam' Anschau." —
„Ich weiß es nicht, gnädige Frau;
Doch will ich noch weiter fragen,
Ob's der Diener einer kann sagen. —
Lieben Gesellen, sag' es einer,
Thut es doch euer wissen keiner,
Was wunderbarlich Thier dort steht,
So bloß?" — Ich schier gelachet hätt':
Das war ohn' Unterkleid der Pfarrherr,
Er wusch für sich je mehr und mehr,
Und hätt nicht Acht ihrer keines,
Weder großes noch kleines.
Da man der Herzogin die Mähr'
Gesagt, es wäre der Pfarrherr:
„Pfui, er hat viel seltsamer Sinn'!
Vermag er nicht eine Wäscherin,
So ist er sicherlichen arm;
Gott sich da über ihn erbarm'!"
So schmunzlichen sie das da sprach.

Und wie sie der Fürst hernach
Viel lieblichen da empfing.
Ein' lange Zeit da nicht verging,
Und ob ich sollte halt es sagen,
Der Fürst die Frau thät fragen
Mit schönem und lachendem Mund:
Ob doch sie zu keiner Stund'
Ein Abentheuer hätt' gesehen?
Die Frau dem Fürsten thät gestehen:
„Bei dem Kalenberg dort unter
Da sahe ich ein seltsam Wunder
Waschen im Wasser bei dem Land,
Ein menschlich Bild, ich's nicht erkannt',
Bis man mir sagte diese Mähr',
Wie es der Pfarrherr selber wär'."
Der Fürst sprach: „Nun sagt an,
Wie gefällt euch euer Kappelan?" —
„Er stund dort also offentlich:
Pfui, daß ihm aller Unfall flieh',
Mit seiner guten Hauswirthschaft."
Der Fürst lachte mit ganzer Kraft
Und von seinem ganzen Herzen;
Er trieb mit ihr Freud' und Scherzen.
Darum hielt er die zween Mann
Den Neithart und den Kapellan.
Hienach zu einer Zeit sich fügt,
So daß der Schnee im Felde liegt,
Daß sich die Frau an einem Tag
Auf eine Spazierfahrt begab;
Sie sprach: „Der Pfaffe nicht weiß,
Daß über ihn geht die Reis';
Man lasse sehn, wie er sich stell',
Und ob er sei ein gut Gesell,

Als mir mein Herr thut von ihm sagen!
Der Sachen halben will ich ihn fragen,
Warum er selbst gewaschen hat?"
Den Fürsten sie um Urlaub bat;
Er sprach: „Fahrt hin in Gottes Segen;
Mein Pfarrherr wird euer wohl pflegen,
Als ich deß Trauen zu ihm ha'n."
Der Fürst hätt große Freud' daran,
Daß sie zum Pfaffen thät die Fahrt;
Kaum er der Abentheuer harrt',
Wie sich gehaben würd' der Pfarrherr?
Der wut die alte Fuhrt dorther:
Da er vernahm der Frauen Kunst
Er braucht' allda hohe Vernunft,
Ganz schnell gegen die Fraue ging,
Gar höflichen er sie empfing,
Als die wohl war zu ehren werth.
Er lief in schneller Eil' zum Heerd,
Hafen und Krüge satzt' er daran,
Und macht' ein Feuer, daß es brann.
Die Fraue kam hinnach gekrochen,
Sie sprach: „Und müßt ihr selber kochen?
Vormals ich euch auch waschen sach." —
„Nun geht herein." Die Fürstin sprach:
„Ich muß allhie mit euch studir'n:
Habt ihr denn weder Magd noch Dirn?"
„Ach Frau es ist noch nicht lang,
Daß mich der Bischof dazu zwang,
Daß ich eine junge mußt' lassen fahren,
Und sollt' eine nehmen bei vierzig Jahren.
Da dacht' ich in meinen Sinnen,
Ich möcht' also leicht zwo gewinnen,
Jede bei zwanzig Jahren alt,

So würden die vierzig Jahr gezahlt,
Und wären mir nützer an dem Leib,
Denn das einige alte Weib,
Das thät kröcheln und siechen,
Und bei mir hin und her kriechen:
Ist viel besser, zwo lustbarlich,
Denn eine andre vierzigjährig."
Die Fürstin sprach: „Seid gebeten,
Und laßt die jungen herfür treten:
Ihr sollt ohn' alle Sorge sein."
Er sprach: „Gnad', liebe Fraue mein,
Ich hoff' eure Gnade werd' sich bedenken,
Jeglicher ein neues Hofkleid schenken."
Er büßte da der Frauen den Jammer,
Und rufte die Jungen aus der Kammer.
Da sie die Fürstin vor ihr sach,
Wohl zu dem Pfarrherr sie da sprach:
„Ihr dürft fürwahr nicht bei ihnen waschen,
Weder das Hemde noch die Taschen;
An ihrer Gestalt ich wohl merke,
Sie enden die Wäsche mit ihrer Stärke,
Lasset sie nur waschen ohne Leid:
Jede soll haben ein Hofkleid
Von uns, es bringt uns keinen Schaden."
Er sprach: „Frau, ich dank' euern Gnaden."
Die Fürstin sprach: „Lieber Pfarrherr,
Wie sind doch eure Krüge so leer?
Ihr habt das Trinken mit dem Essen
Ganz und gar allhie vergessen;
Und ist denn das der gute Muth,
Den ihr da uns beweisen thut?
Wir sehen noch nicht viel der Freuden,
Davon wir haben zu geuden." —

„Gnad', Frau, ich hab' es längst bedacht;
Daß ich zu trinken her hätt' bracht,
Und dachte: halt' an mit der Speise;
Mein' Frau ist selber wohl so weise,
Wenn sie das alles hin will ha'n,
Daß sie es dann wohl fordern kann;
Ich sorgt', ihr hieltet's für übel mir,
Daß ich es hätt' im Muth so schier,
Ob ihr wolltet sitzen zu dem Tisch.
Doch machte ich euch Feuer frisch
Unter die Häfen auf dem Heerd:
Ob Koch und Schaffner wären gelehrt,
Daß sie daran wohl gedächten,
Und auch die Speise darein brächten,
Die euern Gnaden wohl gezäm',
Wenn's mir nicht so viel Kosten nähm',
Und wär' mir auch zu ungefüge,
Ein ganzes Jahr es mir betrüge,
Es vermöchten's nicht meine Taschen;
Fürwahr, ich müßte erst waschen,
Des Waschens möcht' ich nicht entbehren,
Mein Unfall würde sich erst mehren."
Die Frau mit Freuden aber sprach:
„Sei euch gegeben das alles nach,
Daß ihr doch nimmer waschet mehr."
Mit dem da bracht' er Trinken her
In einem güldnen Becher theuer:
„Ich sähe doch nie keine Leier,
Die also süß von Stimm' möcht' sein,
Als darin ist der klare Wein,
Der da ist über allen Trank;
Er macht gesund den, der ist krank
Er ist weit über dem Balsam;

Alle Welt die würde lahm,
Von ihm zu schreiben die mindste Mähr'."
„Ja, Frau, er heißt der Wunderer;
Denn er stiftet viel mehr Wunder,
Denn sonst tausend mal tausend hundert."
Die Fraue sagen da begann:
„Herr Pfarrer, laßt besehen dann,
Was er da Wunders begehe." —
„Ja, Frau, er thut euch wohl und wehe."
Also versucht's die Rein' und Klar';
Sie sprach: „Herr Pfarrherr, ihr habt wahr;
Seht und versuchet ihn auch ihr." —
„Gnad', Frau, ihr sollt auch glauben mir:
Keinem Pabst benügt an der Kredenz,
Gott segne mir den Sequenz!"
Der Pfarrherr sprach fröhlich da,
Auf des Bechers Boden er sah:
„Dieser Kelch ist wohl gemacht!"
Der Frauen rother Mund der lacht';
Sie hieß den Pfarrherr niedersitzen;
Und da pflag er großer Witzen:
„Gnad', Frau, es ist hierin zu kalt;
Ich muß einheizen alsobald."
Und damit ihm solches nicht mißlüng',
Eilend er in die Kapelle ging,
Darin er die zwölf Boten fand;
Er nahm den ersten bei der Hand:
„Wohlauf mit mir, säum' dich nicht mehr!
Denn deiner Hülfe ich begehr',
Daß du die Stube machest warm.
Willt nicht gehn, ich trag' dich am Arm;
Und wärest so üppig und so stolz,
Du mußt brennen, ich hab' kein Holz."

Den andern nahm er bei dem Bart:
„Gesell, du mußt auch auf die Fahrt.“
Unter die Achsel er ihn zuckte,
Hin zu dem ersten er ihn druckte.
Zu dem dritten er auch bald kam:
„Gott geb', du seist krumm oder lahm,
So müssest du auch mit mir gehn.“
Da nahm er bald diesen, bald den,
Und trug sie all' für's Ofenloch.
Einen hätt er übersehen noch,
Der stund dort in Einfältigkeit;
Demselbigen thät er darnach leid,
Er nahm ihn da bei seinem Haar,
Gar jämmerlich trug er ihn dar:
„Du mußt bei deinen Gesellen liegen,
Und hättest du noch so lang' geschwiegen.“
Er warf ihn nieder auf die Erd',
Daß sich erschüttert' Ofen und Heerd,
Und alles, so in der Stuben war;
Die Fürstin sprach: „Ei, was ist dar?“
Einer lief bald, die Ding' besach:
„Gnad', Fraue, nun seid nicht so jach,
Und geht gar leise da herfür,
Und sehet heimlich durch die Thür:
Ihr seht, was kann der Wunderer,
An eurem sehr guten Pfarrherr.“
Viel leis' die Fraue dahin trat,
Eine gemeine Stille man da bat,
Bis daß die Frau das alles sach,
Und hörte, was der Pfarrherr sprach:
Ein Löchlein das ging durch die Thür:
Er zuckt' Sankt Jakobs Bild herfür,
Er sprach: „Ich muß dich nun verbrennen;

Gar wohl so kann ich dich erkennen;
Du wollest mich nicht länger reizen,
Dich hilft auch hie gar nicht dein Spreizen:
Buck dich, Jäckel, du mußt in'n Ofen,
Wärest Pabst ob allen Bischofen;
Die Stube die muß werden warm.
Ich weiß auch nicht, wen es erbarm':
Ich will verderben gute Leut',
Die alle kommen um Hals und Häut''"
Der Pfarrherr zu ihm selber sprach,
Da er sie in dem Ofen sach
So jämmerlich brennen darinnen,
Er dacht' in allen seinen Sinnen:
„Es ist doch schon geschehen nu,
Das Beste soll man sagen dazu:
Geschieht doch, was geschehen soll.
Meiner Frauen Gnaden trau' ich wohl,
Sie thu' euer Kummer reuen,
Und mich ergetz' mit andern neuen,
Unserm Herrn seine zwölf Dienstmann,
Die ich in ihrem Dienst verbrennt ha'n
Und alle jämmerlich verderbt;
Das Himmelreich sie dadurch ererbt,
Das soll sie haben, auf mein Treue,
Und daß sie es da nimmer reue."
Die Frau mochte nicht schweigen länger,
Sie sprach: „Pfui, ihr rechter Henker!
Wo habt ihr eure Tag' gelesen,
Daß ihr treibt also närrisch Wesen,
Daß ihr die Heiligen Gottes verbrennt,
Und auch mit Thorheit also schänd't?"
Er sprach: „Gnad', Frau, verstehet recht,
Es sind nicht Gottes liebe Knecht',

Die bei ihm in dem Himmel sind;
Das waren alte Götzen blind.
Mir kam ein Gesicht in Traumes Schlaf:
„„Pfarrherr, nun wisse, daß ich schaff',
Und daß allhie die alten Bild
Verneu' die Herzogin so mild,
So soll sie gewarten sicherleich
Von Gott das ewige Himmelreich.““
Drum, Frau, so laßt mich ungestraft:
Was ich hab' gethan, das ist geschafft;
Thut ihr's denn nicht also vollbringen,
Kann ich euch nicht auch dazu zwingen,
So will ich sein unschuldig gar.“
Die Herzogin die sprach: „Nun dar,
Es wird vielleicht alles vollbracht;
Geht hin, macht uns zu guter Nacht
Eins auf euerem Hackebrett.“
Der Pfarrherr lief wohl an die Stätt'
Nach dem Hackbrett zur Küchen hin,
Die Hackmesser schlug er darin,
Und hackte, daß es laut erklang.
Sie sprach: „Hört auf von dem Gesang,
Denn ich ihn nimmer hören will;
Könnt ihr nicht ander Saitenspiel?
Das sollt ihr uns bedeuten.“ —
„Ja, Fraue, ich kann Glocken läuten,
Ich thu' es aber sehr fliehen,
Denn es bedarf gar viel Ziehen,
Als Lauten, Orgeln und Harfen:
Ich wollt' viel lieber gute Karpfen
Ziehen aus einer weiten Schüssel,
Und daran wagen meinen Rüssel;
Denn an der Glocken da sind Stricke.“

Die Fraue warf da manche Blicke
So lacherlichen her und dar:
„Nun nehmet meines Pfarrherrs wahr,
Und ob er nicht einfältig sei?
Er nähm' das Gold hin für das Blei."
Damit aber sein nicht mehr gedacht';
Sie fuhren hin mit guter Nacht,
Ein jedes da an sein' Bettstatt.
Des Morgens, als der Tag angaht,
Und man zu der Messe sollte läuten,
Den Gottesdienst da bedeuten,
Der Pfarrherr noch schlief und lag,
Dahin wohl bis auf den Mittag.
Die Herzogin die war von dann,
Dazu ihre Frauen und Mann.
Der Pfarrherr schrie gar laut: „Waffen!
Wie hab' ich die Reise verschlafen!
Es mag dir schaden um große Dinge;
Denn ich es nicht bald wiederbringe
Mit meiner Andacht und Gebet,
Um meine Frau Elisabeth,
Und um meinen Herrn, Herzog Otten;
Sie möchten mein noch dazu spotten.
Davor ich mich eben bewahre,
So ich an ihren Hof hin fahre,
Ich bitte dich, Herr, heiliger Gott,
Hilf mir aus dieser Sorg' und Noth;
Denn ich das wohl um dich verdien',
Hier zu Kalenberg und zu Wien.
Mit wenig Beten, Fasten, Singen,
Auch wenig Wachen, mäßlich Springen,
Doch mit Essen und Trinken voll,
Schau', obs ich's nicht verdienet wohl

Mit Andacht und mit Geistlichkeit."
  Auf Glück er da gen Hofe rei't,
Gar früh an einem Samstags Morgen;
Da stund er vor der Thür mit Sorgen,
Und saß einfältig zu der Mauren.
Da kamen etliche arme Bauren;
Zu den er ging, da er sie sach:
„Lieben Herrn, was ist euch lieb?" er sprach.
„Wir wären gern bei der Fürstin Gnaden;
Und wenn es euch nicht brächte Schaden,
Daß ihr uns hättet zu ihm einbracht,
Wir hätten was Gutes erdacht:
Hätten wir darin viel Gold und Heil,
Ihr solltet wohl haben euern Theil."
Er sprach: „Schweigt, und tret't nicht herfür."
Der Pfarrherr thät bald auf die Thür.
„Es isset mein Herr;" sprach der Knab'.
„Nun, — sprach er — ziehet euch bald ab,
Ich hab' sein'n Kämmerer gefragt:
Er ist im Bad; hat er mir gesagt;
Und seid fröhlich und gutes Muths,
Eilet nur bald von Statt, und thut's,
Eh' andre zu ihm kommen dar;
Laßt eur Gewand liegen hievor,
Es wird euch von niemand genommen;
Ihr dürfet euch vor ihm nicht schamen;
Sagt ihm nur reglich eu'r Begehr,
So thut er euch von Stund' an Gewähr."
„Wir wollen's wagen;" sie sprechen thäten,
Und schickten sich, hinein zu treten.
Tret't nur voran, es muß doch sein."
Der Pfarrherr ging in'n Saal hinein,
Und schwieg da still, als wär' er stumm.



Die Bauren sahen sich weit um.
„Herr, nun weist uns bald wieder 'naus,
Es ist kein' Badstub' in dem Haus."
Und thäten da vor Aengsten schwitzen,
Da sie die Herren sahen sitzen
Wohl bei dem Tisch da alle essen:
Sie wären lieber im Thurn gesessen,
Und sahen ärsling nach den Bänken;
Sie konnten da nicht wohl gedenken,
Womit sie möchten decken sich;
Sie schmiegten sich so jämmerlich
In einander, recht wie die Schaf';
Erst da der Zorn sie recht betraf
Hernach gar manchen Tag und Stund'.
Da aus viel reinem süßem Mund.
Da sein die Frauen wurden gewahr,
Und auch die Herzogin so klar,
Sie hieß den Pfarrherr zu ihr gehn.
„Nein, — sprach der Herzog — laßt ihn stehn,
Er muß da heut auf diesen Tag
Mein Gast sein, ob er reden mag,
Ist er nicht stumm zu dieser Frist,
Der Teufel in ihn gefahren ist." —
„Junker, — sprach ein Baur überlaut —
Wir hätten ihm das nicht zugetraut,
Daß er uns sollt' zu Narren machen."
Allererst huben an zu lachen,
Der Fürst und auch die Massenei.
„Daß uns der Teufel von ihm befrei'!
Denn er hat uns gemacht zu Thoren,
Der alte Lapp', der selbst beschoren.
Und wär' er je gewesen fromm,
Er wäre nicht geworden stumm;

Daran man Gottes Gericht wohl spürt,
Daß er mit Gekläff' uns hat verführt,
Hat uns viel Lügen fürgesait;
Das sehn wir hier in der Wahrheit."
Der Herzog sprach: „Laßt euren Zoren,
Kein' Gnade wir an euch nicht sparen,
Was ihr da bittet, ich euch gewähr'."
„Wir danken euch heut' und immermehr."
Der Pfarrherr wieder sein' Red' gewann:
„Sagt, ihr unseligen Bauren, an,
Hab' ich's euch nicht vorhin gesait,
Mein Herr ist euch willig bereit?
Und scheltet ihr mich darum zu Lohn?
Hebt euch bald hin und legt euch an;
Ihr habt wohl also viel geschwitzt,
Als einer, der im Bade sitzt." —
„Gott sei gelobt, — der Herzog sprach —
Und daß vergangen ist die Sach',
An unserm Pfarrherr also fromm,
Daß er nicht ist geblieben stumm.
Denn durch seine heilsame Lehr'
Viel Seelen kommen hin als her
Gen Himmel, als er oft beweißt. —
Schau' an, ob du nicht ein' Unlust seist,
In deinen zerrissenen Schuhen,
Voll Koth? Was hast du zu suchen,
Daß du den Saal unsauberst gar?
Geht hin und kauft ihm ein neu Paar."
Sprach der Fürst zu dem Kämmerer.
„Nicht also viel; — sprach der Pfarrherr —
Ich will nicht ein neues Paar ha'n,
Nur die alten hie flicken la'n
Mit guten Flecken also fein;

Darnach heißt mir sie lösen ein.
Zuviel man nicht ausgeben soll,
Wo man's mit wenig ausricht't wohl."
Der Fürst sprach: „Du bist weis' und klug."
  Hiemit er zu dem Goldschmidt trug
Sein' Schuhe und hieß ihm die flicken,
Mit Silbernägeln auch verzwicken,
Die Sohlen ganz und gar bedecken
Mit guten silbernen Flecken,
Und auch um und um besetzen,
Daß ihm's Gewand nicht thät' hinwetzen.
Der Goldschmidt sprach: „Wollt ihr mir's zahlen,
Ich mach' sie euch nach eurem Gefallen."
Der Pfarrherr sprach: „Seid nur ohn' Sorgen,
Ihr dürfet mir's nicht länger borgen,
Denn nur, bis daß ihr sie habt gemacht;
Es sei sechs Gülden oder acht,
Das laßt mich wissen ohngefähr,
Es bezahlt des Fürsten Kämmerer." —
„So kommt darnach am dritten Tag,
Und bringt sechs Gülden auf die Waag',
Die hab' ich dann verdienet wohl." —

(Schluß folgt.)

---

9. Abbildung

der beim Deponiren auf Universitäten zu Abwendung der unanständigen und groben Bacchanterei, und zu Förderung des reputirlichen und zierlichen Studentenlebens gebräuchlichen Ceremonien, deren eigentliche Bedeutung und Absicht zu Jedermanns Nachricht enthalten ist in folgender Depositions-Rede. (1713.)

I. Die unförmliche Gestalt.



Kommt, Bacchanten, trett herbey,
Merkt, was abzulegen sey,
Euch will ich auf euer Fest
Deponiren auf das best.

Die garstige, grobe und thörichte Aufführung, womit ihr Bacchanten bisher euern Lehrmeistern manchen Verdruß gemacht, und in welcher ihr jetzo anhero gebracht worden, muß ganz und gar geändert werden, damit ihr nicht eben so, wie ihr anhero kommen, wiederum vom Platze gehet. Gleichwie aber eben dasjenige, was euch äußerlich übel anstehet, jetzo von euch abgesondert und weggeschafft werden muß, also müsset ihr auch stets innerlich am Gemüthe gebessert und von allen unanständigen und unartigen Lappereyen befreiet werden. **Hic dies aliam vitam alios mores postulat.** Ihr müsset von nun an das unförmliche Leben und alle Untugenden ablegen, hingegen neue und zierliche Sitten annehmen. Bei künftigem Studiren ist es nicht genug, daß ihr die Wissenschaft in Künsten, Sprachen und weltlicher Weisheit erlanget; es

müssen auch die Tugenden und guten Sitten dabei seyn. Es wird euch der gemeine Spruch bekannt seyn: **Qui proficit in literis et deficit in moribus, plus deficit quam prosicit**, das ist: wer an Wissenschaft und Künsten zunimmt, und an Geschicklichkeit und guten Sitten abnimmt, der nimmt mehr ab als zu. Darum muß beides beisammen seyn. Lasset ihr es an einem und dem andern fehlen, so traget ihr nicht das rechtschaffene Bild der Musen an euch, sondern das gegenwärtige Bacchantenbild, ja das Bild eines abscheulichen, ungeheuren Wunderthiers, dergleichen von Poeten Chimära genennet wird. Ihr wollet und sollet künftig das **Studium philosophicum** antreten; damit ihr nun solches nicht mit ungewaschenen Händen angreift, noch damit umgehet, wie ein Schwein mit dem Bettelsack, so müsset ihr euch recht dazu accomodiren, und wissen, in was feinen **Moribus** ihr erscheinen sollet, wenn ihr wollet den Ruhm eines honetten Menschen und wahrhaften Studiosi haben.

II. Der Schul- und Bacchanten-Habit.



Wenn du den Schülersack und
das Bacchantenkleid
Hast abgelegt, so folgt alsdann
viel Ehr und Freud.

Nicht umsonst wird hier die alte Schul- und Bacchanten-Kleidung an- und ausgezogen. Ihr müsset euch bei dergleichen Ornat erinnern, daß, wenn ihr

keine christliche Auferziehung hättet, ihr nicht als vernünftige Menschen, sondern viel ärger als die wilden Thiere seyn würdet. Es fällt mir jetzo bei, was Homeros von der Circe schreibet, daß dieselbe durch ihren zauberischen Trank des Ulyssis Gesellen ihrer menschlichen Gestalt beraubet, und etliche in Schweine, etliche in Hunde, etliche in Esel, etliche in andere Thiere verwandelt habe. Unsre verderbte Natur ist nichts anders als eine solche Circe; wer derselben nachhänget, der wird entweder ein garstiges Schwein, oder ein unreiner Hund, oder ein fauler Esel, oder ein stolzer Pfau und dergleichen Bestie und Bachant. In dem Namen eines Bacchanten ist fast dieses alles eingeschlossen. Denn das Wort stammet her von bacchari, welches so viel heißt als schwärmen, wüthen und toben, oder sich anstellen wie die Bacchä oder rauh bekleidete Bacchusgäste, die mit unsinnigem Geschrei und lauter tollem Wesen dem Baccho gedienet haben. Ihr müsset aber mit der Schul- und Kinderkappe nunmehr zugleich die Narrenkappe abdanken, und indem ihr euch hinfort einer ehrbaren Tracht und Kleidung befleißigen sollet, so vergesset dabei nicht, daß ihr euch der vorigen Bacchanten-Possen entschlaget, und euch an solche Dinge gewöhnet, die manierlich heraus kommen; damit Jedermann erkennen möge auch aus euern Kleidern, daß ihr die Kinderschuhe zerrissen, eine andere Figur angenommen, und nun als würdige Studiosi die Zeichen der menschlichen Leutseligkeit an euch traget.

III. Der Kamm und die Haarscheere.



Des Kämmens kannst du nicht,
du Zottelbock, entbehren,
Die Haare muß ich auch auf deinem Kopf bescheeren.

Daß man mit dem Kamme eure Haare kämmet und dazu die Scheere gebrauchet, hat diese Bedeutung, daß ihr eure Haare und euren Kopf sollet sauber halten, und weder zum stolzen Ueberfluß noch zum abscheulichen Greuel die Haare ziehen. Der Apostel Paulus schreibet an die Corinthier, daß es gar nicht fein sey, wenn ein Mannsbild lange Haar ziehe. Heutigs Tages aber ist es dahin kommen, daß es scheint, als ob man sich mit Fleiß entweder mit eigenen oder mit entlehnten Haaren und großen Parucken wild machen wolle. Wenn der alte Philosophus Pythagoras jetzo wieder käme und die Leute auf hohen Schulen betrachtete, so würde er seine **Metempsychosin** oder **Transmigrationum animarum** auch damit bestätigen, wenn er so ungeheure Haare und Locken bei vielen ansichtig würde. Er würde sagen, daß entweder die Seelen der Pferde, die ihre Mähne so lang lassen über den Hals herunter hangen, oder die Seelen der Löwen, die ihre Brust auch mit ihren Haarlocken bedecken, oder die Seelen anderer zottichten Thiere in solche Leute gewandert wären. Darum meidet allen Uebelstand des Haupts und haltet euch auch in diesem Stück der Ehrbarkeit gemäß.

IV. Der Ohrlöffel.



Zum Scherz sey dein Gehör verriegelt und verschlossen;
Ich säubre dirs zur Lehr und nicht zu Narrenpossen.

Was den Ohrlöffel betrifft, hat es diese Meinung, daß euer Gehör soll aufmerksam seyn zur Lehre der Tugend und Weisheit, und soll sich von aller Unsauberkeit der Narrentheidungen und schädlichen Reden entziehen. Die Ohren sind der Trichter, dadurch die Wissenschaften und die Künste eingegossen werden. Die Herren Präceptores und Professores haben sonst keinen andern Trichter, etwas einzuflößen. Haltet ihr solchen Trichter nicht sauber und rein, so wird alles, was euch vorgesaget wird, verderbet. Darum sehet zu, daß eure Ohren allezeit offen stehen und wohl zubereitet seyn, gute und heilsame Lehren zu fassen; hingegen sollen sie vor unzüchtigem Geschwätz und liederlichen Possen, auch andern schädlichen Stimmen zugeschlossen und verstopfet seyn.

(Fortsetzung folgt.)

---

10. Der Maßstab Gottes, oder die Berechnung göttlicher Zahlen in der heil. Schrift.

(Forts. vom 10. Januar.)

Erklärung der vierten Figur.

Geistliche harmonische Tafel oder göttliches Verhältniß der schriftlichen Stäbe

	A				
I	1 Seth	2 Enos	3 Cainan	4 Malaleel	5 Jared
	6 Henoch	7 Mathusala	8 Lamech	9 Noë	10 Sem
II	11 Arphaxad	12 Sale	13 Heber	14 Phaleg	15 Reu
	16 Sarug	17 Nachor	18 Thare	19 Abraham Math. 1. v. 2. 1	20 Isaac 2
III	21 Jakob 3	22 Judas 4	23 & Fratres 5	24 Phares & Zaram 6	25 Esron 7
	26 Aram 8	27 Aminadab 9	28 Naasson 10	29 Salmon 11	30 Booz 12
IV	31 Obed 13	32 Jesse 14	33 David 15 *	34 Salomon 16	35 Roboam 17
	36 Abias 18	37 Asa 19	38 Josaphat 20	39 Joram 21	40 Ozias 22
V	41 Joatham 23	42 Achaz 24	43 Ezechias 25	44 Manasses 26	45 Amon 27
	46 Josias 28	47 Jechonias 29	48 & Fratres in Babylon 30	49 Salathiel 31	50 Zorababel 32
VI	51 Abiud 33	52 Eliacim 34	53 Azor 35	54 Sadoc 36	55 Achim 37
	56 Eliud 38	57 Eliazar 39	58 Mathan 40	59 Jacob 41	60 Joseph 42 * Math. 1. v 17.

Nº 1	B	2	3	C	4		5	D	6		
1	120	1 2	1		1	35	1	50	1	25	
2		3 4	2				2				
3		5 6	3				3				
4		7 8	4				4				
5	600	9 10	5		10		5	250	10		I
6											
7											
8											
9											
10	1200	20	10	700	20	700	10	500	20	500	II
15	1800	30	15	1050	30		15	750	30		III
20	2400	40	20	1400	40		20	1000	40		IIII
25	3000	50	25	1750	50		25	1250	50		V
30	3600	60	30	2100	60		30	1500	60		VI
35	4200	70	35	2450	70		35	1750	70		VII
40	4800	80	40	2800	80		40	2000	80		VIII
45	5400	90	45	3150	90		45	2250	90		IX
50	6000	100	50	3500	100		50	2500	100		X
55	6600	110	55	3850	110		55	2750	110		XI
60	7200	120	60	4200	120	4200	60	3000	120	3000.	XII

nach gleichen sechs Theilen, mit den Stäben der Statur, Natur und Uhr. — **A** stellet vor eine Tabelle von 60 Quadraten, worin die Namen der 60 gebornen Väter zur **Genealogia** Jesu Christi zu finden. **B** ist der Stab Gottes und zugleich der Lebensstab Isaaks. Die erste Scala herab zeiget an die erlebten 60 Jahre Isaaks zur Erzeugung des Esaus und Jakobs (Genes. Cap. 25. 26.). Die zweite Scala herab die 120 erlebte Jahr nach selber Erzeugung. Denn Isaak wurde 180 Jahr alt. Genes. C. 35. 28. **C** und **D** sind die Stäbe des alten und neuen Testaments des Esau und Jakob. Der erste ist erfüllet aus dem Stab Isaaks mit 60 mal 70 oder 120 mal 35 Jahre. Siehe Nr. 3 und 4. Der andere aber ist angefüllet mit 60 mal 50 oder 120 mal 25 Jahre. Siehe Nr. 5. 6.

Durch die bisher gegebene Erklärung ist die genaue Uebereinstimmung des Stabs Gottes mit den Stäben der Natur deutlich gezeigt worden; ich denke daher jetzo zu beweisen, daß der Stab Gottes in der heiligen Schrift nicht nur seine Kraft habe, sondern daß auch auf denselben jene Begebenheiten und Geheimnisse gegründet seyen, in welchen die göttliche Vorsehung dieses oder jenes nach solcher Zahl und Maaß vorstellen, zeigen und geschehen lassen wollte; welches die Erklärung dieser vierten Figur näher bestimmen wird. — Dieses Blatt soll eine Idee von der genauen Uebereinstimmung der von Gott selbst ausgesprochenen Zahlen, mit den Stäben der Statur, Natur und Zeituhr geben, in so fern sich nämlich Gott der erstern bedient hat, verschiedene Begebenheiten des alten Bundes in

der Geschichte der Patriarchen und Erzväter durch dieselbe auf eine geheimnißvolle Weise vorzubilden, weßwegen die in der heiligen Schrift aufgezeichnete Zahlen und Maaße wohl und fleißig zu betrachten sind. — Die 60 Zahl wurde von der göttlichen Vorsehung auch dazu gewählt, um durch dieselbe 60 geborne Väter zu bestimmen, die zu der Geschlechtsfolge Jesu gehören sollten, und aus welchen der Welterlöser würde geboren werden. Diese sind in den 60 Quadraten unter A vom Seth bis auf den Joseph, als den Pflegevater Christi, enthalten, und ihre Namen nach der in der heiligen Schrift angegebenen Ordnung eingezeichnet. Genes. 5, 1—3. 31. 11, 10. 26. Matth. 1, 17. — Eben so verbarg die göttliche Vorsehung auf eine wunderbare Weise ihren Maaßstab vollkommen in dem großen Patriarchen Isaak, bei welchem man die 60 und 120 Zahl durch die verschiedenen Merkwürdigkeiten in seinem Leben bemerken kann; denn er wurde 60 Jahre alt, als ihm seine Zwillinge Esau und Jakob, welche beide die großen Geschlechter des alten und neuen Testaments vorstellen sollten, geboren wurden. Genes. 25, 26. Nach dieser Erzeugung erlebte Isaak noch die von Gott ausgesprochene 120. Zahl, denn er wurde 180 Jahre alt. Genes. 35, 28. — Man betrachte zu dem Ende den auf dem Blatt mit B bezeichneten Stab. Dieser zeiget theils den vollkommenen Maaßstab Gottes mit 60 ganzen oder 120 halben Graden und theils stellet er den verborgenen Lebensstab Isaaks vor, in welchem zugleich die Dauer der Zahl und Zeit seiner Nachkommen angezeigt ist. Nr. 1 dieses Stabs sind 60 Grade, welche für die 60 Jahre Isaaks bis zu der Zeugung seiner Zwillinge angesehen werden können. Nr. 2 sind 120

halbe Grade, welche die 120 Jahre des Isaaks vorstellen, die er noch nach dieser Zeugung gelebt hatte. Die dazwischen enthaltene Zahlen bis auf den Numerus 7200 können nach Weise des abzielenden Zeitstabs Gottes von der ganzen Weltdauer verstanden werden. — Die beiden nebenstehenden Stäbe C und D bezeichnen die genau gemessene Zeit des Stabs Esaus und Jakobs, mit 120 halben oder 60 ganzen Graden. Siehe das erste Blatt Lit. D und E. — Besonders war die Hand der göttlichen Vorsehung augenscheinlich, daß die beiden Söhne Isaaks, Esau und Jakob, als sie ihrem Vater den letzten Ehrendienst erwiesen und ihn begruben, Genes. 35, 29, damals die 120. Zahl auf sich hatten: denn sie waren beide 120 Jahre alt, und hatten also gerade so viel Jahre als ihr Vater noch nach ihrer Zeugung erlebt hatte; deßwegen sind die beiden Linien Nr. 4 und 6 in 120 halbe Grade abgetheilt. — Betrachtet man nun diese geistlich harmonirende Tafel mit einigem Nachdenken, so sieht man bei derselben die ordentlichste Abtheilung in 6 gleiche Theile, wie in der dritten Figur die Zeitmaaße nnd Proportionen, daß also die schriftlichen und geistlichen Maaßstäbe mit dem Maaßstab der Welt, des Menschen und unsrer gewöhnlichen Zeit gleichförmig miteinander zutreffen und übereinstimmen.

(Fortsetzung folgt.)

---

11. Erzählung, wohl lachenswerth.

Vortrefflicher und artiger Abenteuer (will nicht Lügen sagen) möcht kaum hervorbracht werden, denn diese, so der Magnificus Julianus unter andern lustigen Gesprächen am urbinischen Hof, die er von einem Kauf-

mann von Lucca gehöret, erzählet. Dieser Kaufmann, da er auf eine Zeit in Polen verreiset, Vorhabens, eine Summa Zobel zu kaufen, dieselbigen in Italien zu führen, und daraus unsäglichen Gewinn zu haben, ihm selbst verheißend: nachdem aber aller Praktiken und fallenden Kriegsläufte wegen zwischen Polen und Moskau solche Kaufmannschaft an gewöhnlichen Orten nicht geschehen oder gehalten konnt werden, ist die Mahlstätt hiezu an bequemere und sichere Ende verschoben und determinirt, nämlich auf dieser beider Länder Grenzen, an einem großen Wasserfluß, Borysthenes genannt, welcher unsäglicher Kälte halben zu einem Stein gefroren. Dieweil nun jede Parthei auf ihrer Seiten bei ihrer Ankunft stehen blieben, sintemal sie vorstehender Kriegsläufte und Untreu wegen einander nicht vertrauet, jedoch durch etliche gegebene Wahrzeichen Freund zu seyn sich bekannt gemacht, daß die Moskowiter laut angefangen zu reden, und in was Kaufs sie ihre Zobel Willens zu geben, sey aber die Kälte so heftig groß gewesen, daß die Wörter, ehe sie auf die andere Seiten (da der Kaufmann und sein Dolmetsch gewesen) gelangt, in Lüften gefroren und gefangen blieben. Denn man siehet, daß mit der Rede oder den Wörtern ein Luft oder starker Athem, sonderlich wenn es kalt ist, aus dem Mund der Redenden gehet, darum sie die erwartete Antwort nicht vernehmen können. Also, daß dannenher die Polen, welche allezeit mit den Reußen practiciret, solchen Brauch wohl gewußt, mitten auf dem Wasser ein groß Feuer gemacht, das dermaßen dick gefroren und das Feuer wohl ertragen mocht; denn das däuchte ihnen die Mitte zu seyn für die Stimm und Wörter. Derwegen, sobald das Feuer angegangen, die Wörter, welche schier eine Stunde in der Luft ver-



Georg Honauer, Herr zu Brunhoff
und Grobeschütz seines Alters 24 Jahr
aus Mähren

haft gewesen, nunmehr von dem hitzigen Dunst und Rauch aufgelöset, mit einem solchen Sausen und Brausen wie ein schneller Hagel mit einem Sturm herüber und herab auf die andere Seiten gestiegen, und alsdann wohl verstanden worden. Indem aber waren die Moskowiter schon hinweg, auch ist dem Kaufmann ohne das die Abforderung zu theuer geweßt, ist also unverrichten Kaufs wieder anheim zogen.

Possen zu reißen, soll man denken,
Und sie zieren mit lieblichen Schwänken,
Darneben sich auch deß gewöhnen
Und nicht durch schandbar Wort verhöhnen.
Zu fröhlich Lachen, Freud bewegen,
Ist Gottesfurcht nicht sehr entgegen.
Dabei sey Aergerniß vermitten,
Der Scherz und Schimpf kurz abgeschnitten,
Ein Lüg für Wahrheit geben aus,
Die guckt doch mit dem Kopf heraus,
Drum leug also, daß man es merk,
Niemand zu böser Nachfolg stärk,
Aergerniß ist ein schändlich Werk.

---

12. Von Georg Honauern, dem Erz-Welt-Betrüger, Goldmacher und Silberscheider.

(Vergl. den 1. Januar.)

Hie hängt der Böswicht wohl bekannt,
Jörg Honauer war er genannt,
Aus Mährenland sich hieher fügt,
Und jeden zu betrügen sucht.
Einer großen Kunst nimmt er sich an,
Daß ihm schier glaubet jedermann.
Gab für, wie daß er machen wollt
Aus Eisen klar und lauter Gold;

Scheint seyn ein großer Herr dabei,
War doch nur lauter Schelmerei.
Thät auch verläugnen seinen Stand,
Drum er mußt leiden Schmach und Schand.
Auch etlich Fürsten und sonst Herrn,
Bei denen er sollt sein Kunst bewährn,
Er böslich ausgestrichen hat,
Bis er zu Stuttgart in der Stadt
Vom Herzog ward gegriffen an,
Jedoch er ihm wiedrum entrann.
Dreihundert rheinisch Gulden gut
Der Herzog dem belohnen thut,
So ihn hat wieder aufgefangen.
Endlich mein guter Herr mußt hangen
In einem ganz vergüldten Kleid,
Es war ihm gleich lieb oder leid.
Von Eisen auch der Galgen war,
Und übergüldet ganz und gar,
Daß groß Unkosten darauf ging,
Bis dieser einst zu prangen hing.
Hundert und achtzig Mann zu Roß,
Des gmeinen Volks ein großer Troß,
Ihm seinen Tag geleistet han,
Ein ander spiegel sich daran.

Es hat dieser Galgen gewogen fünf- und zwanzig Centner und hat gekostet dreitausend oberländischer Gulden; daran gehangen ward hochgemeldter Jörg, welcher den Herzog neben anderem zugefügten Schaden, auch um zwo Tonnen Goldes gebracht hat. — Man hat diesen Alchymisten zu Stuttgart lassen verkleiden mit Gold oder dergleichen und nachmals an einen Galgen lassen henken, er soll besser lernen Gold machen.

Erhöhet den 2. April Anno 1597 zwischen 9 und 10 Uhren. (Fliegendes Blatt.)

---

13. Geschichte des ersten Bärnhäuters.

(Schluß vom 10. Januar.)

VII. Messalinus Cotta wird beschämt; Trauung; gelehrte Thierhetze; hohe Todesfälle; der dunkle Riese; Geschichte von der Ratte (indischen Ursprungs).

Messalinus Cotta war bereits zurückgekehrt, und der Bärnhäuter langte auf einem Umwege auch vor dem Schlosse an, und schickte seinen debauchirten Trompeter hinauf, den Herrn Messalinus Cotta um die Erlaubniß zu bitten, ihm und der Familie seine Aufwartung zu machen. Messalinus Cotta empfing ihn mit offnen Armen, und setzte ihn zwischen seine beiden ältesten Töchter, die jüngste hatte er versteckt; die beiden Töchter wechselten in der Bemühung ab, ihm zu gefallen, und er küßte ihnen Hände und Füße, um zu sehen, ob er seinen Vergißmeinichtsring nicht finde. Messalinus Cotta sprach davon, die Parthie könne zu Stande kommen, Herr von Bärnhäuter werde eine andre heurathen, dieser aber wußte wohl, daß seine Eudoria Rinbeckia nicht zugegen war; er begehrte daher, Messalinus Cotta sollte ihm die dritte Tochter auch vorstellen, daß er sich an der Ähnlichkeit der drei ergötzen könne; Messalinus Cotta mußte sie wohl rufen, und Eudoria Rinbeckia nahm unten am Tische Platz wie ein Turteltäublein, das seinen Gemahl verloren, denn sie mußte sich stellen, als habe sie als eine Verlobte keine Ansprüche auf diesen ansehnlichen Herrn; die Schwestern aber triumphirten, und warfen ihr einen

stechenden Blick nach dem andern zu. Bärnhäuter aber ging aus der Stube, warf seine Bärnhaut um, und trat so wieder auf; Messalinus Cotta und Eudoxia Rinbeckia geriethen in große Angst. Ich komme, eure Tochter zu holen, sprach er, Eudoxia Rinbeckia, zeige mir den halben Trauring; Eudoxia Rinbeckia erblaßte; ich habe gehört, treuloser Messalinus Cotta, daß du deine Tochter einem andern versprochen, — da war guter Rath theuer — Messalinus Cotta kniete nieder, und schwur auf seinen gebognen Knieen nebst Eudoxia Rinbeckia, daß dergleichen Excesse nie wieder vorfallen sollten. Des trefflichen gefühlvollen Herrn Obrist von Bärnhäuters Herz konnte nicht länger widerstehen, er verzieh, er warf den Wildschur ab, und gab sich zu erkennen, ach der Geliebte und Gefürchtete waren einer nur, und sie hatte Arme, ihn zu umarmen, namenloses Entzücken. St. Lukas Ochs trat herein, und gab sie zusammen, die ganze Gesellschaft der Thiere waren Zeugen, der Trompeter blies, daß das Haus zitterte, Messalinus Cotta stellte alle Gänsefüße bei, die er vorräthig hatte, nach Tisch war Thierhetze, die gelehrte Gesellschaft biß sich untereinander selbst, und da sie sich über die maßen angriffen, verbiß sich der Hund in den Palm-Esel, daß er trotz aller Mittel nicht von ihm zu trennen war; man lief daher zum Brunnen, einen Eimer Wasser zu holen, und auf ihn zu gießen, der Eimer war ungewöhnlich schwer, und als man ihn endlich herauf brachte, sieh da, o Jammer, der Leichnam der ältesten Tochter Kuzbutzia hing daran, sie hatte sich aus Verzweiflung über Eudoxias Rinbeckias Glück ersäuft, dem Hund gingen unter Jammergeschrei die Zähne auseinander, alles war sehr betrübt, man sagte Trauer an, und jeder verfügte sich

in seine Garderobe, die Trauerkleider anzulegen; als Eudoria Rinbeckia das ihrige vom Zapfenbrette loshängen wollte, griff sie an einen menschlichen Leib. Licht! Licht! Messalinus Cotta kommt mit einem Brand aus der Küche, und siehe da, es war die zweite Tochter Dykia Merkelia, die sich aufgeknüpft hatte; neues Geschrei, doppelte Trauer. Man sammelte sich so gut man konnte. St. Markus Löwe las eine Abhandlung über den Selbstmord vor, und die Stunde nahte heran, in welcher nach so vielen Stürmen der treffliche Bärnhäuter sich mit seiner werthen Braut in sein Kämmerlein begeben sollte. Als er von dem Schwiegervater und der Dienerschaft an seiner Thüre verlassen war, überfiel ihn ein wunderbarer Schauer; die Braut begab sich zur Ruhe. Der Obrist stand am Fenster, es pochte am Fenster, Eudoria Rinbeckia kroch bang unter die Decke; es pochte wieder, der Obrist machte auf, da stand ein dunkler Riese, an seinem Knebelbart hingen die beiden ältesten Töchter des Hauses geknüpft; mein Knecht, sprach der Riese, jetzt sind die sieben Jahre um — da spürte der Herr Obrist das einst gefressene Hasenherz sehr lebendig — und was nun, sagte er, der Teufel wird mich doch jetzt nicht holen — ei bewahre, sagte der Geist, das hieße dich auf der besten Carriere stören, ich habe mein Theil; da strich er sich den Bart, ich darf auch keinen Landsknecht in die Hölle bringen, ich will nur Abschied von dir nehmen, und befehl dir zur ewigen Gedächtniß, auf der Bärenhaut zu schlafen, kultivire die Welt, ermuntre deine Thiergesellschaft zum Schreiben. — Indem ging der rothe Mond hinter dem Riesen auf, und schien ihm durch die leeren Augen, seine Stirne war transparent und darauf zu lesen: **eritis sicuti Deus.**

u. s. w. e. g. **S. V.** Esel, schrie der Riese plötzlich, was stehst du da und gaffst, und läßt deine Braut allein, und schlug ihm das Fenster vor der Nase zu, und sank an der Mauer hinunter. Der gute Obrist von Bärnhäuter faßte Muth, machte das Fenster wieder auf, und schrie ihm nach: leben Sie wohl mein Bester, empfehlen sie mich Ihrer Frau Liebsten, aber er hörte nichts, als ein leises brotzeln der Gänsefüße in der Pfanne; er sah wieder an den Himmel, und erblickte das Gestirn des nachmaligen großen Bärs besonders hell, er zog ein treffliches Perspectiv hervor, welches er auf der Messe gekauft, und schaute hinauf, da sah er seine ehemaligen Brüder, die Landsknechte, ganz besonders lustig, trinken und singen, bald hörte er sie seinen Namen nennen, sich seiner erinnern, seine Gesundheit trinken, da schrie er hinauf: Gesegne es euch Gott, und der Stern drehte sich herum wie ein Drehtopf, und alle schrieen großen Dank, und dabei flogen ihm so viele Gläser an den Kopf, daß er das Fenster schloß, zugleich fingen vor der Thüre seine gelehrten Freunde und Messalinus Cotta an, alte Töpfe zu zerschmeißen, wie das bei alten altvorderischen Hochzeiten Gebrauch war. Solches doppelte Bombardement brachte ihn wieder zu Sinnen, er hob seine ohnmächtige Geliebte von dem Lager, legte sie einstweilen auf den Schrank, und breitete, wie er seinem Geiste versprochen hatte, die Bärenhaut über das Bett aus, worauf er sie wieder zur Ruhe brachte, und im Glauben, sie schlummre sanft, legte er sich ruhig an ihre Seite und entschlief, plötzlich aber erweckte ihn ein entsetzliches Auweh! welches seine Gattin zu schreien anhob, Auweh! eine Ratte, eine Ratte! Er sprang flugs mit gleichen Beinen zum Bette heraus und suchte nach

der vermaledeiten Ratte, das ganze Haus erwachte, alles suchte nach der Ratte, sie hatte in das neu seidne Kleid der Braut ein großes Loch gefressen, aber man konnte sie nicht finden; Eudoxia Rinbeckia schimpfte auch über die Bärenhaut und behauptete, darin müßte sie noch stecken. Der Bärnhäuter wollte die Bärenhaut platterdings nicht wegthun, und die Braut verließ das Gemach und verfügte sich auf dem Grabe ihrer verstorbenen Schwestern bei dem schönen Mondschein zu trauern; lebe wohl schönes Gemüth!

VIII. Der nackte Schicksalsbär; Bärnhäuters Retirade in die Einsamkeit; Stiftung des Bärnhäuterordens; Messalinus Cotta errichtet das Institut des süßen breiten Gänsefußes; Wallfahrt der Eudoxia zum Bärnhäuter; Bärnhäuters Selbstmord; Ursprung des großen Bärs.

Als der gute Obrist von Bärnhäuter abermals auf einsamer Bärenhaut entschlummert war, wurde er von einer Bewegung seines rauhen Betttuchs erweckt, er tappte um sich, und hoffte etwa die sappermentsche Ratte zu erwischen, aber er erhielt einen derben Schlag auf die Hand, und sah bei dem hellen Mondschein einen nackigten Bären vor sich stehen, der ihm mit Gewalt seine Bärenhaut unter dem Leibe wegzerren wollte. Endlich, hob der Bär an, habe ich dich und die Haut gefunden, die du mir um diese Zeit vor sieben Jahren nach einer grausamen Ermordung vom Leibe gezogen; wisse, daß ich jener Bär bin, den du mehr aus Zufall als Muth erschossen hast, da du mit dem Bösen einen schändlichen Bund geschlossen, ich bin der aus dem papiernen Himmel verwiesene Bär des St. Gallus, und irre nun schon sieben Jahre herum, dich mit meinem Felle zu suchen, als du vorhin den

trinkenden Landsknechten zu Warteinweil in dem Gestirne, das gesegne dirs Gott zuriefst, habe ich deine Stimme gehört, und endlich deinen Aufenthalt erfahren, nun gib mir mein Fell wieder, ich will dir auch etwas neues sagen, deine Braut ist deine Schwester, danke dem Himmel, daß ich sie mit der Geschichte von der Ratte von deiner Seite vertrieben, in solche Commissionen hat dich der Teufel hineinreiten wollen, gehe in dich, ziehe dich zurück, thue Buße, und somit riß er ihm die Bärenhaut unter dem Leibe hinweg und verschwand. Unser Obrist krümmte sich wie ein Wurm vor Schrecken, und fing an in sich zu gehen, so weit als er hinein konnte; dann stand er auf und entschloß sich, diese Nacht noch das ärgerliche Leben im väterlichen Hause zu verlassen, und sich in die Einöde zurück zu ziehen. Er setzte den Messalinus Cotta und die Eudoxia Rinbeckia zu Erben ein unter der Bedingung, daß sie den gelehrten Thierkreis zu Tode füttern oder hungern sollten; dieß Testament endigte er mit dem Bekenntniß, daß er für gewiß erfahren habe, wie er der Sohn des Messalinus Cotta sey, und sich jetzt wegen ärgerlichem Lebenswandel zurückziehe. Vor Tages Anbruch brach der gute Obrist von Bärnhäuter auf, und zog sich unter beständigem tapfern Gefecht mit den heftigsten ihn bestürmenden Leidenschaften tief in die unzugänglichste Waldeinsamkeit zurück. Kaum hatte er dort ein wenig verschnauft, als er erkannte, daß dieß die Gegend sey, wo er einst den edlen Bären St. Galli erschossen und den bösen Bund geschlossen; er faßte den Entschluß hier zu bleiben, und als er bereits anfing, sich eine Hütte zu bauen, siehe da, da kam der Bär St. Galli mit seiner Haut daher marschirt; sie umarmten sich herzlich. Ich will hier

ein Einsiedler werden, sprach der Bärnhäuter, und ich will hier, wo du mich erschossen, begraben werden, sprach der Bär, sieh, wir wollen uns einander helfen, grabe mir ein Loch, so will ich dir Holz zu deiner Hütte zusammentragen, Holz tragen kann ich ganz prächtig, das habe ich einst St. Gallo auch gethan. Nun grub der gute Bärnhäuter sehr emsig, und der Bär schleppte das Holz herbei. Als es Abend war, sprach der Bär: Nun mein Freund will ich mich hinein legen, ich verzeihe dir deinen Mord an mir von Herzen, denn dadurch bin ich nicht unter die gelehrte Thiergesellschaft gekommen, sondern werde jetzt als ein Stern an den Himmel versetzt, zum Beweise unsrer innigen Versöhnung, laß uns Kleider wechseln, ich gebe dir die Bärenhaut zurück, gib mir deine Husaren-Uniform mit ins Grab, auch sage ich dir, daß du in Jahr und Tag, so dir geschehen ist, wie mir geschah, zu deinen Brüdern nach Warteinweil kommen wirst. Nun wechselten sie Kleider, und der treffliche Obrist bestattete seinen Freund in der schönen Husarenuniform zur Erde; da er ihn eingescharrt hatte und mit Thränen benetzt, fuhr ein Glanz nieder und wieder auf, es war die erste Sternschnuppe und sieh da, das Gestirn des kleinen Bärs schimmerte über dem Hügel. Der gute Obrist warf die Bärenhaut um, eine wunderbare Fröhlichkeit entzückte ihn, und er tanzte auf dem Hügel seines Freundes, wozu die Nachtigall sang nach der Melodie:

Da droben auf dem Hügel
Wo die Nachtigall singt,
Da tanzt der Einsidrl,
Daß die Kutt in die Höh' springt.

Messalinus Cotta und Eudoria Rinbeckia fanden das Testament, und er erinnerte sich jetzt seines Sohnes, der in Kaiser Siegmunds Feldschlacht geblieben war, er schickte ihm überall Steckbriefe nach, aber umsonst. Leider verschwanden die Schätze, sobald der Teufel erfahren hatte, daß der Bärnhäuter seinen Bund gebrochen. Den Thierkreis hatte Messalinus auf dem Hals, er begann nun, um ihn zu benutzen, eine Zeitschrift, welches die erste war, unter dem Namen der süße breite Gänsefuß (wird im 24 Guldenfuß bezahlt), sie erhielt allen gemeinen Beifall, und obschon Messalinus Cotta um die Schätze des Bärnhäuters gekommen war, so hielt er als ein trefflicher edler Uneigennutz, die Verpflichtung, die Animalia scribacia todt zu füttern oder zu hungern, treulich. Sie schrieben und hungerten sich an dem Gänsefuß nach und nach zu tode, aber Messalinus Cotta zog sich immer neue unter dem Präsidium der Füchse nach, und so hatte der Gänsefuß Bestand. Einstens machte Eudoria Rinbeckia mit dem Thierkreis eine Wallfahrt nach einem Einsiedler, von dem sie gehört, und den sie in Verdacht hatte, es könne der verlorne Bruder seyn, und sie fanden ihn, und lasen ihm den süßen breiten Gänsefuß vor, aber er widerstand ihren Lockungen, in das väterliche Haus zurückzukehren, trat doch als beständiger Mitarbeiter dem süßen breiten Gänsefuß bei. Sie verließ ihn, um ihn nie wieder zu sehen, denn nachdem sein Ruf sich weit und breit ausgedehnt, als er großen Anhang erhalten und die Bärnhäuter die Welt anfüllten, aber gänzlich ohne Bärenhaut herumzogen, und seine Statuten profanirten, schoß er sich mit einer großen Hollunderbüchse, welche in seinem Garten gewachsen, todt. Ruhig zog er nun vor

den papiernen Kalender-Himmel, St. Peter wollte ihm aber nicht glauben wegen der Lüge mit dem Hasenherz, und so brachte ihn dann der kleine Bär nach Warteinweil in der Landsknechte Himmel, den er zu aller Bärnhäuter Himmel erhob, und ihm den Namen des großen Bären gab.

---

14. Auslegung der Buchstaben des Zunamens Martini Luthers, unseliger Gedächtnuß, wider die vermeinte Auslegung M. Cyriaks Spangenbergers, so er in der achten Predigt von Sanct Luther meldet.

Was zeigt der erste Buchstab an?
L. Lotter, Lügner, Lumpenmann,
Leichtfertig, lauter Lehrenlos,
Das sey der erste Titul groß.
Sag was das V bedeuten soll?
Verbannter Unflat Uebels voll,
Verwüster unsres Vaterlands,
So ist der ander Buchstab ganz.
Was denn der dritt bringt auch herfür?
T. Treulos, trotzig, teuflisch Thier,
Tyrannisch, tückisch, tugendleer,
Und was sonst seyn der Laster mehr.
Sag, was der viert bedeuten muß?
H. Halsstarrig, Haereticus,
Hoffärtig, hadrisch, hurisch, hart,
Das ist der Ketzer vierte Art.
Was steckt nun in dem fünften drin?
E. Eitel, Ehrgeitz, Eigensinn,
Eidbrüchig, ehrlos, Ehrverletzer,
Das ist die fünfte Art der Ketzer.

Was ist der Ketzer letzte Kron?
R. Radbrecht rein Religion,
Ruhmsüchtig, Rauber, rachgierig, rauch,
Das ist der Ketzer sechst Gebrauch.

(Johann Engert, 1580.)

---

15. So eine Flinte verderbt ist.

Man schieße einen Sperling; man muß aber fein nahe dabei hingehen, daß ihn die Hagel doch niederschlagen und man ihn vollends fangen kann. **NB.** Wenn die Flinte recht verderbt ist, wird man nichts todt schießen können. Der Sperlingskopf wird an den Krätzer geschraubet, und damit in das Rohr gefahren und durchgewischet. Nach diesem wird ein weißer Zwiebel genommen und ein Leinwandlappen damit bestrichen, vorhero aber mit dem Zwiebel auch in das Rohr hineingefahren, sodann mit dem bestrichenen Lappen das Rohr vollends ausgewischet. Ferner wird der Sperlingskopf und Zwiebel in den Lappen gebunden und in den Schornstein und Rauch aufgehänget, so wird es sich mit der Flinte bald ändern, oder aber der gute Freund wird sich einfinden. Man nimmt es in etlichen Tagen wieder aus dem Rauch, und den ersten kleinen Vogel, so man zu Schuß haben kann, schießt man, und wird man den auch gut treffen; dieser wird auf das Pulver ins Rohr geladen, wann es auch nur keine Stücklein davon seyn, und in die Luft geschossen. **Probatum est.**

*

Ein Anderes.

So eine Flinte oder Büchse verderbt ist, so schieße man einen Widhopf oder Häher, reiße das Herz dem-

selben sogleich heraus und fahre damit ins Rohr; darauf solches mit einem Lappen, so mit einem Zwiebel bestrichen worden, vollends ausgewischt und beides über das Ofenloch in den Rauch gehänget, nach etlichen Tagen denselben wieder weggenommen und das Rohr damit ausgezogen und ins fließende Wasser geworfen.

*

Ein Anderes.

Nehme schwarzen Kümmel, Sperlingskoth und scharfen Essig, gieße solches in den Lauf, stopfe das Rohr zu, lasse es 24 Stunden also stehen, ziehe das Rohr aus, und grabe das Werg unter eine Schwelle. **Probatum est.**

---

16. Von einem Bürgermeister von Ulm.

Ein Bürgermeister von Ulm, als der in Botschaft kommen war zu der Frauen Mechtilda, der Herzogin von Oesterreich, und im Reden oder Werbung seiner Botschaft hätt einen Scheiß gelassen, ward er damit nichts bewegt, sondern fahrt für in seiner Rede. Als dieß die Frau gehört hätte, und doch verdruckt und verschwiegen, konnten die Hofjungfrauen dazu nicht schweigen, lachten, und sahe eine die andere an, ließ auch eine aus denen einen Scheiß. Da dieß der Bürgermeister gehört hätte, hielt er ein wenig still in seinem Reden und sagt gegen ihnen: Fahret fort nach Ordnung, und sobald es auf mich herum kommt, so will ich wiederum anfahen, daher sie alle anfingen zu lachen. Und die Herzogin ließ ihn auch von dieses Gelächters wegen herrlich und wohl halten.

---

17. Wie man sich soll regieren auf dem Meer, zu vermeiden desselbigen Gefährlichkeit.

Es spricht Galenus: welchen das Meer schadet, sollen diese Regel behalten, daß sie etliche Tage ehe sie auf das Meer sitzen, minder essen, als sie vorher gewöhnet waren; auch sind die Speisen, die den Magen stärken, die besten, und gebratene Speisen sind ihm nützer, denn gesottne. Empfinden sie aber eine Erfüllung, so ist ihnen nutz, daß sie sich vorher ein wenig purgiren. Rasis sagt, es sey ihnen nutz, ehe sie sich auf das Meer setzen, daß sie das Wasser vom Meer riechen und davon ein wenig thun in Speise und Trank, damit der Magen desselben gewöhne. Und so einer auf dem Meere sich erbricht, wenn es nicht überflüssig geschieht, so ist's besser, er geduld es, denn daß er's mit Arznei vertreibe, denn es ist gesund. Es soll ein Jeglicher wohl bedacht seyn, sein Haupt wohl zu bedecken, mit sammt dem Magen und Füßen, zumeist die Hauptflüssigen und Schwerathmigen, denn solchen schadet die Kälte und Feuchtigkeit des Meers, aus welchen viele schnupfige Krankheiten folgen, denn die Hauptflüssigkeit ist eine Mutter aller Krankheiten, wie Avicenna sagt; denn so sie auf eine übel geschickte Brust fleußt, folget davon das Keuchen oder Schwerathmen, nach seiner Ursache, die es findet, oder der andern Zufälle, die aus solchen Flüssen kommen. Wenn aber ein solcher Fluß herabsteiget auf eine Seite, Hüft oder anders wohin, so verursacht er eine Anfahung vieler Krankheiten, je nachdem der Ort ist, dahin er fleußt. Deßhalb sollen solche Hauptflüsse wohl verwahret seyn, damit diese Flüsse nicht herabsitzen auf die Brust und andere Glieder. Dieses geschiehet durch Zudeckung des Hauptes und der Brust, Gebrauchung

etlicher grob machender Syrupe (als von Oelmagen, Coriander 2c.), mit Genießung gebratener Dinge, süßen alten Weins, etlicher Electuarien, Gurgelwasser von Oximel, oder von gesottenem Wohlgemuth und Feigen. Deßgleichen ist auch nütz Diamoron, Syrup von Coriander, Kornmünzwasser mit Honig, Wohlgemuthpulver, Zuckerkandis, frischer Butter von einer Kuh mit Zucker, süßes und frisches Mandelöl mit Zucker und Anderes mehr. — Es soll ein Jeglicher mit sich führen die Arznei, die er in seinen Landen gebraucht hat und in den ersten Tagen weniger essen, denn er auf dem Lande gegessen hat, doch hernach immer ein wenig mehr. Dazu soll einer etliche Tage nicht in das Meer sehen, aber das Wasser riechen, schadet nicht. Wo aber etliche andere Krankheiten hernach folgen, so soll allweg nach dem Gesatz der Arznei, wie die Zufälle und Qualitäten der Krankheiten sind, gehandelt werden.

---

18. Von einer schimpfenden Bäuerin.

Ein Bäuerin war hinter einen Baum geschlupfet, zu thun ihres Gangs. Nun ritt aber fürüber ein edler Reitersmann, der war sie ansichtig worden, gedacht, daß sie sich vielleicht schämet, wenn sie merket, daß ers sähe, schrie ihr zu und sagt: Liebe Frau, fahrt fort in eurem Werk, denn der Sach kann Niemand gerathen. Da antwortet die Bäuerin, die den Leib geleert hätte, ich mag dieser Sach jetzt wohl gerathen, wenn es dir aber gefällt, so nimm sie hin mit dir, ich will nicht darum zürnen.

---

19. Die achte Sünde des unverschämten Hosenteufels wider den gemeinen Nutz und Wohlfahrt deutscher Nation.

(Schluß vom 10. Januar.)

Wie wohl Deutschland sey gestanden, ehe der Pracht und Hoffart eingerissen, fremd Gewand, Seiden und ander Ding in Deutschland ist geführet worden, will ich jetzunder nicht anrühren, es wär zu lang und müßt mich vom Hosenteufel weit weg begeben. Ich wills aber einem jeglichen selber zu bedenken heimgestellt haben. Und ist kürzlich dabei abzunehmen, wie Deutschland gestanden, was für Geld und Gut darinnen gewesen sey, erstlich, daß Fürsten und Herren ohne Kirchengüter und ohne Beschwerung der Unterthanen, so reich gewesen, daß sie solche große Gebäu der Klöster, Stifte, Hospitäler, wie noch vor Augen, haben können aufrichten, große Krieg daneben führen, und haben noch große Schätz überbehalten, wie denn solches aus den Historien fein könnte erkläret werden, wenn wirs Kürze halben nicht unterließen. Jetzunder nehmen Fürsten und Herren wieder, was ihre Großeltern zur Kirche gegeben haben, beschweren die Unterthanen, und ist gleichwohl nichts da, es verschwindt eines mit dem andern. Zum Andern, wie es die Historien ausweisen, so ist Deutschland zum mehreren Theil, wie es jetzunder stehet, mit wohl gebaueten Städten und Schlössern, innerhalb achthundert Jahren erbauet worden, von Carolo Magno an, daraus kürzlich zu ermessen, was für eine Silberkammer Deutschland gewesen sey. Jetzunder können wir die Dächer an solchen Gebäuen nicht erhalten. Zu jener Zeit hat einer eine Stadt, Kirchen und andere

große Gebäu (darob wir uns jetzunder verwundern) können aufrichten, welches jetzunder ein ganz Land zu thun nicht vermöcht. Zum Dritten wissen die noch, so etwas alt seyn, wie reichlich Bürger und Bauern die Mönche, Pfaffen und so viel müssiger Leut haben können ernähren, daß manche Stadt 4, 5, 6 Hundert müssige Personen von Pfaffen, Mönchen und Schülern hat reichlich aufgehalten, hat jedermann noch übrig behalten, und seyn reiche Leut dabei blieben. Jetzunder nehmen die Edelleut die Hufen und Wiesen von den Kirchen, die Bauren geben nichts, die Bürger haben die Beneficia und Stiften, und kann ein Dorf nicht einen Pfarrherrn, eine große Stadt schwerlich und kümmerlich drei oder vier Predicanten erhalten, da zuvor ein Domherr mehr Einkommen gehabt als jetzunder zwanzig Predicanten, und hat gleichwohl Niemand nichts dabei, seyn Bettler gegen unsre Voreltern. Dieses Unfalls will ich nicht mehr als ein Ursach anzeigen, und dießmal die andern hintansetzen, weil sie zu unsrem Vornehmen jetzunter nicht nöthig, und sage das, wo Deutschland noch länger stehen soll, so würde kein Pfennig darin bleiben, nachdem es die Krämer und Kaufleut mit Wagen und Schiffen hinausführen, und bringen uns Hosenlappen, Karteck, Seiden, Vorstadt und ander Ding mehr herwieder, daß man wohl sagen darf, Frankfurt am Main sey jetziger Zeit das Thor, durch welches alles Geld aus Deutschland in fremde Nation geführt wird, es geschieht aber uns deutschen Narren recht, also wöllen wirs haben. Und dieweil Fürsten und Herren zusehen, solchen Pracht von ihren Unterthanen dulden, und können es leiden, daß jetzunder junge Leute schier mit ihren Hosen allein das Geld aus dem Land bringen,

daß ein junger Rotzlöffel mehr im Jahr zu Hosen haben muß, als sein Großvater für all seine Kleidung, so müssen sie auch vorlieb nehmen, daß sie mit den Unterthanen in Armuth gerathen, und wenn heut oder morgen uns eine Noth fürstößet, daß man sich für fremder Nation soll schützen, daß wir kein Geld im Lande haben, und unser arm Vaterland zum Raube gesetzet werde fremden Völkern, die das Geld zuvor naus haben. Mögen Land und Leut dazu nehmen. Daß derwegen Fürsten und Herren wohl so viel daran gelegen ist, als uns Predicanten, guter Polizei und gemeines Nutz halben, daß sie sich neben uns wider den Hosenteufel legen, und mit Gewalt wieder aus Deutschland jagen, in das Loch, da er rauskrochen ist. Die Fürsten und Herren sollten auch dem andern Pracht und Ueberfluß der Kleider steuren und wehren; das will ich jetzunder hiemit nicht einmengen, sondern ihnen selber und andern hochverständigen Leuten, sonderlich aber den Hofpredigern, wann ihr Herrschaft in dem nachläßig und säumig, befohlen und sie ihres Amtes erinnert haben. So fern sich mein Beruf und Amt erstrecket, will ich in meiner Kirchen das Meine dabei thun, wie denn allbereits nit vergebens und ohne Frucht bei uns geschehen.

---

20. Der Pater Kellermeister.

(Forts. vom 10. Januar.)

Ich bin der Herr vom Wein und zapf aus allen Fässern
Wenns an ein Saufen geht, doch wär ich wohl ein Thor,
Zapft ich den schlechtern mir und nähme nicht vom bessern.
Suum cuique heißts; ich geh den Andern vor.



Pater Kellermeisterl.

Bacchus, dem zu Ehren man die Bacchanalen einführte, hatte auch seine Gesellen. Dieß waren die Corybanten, die Silenen, die Panen, die Sylvanen, die Satyren und andere Brüder Lustig, die mit ihren Flöten, Schalmeyen, Pauken, Klarinetten und Trommeln an nichts dachten, als der Liebe zu pflegen, zu lachen, zu singen, zu tanzen und weidlich zu schmausen und zechen. Unsre Mönche haben auch ihre Cumpanen, wenn es zum Lustigseyn kommt. Aber sie machen dabei keinen Lärmen, denn das würde die Leute aufmerksam machen und die Heiligen in übeln Ruf bringen. Sie verbergen sich also vor den Layen, oder zeigen sie sich ja, so geschieht es nur unter dem Deckmantel der Frömmigkeit. Manchmal vergessen sie sich freilich und lassen sich vor Jedermann sehen, wie es der Pater Superior zur Zeit dieses Karnevals machte, aber das ist ein Fest, da lebt ein Jeder in Freuden, denkt nur, wie er sich selbst lustig macht, und nimmt es nicht so genau. Da nun der König des Karnevals und der Pater Superior die Hauptrollen spielen, oder mit andern Worten zu reden, die Bacchuse dieser Bacchanalen sind, so schließt sich Bruder Kellermeister als Silen oder Satyr an sie an. Das ist auch nicht mehr wie billig; er zapft den Wein und muß als Vorsteher des Kellers seinen Antheil bekommen. Wenn die Herren sich eine Lust machen, werden doch die Diener nicht leer ausgehen. Bruder Kellermeister nimmt sich auch vor, seine Pflicht treulich zu erfüllen. Wahrlich, das heißt die Liederlichkeit aufs Aeußerste treiben. Es sind Leute, die keine Schranken kennen. Sie besaufen sich und legen sich dann, wie sie sind, auf den Tisch oder auf die Erde hin. Wer klüger ist, zieht hübsch den Schlafrock an, setzt

die Nachtmütze auf, thut den Pelz um und läuft nicht Gefahr, sich zu erkälten, wenn er einschläft. Hat er recht geschlafen, und seinen Wein ausgeschnarcht, so fängt er von vorn an. Pater Kellermeister ist so ein kluger Mann, er hat die Mütze aufgesetzt und säuft mit Muße, bis sie ihm vom Kopfe fällt, oder er sie vor Muthwillen in Stücke reißt.

(Fortsetzung folgt.)

---

21. Kurzweil im Jagen.



Ein frisches Wild fängt man bisweilen,
Wenn man nach Füchsen meint zu eilen.
Ein jedes Wasser hat sein Fisch,
Ein jeder Wald sein Wildpret frisch.

(Jost Ammon.)

22. Von Lybia.

Dieses Land wird zu unsern Zeiten auch unter das Mohrenland gerechnet, und ist vor Zeiten also genennt worden von dem mauritanischen König Libe, der in dieß Land fiel und macht es ihm unterthänig. Es ist ein heiß, sandig und dürr Land und hat viel Völker mit unterschiedlichen Namen, als da seind Nasomones, Anochitä, Getuli, Garamantes und andere mehr. Etliche werden genannt die äußere Lybien, die anderen die innere. Die äußere werden zu unsern Zeiten fast Mauri oder Maranen genennt und die innere Nigriten. Item, man findet in Lybia und auch in Mauritania viel Panterthier, die man auch Pardalen nennt, ist ein grimmig Thier, hat ein schnellen Lauf, ist



gelb gefärbt, mit vielen grauen Flecken, ist den Affen und Hirzen aufsätzig. Und so es die Affen fäht, braucht

es eine solche List: Wann es unter die Affen kommt, fliehen sie alle auf die Bäum, aber es legt sich unter den Baum, als wäre es todt, thut die Augen zu und laßt den Athem gan. So das die Affen auf dem Baum sehen, freuen sie sich, dürfen doch nit herabsteigen, bis etwan einer faßt ein keck Gemüth, der steigt mit großen Sorgen herab, geht hübschlich zum Pardalen und fleucht wieder hinter sich, und also wagt er sich einmal oder drei, bis er zuletzt nahe zu ihm kommt, und dann hat er Acht auf die Augen, und ob ihm der Athem gang, und so er kein Zeichen des Lebens an ihm findet, lockt er den andern Affen auch herab, die kommen mit Freuden, laufen um ihn und auf ihm, springen und tanzen, daß sie ihren Feind vor ihren Augen todt liegen sehen. In diesem allem regt sich das Thier nit, läßt die Affen also gaukeln bis sie müd werden, dann witscht es augenblicklich auf und zerzerrt ein Theil mit den Klauen und ein Theil mit den Zähnen, frißt von ihnen, was ihm am anmuthigsten ist. Wenn man diese Thier fahen will, hat man acht, wo sie pflegen zu trinken, da setzt man hin guten starken Wein, davon werden sie also trunken und voll Schlafs, daß man sie ohn alle Müh und Arbeit faht. Von diesem Thier hab ich auch etwas geschrieben bei dem Land Hyrcania. Es hat gar ein schnellen Lauf, und den vollendet es straks für sich. Man findt zweierlei Pardalen, kleine und große. Die kleine nennt man Lynces, das seind Luxen, und seind den Hasen gar aufsätzig. Die großen fallen an die Hirzen und andere Thier, die man Oryges nennt. Doch seind sie an der Gestalt des Leibs gleich formirt, haben gleiche Augen und zu beiden Seiten haben sie kleine Köpf. Aber in der Farb stimmen sie

nit zusammen. Die kleinern haben eine rothe Haut und die größern eine gelbe, besprengt mit grauen Flecken oder Blumen. Man findet diese Thier auch in Lycia und Caria, haben aber kein edel Gemüth und springen nit, dann so sie verwundt werden.

(Sebast. Münster.)

---

23. Annehmen der Uebelthäter von Amts wegen.

Mein Amt und Pflicht mir gebeut,
Zu strafen boshaftige Leut.



Auf euren Befehl uns gethan,
Bringn wir gefangen diesen Mann.

Item, so unsre Amtleut oder Richter jemand in peinlichen Sachen, unberüchtigt Uebelthat so keine Ankläger vorhanden wäre, von Amtswegen anzunehmen verfügen würden, die Uebelthat nit offenbar, und der Gefangene (der also von Amtswegen angenommen wird) der beschuldigten Mißhandlung im Läugnen stünde, so soll derselbig Gefangene mit peinlicher Frage nit angegriffen werden, es sey denn zuvor redlich Anzeigung derselben verdachten Mißthat halben für unsren Richtern desselben Halsgerichts und vier Geschwornen des Gerichts dermaßen bracht, wie durch den sechs- und zwanzigsten Artikel und in etlichen Blättern nächst darnachfolgend, von redlicher Anzeigung peinlicher Frage halben funden würde, und daß darauf die obgemeldten verordneten Personen solch Anzeigung bei ihren Pflichten zu peinlicher Frage gnugsam rechtlich erkennen, und soll in diesem Fall, so von Amtswegen gehandelt wird, der Amtmann, Kastner und Richter den Argwohn und Verdacht außerhalb jetztgemeldter Erkenntnuß für genugsam nit anzunehmen haben, als in dem andern nachfolgenden Fall (so einer durch einen Ankläger einbracht ist) geschehen mag.

Item, so die gemeldten Urtheiler in bestimmter Erkanntnuß zweifenlich würden, ob des fürbrachten Argwohns und Verdachts zu peinlicher Frag gnugsam wäre oder nit, so sollen die deßhalben Rath bei unsren Räthen suchen, und doch unsre Räthe in solchem Rathsuchen alle Umstände und Gelegenheit ihres Argwohns eigentlich in Schriften berichten.

Item, so auch des Gefangenen, der von Amtswegen einbracht wäre, Herrschaft oder Fremde, unsern Richtern mit samt den Urtheilern von ihrer Erkanntnuß ersuchten, und bäten, ihr Erkanntnuß (den Arg-

wohn und Verdacht betreffend) nit zu thun, sie hätten denn zuvorderst deßhalben Rath bei unsern weltlichen Hofräthen gehabt, so dann des angezogenen Argwohns und Verdachts halben vor unsren Richter und den zugeordneten Urtheilern alles Einbringen geschehen wäre, so sollen sie auf Ersuchen, das also von des Gefangenen wegen geschehe, in berührter Sache vor ihrer Erkenntnuß bei unsren weltlichen Hofräthen Rath zu suchen schuldig seyn, ob sie sonst das zu thun nit in Willen hätten.

Item, wo aber unsre und der Unsern offene Feinde und Beschädiger, oder deren Helfer, gefänglich einkommen, und durch Verzug der peinlichen Frage derselben Uebelthäter Gesellen gewarnet, und davon kommen, oder durch schnelle Erfahrung etwas ob den Feinden und Beschädigern geschafft werden möcht: so dann die unsern, die den Gefangenen annehmen, aus redlichen guten Ursachen den Gefangenen obgemeldter Beschädigung halben für schuldig halten, so mögen sie in solchen Fällen und sonst nit, ohne weiter Rathsuchen und Erkenntnuß gegen gemeldtem Gefangenen peinlich fragen, nach Gelegenheit und Nothdurft der Sachen gebrauchen, jedoch so sollen daneben die Unsern in solchen Fällen auch fleißig Achtung haben, damit sie niemand ohn redlich vorgehende Anzeigung der Mißthat mit peinlicher Frage beschweren und unrecht thun, sondern daß sie, wenn es nachmals zu Schulden käme, vor unsren Räthen so viel mögen anzeigen und fürbringen, damit unsere Räthe erkennen mögen, daß die peinliche Frage auf redlichen Argwohn und Verdacht, auch deßhalben aus guten Ursachen geschehen sey. Denn zu solchen großen Sachen, des Menschen Gesundheit, Leben und Blut betreffend, sonderlich großer Fleiß ge-

hört, und ist besser, den Schuldigen ledig zu lassen, denn den Unschuldigen zum Tod zu verdammen, so soll auch der Bekenntnuß, so aus Marter geschieht, nit glaubt, noch jemand darauf zu peinlicher Straf verurtheilt werden, so nit vor der peinlichen Frage redlich Anzeigung der Mißthat erfunden seind.

(Bambergische Halsgerichtsordnung, 1531.)

---

21. Die ehrlich Beckin mit ihren drei vermeinten Buhlern.

Faßnachtspiel von Jakob Ayrer.

Charitas, die Beckin, geht ein und spricht:

Ach wie soll ich mein Sach anstellen,
Daß von mir nicht ablassen wöllen
Hannibal der erst, ein Goldschmied,
Der diebisch Schneider will sich nit
Abweisen lassen, der schändlich Fratz,
So will der Endres, der Pechpatz,
Mit ihn zweien mein Will han.
Es müßt mich reuen mein frommer Mann,
Den ich mir genommen hab zu Ehren,
Der thut mich kleiden und ernähren,
Und hält mich ehrlich nach meim Stand,
Wie der Nachbarschaft ist bekannt.
Dem will ich all Ding offenbaren,
Denn sollt ers von andern erfahren,
Daß ander Mannsbild liebten mich,
Dürft er gar hart erzürnen sich
Und mir dazu den Buckel pern,
Auch wohl der Henker den Rucken auskehrn,
Nein ich will meim Mann zugeben gerad,
Ebner Weg gut Fuhrleut stets hat.
Schau, dort kommt gleich mein Beck daher.

Wilwalt geht ein, sieht sein Weib und spricht:
Meim Weib liegt etwas an gar schwer,
Sie schüttelt den Kopf her und hin,
Darob ich gleich erschrocken bin,
Ich hab sie vor also nie gsehen.

Wilwalt geht zu ihr und spricht:
Mein Charitas, was ist dir gschehen,
Daß du also fichst mit den Händen,
Wenn ich dir kann dein Unmuth wenden,
So sag mirs, ich wills gern than.

Charitas spricht:
Ach Wilwalt, du herzlieber Mann,
Wiewohl ich nicht bin so gar schön,
Jedoch mir ihrer drei nachgehn,
Die mich begehrn an Ehrn zu schänden,
Ich bitt dich, hilf mir solches wenden.
Gib Rath und wie ich sie weiß ab,
Denn dich allein ich so lieb hab,
Daß ich kein andern lieben will.

Wilwalt spricht:
Ach so sag du mir in der Still,
Wer doch diese drei Buhler sind.

Charitas spricht:
Ein Goldschmied, sich Hannibal nennt,
Und ein Schneider, der heißt Dietlieb,
Und unser Schuster, der Ehrndieb,
Die sprechen mich an um Unzucht.

Wilwalt spricht:
Sie sollen ewig seyn verflucht,
Gut Tuch will ich machen ihn dreien,
Daß sie ihr bublen soll gereuen

Und du sollst deine Wunder schauen,
Hat doch vor ein jeder ein Frauen
Und kaum Brennholz in sein Kuchen,
Und will doch andere Weiber suchen.
Halt, ich will ihn ein Bad bereiten,
Thu ein nach dem andern bescheiden,
Und sag, wie ich sey auf der Mühl,
Alsdann ich dazu kommen will,
Ungestüm anklopfen vor der Thür,
Dann werdens wöllen fliehen vor mir,
So heiß jeden in ein Sack stecken,
Lehn sie all drei zsamm in ein Ecken,
So soll es dann gut Possen geben
Und ich bedank mich dir darneben,
Daß du mir das hast zeiget an,
Will dir mein Lebtag denken dran
Und solchs in aller Treu vergelten.

Charitas spricht:

Mein Wilwalt, wie du thust vermelden
Also will ich all Sach verrichten,
Sie in drei Säck zusammen schlichten,
Daß du dich wohl kannst an ihn rächen,
Ihn ihren geilen Hochmuth brechen.

(Sie gehen miteinander ab.)

Kommt Hannibal, der Goldschmid, trägt ein paar Armband und spricht:

Die zwei Armband die wag ich dran,
Wenn ich zuwegen bringen kann
Charitas, das jung Beckenweib,
Die allerschönst von Frauenleib.
Ihr Tugend ist nicht auszusprechen,
Ihr Lieb wird mir mein Herz noch brechen,
Wenn ich sie nicht bekommen mag,

Denn ich die Nacht zusammt dem Tag
Kann nichts als nur an sie gedenken,
Ihr Lieb thut mir mein Herz bekränken,
Und wenn sie mir nicht wird zu Theil,
So komm ich in großes Unheil,
Ich will mich vor dem Haus umdrehen,
Ob ich die Liebste möcht ersehen.
(Er geht ab.)

Kommt Dietlieb, der Schneider, und spricht:

Ich bin meins Handwerks hie ein Schneider,
Hab manchm schön Weib gmachet Kleider,
Viel Röck und Brüstlein gstoßen an,
Oft Glegenheit gewonnen han,
Daß ich sie wohl betastet hab,
Jedoch mir das kein Freud nie gab.
Aber ein Weib kenn ich gar wohl,
Wenn ich ihr etwas machen soll,
Daß ich krieget Gelegenheit,
Das sollt mir geben viel mehr Freud
Als alle Kunden, die ich hab,
Ich will gehn für ihr Haus hinab,
Denn wann dieselb mich nur anblickt,
Ist mein traurigs Herz schon erquickt.
(Er geht ab.)

Endres, der Schuster, geht ein und sagt:

Die schönsten Pantoffel, Stiefel und Schuh
Ich in der Stadt hie machen thu,
Darzu leg ich sie auch gern an
Den Weibern, die weiß Beinlein han.
Ich kenn ein Beckin in der Stadt,
Die bei mir machen lassen hat
Nunmehr ein gute lange Zeit,
Zu der hab ich kein Glegenheit

Zu legen ein paar Stiefeln an.
So will sies aber gar nicht than,
Sagt, sie könn sich wohl selbst anlegen,
Will sich gar nicht lassen bewegen
Mein gute Wort, die ich ihr gib,
Auch nicht merken mein große Lieb,
Die ich schon lang zu ihr getragen,
Nun es muß seyn, ich will es wagen,
Sie anreden um Lieb und Gunst,
Vielleicht geschicht es nicht umsonst.
(Abgang.)

Charitas, die Beckin, geht ein und spricht:

Ich weiß nicht, was ich machen söll,
Ich seh gleich so saur wie ich wöll,
Und thue mich alls Redens maßen,
Jedoch wollen nicht von mir lassen
Die drei verhurten Nachtraben,
Thäten mir heut schon fürs Haus traben,
Also ich mich muß fürchten frei,
Daß sie mich bringen in ein Gschrei.
Ob ich schon nichts Unredlichs thu,
Findt man doch bös Leut immerzu,
Die eim abschneiden Treu und Ehr,
Nun ich kanns nicht erdulden mehr,
Ich will der abgeredten Sachen
Einsmals ein solchen Ausschlag machen,
Und ihr dreier Lieb offenbarn,
Also, daß man auch thu erfahrn,
Daß ich gleichwohl sey an Ehren fromm.

Kommt Hannibal, der Goldschmid, zeucht ab, gibt ihr die Hand und spricht:

Allda ich gar recht zu euch komm,
Zart schönes auserwähltes Lieb,

Die Armbänder ich euch hie gib,
Die sollt ihr von meintwegen tragen.

Charitas spricht:

Ei, Herr Gott bhüt, was thut ihr sagen,
Kein Armbänder die nimm ich nit,
Es ist nicht der Gebrauch und Sitt,
Daß ich, ein Beckin, und meinsgleichen
Solln Armband tragen, als wie die Reichen,
Behalt sie selbst und löst Geld draus.

Hannibal spricht:

Ei, wollt ihr mein Gab schlagen aus,
Die ich euch selbst gmacht hab aus Lieb,
Eur schöne Gstalt mich dazu trieb,
Nehmts an und laßt mich das genießen.

Charitas nimmt sie und sagt:

Nun, Glück soll man nicht wegstoßen mit Füßen,
Weil ihr mir dann lang Lieb habt tragen,
So will ich es halt mit euch wagen,
Und mein Lieb wiederum erzeigen,
Wenn ihr nur dazu still wollt schweigen,
Vor den Leuten euer Lieb verstellen,
Daheim wir zusamm kommen wöllen
Heut um zwei Uhr, und daß ihrs wißt,
Mein Mann alsdann in der Mühl ist,
Und auch mit ihm sein Beckenknecht.

Hannibal spricht:

Ja fürwahr, die Sach schickt sich recht,
Und daß es nicht merken die Leut,
Ich zu diesemmal von euch scheid.
(Er geht ab.)

Die Beckin sagt:

Der Geck mir gleich jetzt recht einsas,

Und eben wie dem Hund das Gras
Soll ihm dieß sein Buhlen bekommen,
Die Armbänder hab ich genommen
Allein zu Zeugniß dieser Ding,
Daß ich den Lecker in Unrath bring.

Kommt Dietlieb, der Schneider, geht hin und wieder, ficht mit den Händen und spricht:

Ach wie brenn und brat ich in der Lieb,
Die mich schon ein halbs Jahr umtrieb,
Aber ich thus wie ich wöll anfangen,
Kann ich nicht ein guts Wort erlangen,
Kein Gruß oder ein guten Tag,
Daß ich vor Herzleid schier verzag,
Und mir schier kein Rath nicht weiß.

(Der Schneider geht hin und wieder, ficht mit den Händen.)

Charitas spricht:

Ach du räudige Schneidersgeiß,
Wollst du denn auch so seyn vermessen,
Des Becken weiße Semel zu essen,
O du mußt der noch lang gerathen
Und sollst zu einer Hutzel braten.

Endlich sieht sie der Schneider, schlägt an sein Herz und spricht:

Ach ich weiß nicht, wie mir ist gschehen,
Ich thu mein Herzallerliebste sehen,
Ach das ist ein selige Stund,
In der ich mein Herzlieb hie fund,
O ich kann nicht abbrechen mir,
Ich will gehn und reden mit ihr,
Dieweil ich zu ihr komm allein.

Er geht zu ihr, neigt sich und spricht:

Ach herzallerliebste Nachbaurin mein,
Wie hab ich doch so manche Nacht

Von euretwegen gedicht, und tracht
Wie ich doch ein Glegenheit fündt,
Daß ich nur mit euch reden könnt,
So hat sichs jetzt schon glücklich geschickt,
Drum bitt ich, mein Herz mir erquickt,
Und mich eur Lieb genießen laßt.

Charitas spricht:

Vor euch hab ich auch gar kein Rast,
Wie ich dann heut die ganze Nacht
Kein Aug nicht zu dem andern bracht,
Drum wenn ihrs heimlich halten wollt,
Ihr guten Bscheid bekommen sollt,
Wo ihr zu mir sollt kommen allein.

Dietlieb spricht:

Auf mein Seel, es soll verschwiegen seyn
Und so wahr als ich ehrnwerth bin.

Charitas spricht:

So geht jetzt gschwind eures Wegs hin,
Daß ihr mich nicht bringt in Verdacht,
Kommt in mein Haus um drei gen Nacht,
So ist in der Mühl all mein Gsind,
Ich mich zu eurem Willen find.

Dietlieb spricht:

Zu rechter Zeit ich gewißlich komm,
Jetzt aber ich Gott dank darum,
Daß ich die Stund erlebet han,
Ein Dutzend Gulden wag ich dran.

(Er geht ab.)

Charitas spricht:

Ja du verstehst nicht recht den Schimpf,
Ich will dir doppeln deine Strümpf,

Du sollst dich fort nicht unterstehn,
Zu fremden Weibern zu buhlen gehn.

Endres, der Schuster, geht ein und spricht:

Meiner Lieben bin ich für's Haus gstrichen,
Ich glaub, daß sie vor nie sey gwichen,
Daß ich sie nicht gesehen han,
Ach Gott, wie hart ficht sie mich an.
Kann ich ihr Huld nicht erwerben,
Muß vor Herzenleid ich sterben,
Ach sollt ich mich mit ihr ergötzen,
Mein Silbergschirr wollt ich versetzen
Und was ich hab wagen daran,
Botz Wederleiden, da thut sie stan,
Ich will gehn und ein Gänglein wagen,
Wird mich doch nicht ins Angsicht schlagen.

Er geht zu ihr und spricht:

Ach Herzentrost und mein lang Leben,
Ein guten Tag wöll euch Gott geben,
Ach zarte Frau, daß ihr doch wüßt,
Wie mir armen Mann doch nur ist
Von wegen eur und eures Leibs.

Charitas spricht:

Ich meint zwar, ihr hätt vor gnug Weibs
Und dörft nicht weit nach andern laufen,
Könnt eur Waar wohl zu Kram verkaufen
Und dürft sie nicht hausiren tragen.

Endres, der Schuster, spricht:

Ach Frau, soll ich nach euch verzagen,
So muß es je erbarmen Gott.

Charitas spricht:

Niemand soll man bringen in Tod,

Und daß ihr mein Lieb auch versteht,
Ihr alsbald jetzt von mir weg geht,
Gebt mir kein Hand, rührt mich nicht an,
Auf daß ich nicht komm in Argwahn,
Aber heut, wenns schlägt zwei gen Nacht,
Euch in mein Haus zu mir heim macht,
Da ist all mein Gsind in der Mühl,
Da wölln wir haben Freudenspiel,
Da könn wir sicher seyn allein.

Endres geht ab und spricht:

Ach wie freut sich das Herze mein,
Der Stund ich kaum kann erwarten.

Charitas spricht:

Ach seht den schönen, saubern, zarten,
Den gehosten Tauber, närrischen Fatzen,
Den Lederdehner und Pechpatzen.
Ei, ei, das rostig Messerlein
Schneid auch gern weiße Semmelein,
Geh nur hin, ich will dich lehrn buhlen,
Gar wohl in den Mehlsack umsulen
Und offenbarn deine Schelmstück,
Das soll dir bringen alls Unglück,
Daß du hinfürder nicht sollt than,
Ich geh, wills meim Mann zeigen an.
(Abgang.)

Maria, die Goldschmidin, geht ein und sagt:

Ich hab gsehen die gestrig Nacht,
Daß mein Mann daheim ausgemacht
Ein treffliches schöns Paar Armband,
Das hab ich ghabt an meiner Hand,
Jetzund so seind sie schon verloren,
Denk, mein Mann hab sie anworen

Und etwan einer Huren gschenkt,
An lose Weiber er sich hängt,
Er geht zu Morgens gar früh aus,
Kommt den ganzen Tag nicht ins Haus,
Ja, er setzt auch die Nacht oft dran,
Red ich ihn dann deßhalben an,
So will er mich raufen und schlagen,
Währts lang, so muß ich ihn verklagen,
Denn ich kanns länger leiden nit.

Agatha, die Schneiderin, geht ein und sagt:

Mein losen Mann den schänd der Ritt,
Er hätt kein Schneider sollen weren,
Denn er sitzt so leiden ungeren,
Geht lieber auf der Gaß spazieren
Und thut schönen Weibern hoffiren,
Als daß er daheim Hosen flickt.
Sobald er nur ein Weib erblickt,
Dann glaubt er flugs, sie lieb ihn schon,
Ja, sollt ein Geiß ein Schleir aufhon,
Ich weiß, er dörft ihr begern wohl,
Und sonderlich, wenn er wär voll.
Das kann ich ihm nicht ziehen ab,
Darob ich denn groß Bschwerung hab,
Wird er es nicht bald anders machen,
Greif ich mit Ernst zu den Sachen
Und will ihn vor meim Herrn verklagen.

Violena, die Schusterin, geht ein und sagt:

Wiewohl ich bei all meinen Tagen,
Sowohl von Jungen als von Alten,
Für ein schöns Weib bin worden ghalten,
Doch will mich nicht halten dafür
Mein Mann, der hat gnug Weibs an mir,

So bleibt er doch nicht gern im Haus,
Sondern schleift all Schlupfwinkel aus
Und wird mir mein Gut damit an,
Daß ich nicht länger schweigen kann,
Sondern wills meinen Freunden sagen.

Maria, die Goldschmidin, spricht:

Die Weiber klagen, was ich thu klagen,
Drum will ich auch hin zu ihn treten.

(Sie geht zu ihnen und sagt:)

Ihr Frauen, ich hab euch hören reden,
Und alles, was ihr zwo thät klagen,
Muß ich mit großen Schmerzen tragen,
Wegen meines Manns Ehebruch,
Ich hätt deß so wohl ihr längst gnug,
Wenn er nur schier auch davon ließ.

Agatha spricht:

Ja, es ist ein groß Kreuz, das ist gwiß,
Gott helf mir's mit Lieb überwinden.

Violena spricht:

Ach daß wir ein Rath möchten finden,
Daß unser Männer würden bekehrt.

Maria spricht:

Also ihr lieben Weiber hört,
Laßt uns zusamm halten einmal,
Weil wir liegen in eim Spital,
Daß wir unser Männer erschleichen,
Daß sie uns nicht können entweichen
Und verläugnen ihren Ehebruch,
Dann seind sie überwunden gnug,
So wolln wirs vor eim Rath verklagen.

Agatha spricht:

Nein, wir wolltens also abschlagen,
Daß sie ihr Lebtag dächten dran.

Violena spricht:

Es steht eim ehrlichen Weib wohl an,
Ihres Manns Ehebruch zu verbeißen,
Aber denselben tapfer abzuschmeißen,
Daß ers ein andermal nicht thu,
Da will ich gern helfen dazu,
Drum kommt herein, drin in dem Haus,
Wöllen wir ferner reden draus.

(Abgang.)

Charitas, die Beckin, geht ein, trägt drei Säck und sagt:

Den Goldschmied seh ich dort hertrollen,
Denk, er wird sein Trinkgeld schier holen
Für die geschenkten Armbänder,
Da will ich dem Weiberschänder
Verehren einen solchen Lohn,
Er soll sein Lebtag denken dron.

Hannibal, der Goldschmid, geht ein und spricht:

O Herzeslieb, wo ist euer Mann,
Mich erfreut, euch zu sehen an,
Ob ich euch möcht mit Arm umfangen.

(Er will sie drücken.)

Charitas stößt ihn zurück und spricht:

Mein Mann ist wohl in die Mühl gangen,
Aber ihr sollt mich nicht anrühren,
Ich muß euch vor besser probiren,
Vor den ich auch bald kommen wern.

Hannibal spricht:

Bei euch wär ich allein nur gern,
Und ich habs nicht gern vernommen,

Daß ihr noch mehr sollen herkommen,
Ich fürcht, wir möchten werden verrathen.

Charitas spricht:

Ei schweigt, wenn mir das brächt ein Schaden,
So hätt ich sie nicht her beschieden,
Darum seyd still, gebt euch zufrieden.

Dietlieb, der Schneider, geht ein und spricht:

Zart schöne Frau, ein guten Tag,
Ihr wißt wohl, wem ich frage nach,
Sagt mir, ob Platz zu finden wär.

Charitas spricht:

Ja schweigt nur und stellt euch hieher,
Ich hoff, ihr sollt bald gewähret wern.

Dietlieb spricht:

Das hör ich wahrlich von Herzen gern.
(Zum Hannibal sagt er:)
Seht, Hannibal, was macht ihr hie.

Hannibal spricht:

Da hätt ich euch gesuchet nie,
Eur Zukunft hat mich Wunder gnommen.

Dietlieb spricht:

In das Haus bin ich vor nie kommen,
Ich soll hie warten auf ein Mann.

Charitas spricht:

Seht, dorten kommt er eben schon,
Also ist der Rausch eben ganz,
Sich soll bald heben der Bettlerstanz.

Dietlieb sieht gegen die Zuseher und spricht:

Ich weiß nicht, wie ichs soll verstohn,
Was sollen unser drei da thon,

Nichts anders ich zu fürchten hab,
Als daß mich die zween schmieren ab,
Die sie mit Fleiß hab bschieden her,
Wollt, daß ich wieder draußen wär.

Endres, der Schuster, geht ein und sagt:

Ein guten Abend ihr Biederleut.

Charitas spricht:

Meister Endres, mir Gott willkommen seyd,
Da stellt euch zu den zweien hin,
Bis ich da vollends fertig bin.

(Sie geht eilend ab.)

Endres, der Schuster, spricht:

Die Frau hat mich beschieden her,
Nicht weiß ich, was ist ihr Begehr,
Wenn ich wüßt, daß sie nichtes wollt,
Sie mich her nicht bracht haben sollt,
Nicht weiß ich, was sie macht mit euch.

Charitas geht wieder ein und sagt:

Nun sollt ihr all bekommen gleich,
Dem ihr so lang seyd nachgangen,
Doch bisher nicht konnt erlangen,
Denn ich hab zugschlossen die Thür,
Niemand ist hinn als ich und ihr,
Da wölln wir ein Weil lustig seyn.

Dietlieb, der Schneider, spricht:

Ich wär lieber bei euch allein,
Zu verrichten, wie ihr wohl wißt.

Endres, der Schuster, spricht:

Dasselbig mein Meinung auch ist,
Bei euch wär ich nur allein gern.

Hannibal spricht:

Ja, was ihr all zween thut begehren,
Dasselb ist auch die Meinung mein,
Ich wollt, ich wär nicht kommen rein,
Fürwahr, Unglück mich ahnden thut.

Dietlieb spricht:

Mein Herz im Leib und all mein Blut
Zittert mir hinn in eurem Haus.

Charitas spricht:

Eur keiner kann mehr kommen naus,
Mein Mann der kommt die Gaß raus gangen,
All drei werdt ihr einglegt und gfangen
Und mit mir in peinlich Straf bracht.

Hannibal fällt zu Fuß und spricht:

O Frau, ich bitt, seyd doch bedacht,
Wie wir möchten dem Becken entfliehen.

Dietlieb spricht:

Ach Frau, was habt ihr uns geziehen,
Wir kommen all um Lieb und Leben.

Charitas spricht:

Ein guten Rath will ich euch geben,
Kein Erlösung ist nicht zu hoffen,
Ihr kriecht denn eilend in Backofen.

(Sie kriechen flugs ins Loch, dann wirft sie Säck für und sagt:)

Da hat ein großen Sack ein jeder,
Da kriech er nein und leg sich nieder,
Den bind ich zu und in die Ecken
Stell ich sie zu den andern Säcken,
So kann euch nicht sehen mein Mann,
Wenn er denn heint wird zu Bett gahn,
Will ich euch lassen aus dem Haus,

Doch soll sich nur keiner durchaus
Weder regen, oder wenden,
Ob wir Unglück entweichen könnten.

(Sie kriechen in die Säck, sie welchert sie aufs genauest zusammen.)

Wiliwalt, der Beck, kommt mit Leudolten, seim Knecht, und sagt:

Weil uns nicht gmahlen werden kann,
Muß ich mein Schatzmehl greifen an,
Das Brod ist heut wohl gangen ab.
Weil ich dann keinen Vorrath hab,
So wöllen wir abbachen ein Hitz,
Drum thu den Ofen heitzen itz,
So könn wir zeitlich fertig seyn,
Trag auch ein Sack mit Mehl herein,
Daß es ein weng erwarmen thu.

Leudolt spricht:

Ja ich wills alls gehen richten zu.

(Leudolt geht ab.)

Der Beck sagt zu Charitas, seinem Weib:

Mein Charitas, mein Lieb und Treu
Soll gegen dir stetigs werden neu,
Weil du ins Garn brachst die Gesellen,
Die dir thäten nach Ehren stellen,
Der Knecht ist schon gar wohl abgricht,
Wohl zu peinigen die drei Böswicht.

(Leudolt, der Knecht, geht ein, trägt etliche Beckenspreißel und brennende Schleußen, geht zum Ofen, der Goldschmid sieht mit dem Kopf raus)

Leudolt sagt:

Dieweil dann mein Beck haben wollt,
Daß ich den Ofen heitzen sollt,
So will ich sein Befehl verrichten.

Hannibal sagt im Backofen:

O weh, der jämmerlichen Gschichten,
Ich muß nun verliern mein Leben,
Ich will dir zwanzig Thaler geben,
Schon nur mein und laß mich davon.

Leudolt nimmt den dritten Sack und spricht:

Was hast du im Backofen zu thon,
Was gilts, ich wölls Gsäß wärmen dir.

Hannibal spricht:

Ach nimm zwanzig Thaler von mir
Und hilf mir lebendig aus dem Haus.

Leudolt spricht:

So zahl mirs also baar heraus,
Und kriech da in den Sack hinein,
Wenn wir mit der Hitz fertig seyn,
Werd ich mit andern Säcken viel
Dich auch führen wohl in die Mühl,
Dir mit dem Leben helfen davon.

Hannibal reckt ihm Geld naus und sagt:

O ja, ich wills als gar gern thon.

(Er steigt raus, dieweil nimmt ein Anderer beim Eingang das Feuer von Leudolten, und das Holz, als wenns im Ofen läg, so steckt der Leudolt den Goldschmidt in Sack und trägt ihn ab. Der Beck sieht zu, weists seiner Frauen, lacht und geht ab.)

Dietlieb, der Schneider, sagt im Sack:

O Meister Endres, wie wirds uns gehen.

Endres spricht:

Ja wir seind je armer Tropfen zween,
Der hat vor seim Knecht befohlen,
Er sollt ein Sack ins Beckhaus holen,
Ach wenn er unser ein ergriff,

Der ander ihm auch nicht entlief,
Ich sorg, der Goldschmied sey verbrennt,
Im Backofen gnommen ein End,
Weil ihn der Beck einheitzen ließ.

Dietlieb spricht:

O wir müssen all sterben, das ist gwiß,
O käm ich nur dasmal davon
Ich wollt der Beckin müßig stohn
Und mein Tag keins Weibs mehr begehrn,
Als die ich haben könnt zu Ehren,
O still, ich hör den Becken kommen,
Im Haus umschwirren und brommen.

Wiliwalt, der Beck, geht ein und schreit:

Leudolt, bring mir den Sack mit Mehl.

Leudolt spricht:

Ja daran soll erscheinen kein Fehl.

(Er nimmt den, Leudolt faßt ihn auf, trägt ihn zum Becken, wirft ihn nieder und sagt:)

Fürwahr Beck, mich gänzlich gedeucht,
Es sey das Mehl so grausam leicht,
Oder gar patzet und so högret.

Wiliwalt, der Beck, spricht:

Ja der Sack sieht so grausam knögret,
Auch so thut sich darin bewegen
Was Lebendiges, und sich regen.

Leudolt spricht:

Was Lebendigs sollt kommen hinein?

Wiliwalt spricht:

Es muß der leidig Teufel seyn,
Schau wie es zittert und Bidem thut.

Leudolt spricht:

Das Mehl zum Backen ist nicht gut,
So lös ich auch den Sack nicht auf.

Wiliwalt spricht:

So geh und trag ein andern rauf.

(Leudolt geht ab.)

Bsonder will ich den Pfarrherrn hören,
Ob er den Teufel wöllt beschwören,
Und was er mir geb für ein Rath,
Daß der Teufel nicht füget Schad.

Leudolt bringt den andern Sack auch, wirft ihn nieder und spricht:

Der Sack lebt auch, wahrlich und gewiß.

Der Beck lacht, verwundert sich und spricht:

Mein Tag hab ich nicht gsehen dieß,
Daß je eim Becken Mehl oder Korn
In Säcken war zu Teufeln worn,
Sag, hast den Ofen g'heitzet du?

Leudolt spricht:

Ja, aufs heißst ist er grichtet zu,
Daß man könnt wohl schießen darein.

Wiliwalt spricht:

Nimm die zween Säck und wirf sie nein
Und laß die Teufel all verbrennen.

Leudolt spricht:

Beck, es ist noch ein Sack drinnen
Voll Teufel, den trag ich auch rein
Und schiebs all miteinander ein.

(Er geht flugs ab, bringt noch einen Sack, wirft ihn bei dem Backofen nieder, der Beck welchert die andern Säck auch zum Ofen.)

Dietlieb schreit:
Au weh, hört auf, ich bitt durch Gott.

Endres, der Schuster, schreit:
Ach weh, des Jammers und der Noth;
O Herr hilf uns in unsern Nöthen.

Wiliwalt spricht:
Hört, hört, die Teufel von Gott reden,
Ich trau euch nicht, ihr müßt hinein.

Dietlieb spricht:
O wißt, daß wir kein Teufel seyn,
Ich bin Meister Dietlieb der Schneider.

Wiliwalt, der Beck, spricht:
Wenns wahr ist, hast ein Scheer beider
Und schneidst dich selber aus dem Sack.

Endres spricht:
In größern Nöthen ich nie stack,
Laßt mich naus, eur Schuster ich bin,
Ich will es nicht mehr thun forthin,
Sagt nur nichts davon meinem Weib.

Wiliwalt spricht:
Bist ein Schuster, so hast ein Kneip
Und kannst dich leichtlich ledig machen,
Wir wöllen euch im Ofen bachen,
Ihr seyd darnach gleich wer ihr wollt.

Hannibal, der Goldschmid, sagt:
Meinethalben ihr wissen sollt:
Ich bin der Goldschmied Hannibal,
Werdt ihr mich nicht nauslassen ball,
So muß ich ersticken und sterben.

Wiliwalt spricht:

Eur keiner soll kein Gnad erwerben,
Dieweil ich vor eur keinen sah
In meinem Haus mein Lebentag,
Warum wollt ihr nicht bleiben draus.

Hannibal spricht:

O um Gotteswillen laßt uns naus,
Sagt unsern Weibern nichts davon,
Den Schimpf und Spott wölln wir uns han
Und legen hundert Gulden darneben.

Leudolt spricht:

Ein guten Rath will ich euch geben,
Wir wollen morgen die drei Narren
In ihren Säcken auf eim Karren,
Gen Markt führen, sie zu verkaufen,
Da wird ein groß Gsind zulaufen,
So würden sie zu Spott und Schand
Bei allen, die sie hätten kannt,
Vielleicht kommen auch ihre Frauen,
Die unser Waar wollten beschauen,
Die nehmen sie am theuersten an.

Wiliwalt spricht:

Fürwahr, also wöllen wir ihm thon,
Komm rein, daß wirs der Frauen sagen.

Dietlieb spricht:

O mein Frau, die wird mich verklagen,
So kommen wir all drei in Noth,
Dafür wär ich viel lieber todt.

(Der Beck und sein Knecht geht ab.)

Endres spricht:

Ach Gott, wie thörlich hab ich than,

Wie hübsch hat sie uns geätzet an,
Die wir hielten für ein Buhlfrauen,
Keim Weib will ich mein Tag mehr trauen,
Mich lassen gnügen an meim Weib.

Dietlieb spricht:

Andermal ich daheimen bleib
Und pletz ein Weil alt Hosen dafür,
Ist nicht des Buhlens worden mir,
So buck sich ein andrer dagegen.

Hannibal spricht:

Mein Frau ist gar nicht zu bewegen,
Daß ich nun fort mein Lebtag
Von ihr ein guts Wort haben mag,
Wenn sie deß Uebel von mir wird innen,
Kein Wunder wärs, ich käm von Sinnen,
Ich weiß nicht, wie ich thu mein Sachen,
Fürwahr mir ist gar theur das Lachen.

(Der Beck geht ein, mit Charitas, der Beckin, und Leudolt, seinem Knecht.)

Leudolt, der Knecht, sagt:

Charitas, wie gfällt dir unser Fürschlag,
Daß wir jetzt früh auf den Markttag
Unser Teufel feilbieten wöllen.

Charitas spricht:

Es gschieht recht solchen losen Gsellen,
Die redlich Weiber und Jungfrauen
Solch unehrliche Stuck zutrauen,
Ihn Unehr dürfen muthen an.

Hannibal spricht:

Ach Frau, wir haben unrecht thon,
Ich bitt fleißig, laßt euch erbarmen

Ueber uns gefangene Armen,
Verzeiht uns unser Missethat.

Charitas spricht:

Ihr Gschrei im Sack gleich ein Klang hat
Wie der Gefangenen im Schuldthurn,
Wollt ihr mich halten für ein Hurn,
So müßt ihr drum empfangen eurn Lohn,
Daß ihr eur Lebtag denkt davon,
Drum schleppet sie an den Markt hinfür.

Dietlieb spricht:

Viel lieber ich den Hals verlier.

(Sie schleppen sie zu Markt, lehnens auf.)

Kommt Maria, die Goldschmidin, und sagt:

Mein Mann die Nacht ist blieben aus,
O wenn ich wüßt das Hurenhaus,
Darin der Lecker sich aufhält,
Ich hab ihn schon Wächter bestellt,
Den hat der Burgermeister befohlen,
Daß sie das ganz Nest sollen holen,
An mir er je ja Weibs gnug hat,
So hat ein gute Werkstatt,
Und will dennoch kein gut nicht than,
Zu dem Geld ich nicht kommen kann,
Wollt sonsten gern gen Markt laufen,
So hab ich kein Geld um Ruben.

Agatha geht ein und sagt:

Solls mir nicht weh thun auf den Buben,
Mein Mann zu hochzeitlich Freuden
Soll ein Bräutigam eilend kleiden,
So ist er heut ausglegen die Nacht,
Das Kreuz mich schier gar thöricht macht,

Daß er mit andern Buhlweiben
Darf Hurerey und Unzucht treiben,
Und versaumet das Sein um deßwegen,
Was soll Gott geben für Glück und Segen,
Wo man geht solchen Sachen nach.

Maria geht hinzu und sagt:

Ei Nachbäurin, ein guten Tag,
Ihr seht schier wohl so saur als ich.

Agatha spricht:

Ja, sollt es nicht verdrießen mich,
Mein Mann ist heut gelegen aus.

Maria spricht:

Meiner ist auch nicht kommen ins Haus,
Nicht weiß ich wo der dritt gleich ist,
Den Schuster mein ich, den ihr wohl wißt,
Derselbig ghört auch in den Ohrn.

Violena, die Schusterin, geht ein und sagt:

Ich wollt, daß ich nicht wär geborn,
Das Ausliegen kann ich nicht leiden,
Will mich von meim Mann lassen scheiden,
Dieweil doch will seyn kein Aufhör,
Will sehen, wie ich mich ernähr,
Potz, dort stehen meine Nachbäurin zwu,
Ich will gehn und ihnen sprechen zu.

(Violena geht zu den Weibern und sagt:)

Ein guten Morgen, was habt ihr so früh
Für ein so heftig Gspräch allhie,
Sagt mir, ob der Rath heimlich ist,
Ich meins Theils bin gar hart entrüst,
Mein Mann der ist heut nicht heim kommen.

Maria spricht:

Und ist es wahr, ich bitt euch drummen,

So wirds auch seyn die Wahrheit noch,
Daß sie alle drei seind in eim Gloch,
Darum ihr wöll der Teufel walten,
Wir wöllen all drei zsammen halten,
Und wenn wir sie nun thun erfahren,
Wollen wir ihn der Streich nicht sparen
Und uns mit Ernst an ihnen rächen
Und ihnen ihren Hochmuth brechen.

(Sie gehen zu den Säcken, greifen sie an.)

Agatha sagt:

Guten Morgen lieber Nachbaur Beck,
Was habt ihr da für knorret Säck,
Und was für Kramet ist darin?

Der Beck spricht:

Die Waar trägt zwar geringen Gwinn,
Denn ich will sie geben gar recht,
Wenn ihr sie alle drei besecht,
So wollt ich sie verkaufen euch.

Violena spricht:

So wölln wir sie besehen gleich,
Weil ihrs so wohlfeil geben wöllt,
Ists dann ein Waar, die uns gefällt,
So zahlen wir euch also baar.

(Es löst eine jede einen Sack auf, streifen die Säck abwarts, so stecken die Männer drinnen, heben die Händ auf.)

Maria schlägt ihren Mann an Kopf und sagt:

Potz Element und das ist wahr,
Die drei seind in ein Fallen kommen,
Um Gotteswillen, wo habt ihrs gnommen,
Der Teufel kauf euch die Waar ab.

Wiliwalt, der Beck, spricht:

In meim Haus ichs gefangen hab,
Wollt ihr sie nicht aufkaufen mir?

Agatha gibt ihrem Mann ein Maultaschen und sagt:

Seh du Schelm, hab die Taschen dir,
Du ehrvergeßner loser Mann.

Violena gibt ihrem Mann auch ein Taschen und sagt:

Was hast ins Becken Haus zu thon,
Wollst du sein tugendsame Frauen
Für ein solch lose Vettel anschauen,
Wie du ein loser Lecker bist?

Der Beck spricht:

Also die Sach zugangen ist:
Mein Weib hat ein jeder die Wochen
Um unzüchtig Lieb angesprochen,
Das hat mir mein Weib alsbald klagt,
Da hab ich ihr befohln und gsagt,
Sie soll sie alle drei zu sich bescheiden
Und etlich Säck zubereiten,
Wenn ich komm, daß sie kriechen drein,
Also sie all drei gfangen seyn,
Die will ich euch hie geben wieder,
Sein Straf wird wissen zu leiden jeder,
Daß er nun hinfort nimmermehr
Abschneid eim redlichen Weib sein Ehr,
Doch stellt mir wieder zu mein Säck.

Maria spricht:

Ei habt groß Dank, herzlieber Beck,
Nun ihr Weiber, so hebet on
Und gebt den Schelmen ihren Lohn.

(Sie schmieren sie in den Säcken gar wohl ab, endlich kriechen sie heraus, fallen den Weibern zu Fuß, heben die Hand auf.)

Hannibal sagt:

O herzliebs Weib, ich bitt um Gnad,
Denn mich der Teufel verführet hat
Und auch der Beckin schöner Leib,
Verzeih mir das, herzliebes Weib,
Nimm mich wieder zu Gnaden an,
Ich wills mein Lebtag nimmer than,
Mir wohl lassen ein Warnung seyn
Und mich fort halten dein allein,
Laß mich nur nicht zu Schanden wern,
Will forthin daheim bleiben gern,
Fleißig warten meiner Werkstatt.

Maria spricht:

Ich will dich verklagen vor dem Rath,
Daß du bekommst verdienten Lohn.

Dietlieb, der Schneider, sagt:

Ach Gott, was wollt ihr fangen an,
Um Gottswillen wir dafür bitten,
Wir haben heut die Nacht erlitten
Im Mehlsack solch groß Straf und Pein,
Die nicht wohl auszusprechen seyn,
Hätten uns schon des Lebens verwegen.

Agatha spricht:

Wärst daheim bei deiner Frauen glegen
Und hättst deines Berufs gewart,
So wärst du nit glegen also hart
Und hättst mit Ruh wohl können schlafen,
O solch los Männer muß man strafen,
Daß ihnen das Herz im Leib kracht.

Endres spricht:

Ich bitt, uns nicht so hart ausmacht,

Ich bin gewesen ein Kriegsmann
Und hab schon etlich Züg gethan,
Hab mich gebrauchet vor dem Feind,
Doch muß ich sagen, daß ich heunt
Gehabt die allerärgste Nacht,
Wollt auch lieber werden umbracht
Vor dem Feind mit bewehrter Hand,
Als ausstehn solche Gfahr und Schand,
Darum liebs Weib thu mirs vergeben.

Violena spricht:

Dasselbig ist mir gar nicht eben,
Weißst du nicht, daß ein jede Kuh
Von der Weid lauft ihrem Stalle zu,
Und ist ein einfältiges Vich,
Doch hat sie Vernunft über dich,
Daß du dein Haus nicht finden kannst,
Auch weder Weibs noch Kinds verschonst
Und dörfst dich Buhlens unterstahn,
Die Beckin hat dir recht gethan,
Hätt sie dir noch baß gfahren mit.

Endres spricht:

O liebes Weib, begehr das nit,
Ich weiß, du hättst dich lassen erbarmen,
Hättst du gesehen, wie man uns Armen
In Säcken hat hin und her tragen,
Zu Boden gworfen, gstoßen und gschlagen,
Eins Theils in den Backofen gsteckt
Und mit viel Drohworten erschreckt,
Endlich uns den Markt herauf bracht,
Seht, wie Jedermann uns auslacht,
Daß es uns schad an unsren Ehren,
Und ihr wollt noch mehr Straf begehren,

Die man uns Armen sollt anlegen,
Ich bitt, laßt euch nur das bewegen,
Daß wir nichts Böses haben verbracht.

Violena spricht:

Bei dem Gedicht ein Mann betracht,
Daß er in seinem Beruf bleib
Und laß eim andern Mann sein Weib,
Auch in ihrem Beruf zufried,
Denn wenn er solches überschritt,
Würd drob in Schaden bracht und gschmecht,
So gschieht ihn eben nicht unrecht.

Die Personen in das Spiel.

Wiliwalt, der Beck.
Charitas, sein Weib.
Leudolt, sein Knecht.
Hannibal, der Goldschmid.
Dietlieb, der Schneider.
Endres, der Schuster.
Maria, die Goldschmidin.
Agatha, die Schneiderin.
Violena, die Schusterin.

Die Kunst, gar wohl zu sterben. (Von Adam Walasser.) — Von der Armseligkeit des menschlichen Lebens.

Ich bin nackend und bloß von meiner Mutter Leib kommen, nackend und bloß werd ich wieder dahinfahren. Wenn wir mit ganzem Ernst und Fleiß bedenken und betrachten wollten das menschliche Leben in diesem elenden Jammerthal, würden wir nichts anders finden, denn Mühe und Arbeit, Angst und Noth,

Jammer und Elend, und alles Uebel. Solches hat der wohl probirt und geduldig Job gewiß erfahren, da er spricht: Der Mensch, vom Weib geboren, lebet eine kurze Zeit und wird erfüllt mit vielen Betrübnis-



sen, er geht auf wie eine Blum und fällt ab und fleubet dahin wie ein Schatten und bleibt nimmer in einem Stand und Wesen. Des Menschen Eingang in diese Welt fahet an mit Schreien und Weinen, sein Ausgang endet sich mit Heulen und Klagen, darum laßt uns sehen, was vom Anfang bis zum Ende in des Menschen Leben für Freud und Wollust zu finden sey, und wir auch Ursach haben, uns in Hoffart zu erheben. Wir werden in Sünden, in Unreinigkeit und Gestank empfangen, mit Traurigkeit und Schmerzen geboren, mit Angst und Arbeit ernähret, mit emsiger Sorg und Furcht bewahret. Ja wir werden alle geboren ohne eigene Wissenheit, ohne Red und ohne Kräfte, mit Weinen, schwach und unvermögend, elender denn die unvernünftigen Thier. Denn sobald dieselben geboren werden, laufen sie dahin, wir aber können nicht allein, nit aufrecht gehen, auch nit auf den Händen kriechen, man muß uns tragen, heben und legen rc.

Was ist aber unser Thun und Lassen in diesem elenden Jammerthal? Wir rennen und laufen, springen über Zäun und Stiegel, über Weg und Steg, über Berg und Thal, durch Wälder und Wildnuß, über See und Wasser, in Regen und Schnee, in Wind und Ungewitter. Wir durchgraben die Erd, schneiden und schmelzen Erz, hauen und graben Stein, hacken und zimmern Holz, pflanzen und bauen Gärten, Wiesen, Aecker und Weinberg. Wir mahlen und backen, fischen und jagen, wir gedenken und betrachten, rathschlagen und ordnen, sorgen und klagen, kaufen und verkaufen, zanken und hadern, kriegen, lügen und betrügen und thun dergleichen unzählig viel Ding, allein daß wir Reichthum sammeln, viel Guts gewinnen und

große Ehr und Gewalt in dieser Welt überkommen. Was sagt aber der weis König Salomon? Nachdem er dergleichen Ding viel erzählet her, sprach er: da ich aber ansahe all meine Werk, die meine Händ vollbracht hätten, und die Arbeit, die ich vergeblich gethan hätt, siehe, da war es alles eitel und Bedrangung des Herzens, und daß nichts beharrlich ist unter der Sonnen.

Beide Ständ der Menschen, geistlich und weltlich, reich und arm, Herren und Knecht, Frauen und Mann, jung und alt, Fromme und Böse, seind von dieser Armseligkeit und Elend nicht gefreyet. Ja, wer ist doch, der einen ganz lieblichen Tag in seiner Freuden also verzehrt hab, daß ihn nicht etwan denselben Tag zum Theil die Schuld des Gewissens, oder die Ungestümmigkeit des Zorns, oder die Bewegung der Begierlichkeit nit betrübet hab? oder daß ihn der Neid, Geiz oder Hoffart nicht angefochten hab? oder daß ihn ein Schad, Verletzung oder Leiden nicht bewegt hab? oder daß ihn das Gesicht, Gehör oder Berührung nit verletzt hab? Dann die weltliche Glückseligkeit ist allzeit mit Bitterkeit vermischt und auf weltliche Freud folgt gern Traurigkeit. Was auch mit Freuden anfacht, das endet sich gewöhnlich mit Leid. Und wie der weis König Salomon sagt: das Lachen wird mit Schmerzen vermischt und das End der Freud ist Weinen. Der Mensch hat doch kein Ruh, weder wachend noch schlafend, und wann er schon vermeint, er sey für sich selbst sicher, so kommt ihm doch etwan ein Betrübnuß von seinen Freunden, von Vater und Mutter, von Weib und Kindern. Wer will auch alle Krankheiten, Plagen, Pein und Marter erzählen, mit welchen wir armselige Menschen täglich tribulirt und bekümmert werden? Denn von Tag zu Tag wird die

menschliche Natur geschwächt, also, daß viel Arzneien jetzund schädlich sind, die vor Zeiten heilsam waren. Es ist jetzund zugleich die groß und die klein Welt alt worden, und je länger sich ihr beider Alter erstreckt, je ärger ihr beider Natur durch die Sünd worden ist.

Wie gehet es aber zu in unsrem Alter? Wenig Menschen erreichen das fünfzigst Jahr, noch viel weniger kommen bis auf das sechszigst Jahr, und wann wir schon das Alter erreichen, so wird unser Herz bekümmert, das Haupt zerschlagen, der Geist wird schwach, der Athem schmeckend, das Angesicht wird runzelt, die Länge wird krumm, die Augen werden dunkel, die Glieder zittern, die Nas triefet, die Haar fallen aus, die Zähne faulen, das Gehör verfällt. Der Alt wird bald erzürnet, schwerlich versöhnt, glaubt bald, mißglaubt langsam, ist karg, geizig, traurig, klagt gern, ist schnell, zu reden und langsam zu hören. Er lobt die Alten, veracht die Jungen, schmäht das Gegenwärtig, lobt das Vergangen, seufzet und ächzet, ist faul und schwach. In Summa: da ist Mühe und Arbeit bis in den Tod.

Hör, was der heilige Augustinus sagt von diesem armseligen Leben: O Herr (spricht er) mich verdreußt fast dieses Lebens und dieser elenden Pilgerfahrt. Dieses Leben ist ein elendes Leben, ein unbeständigs Leben, ein ungewiß Leben, ein harts, rauhs Leben, ein unreines Leben, eine Herrin der Boshaftigen, eine Königin der Hoffärtigen, voll Armseligkeit und Irrthums, das viel mehr der Tod, denn ein Leben zu nennen ist, in welchem wir all Augenblick sterben, durch viel Gebrechen der Unbeständigkeit, durch mancherlei Weg des Tods. Können wir dann dieses, daß wir in dieser

Welt leben, ein Leben nennen, in welchem die Feuchtigkeiten machen aufgeschwellen, die Schmerzen machen dünn und klein, die Hitz trocknet aus, der Luft kränket, die Speisen blasen auf, das Fasten macht mager, der Schimpf macht leichtfertig, die Traurigkeit verzehrt den Menschen, die Sorgfältigkeit macht dem Menschen bang, die Sicherheit macht heillos und irrig, der Reichthum erhebt zu Hoffart und Uebermuth, die Armuth druckt darnieder, die Jugend ist stolz, das Alter gekrümmt, die Krankheit macht matt und verdrüßig, die Traurigkeit unterdruckt. Und diesen Uebeln allen folget nach der grimmig Tod, und macht zugleich allen Freuden dieses armseligen Lebens (wo anders in diesem Leben Freuden seind) ein End, also, daß wann wir aufhören zu seyn, achtet man uns eben, als wären wir nie gewesen. Wiewohl aber dieser leiblich Tod und sterblich Leben mit solchen und andern Bitterkeiten umgeben ist, so empfahet es doch leider gar viel mit seinen Schmeichlungen oder Reizungen und betreugt gar viel mit seinen falschen Verheißungen. Und obwohl gemeldts menschlichs Leben für sich selbst also falsch und bitter ist, daß es auch seinen blinden Liebhabern nicht kann verborgen seyn, dannoch macht es toll, sinnlos und voll, die unendlich Viele der Thoren, mit dem gulden Kelch, den es in der Hand hat. Wohl denen (deren doch wenig seind) die sein Gemeinschaft ausschlagen, seine augenblickliche schnelle Freud verachten, seine Gesellschaft verwerfen, auf daß sie nit mit der verlornen Betrügerin zu Grund gehen müssen.

Merk weiter, was gemeldter Sanct Augustinus sagt, da er zu Gott also redt: Was bin ich, der ich mit dir red? Weh mir, Herr, verschon mein, Herr. Ich bin ein übelriechend Aas, eine Speiß der Würm, ein

stinkend Faß, ein Speiß des Feuers. Was bin ich, der ich mit dir red? Wehe mir, Herr, verschon mein, Herr. Ich unglückseliger Mensch. Ein Mensch (sprich ich) geboren von einem Weib, der eine kurze Zeit lebt, erfüllt mit viel Armseligkeit. Ein Mensch (sag ich) der Eitelkeit gleich gemacht, dem unvernünftigen Viehe vergleicht und ihnen jetzund gleich worden. Was bin ich weiter? ein finsterer Abgrund, ein elends Erdreich, ein Sohn des Zorns, ein tauglichs Geschirr zur Schmach, geboren durch die Unreinigkeit, der da lebt in Armseligkeit und sterben wird in Aengsten. Ach was bin ich armer Mensch? Ach was werd ich werden? Ein Gefäß der Mistgrub, ein Geschirr der Verwesung, voll Gestank und Greuel, blind, arm, nacket und bloß, vielen Nothdürftigkeiten unterworfen, der nit weiß sein Ausgang und Eingang. Ich armer und sterblicher Mensch, dessen Leben wie der Schatten vom Mon verschwindt, gleich wie die Blum auf dem Feld wächst und alsbald welk wird, die jetzund grünet und blühet und von Stund an dürr wird. Mein Leben (sag ich) ist ein blödes, gebrechliches Leben, ein unbeständigs Leben, ein Leben, das, je mehr es wächst, je mehr nimmt es ab; wie mehr es für sich gehet, je mehr es zum Tod geht, ein betrognes und schattigs Leben, voll Strick des Tods. Jetzt freu ich mich, bald traure ich; jetzt bin ich stark, bald bin ich schwach; jetzt leb ich, bald stirb ich; jetzt erschein ich glückselig, und bin doch allzeit armselig; jetzt lach ich, dann wein ich. Und also sind alle Ding der Wandelbarkeit und Unbeständigkeit unterworfen, daß nichts eine Stund in einem Stand verharret. Da ist Furcht, da Zittern, da Hunger, da Durst, da Hitz, da Kält; da nimmt überhand die Krankheit, da der Schmerz, und diesen

Dingen folgt nach der unruhig Tod, der auf tausenderlei Weis' die armseligen Menschen täglich unversehens hinwegreißt. Den tödtet er mit dem Fieber, diesen erdruckt er mit Schmerzen, den verzehrt der Hunger, diesen löscht aus der Durst, den ertränkt er im Wasser, diesen erwürgt er mit einem Strick, den verbrennt er mit dem Feuer, diesen erschlicket er durch die Zähn der wilden Thier, den tödtet er mit dem Schwert, diesen verzehret er mit Gift, einen andern zwingt er, daß er allein durch einen schnellen unversehenen Schrecken das armselig Leben endet. Und nun über das Alles ist das eine große Armseligkeit, daß, wiewohl nichts gewisseres ist denn der Tod, so weißt doch der Mensch sein End nit. Und wann er meint, er stehe, so fällt er zu Hauf und seine Hoffnung ist verloren. Denn der Mensch weiß nit, wann, oder wo, oder wie er sterben wird, und ist doch gewiß, daß er sterben muß rc. Bis hieher S. Augustinus.

O ihr elende Menschen, lasset euch S. Bernharts Spruch wohl zu Herzen gehen, da er spricht: Woher ist doch der Mensch hoffärtig? Dann seine Empfängniß ist nichts dann Schuld, seine Geburt ist Pein und Schmerzen, sein Leben ist Mühe und Arbeit, und er muß sterben. Nach dem Menschen wird ein Wurm, nach dem Wurm ein Gestank und Greuel. Und also wird ein jeglicher Mensch verwandelt in nit ein Menschen.

Den März fürcht ich im Januar,
Im Januar den März fürwahr!

*

So einer Frauen die Kehl und Hals jucket, ist ein gute Mähr, denn sie soll bald zur Hochzeit oder zum Kindbett gehen und fröhlich seyn. Aber wenn ihr das Haupt jucket, das ist böse Mähr, denn es folgen da gern Schläg hernach. — Welcher des Abends das Tischtuch lässet liegen auf dem Tisch gedeckt, und die Mäuß darauf kommen und essen die Brosam, der wird (so er des Morgens darauf isset) schwarze Zähn kriegen, und werden ihm faul. — Alsbald ein Knäblein geboren ist, so soll mans zu seinem Vater tragen und es mit den Füßen für seine Brust stoßen, so soll das Kind nimmermehr ein bös End nehmen.

---

12. Januar.

Das erst Knöpflin. Von Geiler v. Kaisersberg.

(Forts. vom 11. Januar.)

Das erst Knöpflin ist Scham, sich selber zu entblößen. Ja, sprichst du, sollt ich mich selber an die Art geben und sagen, was ich gethan hab, ich schämte mich zu todt. Wenn ich schon für den Pfaffen komm und niederknie und beichten will, und den Beichtpfennig in der Hand hab, daß ich soll anfahen zu sagen mein Armuthseligkeit, sagen soll die Sünd, die ich gethan hab, so schwitzen mir die Finger eh ich anfahe. Darum, so ist Scham wohl ein Knöpflin, das da einem Menschen das Maul verknüpft, daß er nit beichtet. Sollt ich sagen die Sünd, sprichst du, die ich hab vollbracht in meinen Lebtagen, wann ich bin gehalten für ein frommen Mann und ich hab ein Meineid geschworen. Oder ich bin gehalten für eine biderbe Frau, und bin in Gewalt, in Reichthum, in Ehr, und bin eine feine Person, sollt ich sagen da in der Beicht, daß ich verbracht hab mit Ehbruch und Unkeuschheit und solch Sünd, darum man die Leut verbrennt, es ist da ein Knab mit dem andern zu schaffen hat, eine Tochter mit der andern, eine Frau mit der andern, ein Mann mit dem andern, ein Mann mit dem Mann oder mit Viehe, oder Frau und Mann mit denen, die Geschlechts halb ihnen nah verwandt sind. Sollt ich das in der Beicht entblößen und entdecken, ich würde mich zu tod schamen, daß ich den Beichtvater nit mehr dürft ansehen. — Nicht sollst du also thun, nicht laß dir das Maul zuknöpflen, sondern sag es fröhlich, es sey was es wöll,

gedenck, was willt du daran verbergen, denn es ist Gott dem Herrn offenbar, vor dem du das gethan hast. Gedenck darnach, daß der Priester (dem du das sagst) kein Engel ist, sondern so wohl ein Mensch ist als du und dir nichts desto feinder wird, sondern er dich desto lieber gewinnt, deßhalben, daß er sieht, daß du ein solchen Glauben zu Gott dem Herrn hast, und sieht auch darnach und darneben, daß du in großen Treuen ihm solche Sachen sagst; wie kann oder mag er dich dann hassen? Gedenck zu dem dritten, es ist besser, du öffnest es einem Menschen, und daß du vor einem Menschen zu Schanden werdest, denn daß du es sparest an den jüngsten Tag, da es dann offenbar wird und zu Schanden mußt werden vor Gott dem Herrn, vor allen Engeln, und vor allem himmlischen Heer und vor allen Menschen. — Diese Stück sollen einen Menschen billig bewegen, daß er ihm selbst den Mund angewöhn und beicht diese heilige Zeit alle Sünd, die er je verbracht, sie seyen wie grob oder ungeschaffen sie wöllen. Aber wann du aus Scham nit beichten willt, so bist sicher, daß der Teufel dir das Maul zugeknöpflet hat und dich zu einem Stummen gemacht. Die sich also schamen, denen geschieht gleich als denen geschah, die in der Kirchen beichteten, unter die sich der bös Geist stellte, als ob er auch beichten wollt, da war ein heiliger Mann, der sah, daß es der bös Geist war; er beschwur den Teufel und fragt, was er da thät. Er antwortet: ich will wiederkehren. Der heilig Mann fragt, was er wollt wiederkehren? Er sprach: Scham; da sie sündeten, da nahm ich ihnen Scham, daß sie sich nit vor Gott schamten, zu sünden, so will ich ihnen Scham wiederkehren, daß sie sich schamen zu beichten. Sehen da, wie der bös Geist untersteht, die Seelen der Menschen zu verderben in alleweg. Jetzt, so wollt er ihnen die Scham wiederkehren, da er ihnen Schaden brächt, und aber vor, da es ihnen Nutz bracht, und sie sich sollten haben geschamt, die Sünd zu vollbringen, da nahm er ihnen die Scham, daß sie mit verhängtem Zaum sündeten. Wie aber so groß Scham da ist, so man beichten soll, das weiß Niemand, denn der es erfahren hat. Wie viel meinet ihr, daß de-

ren seyen, die ihre Sünden aus Scham verschweigen, bis daß sie darinn veralten, und dann, wann das Knöpflin veraltet ist, so geht das Maul nit auf, sie beichten es nimmermehr, verderben und sterben also in ihren Sünden. Ein Wolf erwischet das Lämmlein bei dem Hals, daß es nit schreien mag. Also thut auch der Teufel; er erwischet den Menschen nit bei der Hand oder bei dem Fuß, sondern bei dem Maul, und damit begnügt ihm wohl. Er laßt dich Fahrt thun und gehen zu unser Frauen zu den Aehren, zum fernen Sanct Jakob, deßgleichen Almosen geben und die Händ aufheben gegen Gott und andächtig seyn, allein untersteht er, dir das Maul zu knöpflen durch Scham, denn wenn dir das Maul verknöpflet wird, daß du nicht beichtest, damit hat er genug: das ist das erst Knöpflin. (Fortsetzung folgt.)

*

Weiter wird Maria gnannt gar fein,
Daß sie ein süßer Traub sollt seyn,
Ein süße Blum in dem Abbruch
Ein schöner Nardus in dem Gruch
Der wachst nit sehr hoch aus der Erd,
Am Gruch aber und Hitz sehr werth.
An Tugenden ein Kraut sehr reich,
Dem Maria ist ganz geleich
Denn sie wollt nie hochträchtig seyn,
Demüthig sie fast allzeit schein.
So geht ihr Lob und Gruch ganz weit,
Das währen wird zu jeder Zeit.
So ist sie hitzig in der Lieb,
Die sie gen Menschen täglich übt.
An Tugenden in jedem Reich
Thuts Niemand ihren mehr geleich.
Du bist die grünend Ros' allwegen,
Dazu die heilige Weinreben,
Die uns den rechten Clevner geben,
Von dem wir alle haben insgemein
Den rechten rothen Himmelwein,
Das Trank aus Christi Leib geschütt,
Das uns das ewig Leben gibt.

So wir dann weiter Gschrift ergründen,
  So werden wir mehr Namen finden.
Der Tugend Gab bist überall,
  Das Maienblümlein in dem Thal.
So ich in der Gschrift fürer komm,
  So nennt man dich auch Lilium,
Ein Gilg, die in dem Garten wächst
  Und auf das allerschönst ausschlägt,
Denn d'Gilg hat die Art alle Zeit,
  Daß sie die Gschwulst hernieder treibt:
Den Biß der Schlangen sie curirt,
  Vom Gift den Menschen liberirt.

Ein junger Student rühmte sich, er hätte wohl tausend Gulden verstudirt; dem antwortet ein anderer: wenn er einen finden könnt, der ihm wieder fünfhundert Gulden vor seine Gelehrsamkeit gebe, sollt er ihm dieselbe verkaufen.

*

Seit man die engen Schuh erdacht,
Zoten und Lappen an die Kleider macht
Und in einer Hosen mehr Nestel trug denn drey,
Und ein Mensch dem andern nicht wollt stehen bey,
Und die alten Recht wollten verkehren,
Und Priesterschaft nimmer wollt halten in Ehren,
Und nimmer auf den Bann wollt achten,
Den etwan die frommen Päbste machten,
Und die Reichen die Armen würden verschmähen
Und der Bauern spotten und anblähen,
Buben und Huren in rauhem Roggen wirren gehn,
Seit wirds nie wohl in der Welt stehn.



Du sollt wissen, daß gesunde Leut nit sollen lassen, noch kein Trank nehmen, sie seyen denn etwa krank, denn sie sind von den vier Elementen gleich getemperirt. Gibst du ihm heiße Arznei, so mehrest du ihm die Hitze. Gibst du ihm kalte, so wird er kalt. Läßt du ihm, so wird des Bluts zu wenig, da das Leben ansteht, und wird je kränker. Willt aber einem gesunden Menschen Trank geben, so sollt du es zu Herbst thun oder im Glentz, so ist die nit zu heiß, noch zu kalt. Ist aber ein Mensch siech im Winter, so soll man ihm des Morgens früh Trank geben, denn so mag sich der Mensch baß erwehren vor Frost. Ist es dann im Sommer, so soll man ihm des Abends Trank geben, dann die Hitze nit geschaden mag, und wenn er das Trank nehmen wöll, so soll er weder essen noch trinken, bis die Ruhr verlauft und nit mehr zu Stuhl geht: so gib ihm die Arznei. Oder gib ihm einen Trunk Wassers, der warm sey, das weichet ihm das Gedärme und den Magen. Darnach soll er sich hüten vor übriger Hitze, und da er liegt, da soll er die Statt bestreuen mit Weidenlaub und mit Rosen. Darnach mag er an dem andern Tag baden und an dem dritten Tag lassen zur Ader.

*

Jetzt darfst du trinken guten Wein
Und in der Stuben lustig seyn.
Auch mach im Rauch dein Fleisch jetzt dürr,
So hasts im Sommer für und für.

Säuberlichs Mägdlein.

Wo find ich deines Vaters Haus?
Säuberlichs Mägdlein!
Geh das Gäßlein ein und aus,
Schweig still und laß dein Fragen seyn.

Wo bellet dann das Hündlein dein?
Säuberlichs Mägdlein!
Ruf den Wächter leise ein,
Schweig still und laß dein Fragen seyn.

Wo knarret dann das Thürlein dein?
Säuberlichs Mägdlein!
Nimm den Haspen in die Hand,
Schweig still und laß dein Fragen seyn.

Wo schimmert dann das Feuer dein?
Säuberlichs Mägdlein!
Geuß ein wenig Wasser drein,
Schweig still und laß dein Fragen seyn.

Wo find ich dann das Kämmerlein?
Säuberlichs Mägdlein!
Bei der Küche an der Wand,
Schweig still und laß dein Fragen seyn.

Wo leg ich hin dein Hemdelein?
Säuberlichs Mägdlein!
Weißt du's nit, so nimm's nit 'rein,
Schweig still und laß dein Fragen seyn.

Wie soll ich auf den Morgen thun?
Säuberlichs Mägdlein!
Zieh dich an und geh darvon,
Schweig still und laß dein Fragen seyn.

---

1. Anno 1558.

Zu Würzburg Bischof Melchior
Erschossen wird für seinem Thor,
Als er will reiten nach dem Schloß,
Und starb so bald vom selben Gschoß,
Noch fünf vom Adel sind verwund,
Der sturben zween zur selben Stund,
Demnach die Thäter schnell entreiten,
Begegnet ihn zun selben Zeiten
Hans Zobel, gnannt von Gibelstat,
Der war des Bischofs nächster Rath,
Thun ihn ansprengen und verwunden
Und nahmen, was sie bei ihm funden.

*

Der arme Mensch, wie droben gmeldt,
Gnannt Jörge, zeucht um in der Welt,
Kommt wiederum gen Riga dar
Mit einem langgewachsen Haar,
War nackt und bloß, ist unverlogen,
Hätt einen Sack nur angezogen,
Zur Zeit als Lievland war bedrängt
Vom Moscowiter, Gott verhängt,
Als er zu Riga zog darvon,
Die Bauren ihn erschlagen hon,
Fürn wilden Mann ihn angesehen,
Im Stift zu Derpt solls seyn geschehen.

---

2. Ein schimpflicher Spruch einer Kindbetterin.

Es war ein Weib, welche, als sie ein Kindlein geboren hätte und die andern Frauen ihr glückwünschten, sagten auch (als dann oft geschieht) wie das Kindlein dem Vater so gleich wäre; da fragt sie, ob es auch ein Platten auf dem Kopf hätt. Gab damit zu verstehen, daß es eines Pfaffen Sohn wäre, und sie ihr Ehr mit ihm verbrochen hätt.

*

Ein schimpflicher Spruch eines Studenten.

Ich hatte vor etlich Jahren in unsrer Schul zu Tübingen einen Landsmann von Schelklingen aus dem Dorf, und als der oft und dick begehrt hatte, zu erlangen den Staffel eines Baccalaurei (wie mans nennet), und es ihm nie konnte zu Theil werden, auch alle Hoffnung, den zu erhalten, entfallen war, sagt er: Ist es doch wohl nit vonnöthen, daß ich Baccalaureus werd, denn auch Christus zwölf Jünger gehabt hat, und keiner unter ihnen Baccalaureus ist gewesen.

*

Eines Priesters lächerliche Predigt.

Es ward mir gesagt von einem Priester, als der seinen Bauern prediget und ihre Laster hart strafete, auch gesagt hätt, sie würden des Teufels Knecht werden, wo sie sich nicht bekehrten oder von den Sünden aufhörten, setzt er zuletzt hinzu: Wann ich nun kommen werd in das Reich der Himmel, so wird der Heiland sagen: seind Gott willkommen lieber Herr Hans, und ich antwort: Gnad Herr, und er weiter fragt, wo seind eure Unterthanen? so stehe ich dann,

als ob mir in die Händ geschissen sey, das ist, ich werd nit wissen, was ich thun soll, oder wo ich mich hinkehren soll, so ich keinen aus euch sehen würd.

---

3. Wunderzeichen im Jahr 1531.

Im Jahr 1531 sind zu Augsburg auf einmal von einem Weibe drei Monstra oder Wunderthier geboren worden, denn erstlich hat dasselbig Weib einen Menschenkopf geboren, ohne alle andere Glieder, in ein Häutlein gewickelt; darnach eine Schlangen mit zweien Füßen, einer unbekannten Gestalt, die einen Hechtkopf gehabt, Leib und Füße wie ein Frosch, ein Schwanz wie eine Eidechse. Letztlich hat sie ein Schwein geboren, ganzes Leibs, von allen Gliedern. Welche drei, sobald sie geboren worden, wiederum gestorben sind. (Da L. Scipio, C. Norbanus, zu Rom Consules gewesen, sind viel Wunderzeichen geschehen, unter welchen auch dieß eines geweßt, daß von einem Weib eine lebendige Schlange geboren, die darnach aus Befehl der Aruspicum ins Wasser geworfen, ist sie dem Wasser entgegen geschwommen. Ueber wenig Jahren ist das Morden und Würgen zwischen den Marianis und Silanis angangen, und sagt Julianus Obsequens, daß in die hunderttausend Mann in solchem einheimischen Aufruhr umkommen sind, wie zu unsrer Zeit im Aufruhr vor 31 Jahren. Anno Christi 1109 hat eine Schweinsmutter ein Ferklein bracht, das hat ein Menschenangesicht gehabt. Auch hat eine Henne ein vierfüßigs Hühnlein ausgebrütet.)

Im selben Jahr 1531 hat sich an vielen Oertern die Erde aufgethan, daraus dicke unreine Dünste auf-

gestiegen, welche die Luft gefälscht und große Pestilenz erregt hat.

Im selben Jahr 1531 ist in einem Wald des Bischofs von Salzburg von Jägern ein ungeheuer Thier gefangen worden, graulich, mit eines Menschen Angesicht, hat einen langen Bart gehabt, vier Füß, spitzige Klauen, einen kleinen fahlen Schwanz, sind ihm die hintere Bein länger gewesen als die vordern, das ist gen Salzburg an Hof bracht worden. Nachdem es aber sehr grausam geweßt, hat sichs für dem Hofgesind entsetzt und wo es möglich geweßt, hat sichs versteckt. Da es aber gar nicht hat essen wöllen, ist es über wenig Tagen gestorben. Im selben Jahr 1531 ist ein groß Erdbidem geweßt in Lusitania, darinnen eine Stadt unten an einem hohen spitzigen Berg liegt, von welchem Berge ein Stück durch das Erdbidem abgelöset und runter gerissen, ein groß Theil der Stadt überfallen, und über zweihundert Menschen jämmerlich erschlagen und umbracht hat. Dieser Erdbidem ist den Bürgern von einem Abt zuvor gesagt worden, aber sie habens nicht geachtet.

Im selben Jahr 1531 ist ein Komet erschienen in Deutschland, Welschland und Frankreich, der den sechsten Augusti erstlich ist gesehen worden, und ist etliche Tage für der Sonnen hergangen. Darnach hat er der Sonnen gefolgt bis auf den dritten Septembris und ist durch vier Zeichen gangen, durch den Krebs, Löwen, Jungfrau und Wage; auf diesen Kometen ist den andern Monat erfolget der Schweizerkrieg zwischen denen von Zürich, Zug, Uri, Unterwalden und Luzern.

Im selben Jahr 1531 hat sich zu Neiße in Schlesien den 9ten Decembris diese wunderbarliche Geburt zugetragen: es ist gewesen eine arme Frau, welche

fünfzehen Jahr mit ihrem Mann zu Hause gesessen und neun Kinder zur Welt bracht hat dergestalt: In der Geburt des ersten Kindes ist sie ganz ungeduldig gewesen, also, daß auch die Frauen und Hebammen von ihr gelaufen sind. Indem sie aber allein gewesen ist, hat sie von ihr selbst müssen Hülfe gewarten und Gott auch ihr das Kindle gnädiglich gegeben. Folgenderzeit hat sie bei ihr gemerkt, daß sie inwendig im Leibe einen Schaden empfangen hatte. Nach dieser ersten Geburt und empfangenen Schaden hat sie Gott weiter berathen und ihr gnädiglich gegeben mit ihrem Manne nach einander acht Kinder, welche allwegen ihre Geburt vollkömmlich und gewöhnlich gehabt. Darnach nicht lange, wie sie vormals nach der ersten Frucht, doch leidlicherweise, den empfangenen Schaden in ihrer Seite, am Dünnen, gegen dem linken Beine oft empfunden, hat sie gemerkt, daß ihr etwas aus dem Leibe in mäßiger Größe, doch inwendig der äußerlichen Haut, fiel, darüber sie fast bekümmert und solches ihrem Ehemann und andern Frauen angezeigt hat, welche alle erschrocken sind und sie getröstet, sie sollte es dem barmherzigen Gott befehlen. Nun ist solches von Tag zu Tage größer worden, auch in die Länge gewachsen, daß es worden ist, als trüge sie an ihrem Gürtel eine Ochsenblase, aufgeblasen und fast lang; also hat sich die Haut an ihrem Leibe gedehnet, bis zuletzt auch solche Last bis auf die Kniee gereichet und gehangen. Darnach hat man leicht mögen abnehmen, daß in solcher Blasen eine lebendige Frucht wäre. Indem hat die Frau große Schmerzen gelitten, wenn sie gelegen oder gesessen ist, denn sie die Last mit viel Mühe und Wehklagen mit den Händen hat müssen fortheben und legen, als hübe sie einen

langen Sack, oder sonst einen Sack hin und wieder. Da sich aber ihre Monden zu der Zeit der Geburt geneigt haben, hat sich ein Ehrbarer Rath ihrer angenommen und den Fall mit einem gelehrten und erfahrnen Doktor der Arzaei, daneben auch mit Wundärzten, Balbierern, Hebammen und ehrlichen Matronen berathschlaget, und zuletzt befunden, daß man der Frauen und der Frucht auf keine andere Weise helfen könnte, denn alleine, man schnitte die Blasen, darinnen das Kind lage. Auch haben alle gesagt, daß sie zuvor nie gehört noch erfahren hätten mit einem Weibe eine solche Geschicklichkeit. Auf das hat man der Frauen den Rathschlag eröffnet, darauf sie geantwortet: es geschehe im Namen Gottes, sie wölle es gern leiden. Nach vielfältigen Ermahnungen und Tröstungen des armen Weibs sind die Frauen, Aerzte und Balbirer, sammt der Hebammen auf bestimmten Tag kommen und haben die Blase geöffnet, doch mit viel Mühe und Sorge, und das Kind herausgenommen, welches ganz frisch geweßt, und so man es der Mutter mit tröstlichen Worten für Augen gehalten, hat sie es angesehen und mit der Hand weggeweist. Darnach ist das Kindlein getauft worden und Thomas genannt und hat gelebet anderthalb Jahr; die Mutter aber hat gelebet in großer Qual und Schmerzen bis an den dritten Tag und ist in Gott entschlafen.

---

4. Der Fuhrmann.

1) Es wollt ein Fuhrmann ins Elsaß fahren,
Er wollt ein Fuder Wein aufladen,
Darzu den aller — Hederle

Zum Fitz und Federle!
Darzu den allerbesten.

2) Alsbald er über die Brucken naus fuhr,
Da patschet sein Geisel, da knallet sein Schnur,
Seine Rösselein thäten — Hederle
Zum Fitz und Federle!
Seine Rößlein thäten traben.

3) Er fuhr für einer Frau Wirthin Haus,
Die Wirthin sah zum Fenster rauß
Mit ihrn Braunäuglein — Hederle
Zum Fitz und Federle!
Mit ihrn Braunäuglein klare.

4) Und da er in die Stuben nein trat,
Die Wirthin bei den Gästen saß,
Sie brann gleich wie ein — Hederle
Zum Fitz und Federle!
Sie brann gleich wie ein Rosen.

5) „Frau Wirthin! habt ihr nit so viel Gewalt,
Daß ihr ein Fuhrmann über Nacht behalt,
Vier Roß und einen — Hederle
Zum Fitz und Federle!
Vier Roß und einen Wagen?"

6) „Und wenn ich nit so viel Gewalt sollt haben,
Was würd mir dann mein Wirthschaft tragen?
Mein Mann der heißt der Hederle
Zum Fitz und Federle,
Mein Mann ist selten daheime."

7) „Frau Wirthin! was ist das für ein Ding,
Daß ich euern Mann nit daheime find
Bei seinem Fräulein — Hederle

Zum Fitz und Federle!
Bei seinem Fräulein junge?"

8) „Und wann mein Mann nit daheimen ist,
So ist er in's Pfaffen Stadel und drischt,
Drischt nichts dann lauter — Hederle
Zum Fitz und Federle!
Drischt nichts dann klaren Waizen."

9) Alsbald der Wirth nun heime kam,
So hätt sein Fräulein ein andern Mann,
Der Schimpf thät sie — zum Hederle
Zum Fitz und Federle!
Der Schimpf thät sie gereuen.

10) Die Frau Wirthin war voller List,
Sie stecket den Knaben in die Kist
Und schub den Schlüssel zwischen die Brüst,
Zum Fitz und Federle!
Sie sprach: sie hätt ihn verloren.

11) „Und hast du denn verloren den Schlüssel,
So trag mir rein mein Hauen und Büchsen,
Laß mich den Kasten — Hederle
Zum Fitz und Federle!
Laß mich die Kist aufhauen!"

12) Alsbald die Kist aufghauen war,
Da lag darin ein junger Knab,
Er brann als wie ein — Hederle
Zum Fitz und Federle!
Er brann als wie ein Rosen.

13) „O lieber Wirth, laß mich doch leben!
Ich will dir vierhundert Thaler geben
Aus meines Vaters — Hederle

Zum Fitz und Federle!
Aus meines Vaters Täschen."

14) Der Wirth gedacht in seinem Muth:
Vierhundert Thaler sind mir gut,
Hab ich ein Weil zu — Hederle
Zum Fitz und Federle!
Hab ich ein Weil zu zehren.

15) Den Mann sollt man prügeln allzeit,
Der sein Weib ums Geld weg leiht,
Auch wohl mit Nesseln — Hederle
Zum Fitz und Federle!
Auch wohl mit Nesseln hauen.

16) Und der uns dieses Liedlein sang,
Ein freier Knab ist er bekannt,
Er hats gar wohl — zum Hederle
Zum Fitz und Federle!
Er hats gar wohl gesungen.

---

5. Eine grausame, erschreckliche und wunderbarliche Geschichte oder neue Zeitung,

welche wahrhaftig geschehen ist in diesem 1559 Jahr, zur Platten, zwo Meil Weges vom Joachimsthal, allda hat ein Schmid ein Tochter, die ist vom bösen Feind, dem Teufel, eingenommen und besessen worden, der hat so wunderbarlich und seltsam Ding aus ihr geredt mit den Priestern, die täglich bei ihr geweßt sind. Und wie er letztlich von ihr ausgetrieben worden ist durch der Priester und viel frommer Christen des gemeinen Volks Gebet und Seufzen, welches sie täglich für sie zu Gott gethan haben. Den frommen gottesfürchtigen Christen etwas tröstlich, aber

den Gottlosen und Unbußfertigen etwas schrecklicher, sie zur Buß zu vermahnen. Wie denn solches der böse Geist wider seinen Willen hat reden und anzeigen müssen.

Neue Zeitung zu schreiben, weiß ich nichts sonderlichs, dann eine, die gar schrecklich, gräulich und bei jetzt menschlicher Gedächtnuß nit erfahren ist worden, auch allen denjenigen, so es selbst nit gehört, gesehen und erfahren haben, ganz und gar unglaublich, welche geschehen ist auf der Platten, zwo Meil Wegs vom Joachimsthal. Daselbst hat ein Schmied ein Tochter gehabt, mit Namen Anna, die von der ganzen Gemein ein gut Zeugnuß gehabt, daß sie christlich, keusch und züchtig gelebt, zur Kirchen gangen, Gottes Wort gern gehört, auch das hochwürdige Sakrament oft empfangen, also, daß sie auch die Evangelia, die man auf die Sonntag und Feiertag pflegt zu lesen, zum mehreren Theil auswendig gelernet hat, ein Büchlein, darin die Evangelia gestanden, stets bei ihr getragen und fleißig darinnen gelesen. Nun diese Jungfrau ist aus Verhängnuß Gottes vom bösen Geist ungefährlich um die vergangne Faßnacht besessen worden, und ist seithero nach derselben Zeit in die vier Wochen krank gelegen, und zuweil hat er sie niedergeworfen, gleich einem Menschen, der mit der schweren Krankheit beladen ist, daß ihre Eltern und andere Leut nit anders gewußt, denn sie hab das Hinfallend, und wie man sagt, haben sie bei Wahrsagerinnen Rath gesucht, aus Unverstand. Folgends nach Ostern hat der Teufel angefangen aus der Jungfrauen Leib heftig zu reden, hat sich in der Stuben lassen sehen in einer Gestalt eines Guguk, eines Raben, einer Hummel, und also geschrieen, wie dann solche gemeldte Vögel pflegen zu thun. Da ist bei solchem wunderbarlichem

und schrecklichem Wunder ein groß Zusehen von den Leuten geweßt, und hat sich doch Niemand darein können richten, bis es endlich je länger von Tag zu Tag wunderliche Ding geredt hat, also daß es überall unter die Leut kommen und aus vielen fremden Landen dahin gereist sind, das wunderbarliche Ding zu sehen und zu hören. Und unter solchen fremden, auch einheimischen Leuten, viel frommer gottesfürchtiger Christen gewesen sind, die sich mit ihm zu reden unterstanden, denen allen er aus der Jungfrau Red und Antwort gnug gegeben hat. Aber die Jungfrau ist stets geduldig gewesen, und hat auch zuweilen eine halbe oder Viertelstund Ruhe gehabt und sich fein mit den Leuten beredt, auch dieselbigen empfangen und die Hand geboten, und also mit andern Christen heftig zu Gott um Erlösung gebeten. Und sobald sie den Namen Jesu Christi genennt, hat er sich wieder gefunden, ihr in die Augen gesessen und ihr dieselbigen für den Kopf, als die großen Henneneier, herausgetrieben, die Zungen einer Spannen lang, wie eine zusammengeflochtene Weid, zum Mund herausgestreckt, auch ihr das Angesicht auf den Rucken gewendet, also jämmerlich, daß ich nit gnugsam davon schreiben kann.

Und wann sie dann einmal hat Ruhe gehabt und gefragt ist worden, wie es ihr gehe, hat sie kurz geantwortet: es dunke sie, wie sie stets auf einem Wasser liege und ertrinken solt, so kommen noch allwegen viel frommer Leut und helfen ihr davon, und solches hat sie allwegen zur Antwort geben, wann sie ist gefragt worden.

Es sind auch hernach die Priester, so des Orts umher gewesen, dahin kommen und mit ihr Sprach

gehalten, deren Jeglichem sie Antwort geben, wie vorgemeldt. So sind auch alle seine Antworten, die der Teufel aus der Jungfrau gegeben, sehr spöttisch und höhnisch geweßt. Und wann man ihn von Christo Jesu gefragt hat, so ist er von Stund an auf einen andern Bossen kommen, damit er vermeint, die Frommen mit seinen Fabeln von ihrem Herrn Christo auf einen andern Weg zu bringen, das ich nicht vermag so spöttlich zu schreiben.

Er hat auch gesagt, da er gefragt ist worden, wie er in sie ist kommen, sie habs in einem Trunk Bier eingesoffen, zur Faßnacht in einer Fliegen Gestalt. Dann er sey ihr zwei Jahr nachgangen und hab ihr nit beikommen mögen, bis auf dießmal, und darnach hab ers mit der Krankheit wie vorgemeldt angefangen, und seyn ihre Eltern zur Wahrsagerin geloffen und Rath gesucht. Aber ich sage, daß alle Kupplerinnen, Wahrsagerinnen und Zauberinnen mit Leib und Seel mein sind.

Es ist auch daselbst auf der Platten ein Mann, mit Namen Elias Hirsch, der ist alle Nacht bei ihr gewesen, ihr vorgebetet und sie getröstet, demselbigen hat der Teufel oftmals gar heftig geflucht. Und wann er zu seinem Haus heraus ist gangen, so hat er gewußt, daß er kommen würd, und wann er zur Thür ist hineingangen, so hat er gesagt: kommst du Schelm Elias und willst mich abermals peinigen? kannst du nicht daheim bleiben und deines Dings warten und mich ungepeinigt lassen? So ist ihm der fromme Mann, als ein frommer Christ, wiederum, so viel ihm möglich geweßt, mit Gottes Wort begegnet, und ihm widersprochen, und den Namen Jesus viel und oft gebraucht, da hat er lang getobet und gewüthet, daß

er über etliche Gassen gehört ist worden. Auf einmal hat der böse Geist zu ihm gesprochen: Elias, thu einen Reihen oder Tanz mit mir, tanz vor oder nach. Darauf ihm Elias geantwortet: du Schelm, du gehörst nit unter die Menschen, mit ihnen zu tanzen, tanz in das höllisch Feuer. Darauf ihm der böse Geist geantwortet: so gehe hinweg, du wirst einen feinen Tanz sehen, hat angefangen zu pfeifen, ist eine Katz zur Stuben herein und ein Hund unter dem Tisch herfürgeloffen, und haben einen langen Tanz miteinander gethan, darnach die Katz wieder zur Thür hinaus und der Hund auch verloffen. Solcher seltsamer Bossen mehr hat er viel gerissen und angericht.

Da nun die Priester sich ferner an ihn gemacht und gefragt haben, dabei auch unser Pfarrherr Kilian Rebentrost, sammt etlichen Burgern von hinnen, zween Tag vor Trinitatis hinausgereiset sind, von wem er doch dargeschickt sey? hat er gesagt: es habe ihn der Herr Gott daher geschickt, den Leib zu kreuzigen, zu peinigen, zu martern und zu plagen, aber gleichwohl über die Seelen habe er nicht die geringste Macht, und den Leuten anzuzeigen, daß sie von der Hoffart, Wucher, Fressen und Saufen sollten abstehen, wiewohl es wider mich und mein Recht ist, also zu reden, aber der Herrgott hat mirs also befohlen, und am jüngsten Tag weiß ich wohl, daß ich viel mehr Seelen haben werd, dann Gott der Herr.

Darauf unser Pfarrherr von Schlackenwaldt geantwortet hat: du leugst, du Schelm, die Sünder werden Buß thun und selig werden und dich wird Gott mit allem deinem Anhang am jüngsten Tag in das hölllisch Feuer werfen. Wie daß du nit im Himmel blieben bist, weil dich Gott so zu einem schönen Engel

geschaffen hat? Ei, lieber Pfaff, da saß ich nicht fest, Pfaff du möchtest wohl daheimen bleiben und deines Dings warten und mich zufrieden lassen. Ich weiß wohl, daß du in den Pfingstfeiertagen mit deinen Kirchenleuten für die schwarzen, tölpischen Margrethen gebeten hast. (Dann wann der böse Geist die Jungfrau hat nennen wöllen, so hat er sie allwegen nur also genennet.) Darauf hat ihm Herr Kilian, unser Pfarrherr, geantwortet: Ja, ich hab das gethan und wills noch thun, und will dich mit meinen Pfarrkindern in Abgrund der Höllen bitten. Hat ihn weiter gefragt: bist du auch um den frommen Job gewesen, welcher von dem Teufel auch ist geplagt worden. Ja freilich, hat er gesagt, aber jetzund, wenn ich so viel Gewalt hätt, daß ich auch sollt unter die Menschen Franzosen und Pestilenz streuen, wie ich dem Job thät, wollt ichs auch thun, aber ich hab die Gewalt nicht &c. Und hat sich unser Pfarrherr also in die ganze zwo Stund mit ihm abgebläuet, daß er kraftlos worden ist.

Unter solchem hat er den bösen Geist gefragt: siehe, wie bist du der schönsten Creaturen eine geweßt und verbirgst dich in so mancherlei Gestalt, jetzt in eine Sau, bald in eines andern Viehes Gestalt. Antwortet der böse Geist: lieber Pfaff, ich werd oft ein Hase, o die reichen Hansen fressen mich gern. Weiter fragt ihn der Pfarrer: wo willst du hinfahren, wann du ausfährest? Antwortet der böse Geist: in die Pluderhosen, denn ich bin selb hundert hie.

Ueber etlich Tag darnach habens etlich Priester in die Kirchen lassen tragen, allda mit großer Kirchmeng zu Gott gebeten, gesungen und gelesen, der Hoffnung, ihn auszutreiben, davon die Priester schwach und krank worden sind. Und wann der Namen Jesus Christus

ist gesungen oder gelesen worden, so hat der Schelm gebrüllet und getobet, daß man vermeint hat, es werd alles zu Grund und Boden gehen, und ist manchsmal nichts ausgericht worden, haben also müssen davon lassen und sind wieder zu Haus gangen. Und unterwegen hat er sich hören lassen wie ein Heerpaucken und gesagt: ei, wie bald hätten sie mich gehoben, meiner Gesellen waren schon acht hinweg. Und noch viel wunderlichs Dings, das mir unmöglich ist, alles zu schreiben, und eins ganzen Tags dazu bedürfte.

Damit ich nun zum End komm. Da unser Pfarrherr am Sonntag Trinitatis in gemeinem Gebet der Person gedachte und das Volk von Herzen seufzete und um Erledigung dieser Person bat, hat sich vor der Kirchen ein solch Getümmel und Windbrausen erhoben, daß es die Häcklein (daran viel Leut zur Kirchen gangen, wie du weißt, daß sie dieselbigen lassen vor der Thüren stehen), auf dem Kirchhof ganz und gar zerstreuet, das eine lag da, das ander dort, davon viel Leut erschrocken, da es doch ganz und sehr still war und schön Wetter. Letzlich ist unser Pfarrherr, den 30. Mai vergangen, dahin zu kommen, wieder beschrieben worden, auch sind an andern Enden noch zehen Priester gefordert worden. Herr Matthesius aus dem Thal der hat seine zween Kaplan dahin verordnet, mit Befehl, so sie nichts können ausrichten, sollen sie es weiter bleiben lassen und fort mehr nichts fürnehmen, sondern die Person verwahren, es weiß doch niemand, was noch für ein Ding daraus mag werden. Darauf haben die Priester ihren Fleiß und Bestes gethan und fürgewandt mit singen, beten und lesen, von Morgen an bis auf zwölf zu Mittag und gleichwohl nichts ausgericht, und haben

nach Herrn Matthesii Befehl wieder wöllen heimkehren. Indeß ist unser Pfarrherr, gleich wie wir sind zu Tisch gesessen, allererst ankommen, dann er nicht so früh hat können kommen. Da haben sie ihm den Handel angezeiget und haben nichts dabei thun wöllen. Darauf unser Pfarrherr etwas zornig geweßt und gesagt, man hätt ihn wohl daheim lassen bleiben, wenn sie ferner nichts thun wollten, und gebeten, die Herren wollten doch noch neben ihm das Best fürwenden, er wöll das Sein auch thun. Da hat er aus denselben Priestern vier oder fünf vermöcht, dabei ist auch der Schloßhauptmann zu Prag gewesen, der doch sonst papistisch ist, hat auch das Best darzu geredt, damit es möcht fortgehen. Darneben sagt man, daß in die tausend Personen gemeines Volks dabei gewesen seyn solle und hat der gemeine Mann Jesus Christus angefangen zu singen und zu beten, und also mit solcher herzlicher Andacht und Seufzen das Volk gebetet zu Gott, dergleichen unsre Pfarrherren, sammt andern Priestern, daß nit gnugsam ist, zu schreiben. Und haben den bösen Geist also ausgetrieben, daß er ist zum Fenster hinausgefahren wie ein Geschwärm der Fliegen. Und ehe derselbig ist ausgefahren, hat er begehrt von der Jungfrau ein Glied, einen Nagel von einem Finger, letztlich nur ein Haar. Hat ihm also nit wiederfahren können und hat gesagt, ehe denn er ausgefahren ist: Alle, die nit gern zur Kirchen gehen wöllen, selbst daheimen lesen, zum Sakrament nicht gehen, in Fressen und Saufen und Wucher liegen, sind alle mein mit Leib und Seel. Sofern dieselbigen Buß thun wöllen, so wöll er ausfahren. Und du, Pfaff von Schlackenwaldt, vermahne die Deinen zur Buß (dahin fahr ich.) Solches hat der Pfarr-

herr zu Schlackenwaldt auf der Kanzel gepredigt und das Volk zur Buß vermahnt, dieweil uns ja Gott gern will selig haben, und der Teufel wider seinen Willen den Christen die Buß predigt. Derhalben danken wir Gott allhie von Herzen, daß er ihm dennoch der frommen Christen herzlich Gebet gefallen läßt, und dasselbig gewährt, was es begehrt, den Teufel und alle Unchristen in Abgrund der Höll stoßen wird.

Man gibt dem Pfarrherrn zu Schlackenwaldt das Lob, und wo er nit kommen, wär zu besorgen geweßt, daß auf dießmal auch nichts wär ausgericht worden, aber für seine Person gibt er Gott die Ehr und will in keinem Weg von seinem Wesen, so er da getrieben, viel gerühmt haben. Und hat uns herzlich vermahnt zu einem christlichen Leben, damit wir nit auch von dem bösen Feind überladen werden. Gott der Allmächtige behüt uns vor diesem Feind und alle fromme Christen. Amen.

Nach Ausfahrung des bösen Geistes hat man die Jungfrau aus ihres Vaters Haus in ein anderes getragen und ihr das hochwürdig Sakrament gereicht. Ist fein bescheiden geweßt, gleichwohl etwas schwach, und die Priester allenthalben gebeten, in ihren Kirchen für sie zu bitten, daß sie Gott für diesem Feind forthin gnädiglich behüten wölle, welches dann also bei uns Gottlob geschieht. (Fliegendes Blatt.)

---

6. Festlichkeiten in St. Petersburg bei der Wahl des Knees Pabsts Strohoft, im Jahr 1725.

Der letzte Pabst Butterlin war schon einige Monate todt und sein Vorgänger Sotof der erste Pabst

gewesen. Das Haus dieses letztern wurde jetzt zum Conclave erwählt und zubereitet. Oben an der zum Hause hinaufführenden Gassentreppe waren zwei große bleierne, zwei große hölzerne und vier- und sechszig steinere Glocken von verschiedener Gattung, und alle mit Klöppeln versehen, festgemacht. In dem Wahlzimmer stand ein Thron von sechs Stufen, mit gefärber rother Leinwand belegt. Mitten auf dem Throne lag eine halb blau, halb roth angemalte Tonne, mit zwei Zapfen, bei welchen ein lebendiger Bacchus saß, welchen man in acht Tagen nicht hatte nüchtern werden lassen. Oben zur rechten Seite des Throns war ein Stuhl für den Knees Cäsar, als Präsidenten der Wahl, und auf der linken Seite ein anderer für den zu erwählenden Pabst. Der Saal war statt der Tapeten mit Strohmatten bekleidet. An der Wand bei dem Throne standen dreizehen Stühle, wovon drei durchlöchert, auf allen aber Bacchi von verschiedener Stellung gemalt waren. In dem andern Zimmer, wo das Conclave seyn sollte, hatte man vierzehen Logen gebaut und eine jegliche von der andern durch eine Strohmatte abgesondert. An jeder Loge hing ein Schuh von Bast, welcher die Stelle eines Leuchters vertreten sollte. In der Mitte sah man keine andere Meubeln, als einen langen Tisch, auf welchen man einen großen Bären und einen Affen, beide von Thon gemacht, uud hinter ihnen einen kleinen hölzernen Bacchus mit einem rothen Halstuche gesetzt hatte, um anstatt eines Trinkgeschirres zu dienen. An der Erde stand eine Tonne mit Getränke und eine andere mit Speise, zum Unterhalt der einzuschließenden Cardinäle, deren ganzes Gefolge in andere mit Tischen und Bänken versehene Zimmer einquartirt wurde.

Den 3. Januar Nachmittags um zwei Uhr versammelte sich das Conclave in dem Butterlinischen Hause, und darauf ging die Procession vor sich:

1) Ein Marschall in gewöhnlichen Kleidern mit einem Stabe, um welchen rothes Tuch gewickelt war.
2) Zwölf Pfeifer, als Chorschüler des Pabsts. Sie hatten rothe Kleider mit gelben Aufschlägen, und jeder in der Hand einen Löffel, der mit Glockenschellen besetzt war.
3) Der zweite Marschall.
4) Sechszig Chorsänger.
5) Hundert Civil- und Militärbediente, bis auf die Generallieutenants eingeschlossen; drei und drei in einem Glied, und alle in ihren gewöhnlichen Kleidern.
6) Ein dritter Marschall in einem Cardinalskleide und einem rothen, mit weißem Rauchwerke gefütterten Mantel. Nach ihm kamen die sieben folgende Glieder: a) Der Fürst Repnin, nebst einem andern Herrn in gewöhnlicher Kleidung. b) Der General Butterlin und der Generalmajor Gollowin. Der erste in seiner und der andere in Cardinalskleidung. c) Der Zaar in einem rothen Ueberrocke und kleinem Halskragen. Zu seiner Rechten ging Knees Cäsar, als Cardinal gekleidet. d) Ein Zwerg in schwarzem Kleide, der eine Rolle Papier in der Hand hielt, und wie der geistliche Schreiber aussah. e) Die vier folgenden Glieder bestanden aus lauter Cardinälen, in Pontificalhabit. f) Sechs Stammler, als Redner des Pabsts; ein jeder stammelte auf eine be-

sondere Weise, und waren in ihren natürlichen Fehlern vollkommen.

7) Bacchus voll Lebens und Weins auf einer Tonne sitzend, in seinen Händen einen silbernen Topf und Becher haltend; hinter ihm saß ein kleiner Bacchus, der über seinem Kopfe mit beiden Händen einen Bacchus von vergoldetem Silber in die Höhe hielt. Diese beiden wurden auf einer Bahre von sechszehen ganz besoffenen Bauern getragen, die man auf einmal in allen Branntweinhäusern aufgesucht und zu dieser Ceremonie mit weggeschleppt hatte. Vor dieser taumelnden Tragbahre trat ein alter Mann daher, mit trockenen Tannenzweigen in der Hand, welche ein dazu bestellter Kerl von Zeit zu Zeit mit einer Fackel anzünden und dadurch das Räuchwerk vorstellen mußte.

8) Ein überaus großes hölzernes Gefäß stand auf einer Maschine, welche durch zwölf Kahlköpfe, die alle eine mit Wind gefüllte Schweinsblase in der Hand hatten, getragen wurde.

9) Der Redner Zeregaf in schwarzem Kleide, langem Mantel und in einer viereckigten Mütze von schwarzem Sammt, mit silbernen Franzen besetzt. In seiner Hand hielt er einen Stock in Gestalt einer Schaufel, auf welcher ein Bacchus gemalt war.

10) Noch sieben Cardinäle in ihrem Ornat. Vor der Brust trugen sie einen gemalten Bacchus. Die Cardinäle hatten alle ein Buch in der Hand, welches mit Liedern zur Ehre des Bacchus angefüllt war.

Die Kaiserin folgte in einer Kutsche, des Zuschau-

ens wegen, von ferne. Auf allen Gassen wurden Pechtonnen angezündet.

In solcher Ordnung nahm die Procession ihren Weg nach dem zum Conclave gewidmeten Hause, in dessen Vorhofe eine Menge Russen auf die geistliche Gesellschaft wartete, auch bei ihrer Ankunft mit hölzernen Hämmern auf leere Tonnen klopften, und durch diesen Willkommen ein entsetzliches Getöse erregten. Hierauf wurden die Cardinäle ins Wahlzimmer gebracht, auch die Thüren hinter ihnen zugeschlossen und mit starken Wachen besetzt, damit Niemand herauskommen möchte. Der Kaiser, welcher nebst der übrigen Gesellschaft in andern Zimmern war, blieb daselbst ziemlich spät in die Nacht. Als er sich nun entschloß, die Gesellschaft zu verlassen, jedoch solches nicht zu erkennen geben wollte, stellte er sich, als wenn er einmal hinaus ginge, schloß aber die Thüre hinter sich zu, drückte sein Petschaft daran und verfügte sich heim, da denn Niemand von den Anwesenden entkommen konnte. Das Conclave blieb indeß ebenfalls fest verschlossen und die in demselben befindlichen Cardinäle mußten in jeder Viertelstunde einen großen hölzernen Löffel voll Branntwein, ohne das übrige Getränke zu rechnen, unverweigerlich ausleeren. Des folgenden Morgens um sechs Uhr fand der Kaiser sich wieder ein und ließ die Gefangenen los. Die Cardinäle spatzirten in den großen Saal, der zur Wahl bestimmt war und setzten sich auf die ihnen angewiesenen Stühle. Alsdann mußten sie die drei in Vorschlag zu bringenden Candidaten nennen, und ihre Eigenschaften, welche sie der Wahl würdig machten, gewaltig herausstreichen. Weil sie nun über den aus diesen dreien zu erwählenden Pabst lange zankten und sich nicht vereinigen konn=

ten, so bewilligten sie endlich, daß man durch die Sammlung und Mehrheit der Stimmen den Streit entscheiden möchte. Die Stimmen wurden also zu drei verschiedenen malen gesammelt, jedoch allezeit für die Candidaten gleich und ohne Ausschlag befunden. Weil nun durch dieses Mittel keine Uebereinstimmung zu erhalten war, so beliebte man durch Ballotten oder Wahlkugeln den Handel zu schlichten. Deßwegen wurde die Fürstin Gallizin, als Aebtissin des Conclave, hereingerufen, welche die Kugeln den Cardinälen austheilen mußte. Hiedurch fiel nun das Loos endlich auf einen Proviant-Commissarius, Namens Strohost. Sobald er erwählt war, trug man ihn auf den Thron, und da sah man unterschiedliche Cardinäle, welche bittere Thränen vergoßen, daß diese Ehre und Glückseligkeit nicht ihnen widerfahren war. Diese Betrübniß hatte auch ihren Grund, weil diese eingebildete Würde eine jährliche Besoldung von 2000 Rubeln einbrachte, auch der sogenannte Pabst ein freies Haus in Petersburg und ein anderes in Moskau, und eben so viel Wein und Branntwein aus dem Hofkeller hatte, als er mit seinem ganzen Hause nur immer vertrinken konnte und wollte, vieler andern Annehmlichkeiten zu geschweigen; gleichwie denn auch ein jeder ohne Ausnahme und Ansehen der Person ihm die Hand küssen, auch diejenigen, welche hierin fehlten, eine schwere Geldbuße erlegen mußten.

Als nun der neuerwählte Pabst in seiner eiteln und chimärischen Herrlichkeit dasaß, näherten sich ihm alle Anwesenden einer nach dem andern und küßten seinen Pantoffel, er aber, der Pabst, reichte Branntwein herum, welcher aus dem auf den Thron gesetzten Fasse durch den dabei liegenden Bacchus gezapft wurde.

Nach Vollendung dieser Ceremonie brachte man den Pabst wieder vom Thron herunter und setzte ihn in ein großes hölzernes Gefäß; in demselben wurde er processionsweise in dem Zimmer herumgetragen, hernach in dieser Maschine beständig sitzend, in eine noch größere mit Bier angefüllte Kufe hineingesetzt, aus welcher er den Hinzutretenden rechts und links zu trinken gab. Darauf wurde eine große Tafel für das Conclave gedeckt und die Speisen von der Aebtissin und ihren drei Aufwärterinen aufgetragen. Unter solchen Schüsseln waren einige mit wohl zubereiteten Speisen von Wölfen, Füchsen, Bären, Katzen, Mäusen und dergleichen Thieren angefüllt. Bei solcher und allen andern Tafeln wurde dann die Gesundheit des neuerwählten Pabsts fleißig getrunken und damit dieses sonderbare Gastmahl beschlossen, doch mit dem Vorbehalt, daß bei der ersten Gelegenheit der Pabst auch feierlich sollte gekrönt werden. Es ist aber wegen des Kaisers bald erfolgten Absterbens aus dieser Ceremonie nichts worden.

---

7. Katzenjammer.

1. O weh mir armen Mann,
Hab nachten zviel getrunken,
Mein Hirn ist mir gesunken,
Es lauft alls um, bin toll und dumm,
Mein Sinn ist mir geschwächet,
Das Gsicht verkehrt, daß es nit hört,
Ich hab übermaß zechet.

2. O weh, ich kann nit gehn,
Wie ist mir doch geschehn?

Kann auch nit auf den Füßen stehn,
Wie hab ich's übersehen?
Ich geh im Schwank, fall auf die Bank,
O weh, ich kann nit sitzen!
Der Magen quillt, ist überfüllt,
Der Wein will von mir schwitzen.

---

8. Der Pfarrherr vom Kalenberg.

(Schluß vom 11. Januar.)

„Gerne ich euch die geben soll."
Der Pfarrherr am dritten Tag kam,
Den Kämmerer er mit ihm nahm:
„Wohlauf und löset mir die Schuh';
Wie noth mir wär' eine Hose dazu,
Doch will ich's länger lassen stahn,
Daß ich die Schuh' nur zu Ehren ha'n."
Der Kämmerer zum Pfarrherr sprach:
„Nehmt vier Groschen, geht selbst darnach,
Meinethalben was kümmerts mich?"
Der Pfarrherr sprach: „Nicht schickt es sich;
Es wird wohl basser beißen, fürwahr;
Darum kommt mit mir selber dar.
Ich werd' wohl sehen, wie es sei,
Löst sie um zehn Groschen oder drei."
Sie kamen für des Goldschmidts Thür,
Der Kämmerer wollte gehn hinfür;
Der Pfarrherr sprach: „Seht, junger Mann,
Ihr müsset da hineine gahn,
Darinnen sitzet mein Schuster." —
„Nein da, fürwahr, — sprach der Kämmerer —
Es wohnt ein Goldschmidt in dem Haus." —

„Ei, lieber Freund, da wird nichts aus;
Er hat mir meine Schuh' geflickt.
Mein Herr hat mich zu einem geschickt,
Der mir sie machte gut und starck;
Da dacht' ich mir: der ist nicht arg,
Er mag mir da meine Schuhe büßen,
Daß sie mir wohl an meinen Füßen
Stehn, um und um, überall zumal,
Daß ich wohl tret' in's Fürsten Saal,
Da es gar rein, sauber und glatt,
Daß ich nicht besudle mit Unflat,
Und daß ich nicht sein' Unlust sei;
Deß machet diese Schulde frei."
Der Kämmerer sprach: „Ich würd' gestraft;
Mein Herr hat's nicht mit mir geschafft;
Geht selbst zu ihm, sagt ihm die Mähr'." —
„Ja, gar gerne; — sprach der Pfarrherr —
Ich darf wohl zu sein'n Gnaden gehn;
Er kauft mir noch neuer Schuhe zwen,
Und die gar nicht geflicket wären."
Zum Herzog kam man mit den Mähren,
Daß der Pfarrherr und Kämmerer
Um die Schuh' uneins worden wär'.
„Wie kömmt es? — sprach der Fürst — nun sage." —
„Herr, die Fleck' haben an der Waage
Wol ein Mark Silber, das ist wahr;
Ihr hättet ihm wohl ein neues Paar
Da für die alten Schuh' gekauft."
Indem der Pfarrherr hinzu lauft;
Er sprach: „Gnad', Herr, ich will euch sagen,
Der Kämmerer der thut mir klagen,
Und will nicht lösen meine Schuh';

Deß geht über ihn der Jüdenfluch,
Seit er dawider hat gekläfft,
Und ist doch euer Gnaden Geschäft.
Ich bitt' allzeit um euer Leben:
Ihr werdet mir zu den Schuhen geben
Ein' Juppe und ein alt Hosenpaar."
Der Fürst der horcht' mit Fleiße dar,
Er lacht' und sprach: „Ich kann verstahn,
Die Hosen wolltest du auch flicken la'n,
Dasselbe das vernehm' ich wol.
Es ist billig, daß man dir soll
Dein' Schuh' allhie lassen bezahlen;
Ich versprach dir's vor den Herren allen.
Deß mußt du hie in meinem Saal
Mit mir essen das Frühemahl;
Und wollen nach den Schuhen schicken;
Wie du sie denn hast lassen flicken,
Die wollen wir allda besehen." —
„O Herr, hätt' ich doch gute Schlehen,
Die wollt' ich also gerne essen."
Der Schuh' der ward da nicht vergessen.
Der Fürst sprach: „Wozu sind sie gut?" —
„Herr, seit ihr mich doch fragen thut,
So will ich es euch machen kund:
Sie machen gar einen engen Mund;
Das wär' mir also gut, fürwahr,
So ich käm' an meiner Frauen Schaar,
Daß ich nicht weit aufthät' mein Maul;
Sie sprechen sonst: Du rechter Gaul,
Du meinst, du seist in deiner Pfarr';
Thu' das Maul recht auf, lieber Narr!
Meiner Frauen vertrüg' ich Schimpf."
Sie fingen das Mahl an mit Hofglimpf.

Da ward die Ordnung so gemacht,
Daß da von keinerhande Tracht,
Es wäre nun Fleisch oder Fisch,
Mehr Stücke kamen auf den Tisch,
Als viel ihrer waren zu Tisch gesessen,
Denn nur des Pfarrherrs war vergessen
In der Küchen, ihm zu Unheil,
Er hät' gar nicht für seinen Theil;
Er saß bei ihnen, recht wie ein Narr;
Er dacht': wär' ich in meiner Pfarr'!
Der Herzog ihn da essen hieß;
Sein' alte Gewohnheit er nicht ließ,
Er sprach: „Gnad', Herr, ich ess' und fast',
Daß mir nur meine Gebeine rast't
In meinem Mund, nach Ungewinn." —
„Was einer auf seinen Teller bring', —
Der Fürst sprach — das soll wesen sein,
Das sprech' ich auf die Treue mein."
Der Pfarrherr sprach: „Das weiß ich nit,
Daß es ist hie die Hofesitt',
Darum hab ich mich selbst versäumt,
Sint daß die Schüssel ist geräumt."
Die Herzogin lachet' und sprach,
Da sie den Pfarrherr sitzen sach:
„Lieber Pfarrherr, nehmet für gut,
Gleich als ihr euern Gästen thut,
Mit diesem Lohn macht euch bezahlt."
Die Herren lachten in dem Saal.
Er sprach: „Frau, ich gläube euch wohl,
Mein Magen ist mir leer und hohl,
Sint ich der Speise bin hie beraubt:
Die volle Kräh' der leeren nicht glaubt;
Zu gleicher Weis thut ihr mir auch."

Sie sprach: „Blähet euch nicht der Bauch
Allhie von dieser Hofespeise?“
Sie trieben all' ihre Affenweise
Wol mit dem Pfarrherr an dem Tisch:
Es mangelt' ihm Wildpret und auch Fisch.
Er sprach: „Es wird wohl angeschrieben.“
Mit Lachen sie das Mahl vertrieben.
Indem da kam der Goldschmidt her
Wol mit den Schuhen, und die er
Mit guten Flecken hät geflickt,
Und auch mit Nägeln wohl verzwickt.
Ein jeder wollt' die Schuhe schauen,
Wol beide, Mann und Frauen,
Und die der Pfarrherr sollt' antragen:
Die waren mit Silber wohl beschlagen.
Der Fürst sich zu dem Goldschmidt kehrt:
„Sag', Lieber, wer hat dich's gelehrt,
Daß du die Schuhe hast beschlagen?“
Er sprach: „Gnad', Herr, ich will's euch sagen:
Da ich saß in meiner Werkstatt,
Der Pfarrherr zu mir herein trat,
Uud sprach: gut Meister, und könnt ihr
Die Schuh' mit Silber beschlagen mir,
Das wird euch wahrlich wohl bezahlt.
Da war ich auch mit Worten bald,
Und sprach: wollt ihr mir's bezahlen,
Ich mach' sie euch nach eurem Gefallen.
Da machten wir ein Geding eben,
Daß er mir sechs Gülden sollt' geben
Zu Lohn wol um diese Arbeit.“
Der Herzog war da gleich bereit,
Er schuf dem Goldschmidt seinen Lohn.
Der Pfarrherr legt' die Schuhe an,

Damit so trat er hin und dar.
Da sprach die Herzogin so klar:
„Unser Pfarrherr der beßte ist
Mit seinen Schuhen zu dieser Frist.“
Er sprach: „Gnade, Frau, es thut mir noth,
Daß ich den Saal nicht mit dem Koth
Unsauber mach', wenn ich geh' rein;
Ich thät es alles auf den Schein,
Daß mich mein Herr nicht soll beschweren
Und man den Saal nach mir muß kehren.
Gnad', Frau, hört mehr, was ich euch sag':
Ich muß auch oft gar manchen Tag
Von dem Kalenberg gen Wien laufen;
Ich hab' nicht allda Schuh' zu kaufen.“
Mit Worten trieb er sein Parad.
Der Herzog den Truchsessen bat,
Daß die Tische würden erhaben.
Der Pfarrherr thät von dannen traben.
Die Red' ihm in dem Herzen brann,
Welche der Herzog hät gethan,
Was er auf seinen Teller wollte
Bringen, daß ihm das keiner sollte
Da nehmen nicht zu keiner Stund'.
Der Pfarrherr dacht': und daß ich kunnt'
Erfinden eine List mit Sinn! —
Zu einem Drechsler ging er hin,
Mit dem er wohl bekennet war;
Er redete mit ihm fürwahr:
„Macht mir eine Scheibe groß und dicht;
Ob dir das Holz daran gebricht,
Und ob es sich nicht wollte reimen,
So thu' es an einander leimen;
Darnach mache sie glatt und rund;



Und ob sie schon kostet ein Pfund,
Dasselbe will ich dir gern geben;
Mach' mir die Scheibe glatt und eben,
Alsbalde es da mag geschehen."
Der Pfarrherr ließ sich selten sehen,
Er lag da stille in der Lausch.
Eins Tags der Fürst wollt' reiten aus;
Als es der Pfarrherr recht vernahm,
Gar bald er da gen Hofe kam;
Gesattelt stund des Fürsten Pferd:
Er legt' die Scheibe auf die Erd',
Und zog des Fürsten Pferd darauf.
Er dacht': hie wird ein guter Kauf.
Er ließ es auf der Scheibe stehn,
Und thät hin zu dem Fürsten gehn.
Da ihn der Herzog anesach,
Wol zu dem Pfarrherr er da sprach;
„Seid willekommen, Herr Pfarrherr,
Was bringt ihr uns da neue Mähr?"
Der Pfarrherr da hinwieder sprach:
„Die neue Mähr seht ihr hernach,
Was ich da mit mir herbracht ha'n.
Herr, und gedenkt ihr noch daran,
Als ihr da habt gesprochen vor:
Was einer auf seinen Teller gar
Bringt, das solle wesen sein?"
Der Fürst sprach: „Auf die Treue mein,
Ja, ich hab' es vor gesprochen;
Es soll nun bleiben unzerbrochen." —
„Gnad', edler Herr, der Fürste klar,
Seit daß die Red' soll bleiben wahr,
So geht mit mir, dieß ich euch zeige,
Daß ihr nicht denkt, daß ich euch betreuge,

Und seht, was Glück gewirket hat:
Eur Roß auf meinem Teller staht;
Ich hoff', es wird mir nicht entzogen."
Der Fürste sprach: „Ich bin betrogen
Worden allhie durch deine List:
Das Pferd jetzund dein eigen ist." —
„Ich dank' euch, edler Fürst so zart,
Daß ihr haltet die euren Wort,
Das ziemt euch sicherlichen wol:
Ein Fürst seine Wort' halten soll.
Thät' er es nicht, es wär' eine Schand',
Wo man es saget' in dem Land."
„Pfarrherr, ihr's nicht versagen werd't,
Und leihen mir jetzo das Pferd,
Daß ich darauf spazieren reit';
So ich wiederkomm', an der Zeit,
Sint euch niemand kann überbösen,
Das Pferd wollen wir von euch lösen,
Und euch ein anders darum schaffen,
Das wohl zu reiten ziemt ei'm Pfaffen,
Viel baß, denn dieses hätt' gethan,
Sint euch niemand überlisten kann."
Also ward ihm ein ander Pferd.
Er hub die Scheibe von der Erd'
Und thät sie da wieder heim tragen.
Darnach nicht lang' in kurzen Tagen
Er hät gefunden eine List,
Und ging gen Hof wol zu der Frist,
Mit guten Gebärden und auch Sitten,
Und thät den Fürsten aber bitten,
Er sprach: „Ihr edler Fürst guter,
Ich bitt' euch, schafft meinem Pferde Futter.
Heißt mir einen Sack mit Haber schaffen,

Das Heu will ich wol selber kaufen."
Da sprach der Fürst: „Nun das soll sein,
Nehmt einen Sack, der nicht ist so klein,
Und heißet euch diesen voll geben."
Der Pfarrherr thät sich von dannen heben,
Als er den Fürsten überklafft,
Daß ihm der Haber ward geschafft.
Er nahm einen Plan ohne Maß
Und macht' daraus einen Sack so groß,
Den mocht' er nicht heben noch tragen,
Er leget' ihn auf seinen Wagen,
Und kam da für des Fürsten Kasten,
Wol mit dem Sack er nicht thät rasten,
Er konnte den Sack kaum erheben,
Hieß ihm den voll Haber geben.
Der Sack ward da geschüttet voll,
Darin kam mehr denn ein Malter wol.
Den Kastner es gar sehr verdroß,
Er sprach: „Wie ist der Sack so groß?"
Der Pfarrherr ihn ansehen that,
Er sprach: „Mein Herr es gesaget hat,
Daß ich dest' einen größern nähme,
Auf daß ich nicht bald wiederkäme."
Der Kästner dacht', er wär betrogen,
Und sagte solches dem Herzogen,
Wie er einen Sack hätt' gemacht.
Der Herzog der hub an und lacht',
Da sprach der edle Fürste zart:
„Mein Pfarrherr ist so wohl gelahrt,
Und auch der Kunst ein weiser Mann,
Daß ihn niemand überlisten kann."
Nachdem es kam um die Fastnacht,
Der Herzog ihm allda gedacht',

Wie er da wollte ha'n eine Freud':
Ritter und Knecht, viel guter Leut',
Die waren alle bei ihm dar,
Und auch die Herzogin so klar.
An einem Morgen also fruh,
Schickt' er dem Pfarrherr Botschaft zu,
Es wäre ihm lieb oder leid,
Daß er mit ihm auf die Jagd reit',
Gar bald darnach in dreien Tagen.
Also thät ihm der Bote sagen.
Der Pfarrherr sprach: „Es gefällt mir wohl,
Darnach ich auch mich richten soll."
Der Pfarrherr hät eines erdichtet:
Einen Wagen er da zurichtet,
Den ließ er mit Mist wohl beladen.
„Es bringt mir Frommen oder Schaden,
Sprach er — das acht' ich alles klein,
Sint mein begehrt der Fürste rein,
Daß er mich hat so lieb und werth,
Und mich auch für die andern ehrt,
Deß will ich ihm gehorsam sein,
Und sehen lassen die Hofweis' mein."
Der Pfarrherr nahm da zu der Frist
Sein Pferd, setzt' es oben auf den Mist,
Das glaubet sicher, ohne Haß,
Und selber auf das Pferd er saß,
Es würd ihm sauer oder süß,
Zwen Holzschuh' legt' er an die Füß,
Daß er die Schuh' nicht bestäubt' mit Unflat,
Die er ihm da zu flicken bat
Wol mit den Silberflecken,
Sein' Füß' die thät er recken
Auf den Mistwagen also geil;



Er wünscht' ihm selber Glück und Heil.
Also wollt' er die Reis' nicht sparen,
Er kam geritten und gefahren,
Sogar mit freudenreichem Schall,
Gen Wien wol für des Fürsten Saal;
Da kam er hin mit großem Saus.
Der Fürst wol zu dem Fenster aus
Sah und die andern Herren sein,
Er sprach: „Da kommt der Pfarrherr mein
Mit seiner Hofweis' her geritten;
Wir haben gar zu lange vermieden,
Daß wir nicht sind gegen ihn gegangen;
Ihr sollt den Herrn helfen empfangen.
Darum so thut euch alle bereiten,
Und lasset auf die Jagd uns reiten."
Dem Herzog und der Herzogein,
Und auch den andern Herren sein,
Den war gen Walde also jach.
Der Pfarrherr der zog hinten nach,
Er wollt' die Reis' auch nicht verliegen,
Daß ihm die Huld nicht thät' versiegen
Des Herzogs und der Herzogin;
Also hät er's in seinem Sinn,
Daß er ih'n beiden wär' da bereit.
Die Frau hin zu dem Pfarrherr reit't,
Das er da alles übersach,
Wol zu dem Pfarrherr sie da sprach:
„Herr Pfarrherr, seid uns Gott willkumm."
Da sah er über ein' Achsel um.
„Gott dank euch; — thät der Pfarrherr sprechen —
Gnade, Frau, ich hab' euch übersehen."
Die Fraue lacht' und sach ihn an:
„Ihr seid ein seltsamer Hofmann." —

„Gnad', Fraue, das laßt unterwegen,
Ich thät der Hofweis' nicht viel pflegen,
Und kann auch selbst nicht viel dazu;
Ich weiß nicht, ob ich ihm recht thu'."
Die Frau sprach: „Seid ohn' allen Wahn,
Ihr habet ihm fast recht gethan,
Das will ich in Wahrheit gestehn,
Wir haben's vor nicht viel gesehn,
Der Hofweis', die ihr pflegen thut."
Sie hatten alle Freud' und Muth
Wol mit dem Pfarrherr bei dem Jagen,
Da er ritt auf dem Mistwagen.
Darnach die Zeit nicht lang verging,
Daß man da ein Gewilde fing,
Recht als der Fürste hät begehrt;
Darnach er wieder heime kehrt',
Und hatten alle Freuden viel,
Auch mit dem Pfarrherr da im Spiel.
Der Herzog sprach: „Es soll euch frommen,
Daß ihr jetzt seid gen Hof her kommen."
So sprach der Herzog ohne Haß.
Der Pfarrherr da wieder aufsaß,
Und nahm Urlaub von dem Hof.
Nach ihm da ward ein großer Lauf,
Da er also hin heimwärts ritt;
Nicht leid war ihm seine Hofsitt'.
Darnach nicht lange füget' es sich,
Vier Knecht' des Fürsten sicherlich,
Die hät der Fürst gesendet aus,
Sie kamen in des Pfarrherrs Haus,
Die thäten alles wohl betrachten,
Sie wollten bei dem Pfarrherr nachten.
Bei finstrer Nacht kamen sie dar;

Der Pfarrherr nahm ihrer aller wahr,
Er bot ihnen allen große Ehr',
Und sprach: „Von wannen kommt ihr her?"
Sie sprachen zu ihm allzuhand:
„Der Herzog hat uns ausgesandt,
In seinem Dienst sind wir gefahren,
Daß uns die Pferde gar müd' waren,
Daß wir heint die Nacht bei euch bleiben,
Und die Nacht mit euch vertreiben."
Er pflag ihrer mit Essen und Trinken;
Dem Kruge thäten sie wohl winken,
Darin da war der beste Wein.
Sie sprachen: „Herr, tragt herein,
Und laßt uns trinken alle voll,
Wir wollen es bezahlen wol,
Alles mit unserm Leib und Gut."
Der Pfarrherr sprach: „Habt guten Muth,
Was euch gefällt, das geliebt mir."
Er sprach: „Ihr Herren, ich will schier
Hin zu dem Bette schlafen gahn,
Denn ich muß morgen früh aufstahn,
Und sitzt ihr da, wie lang ihr wöllt,
Eure Bettstatt ist schon bestellt."
Sie sprachen: „Ihr dürft nicht sorgen sein,
Wir wissen's wohl zu suchen allein."
Sie trunken wol die halbe Nacht.
Der Pfarrherr ihm allda gedacht',
Wie er sie wollte machen zu Thoren.
Er wußt' wohl, daß sie all' voll waren.
Sie gingen in der vollen Weise
Hin zu dem Bett; der Pfarrherr leise,
Der schlich ihnen allen hinten nach,
Alles ihr Thun er hört' und sach:

Einer redte süß, der andre sauer,
Einer der legt' sich zu der Mauer,
Der andre legt' sich vorn auf's Bett,
Also das ein jeglicher da thät,
Sie schliefen da wohl auf die Fahrt;
Der Pfarrherr sich nicht länger spart':
Eine Kann' voll Weinhefen er nahm,
Damit er zu dem Bette kam
Als er es hät gerichtet doch,
Und legt' es ihnen vor das Loch,
Unter die Hülle der Leinlachen;
Er thät sich balde davon machen,
Zu ihren Pferden in den Stall,
Der waren viere an der Zahl:
Nun hät der Pfarrherr selbst darinnen
Wol in dem Stalle vier Rössinnen,
Die stellt' er an der Pferde Statt,
Und ging da schnell und also grad,
Der Pfarrherr fromm und auch bieder,
Hin zu dem Bett' und legt' sich nieder.
Der eine Hofmann sich fast reckte,
Damit er seinen Gesellen weckte,
Der bei ihm in dem Bett' so naß
Lage, zu ihm er redte das:
„Ei, wie bist du so ohn' Gewissen!
Ich mein', du hast in's Bett geschissen.
Das ist uns allesammt eine Schand'."
Er nahm sein'n Gesellen bei der Hand,
Den Dreck er selber da aufhebte,
Daß er ihm an den Fingern klebte.
Er sprach: „Geh' dich das Fieber an!
Du hast's wahrlich selber gethan."
Sie thäten wol um den Dreck kriegen:

Recht als ein Kindlein in der Wiegen,
So hatten sie beschissen sich;
Sprach einer zum andern: „Pfui dich!"
Was soll ich länger davon sagen?
Die andern zween, die noch lagen,
Den war gleich auch, wie diesen zwein:
Ein großer Dreck, und auch nicht klein,
Der lag bei ihnen in dem Bette;
Der eine sprach: „Um ein Pfund ich wette,
Daß du dich hie beschissen hast.
Ei ja, du bist ein rechter Gast!
Man soll dich gerne bitten, Lieber!"
Der andre sprach: „Hab' dir das Fieber!
Wie kannst dich solcher Bosheit fleißen,
Daß du thust in das Bette scheißen,
Und thust des einen Andern zeihen?
Wir müssen all' mit Schanden weichen
Aus diesem Haus, als ich da spür';
Wollt' Gott, ich wäre vor der Thür,
Und säß' da auf dem Rosse mein;
Der Teufel brächt mich nicht herein,
Wol wieder in des Pfarrherrs Haus,
Wär' ich jetzo mit Ehren draus."
Der Wechselred' von ihnen geschach,
Einer wol zu dem andern sprach:
„Lieben Gesellen, legt euch an;
Wo der Pfarrherr möchte aufstahn,
Und er zu uns herein käme,
Den Gestank er alsbald vernähme,
Er brächt' uns allesamt in Spott;
Und lasset uns eilen, durch Gott."
Sie waren all' gar schier bereit;
Dem Pfarrherr war da Dank gesait.

Von seinen Gästen, wohl beschissen;
Ihr'r keiner thät, als wollt' er's wissen;
Sie gingen da all' vier zuhand,
Da jeder seinen Sattel fand,
Und legten sie auf die Rössinnen;
Also ritten sie bald von hinnen.
Als sie nun auf den Weg kamen,
Und sie den Tag da vernahmen,
Daß einer da den andern sach,
Der eine zu dem andern sprach:
„Gesell, du reitest eine Rössin." —
„Ich reite deiner Mutter Tüttin!"
Sie thäten mit einander kriegen,
Daß einer den andern hieß lügen:
„Du hast dem Pfarrherr sein Roß gestohlen;
Fürwahr, es bleibt nicht unverhohlen
Er wird es sagen in aller Welt."
Sie ritten hin über das Feld,
Der eine kehrte sich hindann:
„Lieben Gesellen, nun haltet an,
Und laßt uns sehen dise List
Daß keiner unter uns hier ist,
Und der sein rechtes Rosse ritt'.
Hat uns der Teufel behert damit,
Daß wir die Betten beschissen haben
Und hie auf diesen Mähren traben?
Wir müssen's also lassen fahren,
Die Roff' all' vier haben wir verloren,
Wir dürfen nicht hinwieder kehren:
Unsre große Schande würd' sich mehren."
Ueber das Feld sie hin trieben:
Dem Pfarrherr die vier Rosse blieben.
Sie durften niemand davon sagen,

Den Schaden mußten sie da tragen.
Einsmals nach osterlicher Zeit,
Als Gewohnheit ist der Christenheit,
Und daß man mit dem Kreuze singe,
Und daß es auf zu Gott erklinge,
(Deß achten weder Ries' noch Zwerg)
Der Pfarrherr von dem Kalenberg,
Der sollt' auch mit dem Kreuze gahn:
Da hät er weder Banner noch Fahn',
Damit er auf den Kirchtag ging':
Eine Hos' er an eine Stange hing.
Da das die Bauren wahrenahmen,
Daß sie der Pfarrherr thät beschamen,
Sprachen sie: „Herr, es ist nicht gut,
Daß ihr uns so beschämen thut,
Mit diesen Dingen ungeschlacht."
Der Pfarrherr hub an und lacht',
Er sprach: „Und doch der Teufel scheut's;
Arme Leut' tragen armes Kreuz.
Sint ihr kein anders wollet kaufen,
So müßt ihr nach der Hose laufen."
Der Zinsmeister und auch der Richter,
Sie sprachen da zu dem Pfarrherr:
„Herr, sagt uns hie zu dieser Frist,
Was bei der Kirchen nöthig ist,
Das wollen wir alles wenden gern,
Auf daß wir dieser Schand' entbehr'n."
Er sprach: „Was ich euch sagen soll,
Das wißt ihr alles selber wol,
Wie die Kirche ist also arm;
Ich seh' niemand, den es erbarm',
Weder mit Opfer noch mit Steuer.
Die Gottes Gnad' die wird euch theuer,

Daß ihr nicht wollet haben Fleiß,
Wie ihr bei Gott den größten Preis
Verdienet und den besten Lohn."
Sie sprachen: „Herr, laßt nur davon,
Das woll'n wir immer um euch verdien'n."
Die Bauren gingen hin gen Wien,
Der Richter und die ganze Gemein',
Sie wurden da bald überein,
Kauften wol an derselben Stund'
Ein' neue Fahn' um zehen Pfund,
Und was der Kirchen Nothdurft waß,
Daß sie versöhnten Gottes Haß,
Und auch ein neues Meßgewand.
Damit kamen sie heim zuhand,
Und gingen zu dem Pfarrherr ein.
Der hieß sie Gott willkommen sein;
Er sprach: „Von wannen kommet ihr?"
Sie sprachen: „Herr, wir bringen hier
Ein Meßgewand und eine Fahn',
Damit wir auf den Kirchtag gahn;
Daß nur die Hose heime blieb."
Der Pfarrherr sich die Hände rieb,
Also lachend mit ganzer Kraft,
Und sprach: „So gut ist Meisterschaft!
Dazu will ich euch sagen mehr:
Ihr habt sein immer Lob und Ehr',
Daß ihr die Kirche also ziert,
Damit auch Gott gelobet wird;
Darum laßt euch nicht verdrießen,
Ihr werdet's an der Seel' genießen."
Also macht' er die Bauren zahm,
Daß sie ihm waren gehorsam,
Und hatten ihn da alle hold:

Sie thaten alles, was er wollt'.
Nun höret fürbaß eine List,
Die noch an manchen Enden ist,
Daß die Bauern haben Viehes viel,
Beides, geheim und in der Still',
Und haben keine Hirten nit:
So haben sie da eine Sitt',
Daß sie zu Wechsel hüten gar,
Von Haus zu Haus, das ganze Jahr.
Zu dem Kalenberg der Richter,
Die ganze Gemein' da ohngefähr,
Die hatten auch die Gewohnheit,
Davon ich euch hab' vor gesait,
Mit ihrem Vieh, von Haus zu Haus:
All' Tag' mußt' einer treiben aus;
Damit hatten sie große Mühe.
Nun hät der Pfarrherr auch viel Kühe,
Als ihm zu seinem Nutz wol zam;
Das Hüten auch da an ihn kam.
Da saget' ihm der Richter zu,
Er sollt' des andern Morgens fruh
Das Vieh da treiben auf das Feld,
Oder gewinnen einen um Geld,
Und der das Vieh trieb' an die Weid',
Nach ihrer alten Gewohnheit.
Der Pfarrherr sprach: „Das thu' ich gern,
Sint ihr da sein nicht wollt entbehr'n,
So will ich morgen früh aufstehn,
Und ihr sollt zu der Messe gehn,
Darnach will ich das Vieh austreiben,
Sint ich ja nicht übrig mag bleiben."
Und was er hät in seinem Sinn,
Das saget' er der Kellnerin,

Er sprach: „Nun richt' dich morgen zu,
Daß du aufstehest also fruh;
Ich muß morgen ein Hirte sein:
So treib' das Vieh voran statt mein,
Und ich will dahinten nachgahn;
Ein Meßgewand will ich legen an."
Des Morgens er die Mess' vollbracht',
Darnach, als er ihm hät bedacht,
Die Kellnerin das Vieh austrieb;
Der Pfarrherr da nicht länger blieb,
Er ging in seinem Meßgewand,
Geißel und Kolben in der Hand,
Eine Glocken er auch an sich hing,
Damit er dahinten nachging,
Und sang mit lauter Stimm' also:
«**Pastor bonus sum ego.**»
Das ist auf Deutsch ohn' alles Gefähr:
Ich bin ein guter Hüter.
Die Bauren hörten da singen,
Und auch mit der Glocken klingen,
Sie liefen in dem Thau daher,
Und fielen auf die Knie nieder,
Reckten da auf all' ihre Händ',
Meinten, er trüg' das Sakrament.
Hin nach dem Vieh da war ihm jach,
Die Bauren sahn ihm hinten nach;
Dennoch war ihnen unbekannt,
Wo er hin wollt' im Meßgewand.
Er trieb das Vieh in dem Thau,
Die Geiß und auch die Sau;
Nun war der Thau also naß,
Die Bauren es gar sehr verdroß,
Daß er das Meßgewand thät netzen;

Sie sprachen all': „Wir wollen hetzen
Den Zinsmeister und den Richter
Hin auf das Feld an den Pfarrherr,
Und daß sie ihn darum fragen,
Daß er das Meßgewand thut tragen,
Dort bei dem Vieh so unverholen.
Er meint, wir haben das Geld gestohlen,
Darum wir es haben gekauft,
Daß er darin spazieren lauft,
Als einer, der nicht viel Sinn hat."
Sie gingen dahin an der Statt,
Und kamen für des Richters Haus,
Und hießen ihn gehen heraus.
Er ging zu ihnen ungescholten,
Und fraget' alle: was sie wollten?
Sie sprachen: „Ihr sollt uns verstahn:
Der Pfarrherr hat ein Meßgewand an,
Und hat das Vieh ausgetrieben;
Viel besser, er wär' daheim geblieben,
Denn er das alles verderben thut."
Der Richter sprach: „Es ist nicht gut,
Das Meßgewand möcht' werden zerrissen.
Hat uns denn der Teufel beschissen
Mit diesem Pfaffen unversonnen!
Ich dacht', er hätt' einen andern gewonnen,
Der das Vieh hütet' an seiner Statt,
Recht als ich ihn da nächten bat."
Nach dem Zinsmeister er bald schickte;
Der kam zuhand und aneblickte
Den Richter, und fragte: wer da wär'?
Er sprach: „Es hat unser Pfarrherr
Aber ein neues Parlament,
Damit er uns hie aber schänd't:

Er geht dort bei dem Vieh davor
Hin und her, als ein andrer Thor,
Wol in dem besten Meßgewand.
Nun gehn wir zu ihm allzuhand,
Und fragen: warum er das thu',
Daß er uns macht solche Unruh?"
Die Bauren kamen zu ihm all',
Und fragten ihn mit großem Schall,
Daß er ihnen sagt' also schier:
Warum er doch der Kirchen Zier
Unsaubert' in dem nassen Gras?
Er sprach zu ihnen: „Wie gefällt euch das?" —
„Herr, es gefällt uns nicht gar wol."
Er sprach zu ihnen: „Und daß ich soll
Euer Pfarrherr und Hüter sein, —
Nun merket recht die Meinung mein:
Der Seelhüter in Geistlichkeit
Bin ich, und nicht auf dieser Weid',
Daß ich euch soll das Vieh behalten.
Ich soll daheim der Kirchen walten,
Darin sollt' ich singen und lesen:
So muß ich euer Hüter wesen,
Sint ihr mich habt also gewöhnt,
Daß man mich als den Priester kennt,
Wer vor mich reitet oder gehet,
Daß er wohl dabei verstehet,
Und daß ich auch ein Priester sei."
Sie sprachen: „Herr, seid fürbaß frei,
Thut auch kein Hüten mehr vollbringen."
Sie thäten all' nach Hulden ringen,
Und sprachen all' aus einem Mund:
„Herr, wir bitten euch hie zur Stund,
Daß ihr uns das vergeben thut;

Geht mit uns heim in gutem Muth,
Und laßt den euern Zoren sein:
Wir haben noch einen guten Wein,
Den wollen wir mit einander trinken;
Lasset den euren Zoren sinken,
Und schlagt ihn von dem Herzen aus."
Damit gingen sie heim zu Haus,
Der Pfarrherr und die Bauren all',
Hatten allsamt einen großen Schall,
Mit dem Pfarrherr ein fröhlich Leben,
Daß er ihnen die Schuld sollt' vergeben.
Also vergab er ihnen die Schuld,
Und nahm sie auf in seine Huld.
Also vertrieb er manche Jahr'
Zum Kalenberg so offenbar.
Darnach verkehrt' er seinen Stand:
Er kam gen Steiermark in das Land,
Und nahm eine neue Pfarr' da ein,
Allda er endte das Leben sein,
Von einem Kloster nicht fernab,
Da Herzog Otte liegt im Grab.
Nach der Geburt Jesu Christ
Herzog Otte begraben ist
Tausend dreihundert funfzig Jahr,
Sagt uns die Kronika fürwahr.
Nun lassen wir Herzog Otte'n fahren:
Gott woll' ihrer aller Seel' bewahren
Vor ewiglicher Höllenpein!
Nun komm' ich an den Diener sein,
Welcher sein Pfarrherr ist gewesen;
Mit Beten, Singen und auch Lesen
Hat er's getrieben bis an's End,
Ein Pfarrherr zu Pracklens, vorgenennt,

Daselbst der Pfarrherr vom Kalenberg,
Der so gar viel schamlicher Werk'
Getrieben hat, spat und auch fruh:
Gott woll's ihm nimmer rechnen zu,
Und gnädiglichen vergeben,
Daß wir mit ihm ewiglich leben,
Bei Gott empfahn in seinem Thron.
Darum so bitten Frau und Mann,
Alle die leben hie zugleich,
Alt und Jung, Arm und auch Reich,
Daß wir bei Gott des Himmels Saal
Besitzen, und sprechen Amen! all'.

---

9. Abbildung der beim Deponiren auf Universitäten gebräuchlichen Ceremonien ꝛc.

(Fortsetzung vom 11. Januar.)

V. Das Zahn-Ausbrechen.



Laß dir der Lästerung Bacchanzahn ausziehen,
Verläumdung sollst du stets gleich als die Hölle fliehen.

Es muß auch ferner mit einer langen Zangen ein Eberzahn aus dem Munde herausgerissen werden, anzuzeigen, daß ihr nicht sollet zänkisch oder beißend seyn, auch Niemands guten Namen und Leumund mit schwar-

zen verläumderischen Zähnen benagen. Alle üble Nachreden, alle Schmähungen und Lästerungen sind nichts anders als Bacchantenzähne, und wäre zu wünschen, daß sie jedermann könnten ausgezogen oder ausgebrochen werden.

VI. Die Polirung der Nägel und Finger.



Ich feile dir die Händ und Nägel, anzudeuten,
Daß du sollst seyn geschickt zum künstlichen Arbeiten.

An euren Händen werden überdas die Nägel und Finger mit einer Feile poliret und glatt gemacht, und damit wird zu verstehen gegeben, daß ihr nicht nur keinen Unflath daran leiden, sondern auch dieselben nicht gebrauchen sollet zu Waffen der Ungerechtigkeit, zum raufen und schlagen, zum rauben und stehlen, sondern zu eurem Bücherlesen, zu nützlichem Schreiben und zu solchen Arbeiten, die von einem Studirenden erfordert werden. Ex ungue leonem, heißt das lateinische Sprüchwort: man kennt den Vogel an den Federn und den Löwen an den Klauen. Sehet wohl zu, daß ihr keine garstige Bacchantennägel haben möget. Thut niemanden Unrecht, greift nicht zu weit und lasset einem jeden das Seine.

VII. Der angestrichene Bart.



Sieh da! jetzt kriegest du von mir auch einen Bart,
Daß du nicht kindisch seyst nach eitler Kinder Art.

Es werden auch mit schwarzer Farbe allerhand Bärte angemalet. Was hat denn wohl dieses zu sagen? Der Apostel Paulus spricht an einem Orte: da ich ein Kind war, da thät ich als ein Kind und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Also auch ihr haltet euch dafür, daß ihr zuvor Kinder gewesen, und daß ihr euch hinfort nicht mehr mit Kinderpossen schleppen sollet. Ihr gehet nun allgemach dem männlichen Alter zu, da ihr euch nun selbst klüglich sollet regieren und die unziemlichen Affecten und Eitelkeiten im Zaum halten. Seneka sagt: es ist ein gemein Laster bei der Jugend, sich selbst nicht zäumen können. Was auch die unbärtigen Jünglinge gewohnt seyn, davon schreibet Horaz also: Ein noch unbärtiger Jüngling, wenn sein Zucht- und Hofmeister endlich von ihm kommt, hat seine Lust an Reiten und Hetzen und an Spazirengehen, ist wie ein Wachs, läßt sich in allerlei Lasterformen drücken, ist mit denen, die ihm zureden und erinnern, nicht zufrieden, siehet nicht leicht auf das, was Nutzen schafft, verschwendet das Geld, fähret hoch in seinem Sinn, hat starke Einbildung und Begierde, und lässet doch bald wieder fahren, was er zuvor er=

wählet hat. Sehet, das thun die unbärtigen, ja wohl ungeberdigen Jünglinge; ihr aber sollet als Leute, die einen Bart haben, entweder anfangen euch selbst recht zu regieren, oder zum wenigsten euch von bärtigen Männern, die euch vorgesetzet seyn, wohl regieren lassen.

VIII. Die abgestoßenen Hörner.



Mit dem Bachantengeist solls
jetzund seyn schabab,
Deßwegen schläget man die stol-
zen Hörner ab.

Damit ihr nicht dem stößigen Hornvieh gleich seyn möget, so werden euch auch die Hörner abgeschlagen. Das geschiehet zum Zeichen, daß der vorige Bacchantentrotz und das alte störrige Wesen gänzlich in euch soll erstorben und getödtet seyn. Wir haben in unserem Christenthum diese Lehre, daß der alte sündliche Mensch in uns soll ersterben und täglich wieder ein neuer Mensch auferstehen, der für Gott in Gerechtigkeit und Reinigkeit lebe. Eben dergleichen wird auch in der Deposition gewiesen. Drum hütet euch mit allem Fleiß, daß euch nicht durch Fahrläßigkeit oder durch sündliches Schandleben die alten Bacchantenhörner wieder herfür wachsen, sondern sehet vielmehr zu, daß, da ihr euch jetzo müsset auf die Erde hinstrecken, ihr vollends als Bachanten sterbet und hernach als heilige und wohlgefällige Studiosi wieder aufstehet.

(Schluß folgt.)

---

10. Der Maßstab Gottes,
oder die Berechnung göttlicher Zahlen in der heil. Schrift.

(Fortsetzung vom 11. Januar.)

Erklärung der fünften Figur.

Begreiflicher Entwurf der göttlichen weisen Anordnung, wie Gott bis zur Sendung seines Sohnes nach Zahl, Maß und Zeit auf eine geheimnißvolle Weise gewirkt haben könnte. — A stellt den von Gott erschaffenen Adam vor, aus welchem ein Stamm von 60 Blättern, das ist 60 Vätern bis auf Christum, erwachsen und geboren worden. B der Patriarch Lamech, mit seinem Sohn Noa zu Seite des ersten Viertels. C unter dem zweiten Viertel Abraham. D der König David zur Seite des dritten Viertels. E über der Uhrscheibe des vierten Viertels der Sohn Gottes in dem herabfallenden Strahl. F in dem Postement unter dem Lamech die Arche Noa. Genes. 6, 15. 7, 11. 13. G in dem Postement unter dem David Moses. Nro. 33. H über dem Lamech die dem Daniel von einem Engel geschehene Erklärung der 70 Wochen. Dan. 9. 24. I über dem Daniel Esdra, der die zwölf Weltzeiten geoffenbart erhält 4 B. Esdra 14, 11. K die hebräische Uhr.

Zur nähern Einsicht und zur weitern Betrachtung über die schöne und vortreffliche Ordnung in den Werken Gottes soll dieses Blatt dienen, auf welchem die wahrscheinlichste Bestimmung der Dauer oder Zeitwährung vom Anfang der Welt bis zu unsrer christ-


DAVID
Das Buch JESU CHRISTI, des Sohns Davids des Sohns Abrahams Matth. C.1. v.1.
LAMECH NOA
DAN. 9, 24.
NUMER. 33.
GENES. 6, 15. 7, 11.13.
70
60
130
ABRAHAM.
A
B
C
D
E
H
I
K

Fig. V.

lichen Zeitrechnung vorgestellet ist. — Die auf diesem fünften Blatt befindliche Uhrtafel ist aus der zweiten, **Lit. B.** bereits erklärten, genommen und mit 60mal 70 oder 4200 Jahren erfüllt nach dem Maß und der Anzahl von Jahren, wie sie aus dem Stab Esaus zutreffen, zum Beweis der Dauer der alttestamentischen Zeit. Hieraus wird sich deutlich zeigen, daß die göttliche Vorsehung ihre gemessnen Zeitmaße und Abtheilungen durch ihre schriftlich ertheilte Zahlen und Maaße in dem Leben der Patriarchen auch unter den größten Veränderungen und Abwechslungen ohne die geringste Verrwirrung erhalten und der Nachwelt zum Nachdenken darüber aufbehalten habe. Wer also diesen in der heiligen Schrift enthaltenen Maßen und Zahlen in Vergleichung mit den Lebensjahren der Erzväter alten Testaments oft und fleißig nachdenken wird, der wird durch ihre Uebereinstimmung auch gar bald ein großes Licht erlangen und von derselben durch die Vorstellungen auf diesem Blatt leicht überzeugt werden können.

Es haben sich zwar schon Viele bemüht, die Verschiedenheit der Zahlen, welche Gott ausgesprochen und in seinem Wort aufzeichnen lassen, aufzulösen, die Geheimnisse zu enthüllen und die Zeiten und Größen zu bestimmen, welche die göttliche Rechnung in sich hält; allein sie haben entweder nur einzelne Stellen bearbeitet, oder wenn sie auch auf das Verhältniß des Ganzen gedacht, so haben sie doch keine allgemein brauchbare Regel zum Grunde gelegt, nach welcher die göttlichen Zahlen berechnet werden könnten. Nachdem ich aber die 120 Zahl, als die von Gott bestimmte Menschentage und Jahre auf einen Maaßstab gebracht, auch den Schlüssel zu der leiblichen VI und

geistlichen VII Zahl gefunden habe, so machte ich von derselben in verschiedenen Versuchen die Anwendung und bearbeitete solche nach meinen geringen Kräften.

Man sieht also in der Mitte dieses Blatts oder der Uhrscheibe bei A einen aus dem Stammvater Adam erwachsenen Baum mit 60 Blättern, welche die 60 geborne Väter bis auf Christum vorbilden und anzeigen, und von welchem in der vorhergehenden Figur Lit. A. das Nöthige gesagt worden.

Aus diesen Vätern wählte Gott insbesondere drei Männer aus, durch welche er das arme Menschengeschlecht trösten wollte, bis der vierte, als der rechte Trost Israels, erscheinen würde. Die erstern drei stehen um die Uhrtafel, die auch in Viertel eingetheilt ist, herum. Nach dem ersten verflossenen Viertel schickt Gott den Noa, von welchem sein Vater Lamech vorher gesagt hatte: dieser wird uns trösten in den Werken und Arbeit unsrer Hände auf Erden, die der Herr verflucht hat. Genes. 5, 29. Denn in diesem auserlesenen großen Erzvater wirkte die göttliche Vorsehung auf eine höchst wunderbare Weise durch Zahl, Maaß und Jahre, wie die folgenden Beweise mit mehrerem zeigen werden.

Nach Verfluß des zweiten Viertels, oder der halben alttestamentlichen Zeit, ließ Gott der Welt zum Trost ein anderes merkwürdiges Kind erzeugt und geboren werden, nemlich den Abraham, welchen sein Vater Thare, Genes. 11, 26 auf seinen Armen in die Höhe hält, in dessen beiden Händen sich die merkwürdigen Zahlen 70 und 60, als zu der Erzeugung des Abrahams gehörig, auf einer Rolle geschrieben befinden. Von diesem Abraham rühmt Sirach in seinem Ecclesiastico 44, 20, daß er ein großer Vater vieler Völ=

ker war, und daß an Herrlichkeit seinesgleichen nicht gefunden worden. Der größte und vortreffliche Ruhm für ihn aber war, daß sich Jesus, der Sohn Gottes, einen Sohn Abrahams genennt hat. Matth. 1, 1. Daß nun die göttliche Vorsehung auch in dem Abraham ihre Zahl und Jahre auf eine verborgene Weise geoffenbaret habe, wird in dem Folgenden bewiesen werden.

Zum dritten verflossenen Viertel dieser Uhr kommt der königliche Stammvater Jesu Christi, der König und Prophet David, von welchem sich der Heiland der Welt in der angezogenen Stelle auch einen Sohn nennet. Auf was Weise aber die göttliche Vorsehung ihr Maaß an Zahl und Jahren in demselben verborgen gehalten habe, das wird das Folgende genauer erklären. Hier will ich nur noch anführen, was Sirach in seinem Ecclestastico 47, 13 von ihm sagt: Der Herr hat seine Sünde abgewaschen und sein Horn erhöht ewiglich, er hat ihm auch den Bund des Reichs gegeben und den Stuhl der Herrlichkeit in Israel.

Endlich nach gänzlicher Verfließung dieser Zeituhr erschien am Schluß des vierten nnd letzten Viertels der lang erwartete und den Vätern versprochene Heiland, Jesus Christus, der Sohn Gottes und Erlöser der ganzen Welt. Von diesem hatte der Engel Gabriel seiner Mutter, der gebenedeieten Jungfrau Maria, vorher verkündiget, daß er werde groß seyn und ein Sohn des Allerhöchsten genennet werden, und Gott der Herr werde ihm den Stuhl seines Vaters David geben und er werde im Haus Jakobs herrschen ewiglich und seines Reiches werde kein Ende seyn. Lucas 1, 32.

Daher sieht man über dieser Uhrscheibe in dem von dem Geist Gottes herabfallenden Strahl den verheißenen

Erlöser, als ein Kind in einem Stern schwebend mit der Ueberschrift Apoc. 22, 16. Nebenzu den himmlischen Vater, der mit der einen Hand auf seinen in die Welt herabgesandten Sohn zeiget, mit der andern aber durch das Scepter auf die 60mal 70 als auf die erfüllte Maaße und Zahlzeit herabweiset, daß nemlich die alttestamentische Zeit durch 4200 Jahr verflossen sey, und nun die neutestamentische oder christliche Zeitrechnung ihren Anfang nehme.

Bei dieser fünften Figur sind noch vier andere Vorstellungen, welche nachher erkläret werden sollen. Bei **F** unter dem Fußgestell des Lamech, die auf dem Wasser schwimmende Arche Noa, Genes. 6, 15. 7, 11—13.; bei **G**, unter dem Fußgestell des David, die 42 Umlagerungen der Kinder Israel, Nro. 33 bei **H**, in dem Oval über Lamech, die dem Propheten Daniel von einem Engel geschehene Erklärung der 70 Wochen, Dan. 9, 24. bei **I**, in dem Oval über David, Esdra, wie er vom Herrn die in 12 Theile abgetheilte Weltzeit erhält. 4 Esdrä 14, 11.

Auch ist bei der Uhrtafel, die in dem mittlern großen Zirkel nach jüdischer Ordnung gesetzte Uhrtafel zu bemerken, um dadurch einigermaßen verständlich zu machen, wie Gott durch die leibliche VI und geistliche VII Zahl zu wirken angefangen haben könnte. — Auf dieses folgen nun 10 aus der heiligen Schrift gezogene Erklärungen zum Beweis der Zeitdauer alten Testaments, und 10 andere zum Beweis der zu hoffenden Zeitdauer neuen Testaments, oder der muthmaßlichen ganzen Weltzeit.

(Fortsetzung folgt.)

---

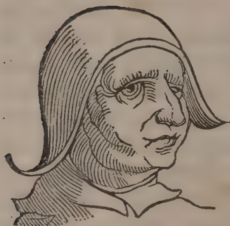
11. Eine fette Lügen.

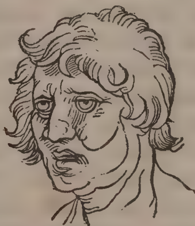
Ich hab einen gekannt, der hat gesagt, er hab einsmals gesehen, daß ein Henker einem armen Menschen im Winter den Kopf stehend und schnell abgehauen, daß er auf dem Rumpf blieben und angefroren sey, darnach hab er ihn mit heim geführet und hintern Tisch gesetzt. Wie nun der arme Mensch warm worden und die Nasen schneutzen wöllen, hat er den Kopf hinter die Stubenthür geworfen und ist allererst gestorben.

---

12. Von den Augen des Menschen.

(Fortsetzung vom 5. Januar.)

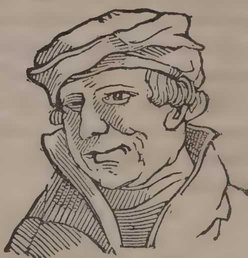




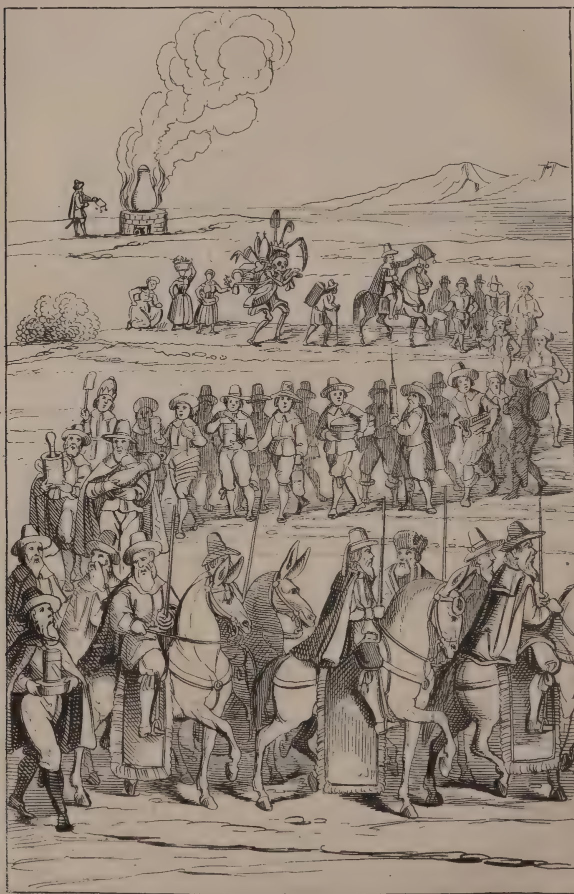
Groß aufgethan, starrend Augen, bedeuten einen häſſigen und unschambaftigen, widerspenstigen, trägen Menschen, besonders so sie bleifarb seind, zu Zeiten keck und ungetreu, leichtlich lügend, großen Zorns, einer bösen Gedächtnuß und kleiner Verständnuß, und hält sich selber für weiser dann er ist. — Aber deß Augen, die da mittelmäßig seind, die sich neigen zu der himmelblauen oder schwarzen Farben, der ist ei-

ner durchdringenden Verständnuß, höflich und getreu. Aber so einer breite Augen hat, nach der Breite des





Antlitzes, der ist ein boshaftiger Schalk. Item, wer Augen hat die gleich seind eines Esels Augen, der ist unweiser und harter Natur. Aber deß Augen, die sich schnell bewegen und deß Gesicht scharf ist, der ist ein betrogener, ungetreuer Mensch. Seind aber einem Menschen seine Augen roth, der ist mannlich, stark, vermöglich und keck. Item, böse Augen seind die, die Himmelfarb haben. Augen die da glitzern, funkeln und einen lichten Schein haben, bezeichnet Zucht und Stetigkeit. Augen, die da hin und wieder schießen und sich sehr bewegen, bezeichnen einen Menschen, der zur Bosheit geneigt ist. Item, Augen, die ganz schwarz seind und von schwarz gleißen, bedeut einen boshaftigen Menschen. — Wo aber in schwarzen Augen rothe Tüpflein seind, wann man die Augen oben besteht, daß sie nit ganz schwarz seind, sondern gemengt, bedeut einen rechten, frommen, subtilen Menschen. Wo aber in schwarzen Augen Tüpflein ohn Unterlaß rothen Schein geben, etlich vierecket, etlich gelb sind, und die Zirkel, so auswendig um die Augäpfel gehen, rothfarb, und



wenn die Augen zu diesem Zeichen fast groß seind, vor solchen Menschen ist sich zu hüten, was sie Bosheit erdenken, dürfen sie alles thun. — Scharfsichtige Augen bedeuten einen wahrhaftigen Menschen, behend in allen seinen Werken. Augen, die sich oft auf und zu thun, bedeuten einen blöden, furchtsamen Menschen. Augen, die sich aufthun und starren, bedeuten Thorheit und einen Menschen, da kein Weisheit innen ist. Augen, die eng seind und sich nahe zuthun, bedeuten einen unsteten Menschen in allen seinen Werken.

(Fortsetzung folgt.)

---

13. Aus Philander von Sittewalds drittem Gesicht: Venusnarren.

(Schluß vom 7. Januar.)

Dort gab sich einer für einen Kriegshelden aus, für einen Raufer, Kämpfer und Fechter, der über die Maßen mit dem großen Messer aufschneiden, von anderem nicht, als großen Streichen, tiefen Wunden, von Festung einnehmen und Mauern besteigen reden konnte; da doch der arme Hund wissen sollte, das weibliche Geschlecht sey von Natur furchtsam, und daß sie erzittern und sich verkriechen möchten, sobald sie eines Degens ansichtig werden. Da ginge einer Nachtszeit um seiner Maitresse Wohnung, die Ronde zu thun, der ein viereckigter Narr wieder nach Hause heimgekommen. Andere, indem sie nur etliche Exempel der tollen Liebe erzählen hörten, wurden alsobald so große Narren als die vorigen alle. Dieser lief den ganzen Sonntag durch alle Gassen, ob er irgend eine Küchenmagd antreffen möchte, denn bei ihnen heißet es wie bei Aubelin, dem

Maler zu Hartenberg, **bonum putat esse Jovem**, oder vielmehr **Asinam cupit esse Amasiam**, ein Zatz sein Schatz. Jener klaget, daß er mit aller seiner Freundlichkeit und Beständigkeit keine Jungfrau oder Weib erwerben; dieser hingegen, daß er seines Weibs müde und doch nicht los werden könnte. Jener lief von Haus zu Haus, von Eck zu Eck, wie ein Stein auf dem Brettspiel und konnte doch mit aller Mühe und Arbeit keine Dame zuwegen bringen. Dieser beklagt sich, was er für Ungemach ausstehen müßte, da doch nichts daran war; ein anderer, der viel unzählig Kummer ausstund, wollt oder durft es gleichwohl niemand klagen. Mit welchen insonderheit ich ein großes Mitleiden hatte, und ihnen oft gerathen, daß sie von solcher Thorheit abkehren wollten. Aber der Alte sprach zu mir: Laß sie gehen, Narren ist weder zu rathen, noch zu helfen, es seye denn, daß man ihnen mit Kolben lause.

Es waren auch hochtrabende Gesellen da zu finden, welche manch ehrlich Mägdlein, nicht minderen Stands als sie selbst, gleichwohl verachteten, und höher hinaus wollten, denn sie fliegen konnten, oder ihnen die Federn gewachsen waren. Wie dann in den vorigen Zimmern ich unter dem Weibsvolke dergleichen Fälle auch gesehen, indem sie oft einen guten ehrlichen Gesellen, so zwar ihrem Stand gemäß oder noch besser seyn möchte, gleichwohl verachtet, ausgestümpfet und verlachet, ohne deren Hülf sie doch nimmer hätten mögen eheselig werden. Auch sahe ich etliche ganz eselgrauhärige junge Gesellen, von welchen gesagt wurde, daß sie sich selbsten nicht recht trauen sollten. Diese leben ohne ehliche Weiber, aus Furcht, daß sie in der **Spesa** nicht **bastant** und in der Ausgab zu kurz kommen möchten;

derowegen sie sich in ihrem Hauswesen mit Küchen- und Stallmägden, mit Keller-, Speicher-, Tisch-, Stühl-, Bänk-, Stegen- und Kammer- Mägden, welchen sie Lohn geben, behelfen. Warum? darum, daß sie ihnen haushalten sollen. Solche junge Gesellen habe ich jederweilen den bösen Schuldnern verglichen, welcher Weise es ist, daß sie an manchem Ort spendiren, da es ganz nicht vonnöthen, und wenn sie ihre eigene Leute bezahlen sollen, alsdann kein Geld mehr im Seckel haben. -

Die Ehemänner sahe ich da mit Ketten und Banden umgeben, in welchen sie oftmals mehr unsinniger waren, als die Narren alle. Denn etliche verachteten ihre eigenen Weiber, liebeten und lobten allein, was andere Weiber thaten. Andere meineten, daß durch sauer sehen und stetiges Balgen sie ihre Weiber zum Gehorsam bringen wollten Aber diese sahe ich auch sehr betrogen: denn endlich aus wilden Löwen und reißenden Wölfen geduldige Schäflein und Lämmer-Matzen worden. Andere liebeten ihrer Weiber Gespielen; andere spieleten mit andern Weibern. — Wittwer, als Erfahrene, waren schwerlich zu betrügen, und gleichwohl sahe man deren, die mit allen Vieren in den Dreck fielen, ob sie schon mit sonderem Bedacht und Vorbedacht die Sach anzugreifen vermeinten. Diese waren allenthalben, wie Hans um und um, daheim: wo sie liebeten, da waren sie willkommen und die Hinterthür stund ihnen offen; von welchen sie aber geliebet wurden, deren achteten sie eben nicht sehr. Und das sich zu verwundern ist, so waren sie rechte Narren, wiewohl sie vor der Welt die witzigsten seyn wollten. Etlicher sehr alter erlebter Herren wurde ich da gewahr, denen die Weiber nicht wohl einen guten

Blick geben mochten. Und wie freundlich sich dieselbigen auch stelleten, doch wenig Danks damit verdienen konnten: sie waren eben übel empfangen, sie kamen her wo sie wollten und wann sie wollten. Als ich im Vorübergehen dessen Ursach von dem Alten erforschete, gab er mir zur Antwort:

Wann ein alter Mann will freyen,
Der in Gliedern schwach und matt,
Der erwachsen Kinder hat,
Und sich helfen durch Arzneien,
So wird ihn die Thorheit reuen,
Muß nur hören, sehen, schweigen.

Und:

Wann ein alter Mann will freyen,
Sollen alle Feinde schreyen,
Daß der alte schwache Mann
Sich nicht besser hüten kann.
Sein Weib, das wird seiner lachen,
Und ihn gar zum Narren machen.

Etliche Musikanten und Lautenschläger sahe man da, deren Vorsatz war, die Jungfrauen mit ihren Tyreliren zu gewinnen und zu bethören, wie denn bei vielen auch geschehen, die bethöret worden. — Die Poeten vermeineten mit Versmachen nicht ein Minderes zu verdienen; aber wenn sie hofften, ihre Vena hätte das Beste gethan, so sprach die Jungfrau: ach Herr, es sind Vana. Mancher erzählet dem Andern seine Heimlichkeit, der es hernach im Herzen belachete und es ihm zu nutz machete. Mancher machte ein Opus aeneidos über ein Küchenfenster, da seine Liebste (Viehmagd) herausgesehen, und sonst wohl nicht ein Hund hineingeschmackt hätte. Einer wollt mit seinen Reimen die Nacht beschwören, daß sie ihm mit dem Gestirn der

Liebsten Thüre und Kammer weisen sollte. Ein anderer trug den Sack voll Brieflein mit allerhand Farben, von Seide, Silber und goldenen Fäden umbunden und mit Pfeilen, Köchern, Herzen, Flammen 2c. versiegelt und verzügelt. Andere trugen Armbande, Hutschnüre und Zöpfe, vermeinend von ihrer Maitresse Haaren, welche doch vielleicht von einer Aussätzigen, oder gar von einem Kühschwanz waren, wie jener Barbier zu Ansbach.

In einem besonders dazu gemachten Häuslein, als wie ein Zuchthäusel, saßen zween ansehnliche Kerls, gleichwohl mit Ketten als Unsinnige angeschmiedet; und als ich hinzuging, zu hören, was ihnen gebristen thäte, war es nichts als seufzen, klagen, wünschen: O daß ich! o wenn ich! o hätte ich! o wenn ich so selig wäre, sprach der eine, daß ich in einen Floh verwandelt würde, und nur aufs wenigste in meiner Liebsten Kammer dürfte herumhupfen! wie ein viel seligers Geschöpf ist doch ein Floh vor mir, der so viel und große Gewalt hat; und ich darf nicht wohl dahin schmecken. Ey so schmacke! sprach ich, daß du deine Ehre verschmackest. Der muß ja wohl ein Grill seyn, der sich auch solche Thorheit wünschet. Der ander, noch närrischer, wünschet sich glückselig zu seyn, wann er das Brett auf dem heimlichen Gemach wäre, damit er seiner Liebsten je zu Zeiten möchte einen Kuß geben, scilicet. Mit diesem Tropfen hatte ich besonders Mitleiden, und ihm, zu mehrer Freundschaft, gewünschet, daß er nicht nur das Brett, sondern auch das heimliche Gemach selbsten wäre, und daß ihm seiner Liebsten hintere Thränen, zu Bezeugung recht innerlicher Leibesliebe, gar in das Maul fallen möchten. Wiewohl ich sicher glaube, der

Narr hätte es für einen besondern Schleck und Fressen mit großer Ehrerbietung gern angenommen.

Etliche gaben um einen Kuß sich williglich in eine sclavische Dienstbarkeit. Andere wollten sich nicht küssen lassen um alle Affectation und Liebe, so man ihnen schwur. Einer liebte heimlich und im Sinn, wie die armen Juden wuchern; ein anderer öffentlich und ohne Scheu, es wäre denn, daß man es nicht merken wollte. Mancher liebte umsonst, mancher um den Lohn, mancher gab noch Lohn dazu, und diese waren die liebsten; dieweil ja durch spanische Dublonen eine Festung eher kann gewonnen werden, als durch die Kronen der Franzosen. Mancher verliebte sich um nichts; mancher um das Geld, als wie dieser unbärtige Monsieur aus Trieb der Göttin Dubluna oder Diaboluna, ein wüstes altes Thier um einen Sack voll Dublonen zur Ehe nahm, und doch hernach von ihr nit anders als ein Esel geachtet und gehalten wurde; welches dann aller derer verdienter Lohn ist, die mehr auf unerlaubtes Leid, als auf erlaubte Fröhlichkeit ihr Absehen haben; die da vermeinen, alte Weiber zu erben und müssen hernach vor ihnen sterben.

Wie ich nun diese letztern Thoren genugsam besehen hatte und in das obere Schloß, der Venus Kunstkammer, gehen wollte, sprach der Alte zu mir, ich könnte jetzt da nicht eingelassen werden, müßte solches ersparen bis auf ein andermal, dann ich der Narrheit schon viel zu viel erfahren. Darum führte er mich zurück in den ersten Hof, da ich Eingangs gewesen: darinn ich nochmals meine Wunder sah. Ich sahe, wie sich die Zahl der Narren alle Augenblicke mehrete. Ich sahe die Zeit, durch deren Hülfe etliche genesen waren. Ich sahe den Eifer gegen diejenigen, so es am wenigsten

bisweilen verschuldet hatten. Ich sahe die Gedächtnuß der alten Liebe und Wunden. Ich sahe den Verstand in einem finstern Käfig eingeschlossen und gefangen. Ich sahe die Vernunft mit blinden Augen, und Anderes mehr, darüber mir das Gesicht verging. Endlich merkete ich ein kleines Thürlein, so enge, daß schwerlich hinaus zu kommen, bevorab, weil Frau Undank und Untreu allda allein den Paß gaben; da ich dann mich, so viel möglich, eilet und davon machete.

---

14. Engert's Tranckgeld,

das ist Auslegung, was die Buchstaben im Zunamen und Titul M. Johann Engert's, P. L., für heimliche Deutung haben.

(Vergl. den 11. Januar.)

Wiewohl ich bin von Herzen gram
Den, so die Natur an sich han,
Daß sie gerne befleißen sich,
Von andern Leuten lästerlich
Zu reden, oder auch zu schreiben:
  Doch so thut mich jetzt darzu treiben
Lutheri Feind, Johann Engert,
(Ob er wohl kaum der Ehrn ist werth)
Daß ich ihm hie vor allen Leuten
Sein Nam und Titul muß ausdeuten,
Was jeder Buchstab thut ausweisen,
Und ihm sein Lob und Art recht preisen.
Denn weil er darf falsch Zeugnus geben,
Und, daß er nur empor möcht schweben,
Lutherum schändet in der Gruben
Mit Bruder Nas, dem losen Buben,

Und hat in kurz verruckter Zeit
Sein Zunam fälschlich ausgedeut:
So hab ich ihm auch gleicher Gstalt
Sein Nam und Titul ausgemalt,
Zu lohnen ihm nach seiner Kunst,
Damit ers ja nicht thät umsonst.
Wollst mirs derwegen ignosciren,
Ich hoff nicht weit zu aberriren.

Vom Luther schreibt er eitel Lügen,
Ich aber will dich nicht betrügen,
Denn auf diesen Apostata
Sich reimen all Epitheta,
Die hie von ihm geschrieben stehen,
Drum wöllst du's fleißig übersehen.

Was zeigt nun der erst Buchstab an?
Ein Ehrlos, Ehrendiebisch Mann,
Ein Erzketzrischen Eselskopf,
Den Titel hat vom E der Tropf.

Im N. was wird bedeut alldo?
Neidhammel, Nequam, Nebulo,
Nullbruder, Närrisch, Nasenweis,
Das ist sein bestes Lob und Preis.

Sag, was im G. verborgen leit?
Grobheit, Geldsucht, Gewaltsamkeit,
Grundsbub, Gott=, Glaub=, Gewissenlos,
Vom G. hat er den Titel groß.

Was thut ihm 's ander E. zumessen?
Ehelos, Eheschänder, Ehrvergessen,
Eigensinn, Eitel, Ehrgeitz voll,
Das klinget aus der Massen wohl.

Was gibt ihm dann das R. für Zier?
Ruhmsüchtigkeit, Rohheit, Rachgier,

Rumorisch in Religion,
Das ist des Engerts schöne Kron.

Was gilt das T.? leg mirs auch aus:
T. das bedeut ein rechtes Tauß,
Tummkühnes, Trotzig, Trüglich Thier,
In dem Tyrannus glotzt herfür,
Auch zeigts an ihm ein Teufelsknecht,
Damit er wird genennet recht.
Diß Alles gehört ins T. hinein,
Und so schreibt man den Namen sein.

Willt du nun Engert recht erkennen,
So lerne nur sein Zunam nennen,
Was jeder Buchstab bring mit sich,
Dann wirst du finden eigentlich,
Was Guts an ihm sey und seinsgleichen,
Welchs ich keinsweges soll verschweigen.

Nun will ich dir auch weiter deuten,
Was die Buchstaben auf den Seiten
Von Engert uns thun zeigen an,
Auf daß ganz werd bekannt sein Nam.
M. Münchisch, Monstrum, Mammeluk,
Meineid und andere böse Stuck
Bedeutet, so man an ihm findt.
P. das zeigt an ein los Gesind:
Papistisch Pfaff, und Possenreißer,
Damit er ihm Gunst macht, der Gleißner.
L aber fassets all zusamm,
Was vollendt steckt in diesem Mann.
Loßlaur, Landlügner, Lautprächtig,
Liebkoser, lieblos, leichtfertig.
Lös dich wohl L mit deiner Kraft,
Denn er hat all die Eigenschaft.

Ja, er hat ihm in seiner Jugend
Selber geschrieben zu die Tugend,
Die im L mitbegriffen ist:
Denn als einmal zu einer Frist
Ihn sein Präceptor strafen wollt,
Und ihn ein Levemleker schalt,
Macht er ihm bald ein solchen Reim:
Sollt ich ein Levisleker seyn?
„Ich weiß es selber wohl vorhin,
Daß ich ein Levisleker bin."

Also ist hie zu dieser Fahrt
Beschrieben Engerts ganze Art,
Die seim Zunamen und Titul nach
Die Buchstaben geben an den Tag.

Und das nehm er hiemit zu Lohn,
Weil ers Luthero hat gethon,
Und sein Zunamen lästerlich
Gedeut, deß er sollt schämen sich.

Luther bekannt ist überall,
Drum er vor ihm wird bleiben wohl,
Weil Gott sein Sonn wird scheinen lassen,
Wird man Luthers in guter Maßen
Gedenken stets in Gotts Gemein,
Die vom Papstthum ist frey und rein.

Drum laß uns nun mein lieber Christ
Gott anrufen zu aller Frist,
Daß er unser wöll gnädig walten
Und uns bei seinem Wort erhalten,
Und bei den Schriften lobesan,
Die wir von Doctor Luther han.
Und wöll dagegen steuern und wehren
Allen Lügen- und Teufelslehrern,

Die uns des heiligen Mannes Schriften
Mit ihren Lügen jetzt vergiften,
Und lassen ihn auch nicht gelieben,
Das wir haben bei uns beschrieben,
Das edle Buch Concordiae,
O wie thut das im Herzen weh
Dem Bapst und seim beschornen Haufen,
Wie thun sie doch zusammenlaufen,
Und rathschlagen einmüthiglich,
Damit sie mögen rächen sich
An diesem Buch: Wärs ausgericht
Mit Lügen, es wär jetzund zu nicht,
Denn Bruder Nas, der tolle Bruder,
Mit dem auch Engert liegt im Luder,
Und sind zween starke Jesuwider,
Die han gemacht ein groß Geschlieder.
Ein jeder hat geschrieben ein Buch,
Darinn steht eitel Lüg und Trug,
Damit sie die Concordiam
Uns wöllen machen dubiam.
So grausam sticht sies in die Augen,
Weil sie mit ihrer Lehr nichts taugen,
Die darinnen so wird erklärt,
Daß sie ist falsch und ganz verkehrt.
Darum thun sie dawider gallen
Und will das Buch ihn nicht gefallen,
Gleich wie es bei den Calvinisten
Auch wird veracht, den bösen Christen.
Aber sie müssens lassen stahn,
Die Wahrheit wird hie kund gethan
Diß Buch ein Wiederholung ist
Alles, was man im Luther liest,
Und wie unser Religion

Gefaßt in der Confession,
Dem ganzen Reich ist übergeben
Zu Augsburg. Drum so merk mich eben,
Weil dies Buch ist nach Gottes Wort
Recht regulirt, daß nun hinfort
Wir sollen lehren allzumal,
Von unsres Glaubens Stücken all,
Einmüthig und einhelliglich,
Wie uns dieselbe sicherlich
Der liebe Luther hat erklärt
Und uns mit Gottes Wort bewährt.
Auch wie wir die haben gewiß
In den dreien Haupt= Symbolis,
Und in den Katechismis rein,
Die durch Luther beschrieben seyn:
So sollen wir desto lieber han
Das edle Buch **Concordiam.**
Und danken Gott und Obrigkeit,
Durch welch uns solches ist bereit,
Auch treulich bitten, daß uns Gott
Erhalten wölle durch sein Gnad,
Die Lehrer, die solchs auf solche Weis'
Zusammgetragen han mit Fleiß,
Und uns nicht kehren an das schänden,
Damit uns geren wollten blenden
All Teufelslehrer, die Papisten,
Desgleichen auch die Calvinisten,
Welch uns mit ihren Scartdreckelein
Erleiden wöllen das Buch so fein.

O Engert, o Bruder Nas du Lapp,
Euer Rex Bapst hat genommen ein Schnapp
Durch Luthers Lehr, er kann nichts mehr,

Und thät ihr jetzt gleich noch so sehr.
Sein Krone leit nun gar im Dreck,
Sein Reich, Gottlob, von uns ist weg.
Ob ihrs gleich gerne wollt zuschmieren,
Und wieder helfen schmücken und zieren,
Sein Reich und Lehr auch richten auf,
Ihr Jesuwider mit großem Hauf.
Und sonderlich ihr Schneidersknecht,
Wollt beide gern, daß es zurecht
Möcht wieder durch eur nichtig flicken,
Zusammenkommen mit sein Stücken:
So wird es euch doch fehlen weit,
Dieweil es gar darnieder leit.
Eur Lügen und gottlose Lahr
Ist uns nun worden offenbar,
Drum mögt ihr wohl daheimen blieben
Mit eurem Lästern und Lügen schreiben.

(Georg Eberhard, 1582.)

---

15. Kräftiges Gebet,

wodurch man sich für Kugel und Degen, vor sichtbarlichen und unsichtbarlichen Feinden, so wie vor allem möglichen Uebel beschützen und bewahren könne.

Graf Philipp in Flandern hatte einen, der das Leben verschuldet hatte, und als ihn der Graf wollte richten lassen, konnte ihn kein Scharfrichter richten, kein Schwert wollte ihn schneiden; da verwunderte sich der Graf und sprach: wie soll ich das verstehen, zeige mir die Sache an, so will ich dir das Leben schenken. Da zeigete er ihm den Brief, und er schrieb ihn mit allen seinen Knechten ab. Willst du vor Rath gehen, so

nimm diesen Brief zu dir, an deine rechte Seite, so kann man dir nicht Ursach geben, nicht überwinden; so du deines Herrn oder Frau Gunst nicht hast, so nimm diesen Brief zu dir, so bekommst du ihre Gunst bald wieder; welche Frau in Kindesnöthen liegt, häng ihr den Brief an den Hals, so gebäret sie ohne Schaden; welcher aus der Nasen blutet und es nicht stillen kann, so lege diesen Brief auf sein Haupt: es stillt ihm das Blut gleich; welcher diesen Brief in das Dach stellet, da bringt der Donner und Blitz keinen Schaden.

Das Blut Jesu Christi, welcher Gott und Mensch, behüte mich N. N. vor allerlei Waffen und Wehr, Geschoß und Geschütz, lange oder kurze Schwerter, Messer, Degen und Karabiner, Hellbarden, und was sonst haut und sticht, vor Stechen, Degen, oder kurze und lange Flinten oder Büchsen und dergleichen, so seit Christi Geburt geschmiedet worden sind, vor allerlei Metall, es sey Eisen oder Stahl, Messing oder Blei, Erz oder Holz. Jesus Christus, das wahre Gotteslamm, behüte mich N. N. vor allerlei Geschoß und Geschützen, bei Behaltung des Bundes, wie Maria ihre Jungfrauschaft hat behalten, vor und nach der Geburt, mache also ihre Waffen so weich, wie die Blutstropfen, die Jesus Christus am Oelberg vergossen hat. Jesus Christus behüte mich N. N. vor allen bösen Berichten hinterwärts, Schlag, Zauberei, Brunnenstellen, vor allerlei Feinden, sichtbare und unsichtbare, Herr Jesus Christus, laß mich N. N. nicht verloren seyn und werden, dann wandere mit mir und sey bei mir bis in mein letztes Ende, und laß mich nicht, daß ich hier nicht sterbe, das helfe mir Gott der Vater, Gott der Sohn, und Gott der heilige Geist. Amen.

Die heilige Dreifaltigkeit sey mit mir und bei mir,

die behüte mich N. N., die einige Gottheit, Jesus Christus, sey mit mir auf dem Wasser und auf dem Lande, Holz oder Wald, Berg oder Thal, Dorf oder Stadt, wo ich gehe oder stehe, sitze oder liege, oder wo ich bin, Herr Jesus Christus, behüte mich N. N. vor allen bösen Feinden, sie seyen sichtbar oder unsichtbar, heimlich oder öffentlich, es behüte mich N. N. der einige Gott durch sein bitter Leiden und Sterben und rosenfarbenes Blut, das der Herr Jesus Christus am Kreuze vergossen hat. Jesus Christus ist zu Nazareth empfangen, zu Bethlehem geboren, das sind werthe und theure Worte, die in diesem Brief geschrieben stehen, also müssen diese alle seyn vor mir N. N., alle Geschütz und Geschoß, Wehr und Waffen, daß sie von mir weichen, verschwinden, bis ich sie wieder herbeirufe, und alle ihre Kraft verlieren, wie Pharao sie verloren hat. Blut, Kräften, behaltet eure Kraft, wie sie Christus behalten hat, als man ihn gemartert, und mit seinen heiligen fünf Wunden seyd ihr angehängt und gebunden, das Geschütz müsse verschwinden, wie die Männer verschwunden sind, die dem Herrn Christo die Hände an das Kreuz gebunden, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Jesus ging über das rothe Meer, steht in das heilige Land, er sagt: es müssen zerreißen alle Strick und Band, es müssen zerbrechen alle Wehr und Waffen, es müssen erblinden alle Augen, die da fleischlich sind, kein Held oder Waffe mich überwältige, das nicht Wasser schneidet, es sey Eisen oder Stahl, Messing oder Blei, noch was es seyn mag, müsse mich nicht verletzen. Ach Gott, daß es möchte gesegnet seyn, als der Kelch und Essen, wie auch das wahre Himmelbrod, das Gott seinen heiligen zwölf Jüngern gab im Namen Gottes des Vaters, des

Sohnes und des heiligen Geistes. Der Segen der Gottheit über dem frommen Loth, den er sandte Frieden zu machen, der gehe über mich, der Segen der Gottheit über den frommen Joseph, der gehe über mich N. N., der Segen der Gottheit über dem Erzengel Gabriel, als er der Jungfrau Maria die Botschaft bracht, der gehe über mich N. N. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, was gemacht ist; in ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht scheinet in der Finsterniß, und die Finsterniß haben sie nicht begriffen. Es war ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes, derselbe kam zum Zeugniß, daß er von dem Licht zeugte, auf daß sie alle durch ihn glaubten; er war nicht das Licht, sondern daß er zeugte von dem Licht, welches da erleuchtet einen jeden Menschen, der kommt in diese Welt, und die Welt hat nichts angenommen, nicht erkannt, er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf; wie viel ihn aber aufnahmen, denen gab er Kraft, Gottes Kinder zu werden, denen die glauben an seine Gebote, seit das Wort ist Fleisch worden, vor euch, und hat unter uns gewohnet, und wir sähen seine Herrlichkeit, als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes, vom Vater aller Gnade und Wahrheit, sichtbarlich und öffentlich, behüte mich N. N. die ewige Gottheit durch das bittere Leiden und Sterben, und durch sein rosenfarbenes Blut, das er am Stammen des heiligen Kreuzes vergossen hat. Jesus ist zu Nazareth empfangen, das sind wahrhaftige Worte, als wahrhaftigen Stein in diesem Briefe geschrieben stehen, daß ich von keinem Mörder gefan-

gen werde noch gebunden, es müssen auch von mir N. N. alle Geschütz, Wehr und Waffen weichen, auch alle ihre Kraft verlieren, behalte dein Geschütz bei dem Allmächtigen; es müssen alle Geschütz vor mir verschwinden im Namen Gottes des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Jesus ging über das rothe Meer, er sahe in die heiligen Lande, es müssen zerreißen alle Strick und Bande, es müssen verblendet werden die Augen meines Feindes, behüte mich N. N., daß mich kein Stein fälle, es sey Messer, Feuer oder Holz, was schneidet, es sey Eisen oder Stahl, Metall oder Blei, daß ich wohl gesegnet sey, wie das wahre Himmelsbrod, das der heilige Jesus den zwölf Jüngern gab, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Der Segen, den Gott über den ersten Menschen that, der gehe über mich N. N. ferner, liebe meine rechte Hand, wann ich komm in ein fremdes Land, daß mich kein Feind, kein Zauberer beschwört oder betäubt. † † †.

ss ss ʒ X X Z.
X. E. S. X. J L. A. G. M. U. A.
H. O. U. C. S. H. ss. H. Geistes.

Jesus von Nazareth, Jesus bewahre die Worte Gottes über den Segen, über den Erzengel Gabriel.

*

Für die fallende Sucht oder Gichter.

Weidenstock ich reg dich an, ich bitte dich, verlasse mir meine siebenzig und siebenzigerlei Gichter. Es muß dreimal gesprochen werden, drei Freitage nacheinander, wenn der Mond im Abnehmen ist. Morgens, vor Sonnen Aufgang, muß man an ein fließend Was-

ser gehen, und das Gesicht dahin richten, wohin das Wasser lauft, und an drei Weidenfälben drei Knöpfe in den drei höchsten Namen machen.

*

Für das kalte Gesicht.

Grüße dich Gott und schwinde kaltes Gesicht, ich vertreibe dich mit Gott und dem jüngsten Gericht, weich du aus diesem Mark und Bein, weich du aus diesem Fleisch und Blut.

---

16. Von etlichen einfältigen und schlechten Bauren.

Nähe bei meinem Vaterland ist ein bäurischer Fleck, mit Namen Mündingen, da sagt man, daß die einfältigen Bauren darinnen seyen. Derselbigen einer ist auf eine Zeit gen Ehingen auf den Markt gezogen, und als er wieder heimwärts kehrte, hat er in derselbigen Gegend gehört zween Guguck gegen einander gucken. Der ein war in dem Mündinger Wald und der ander in einem Hölzlein des nächsten Dorfs. Und da den Bauren gedauchte, der Guguck in diesem Hölzlein schrie heller und lauter, weder der in seinem und seiner Nachbaurn Wald, hat er das Roß, darauf er geritten war, stehen lassen, ist hinauf auf den Baum gestiegen und seinem Guguck im gucken geholfen. Dieweil aber ist ein Wolf kommen und hat das Roß zerrissen und gefressen; derhalben der gut einfältig Baur zu Fuß mußte heimtraben, und da er heim kam, klagt er es seinen Nachbauren, wie er von gemeinen Nutzens und Ehr wegen (indem daß er seinem Guguck hat gucken helfen) wär in großen Schaden kommen und

hätt sein Roß verloren. Darauf haben sie mit ganzer Einhelligkeit, auch guten freien Willen, ihm seinen Schaden helfen tragen und ein Theil am Roß bezahlen: meinten, es wär unbillig, daß er soll einen Schaden leiden, weil er es zu Nutz, Ehr und Guten gethan hat der ganzen Gemeine.

---

17. Von ehelicher Werke Nutzbarkeit und Schaden.

Keiner soll sich ehelicher Werke gebrauchen, wann er hungerig ist, oder gar satt von Speis und Trank, auch nicht so er vom Bad gehet, oder nicht verdäuet hat, oder den Bauchfluß gehabt, oder ihm zur Ader gelassen, oder sonst eine schwere Arbeit vollbracht hat. Auch soll man nach solchem Werk vermeiden die Aderlässe, viel Arbeiten und Schwitzen im Bade, sondern soll gespeiset werden mit Speisen, die Kraft bringen, als Eidotter, die Leber von den Hennen, junge Rebhühner, guter alter Wein und anders dergleichen. Auch soll man bei sich tragen etliche wohlriechende Specerey und schlafen so viel als man kann. Welcher aber sich übernöthet mit solchem Werk, dem verletzt es fast die Augen, schwächt den Leib und nimmt die Begierde zum essen. Darum die, welche mager sind, sollen sich hüten vor Unkeuschheit, als vor ihrem Feind, denn so sie es viel treiben, fallen sie in Lähme der Glieder. Desgleichen den Schwachen, die erst von Krankheiten aufstehen, bringet die vielfältige Unlauterkeit großen Schaden am Geäder, zerbricht die Kraft, zerstöret den Leib, macht ihn schwach und desto bälder alt. Aber mäßig solch Werk begangen, bekommt es gut dem be-

schwerten Leib, Haupt und Vernunft und verhütet etliche Krankheiten. Wie Avicenna sagt, soll sie zur Behaltung der Gesundheit geschehen, wenn die vierte Däuung vollbracht ist. Albertus spricht, das eheliche Werk am Morgen vollbracht, bringe Kinder eines subtileren Verstandes und besserer Complexion, denn zu anderer Zeit. Und wenn der Same falle in die rechte Seite, werde ein Sohn geboren, und in die linke, eine Tochter.

---

18. Von einem Meidlin, das ihrer Jungfrauschaft beraubet ward.

Es beichtet ein Meidlin und bekennet unter andern Sünden, wie es auch seine Jungfrauschaft verletzt hätte, ward über solches von dem Priester heftig gestrafet, hielt ihr daneben für, mit wie viel und mit wie großen Kränzen die Jungfrauen im Himmel gekrönet werden. Als ers aber lang und breit machet (wie man es im Sprüchwort hat), viel hererzählet von der edlen Burg der Jungfrauschaft, warum sie ihr auch dieses edel, trefflich Schloß hät lassen so leicht aufschließen, ward sie darum verdrüßig, antwortet ihm und sagt: Es wär nicht so gar ein fest Schloß gewesen, wie denn er vermeinte, welches ein jeder Baurenknecht in ihrem Dorf hätt können aufschließen, und auch ihr nit wenig aufgeschlossen hätten.

---

19. So eine Ehefrau fruchtbar oder unfruchtbar ist.



Aber so eine Ehfrau fruchtbar ist, derselben Frauen gebührt viel Sorg, Müh und Arbeit. Als Petrarcha schreibt: da seind die Kinder, da die Ammen, da die Maid, da Schreien, da Weinen, da Essen, da Trinken, und ist die Bürd des Hauses mannigfaltig. Und die Frau, so viel Kinder gebiert, will nit seyn das Ehweib, sondern die Frau im Haus; so die unfruchtbar Frau sitzet, schweiget und weinet; als Anna Helchanen Weib gethan hat, und gegen den Mann dienstlich und demüthig.

Und so eine fruchtbare Frau Kinder gebiert, was Sorge, was Fleiß, was Müh und Arbeit, und was Lieb da ist, schreibt Macrobius also, daß die Liebe der Kinder über all Sach uns die Natur gegeben hat, dieselben mit Sorgen und Arbeiten zu ernähren, zu ziehen, zu unterweisen und lernen zu lassen, und spricht, daß Vater und Mutter nit Liebers noch Leiders mag geschehen, denn an den Kindern, denn keine Liebe und keine Begier ist größer, denn des Vaters gegen den Sohn. Der Vater hat den Sohn lieber, denn sich selbst, der Vater wird sehrer gestraft an dem Sohn, denn an ihm selbst. Der Vater und der Sohn werden geschätzet und gehalten für eine Person, und seind ein Fleisch, und ist der Sohn ein Theil des Leibs seines Vaters, und der Vater, nach seinem Tod, wird bedeutet in der Person des Sohnes. Darum schreibt Paulus, der heilig Zwölfbot, daß die Väter sollen sammeln und Schätz machen den Söhnen, und nicht die Söhn den Vätern. Und der Vater, der sein Gut und Hab übel ausgibt und verzehrt, den Sohn deß zu berauben, der thut wider das Gesatz der Natur und ist ungütig seinem Sohn. Der Vater soll allzeit auf Gütigkeit gegen den Sohn geneigt seyn, und soll gedenken, daß er ein Vater sey, und nit daß er ein Richter sey, als Terantrus schreibt. Und für große Sünd und Schuld des Sohns soll eine kleine Straf und Peinigung genug seyn dem Vater gegen dem Sohn. So aber ein Sohn nit wöllte folgen noch gehorsam seyn dem Vater, und die Straf der Zungen und Ruthe nicht erspießen noch behelfen möcht, so mag der Vater den Sohn im Kerker oder Gefängniß behalten, als Cassius, Fulvius und andere Römer haben gethan, die ihre Kinder zum letzten auch mit Peinigung des Tods ge-

straft haben, und mag also die Härtigkeit des Vaters Nutz bringen und heilsam seyn dem Sohn, so ihm zu viel Lindigkeit schädlich ist. Und wenn sich der Sohn läßt bedunken, er hab einen harten Vater, so hat er einen nützen Vater, und hat er dabei die Lieb des Vaters, und seine Scham, Furcht, Unterthänigkeit und Gedult, mag erkennen und bewähren. Aber die Jugend will nicht bedenken, denn das vor Augen ist, so das vernünftig Alter alle Ding, die vergangen, gegenwärtig und zukünftig seyn, ausmisset. Es ist keine Gewalt auf Erden gerechter denn des Vaters gegen den Sohn, und keine Dienstbarkeit erwägener, denn des Sohns gegen dem Vater.

Von der Liebe des Vaters gegen den Sohn setzt Valerius Maximus ein hübsch Exempel, daß Antiochus, der da ist gewesen ein Sohn des Königs Seleuci, war gefangen mit großer unmäßlicher Liebe und Begierd gegen seine Stiefmutter, der doch die Wunden der Liebe verholen und verborgen hielt, bis er durch solch große Lieb in tödtliche Krankheit des Leibs gefallen war. Da beschicket der Vater einen Arzt. Als derselbig bei dem Sohn saß, da ging ein die Stiefmutter, da erröthet sich der krank Sohn mit Blut und ward erblicket sein Geist. Als aber die Stiefmutter wieder ausging, da entwich ihm die Farb wieder und er erbleichet. Das vermerket der Arzt, und als die Stiefmutter wieder einging, begriff er den Puls des Kranken und empfand, daß der Puls stark und kräftig war. Nach Wiederausgang der Stiefmutter, da fand er den Puls in einer andern Gestalt, schwach und krank. Also erkannt der Arzt die Krankheit des Sohns, daß sie war aus Lieb der Stiefmutter, und offenbaret es dem Vater. Derselb Vater, durch große Liebe sei-

nes einigen Sohnes, ließ ihm widerfahren sein allerliebste Hausfrau, nach des Sohns Begierd, Willen und Maß, und zählt das der Vater für ein Unglück, daß der Sohn in solche Liebe gefallen war, und hielt es für Weisheit und große Scham des Sohns, daß er solche Lieb bis in den Tod hätt mögen verbergen.

Hast du nit gelesen in der Gedächtnuß der Väter, wie ein mächtiger wohlgeborner Mann hätt ein Weib, an Gestalt und Geschlecht seinesgleichen, doch war sie etwas der Unkeuschheit verdacht. Mit derselben hat er einen hübschen einigen Sohn. Als die Frau hatte den Sohn in der Schoos und mit ihm scherzet, da erseufzet der Mann. Da fraget ihn die Frau, durch was Sach er also erseufzet. Da ward der Mann wieder seufzen und sprach: ich wollt mein Gut halb darum geben, daß ich wüßt und gewiß wäre, daß dieses Kind mein wäre, als du das gewiß bist. Die Frau ward gar nicht von solchen Worten, weder an Gestalt noch an Gemüth, bewegt und sprach fröhlich zu ihm: Lieber Mann, du darfst nit so viel geben; willt du mir geben zwanzig Tagwerk Wießmads, damit ich meine Schäflein ernähren mag, so will ich dich gewiß machen, daß dieses Kind dein ist. Der Mann hielt ihr das für unmöglich und versprach ihr das also. Da beruft und fordert die Frau ihre Freund allsammt und viel edler und ander dazu, und in ihrer aller Gegenwärtigkeit nahm sie das Kind in ihre Arme und sprach: Lieber Mann, ist das Kind mein? Da antwortet der Mann und sprach: ja, es ist dein. Da recket die Frau dem Mann das Kind dar und sprach: ist es nun mein, so nimm hin, ich gib dir das Kind. Nun bist du ohn Zweifel, daß es dein ist, denn was man einem gibt, das ist sein. Da war jedermann bewegt zu



Pater Xaverius

großem Gelächter, und gaben ein Urtheil für die Frauen, sie hätt die Wießmad gewonnen. Also, gibt dir dein Weib ein Kind, so ist es dein, und zweifel nit.

(Albrecht v. Eyb.)

---

20. Der Pater Xaverius.

(Forts. vom 11. Januar.)

Xaverius war fein, doch gegen meine List
Hält seine nimmer Stich; mein Freund, wie fein du bist,
Du fällst mir doch ins Netz; mit Würfeln und mit Karten
Zog ich schon manche aus, die viel zusammenscharrten.

Der Bruder Ribadenero, von dem wir das Leben des heiligen Ignatius Loyola haben, berichtet, daß Johannes III, König von Portugal, auf die Nachricht von der Entdeckung Ostindiens, sogleich beschloß, einige Priester dahin zu senden, um die Heiden zu bekehren. Da er nun von dem Doctor **Goveau** zu Paris erfuhr, daß der Pater Ignatius Loyola die Absicht hätte, seine Ordenskinder überall auszusenden, um auf diese Weise der Kirche ersprießliche Dienste zu leisten, so schrieb er dem Dom Petro Masareno, seinem Gesandten zu Rom, ihm mit Genehmigung des Ignatius sechs Jesuiten zu schicken. Aber Ignatius bewilligte ihm nur zwei, den Bruder Simon Rodriguez und den Bruder Nikolaus Bobadillo. Allein, da der leztere sich in Calabrien befand, und nicht im Stande war, die Reise zu unternehmen, so mußte der Bruder Xaverius seine Stelle vertreten. Allem Anschein nach erfüllte dieser seine Obliegenheiten sehr gut, denn man nennet ihn in der Folge den Apostel von Indien, und die Jesuiten gewannen durch ihn in China ein solches

Ansehen, daß sie zu Mandarinen und Staatsministern erhoben wurden. Orlandinus lobpreiset ihn sehr und sagt unter andern, der heilige Ignatius habe die Stelle des heiligen Petrus, und der heilige Xaverius die des Paulus vertreten; die zehen ersten Jesuiten, mit jenen beiden verbunden, wären die zwölf Apostel, und die 70 ersten Jesuiten, die ihre Vollmachten von dem Pabst Paul III erhielten, die 70 Jünger unsres Heilandes gewesen. Hier aber erscheint ein anderer Xaverius, der mit seinen Karten und Würfeln noch weiter zu kommen denkt, als jener mit seinen großen Reisen und durchdachten Ränken. Er fängt es freilich recht an, man kann den Leuten ihre Geheimnisse nicht besser ablocken, als wenn sie besoffen sind: **In vino veritas.** So machens die Jesuiten. Wenn andere sich nun lustig machen, sind sie auf ihren Vortheil bedacht. Dadurch haben sie sich in Ansehen gebracht und eine Gewalt erlangt, vor der die mächtigsten Fürsten zittern. (Fortsetzung folgt.)

---

21. Von allerlei Vöglerei und Federspiel.

Zart edle Frau, dieweil ich wußt,
 Daß ihr zu Vögeln habt gut Lust:
Derhalben sind euch hie beschert
 Die besten Vögel auf dem Herd.



(Jost Ammon.)

---

22. Von seltsamer Gestalt, Geberden und Sitten etlicher Menschen auf Erden.

Viel und mancherlei Gestalt der Menschen seind nach der Verirrung der Zungen an manchem End erschienen, von dem auch Plinius, Isidorus und Augustinus schreiben. Im Land India seind Menschen mit Hundsköpfen und reden bellend, nähren sich mit Vogelgefäng und kleiden sich mit Thierhäuten. Etlich haben allein ein Aug ob der Nasen an der Stirn, und essen allein Thierfleisch, täglich mit den Greifen streitend. Etlich seind beiderlei Geschlechts, Mann nnd Weib seind alle Weiber, daß sie Kind empfahen und gebären, auch Mann, so sie wöllen das Kind machen. Die rechte Brust ist mannlich, die linke weibisch an ihnen, und vermischen sich mit einander und gebären. Gegen dem

Paradies, bei dem Fluß Ganges, seind Menschen, die essen nit, dann sie haben einen so kleinen Mund, daß sie das Getränk mit einem Halm einflößen, und leben vom Geschmack der Aepfel und Blumen und sterben bald von bösem Geschmack. Etlich sagen, vom äußersten End Indierlands, aufwärts bei dem Brunnen Ganges sey ein Volk gar ohne Mund, am ganzen Leib rauh, mit Moos der Aeste bekleidet, allein von Luft und Geschmack lebend, ohn alle Speiß und Getränk, welche (auf daß ihnen, so sie einen weiten Weg ziehen, nit am Geschmack Mangel begegne) bei ihnen tragen mancherlei Geschmacks von Wurzeln, Blumen und Aepfeln. Daselbst seind auch Leut ohne Nasen, eines ebenen Angesichts, anstatt der Nasen haben sie Löchlein. Etliche haben unten große Lefzen, daß sie das ganz Angesicht damit bedecken. Etlich ohne Zungen, die deuten einander ihr Meinung wie die Klosterleut. In dem Lande Sicilia haben etlich so große Ohren, daß sie den ganzen Leib damit bedecken. In dem Land Ethiopia wandlen etlich niedergebogen wie das Vieh, deren etlich leben vierhundert Jahr. Etlich haben Hörner, lange Nasen und Geißfüß. In Ethiopia, gegen dem Niedergang, seind Leut mit einem einigen breiten Fuß, und so schnell, daß sie die wilden Thier verfolgen, und beschatten sich oftmals von der Sonnenbitz mit der Breite ihrer Füß. In dem Land Sbirhia haben die Menschen Pferdsfüß. Allda seind auch Leut, fünf Ellenbogen lang, werden nit krank bis zum Tod. In den Geschichten des großen Alexander liest man, daß in India Menschen erfunden werden mit sechs Händen. Etliche nackend und rauh, in den Flüssen wohnend, etliche die an Händen und Füßen sechs Finger haben. Auf dem Berg Milo seind Menschen mit

hinter sich gekehrten Fersen, an jeglichem Fuß acht Zehen habend. In India wohnen etlich in Wassern, die halb Menschen und halb Pferdsgestalt haben. Weiber mit Bärten bis auf die Brust, auf dem Haupt Glatzen, eben und ohne Haar. In Ethiopia, gegen dem Niedergang, haben etliche vier Augen. So seind in Eripia schöne Leut mit Kranichshälsen und Schnäbeln. Etliche seind einer Ellen lang, über acht Jahr nit lebend, die wohnen im Gebirg Indien, nahe bei dem Meer, an einem gesunden und allweg grünen Ort, und haben einen sondern Streit mit den Kranichen; ihre Weiber gebären in fünf Jahren. Etlich seind ohne Nacken, haben ihre Augen auf den Schultern. In Scithia, in dem Thal des Bergs Timani, wohnen Waldmenschen mit umgekehrten Füßen, unglaublicher Schnelligkeit, mit den wilden Thieren umschweifend, die leben in keinem andern Luft, darum sie auch weder um die umliegende König, noch unter dem großen Alexandrum gezogen seind. In India und in der Mohren Revier seind so hohe Bäum an etlichen Enden, daß man mit keinem Geschütz darüber kann schießen, und so lang dicke Rohr, daß aus einem jeden Theil zwischen den Knöpfen ein Schifflein zu dreien Zeilen Menschen, neben einander hart sitzend, zu Zeiten gemacht werden mag. In India hat es auch Leut, die zweihundert Jahr leben. In den Einöden Africas kommen Menschengestaltnuß den Leuten entgegen und verschwinden wie eine Wasserblas in einem Augenblick wiederum.

Ethiopia ist eine Gegend in Africa, zu Ende Mauritaniae gelegen, in welcher viel wunderbarliche Thier und Menschen wohnen. In diesem Land werden die Einwohner sehr gepeinigt von der Sonnen, derhalben

das Volk alles kohlschwarz ist, dazu nackend, ausgenommen ob der Scham tragen die Mann hülzen Rinden, und die Weiber ein groß Laub um sich gebunden und eins hinten. Haben kraus Haar, nit lang, haben groß Angesicht, Lefzen zweier Finger breit, mit großen Zähnen, weiß wie der Schnee. Es seind fast scheulose Leut, besonders so sie sehen gewappnete Mann, also, daß sechs Mammeluken durch ihr Land mit Gewalt, so es noth wäre, auszögen. Da hat es viel scheußliche Drachen, greuliche Elephanten, die besonders fremden Leuten hart zustellen, und gleich dieses Volkes Schutz seyn, die man mehr, denn die Leut fürchten muß, besonders so sie Junge haben. Diß Land hat auch viel Inseln, gar mit fremder Sprach, was sie reden, das thun sie gar mit großer Arbeit, bis es sein Sprach herausnöthet. Mit viel Deuten der Finger verstehen sie einander. Diß Land ist goldreich, das bei ihnen wächst in der Erden und Wassern, aber vieler Dinge arm, denn man kleine Scheerlein, Glöcklein, Schellen, Gläslein, für ihre Kinder dahin bringt. Item Scharlach, etliche Tuch zum Fürbinden, die Scham zu bedecken ꝛc., die wissen sie nit, wie sie es genug sollen bezahlen.

Egyptus ist ein Land in Afrika, vormals Aeria genannt, gegen Aufgang an Assiriam und das roth Meer stoßend, gegen Niedergang hat sie Cirenam und ein Stück von Afrika, gegen Mittag stoßt sie bis an Ethiopiam, von Mitternacht wird sie mit dem egyptischen Meer beschlossen. In Egypten ist kein Regen, sondern der Auslauf des Wassers Nili befeuchtets und machts wunderfruchtbar alles diß Erdreich. Die Egypter haben erstlich Götter, Tempel, Altar und Bildwerk aufgerichtet. Sie schreiben hinter sich wie die Juden, lassen

sich am mannlichen Glied beschneiden. Es seind auch große Sternenseher, und, wie etlich wöllen, große Zauberer. Diß Volk wird alles in drei Rotten getheilet, in Hirten, Bauern und Werkleut, und darf kein Bauernkind ein Hirt, noch eines Handwerksmanns Kind ein Bauer werden, sondern ein jedes in seiner Zunft bleiben. Weiter richten und urtheilen sie mit Vernunft alle Ding, nicht aus Gnaden oder um Geld nachlassend. Ihre Krankheiten büßen sie mit Fasten oder mit Undauen, und das täglich, denn Uebereßen und Trinken achten sie als eine Ursach aller Sucht und Plag, derhalben achten sie den Abbruch und Fasten oder Undauen für die best Arznei, als die der Krankheit Grundveste hinwegnehme.

Ichthiophagi seind gar zu End Africae, gegen Mittag, ein viehisch Volk, das Weiber, Kinder, alle Ding gemein hat, und aller Ding nackend ist; sie wissen keinen Unterschied zwischen dem Ehrlichen und Schändlichen, verstehen sich nicht auf Wollust, auf Trauern, leben nach der Natur Leitung, wohnen in Spelunken am Ufer des Meers, machen viel Ring und Gräben, mit Steinhaufen umlegt, so dann das Meer zweimal im Tag auslauft, und allerlei Fisch, zu suchen ihre Speis, mitnimmt. So nun das Wasser zu seiner Zeit durch die Stein wieder hinter sich zurück abläuft, bleibt allwegen eine gute Summe allerlei Fisch zwischen den Steinen, als wie in einem Netz auf trockenem Land gefangen. Die Fisch legen sie gegen Mittag auf die von der Sonnen geheizeten und schier entzündeten Steine, kochens und essens. Dörren auch das Fleisch etlicher Fisch und zermahlens in einem hohlen Stein, und backen mit dem Samen Paliuri vermengt, ein gut süßes Brod daraus, an der Sonnen. Dieser Speis haben sie alle-

zeit genug. Sie essen aber beisammen mit Freuden, singen dazu eine übellautende Melodie. Nachmals, wie einer ein Weib erwischt, mit der vermischet er sich öffentlich, ohne Scham, aus Ursach Kinder zu zeugen, aller Sorg der Nahrung entladen. Sie suchen nur den Hunger zu büßen. Mit Trinken sind sie, von Hitz wegen, nit also sittsam. Sie seind solcher Gedult, daß sie ein gezuckt Schwert nit fliehen. Mit den Händen und Winken geben sie einander Zeichen, was sie wollen und bedürfen, und verstehen einander sehr wohl. (Naturbüchlein, 1530.)

---

23. Joseph Süß Oppenheimer hingerichtet *).

Geneigter Leser!

Du findest in diesen wenigen Blättern die Lebensgeschichte des berüchtigten Juden, Joseph Süß Oppenheimers, dessen Glück und Unglück, um beides auf das gelindeste auszudrücken, in wenigen Jahren auf das höchste

*) Es hat dieser Proceß früher viele Federn für und wider in Bewegung gesetzt; das Richtige daran bleibt die Gewißheit, daß Süß, welches auch immer seine allerdings strafwürdigen Vergehen waren, die Todesstrafe deßhalb zu erleiden hatte, weil er so unglücklich war — ein Jude zu seyn. Einer mußte auserlesen werden, zu büßen für die Sünden Vieler, und die Christen trafen diese Wahl.

Ich habe nach einer leidenschaftslosen Erzählung von seinem Leben und tragischen Ende vergebens mich umgesehen, und gebe hier diese Darstellung getreu nach der Schrift:

Leben und Tod des berüchtigten Juden Joseph Süß Oppenheimers aus Heidelberg. Oder kurze und zuverläßige Nachrichten von dessen Herkunft, geschwinder Erhebung, lasterhaftem Leben und plötzlichem Fall. Nebst einem Vorbericht, wie die bisher herausgekommenen Nachrichten von diesem Juden mit Unterschied zu lesen sind. Mit 2 Kupfern. 4. Frankfurt und Leipzig 1738. S.



Wer grosser Herren Gunst missbraucht durch bösen Rath,
Wie dieser freche Jud Süs Oppenheimer that,
Wen Geitz u. Uebermuth auch Wollust eingenommen
Der muss wie Haman dort zuletzt an Galgen kommen.

gestiegen. Jenes erhub ihn, durch das göttliche Verhängniß, auf die oberste Ehrenstufe, die jemals ein Jude unter den Christen betreten: dieses aber, oder vielmehr seine Laster, an den Galgen. Wie wunderbar, aber auch wie gerecht sind die Wege Gottes! nicht nur erleuchtete Christen, sondern auch vernünftige Juden können beides, aus dem Leben und Tode dieses Mannes, zur Genüge erkennen. Wann ich keinen andern Zweck hätte, als meine Leser dahin zu führen; so könnte keiner derselben mit Recht meiner Arbeit spotten, die ich mir dieses Judens halber gemacht: allein ich habe noch eine andere Ursach, die mich bewogen, solche zu unternehmen. Es sind, seitdem der Jud Süß gefangen gesessen und gehenkt worden, so vielerlei Nachrichten im Druck von ihm herauskommen, als die Verfasser derselben zu Stillung der allgemeinen Neubegierde für nöthig erachtet. An sich will ich dieses nun in so weit nicht tadlen, weil man sonst Ursach finden möchte, mich selbst durchzuziehen; allein ob die Nachrichten, wovon ich rede, ohne Unterschied ihren Grund in der Wahrheit haben, dabei läßt sich noch vieles erinnern. Man wird dieses am besten sehen, wann man alle historische Blätter, die den Jud Süß zum Vorwurf haben, in drei Klassen theilet. Einige enthalten solche Umstände in sich, die, wenigstens im Würtemberger Lande (wo dieser schädliche Mann seine Scene gespielet), theils auch in der Pfalz notorisch sind, und folglich allen Glauben verdienen. Dahin gehört sein Geburtsort; die wahre Nachricht von seiner Mutter und Verwandtschaft; das Betragen und die Beschäftigungen in seiner Jugend; sein dürftiger Zustand; sein geschwindes Aufkommen am Würtembergischen Hofe, und die Mittel, wodurch er dazu gelanget, so weit man solche dem Publico bekannt werden lassen; und endlich sein plötzlicher Fall. Diese machen die erste Klasse aus. Die andre Klasse erzählet uns wenigstens eine Sache für gewiß, die doch in der That vieler Ungewißheit unterworfen ist. Man sagt, der, wegen gar zu früher Uebergabe der guten Stadt Heidelberg, infam gemachte General von Heidersdorf soll sein rechter Vater gewesen seyn. Aber, womit wird solches bewiesen? von

dem Heidersdorf selbst hat es niemand gehöret. Und wann auch dieses wäre, hätte ihm seine ebräische Maitresse, des Süßen Mutter, den Gecken nicht geboren und weiß machen können, daß diese süße Frucht von seinem Umgange herrühre? ob sie gleich von ihrem, zu der Zeit annoch bei Leben gewesenen Manne, erzeuget worden. Man weiß ja, wie listig die Coquets sind, ihren verblendeten Amanten das Geld aus dem Beutel zu locken. Der Jud Süß hat seinen wahren Vater auch nicht zu nennen gewußt, sondern dieses mit allen Menschen gemein gehabt, daß er zwar gewiß wissen können, wer seine Mutter, aber nicht, wer eigentlich sein Vater sey. Und die Frau Mutter des Süßen dürfte es den Leuten um desto weniger auf die Nase hängen, daß sie ihren Sohn dem Heidersdorf zu danken habe, als bekannt ist, wie verschwiegen die Weiber in diesem Stück zu seyn pflegen. So werden auch keine Zeugen vorhanden seyn, die mit einem Eide bestärken wollen oder können, ob Heidersdorf oder der alte Oppenheimer des Süßen Vater gewesen. Man siehet also wenigstens, daß die Nachricht der zweiten Klasse zwar von einem möglichen Umstande rede; allein, daß man doch noch zu zweifeln habe, ob derselbe zur Wirklichkeit kommen. Die dritte Klasse der Süßischen Nachrichten sind so glaubwürdig, wie die mehresten Schabbes Maassen, oder Sabbaths-Historischen der heutigen Juden. Daß ein Ungewitter bei der Beschneidung des Süßen entstanden und eine Sau Ferkel vor der Schule geworfen haben soll, wie vorgegeben wird, das könnte endlich möglich seyn. Aber, was will das sagen? Hätte dieses nicht auch bei der Taufe eines christlichen Kindes zufälliger Weise geschehen können? Wann man aber sogar von einem blutigen Messer fabuliret, welches während der Beschneidung in die Schule gefallen; wann man so albern ist, in die Welt zu schreiben, die Teufel hätten zu eben der Zeit auf dem Dache der Heidelbergischen Judenschule auf Schweinen herum geritten: so siehet ein jeder vernünftiger Mensch leicht, daß dieses mit gänzlicher Hintansetzung der Wahrheit, nur zu dem Ende geschehen, das Andenken des Juden Süß desto verhasseter und abscheulicher zu machen, aber

auch, daß dergleichen ersonnene Märchen zu nichts nutzen, als die Leichtgläubigkeit des Pöbels zu stärken, und die Christen denen Juden, welche keine andere als ihre rabinische Fabeln für wahr anzunehmen gewohnet sind, zum Gelächter öffentlich darzustellen. Siehe, geneigter Leser! das ist eine meiner Haupturfachen, warum ich dir die Geschichte des fameusen Juden, Joseph Süß Oppenheimers, in diesen Blättern erzähle. Urtheile du nun, ob solche zureichend sey. Ich vermeine wenigstens, dir in diesem Vorbericht gezeigt zu haben, mit was Unterschied man die bisher im Druck herausgegebene Nachrichten dieses Juden lesen, und darin das Wirkliche von dem Möglichen, und beides von dem offenbar Falschen absondern müsse. Lügen stehet keinem Menschen, geschweige einem Geschichtschreiber an. Und was hat man für Ursach, den Teufel (nach dem gemeinen Sprichworte) schwärzer zu malen wie er ist? Es sind leider! der nur bekannt gewordenen Laster des unglückseligen Juden Süß eine so große Menge, daß man solche durch ungereimte Zusätze nicht häufen, weniger Dinge von ihm schreiben darf, die, wann sie auch gleich geschehen, ihm nicht schaden würden, wann er nur sonst ein ehrlicher Mann gewesen wäre. Bitte du Gott, daß Er dich stets in seinen Wegen leiten wolle. Suche nicht durch unerlaubte Mittel groß und reich zu werden. Bleib vielmehr gerne im niedrigen Stande. Hat dich Gott in einiges Ansehen gesetzt, so mißbrauche solches nicht, sondern gedenke, daß es ihm eben so leicht seye, dich wieder zur stürzen, als er dich ohne dein Verdienst erhöhet hat. Fliehe die unreinen Lüste der Welt. Erkenne an dem Juden Süß die anbetenswürdige Regierung Gottes. Und anstatt dieser Unglückselige in seinem Leben so vielen Menschen schädlich gewesen; so laß dir sein erschreckliches Ende dazu nützlich seyn, daß du die Sünden meidest, welche sein Andenken bei der Nachwelt stinkend gemacht, ihn selbst aber ins zeitliche und ewige Verderben gestürzet haben. Und bleibe schließlich mit Geneigtheit zugethan

Dem Verfasser.

Joseph Süß Oppenheimer, dessen Leben und Ende der Vorwurf dieser Blätter ist, ward den gemeinen Nachrichten zufolge, im Jahr 1692 zu Heidelberg, der ehemaligen Residenz derer Churfürsten von Pfalz, geboren. Sein Vater führte mit ihm gleichen Namen, und beide hatten von ihren Vorfahren den Zunamen Oppenheimer, von einer in der Pfalz am Rhein liegenden Stadt, von welcher auch eine andere, wegen ihres großen Reichthums berühmt gewesene jüdische Familie ihren Namen trägt.

Ob die Mutter des jungen Joseph Süßen mit dem ehmaligen Kaiserl. General=Feld=Marschall=Lieutenant und Ritter des deutschen Ordens, auch Commandanten zu Heidelberg, Georg Eberhard von Heidersdorf, welcher wegen zu frühzeitiger Übergabe dieser Stadt an die Franzosen im Jahr 1693 ehrlos gemacht worden, eine verbotene Liebe gepflogen, daraus diese unselige Frucht entsprossen, wie insgemein versichert werden will, solches läßet sich aus verschiedenen Ursachen so gewiß nicht behaupten. Sollte es aber wahr seyn, so hätte sich so wenig der Vater des Sohnes, als der Sohn des Vaters zu rühmen gehabt, wann sie in ihren letzten Umständen betrachtet werden. Es seye endlich hiermit wie es wolle, so war der alte Oppenheimer von keinem sonderbaren Reichthum, und starb, ehe sein Sohn noch die unterste Stufe seines Glücks betreten hatte.

Wann dem Zeugniß anderer Juden zu glauben, so soll diese Oppenheimerische Familie, davon hier die Rede ist, niemalen was rechtes bedeutet, oder in Achtung kommen seyn; welches man endlich an seinen Ort gestellet seyn läßet. So viel ist gewiß, daß der

Süß in seiner Jugend, nach Art der Juden, nicht studiret, sondern in seiner Kindheit sogleich zum Schachern angeführet worden. Und in der That, dieser Bursch war auch hierzu am meisten aufgelegt,

Er hatte alle Eigenschaften eines zukünftigen Betrügers. Er war tollkühn, unverschämt, arglistig, plauder- und schmeichelhaft, ohne Gewissen, und bei dem allen, nach seinen damaligen geringen Umständen, ungemein glücklich. Man kann auch nicht läugnen, daß wann dieser Mensch seine herrliche Gemüths-Gaben nach dem Willen seines Schöpfers angewendet hätte, er mit Ehren ein vortrefflicher Mann werden können; indem sein Verstand durchdringend, und beides sein Gedächtnis und Judicium sehr gut gewesen. Allein er legte solche lediglich zum Betrügen an; sogar, daß, wann er keinen Christen hinter das Licht führen konnte, er sich an seine eigene Glaubens-Genossen machte. Und weil er hierzu in seinem Vaterlande nicht Raum genug hatte, so suchte er bei zunehmenden Jahren ein weiteres Feld, und reisete eine gute Zeit, hielt sich aber am längsten in Frankfurt a. M., Wien und Amsterdam auf, um unter der Menge derer daselbst wohnenden Juden völlig zu lernen, was ihm an dem Charakter eines völligen Betrügers noch abgehen mochte. Auf diese Weise brachte Süß eine ziemliche Anzahl seiner Lebensjahre hin, ohne daß er gleichwohl ein Mittel finden konnte, reich zu werden, wornach er doch ein so sehnliches Verlangen trug; wiewohl sich solches doch noch endlich zeigete.

Carl Alexander, der große Kaiserliche General, und zu den Zeiten des regierenden Herzogs Eberhard Ludwigs annoch appanagirter Prinz von Württemberg, mochte zuweilen Geschäfte zu verrichten haben, wozu

man allerdings die Juden mit Nutzen gebrauchen kann. Wer diesem Fürsten von dem Süß am allerersten ein so gnädiges Vertrauen beigebracht, daß er sich seiner in verschiedenen Angelegenheiten bedienet, lässet sich nicht gewiß sagen; dieses aber wohl, daß der Süß hierdurch einen Weg gefunden, sich dem Prinzen gefällig zu machen, solchergestalt, daß er auch dem Juden, dem Verlaut nach, versprochen haben soll, sich seiner in Gnaden zu erinnern, wann sich dereinst sein Zustand bessern würde.

Es ist ein unfehlbares Kennzeichen der Großmuth des großen Alexanders, daß er dem Juden sein Fürstliches Wort so richtig gehalten. Denn sobald dieser Herr zur Regierung kame, und der Süß demselben, obwohl in einer armseligen Gestalt, seine unterthänigste Dienste antrug, nahm ihn derselbe an; vielleicht aus Mitleiden, und ohne zu wissen, wozu er ihn eigentlich gebrauchen könne. Welches daraus erhellet, weil er anfänglich nichts anders, als ein bloßer Mackler gewesen.

Man sollte sich billig wundern, wie es möglich werden können, daß ein so elender Tropf kurze Zeit hernach zu so großen Ehren und Reichthum gelanget, zumal da er von dem Zustande des Württemberger Landes anfänglich nicht die geringste Erkenntniß gehabt. Allein wann man dagegen bedenket, daß er Gelegenheit gefunden, im Trüben zu fischen, weil der Herzog Carl Alexander bei dem Antritt seiner Regierung wegen des Französischen Krieges alle Hände voll zu thun, und nicht Zeit genug hatte, das Justiz- und Kammer-Wesen in seinem Herzogthum selbst tief genug einzusehen, noch beides in einen so guten Stand zu setzen, wie er anfangs Willens gewesen; überdem auch sich,

unter denen sonst redlichen Schwaben, im Württembergischen solche niederträchtige und nichtswürdige Leute fanden, die mit der allerschändlichsten Hintansetzung der schuldigen Liebe vor ihr Vaterland, solchergestalt Verräther desselben wurden, daß sie durch unzeitige Lobs-Erhebung des Süßen demselben nicht nur das nöthige Futter zu seinem in ihm verborgen liegenden Hochmuth, sondern auch selbst die Anschläge zu den Projekten gaben, damit sich der Jud nachmals bei dem martialischen Herzoge Alexandern breit machen, und die Bolzen verschießen mußte, die andere ganz oder zum Theil geschnitzet: so lässet sich gar leicht begreifen, wie alles ohne Hexerei hergangen, und daß ein anderer Bösewicht es eben so weit bringen können, wie der Süß, wann er nur so arglistig und unverschämt, wie dieser gewesen, und solche Kameraden gefunden hätte, die im Stande sind Gott, Gewissen und Vaterland zu verkaufen, wann sie nur dadurch Gelegenheit erlangen, ihren Beutel zu spicken.

Mit einem Wort, der Jud Süß hatte also bei solchen Umständen gut thun. Er erhielt nach und nach einen freien Zutritt zu seinem Herzoge, und schlug demselben verschiedene Leute vor, mit denen er sich vorher nur gar zu wohl verstunde. Hierdurch machte er sich ein Ansehen, und unterstützte seine Projekte, welche, wie er fürgab, die zwischen dem Landesherrn und Ständen errichteten Verträge gar nicht berührten, auch dem Publiko sowohl, als dem Fürstlichen Kammer-Wesen höchst nützlich wären.

Der Schaum der Christen, welche sich an diesen Juden gehängt, stimmten in allem mit bei. Sie beklagten, daß man auf so gute Einfälle und heilsame Veranstaltungen nicht eher gedacht; das herrschaftliche

Interesse und das Beste des Landes war ihr Stichblatt. Wer ihnen und ihrem Patron dem Süß, dessen sie sich wohl zu gebrauchen wußten, widersprach, der mußte dumm heißen, oder es nicht gut mit der Regierung meinen, und sich eines schlimmern Streichs von ihnen versehen.

Es ist nicht zu verwundern, daß der brave Herzog durch dergleichen Tücke in Ungewißheit gesetzt worden. Wie der Süß diesen Vortheil erst weg hatte, ruhete er nicht eher, bis die alten Diener vollends verdächtig wurden, und er den Zugang zu seinem Fürsten mit seinen und der Seinigen Creaturen besetzt hatte; unter dieser Verfassung nun spielete der Betrüger seine Rolle.

Das Münzwesen stach ihm vor allem andern in die Augen, indem er sich aus seiner Dürftigkeit am ersten zu retten hoffte, wann er die Hände darin haben würde. Und auch hier erlangte er seinen Zweck.

Es ist bekannt, wie viele Gold- und Silber-Sorten seit kurzem in Deutschland, besonders in den obern Reichskreisen ausgemünzet worden. In Baiern wurde schon vor geraumer Zeit der Anfang damit gemacht; und weil im Schwabenlande einiger Salzmangel, in Baiern aber daran ein desto größerer Ueberfluß ist, so ziehet sich der Handel stark dahin, und daher kam es guten theils, daß die Bairischen Sorten in denen angrenzenden Provinzen, wie im Kauf und Verkauf, also auch im Wechsel nach seinem völligen Werth angenommen wurden; von dannen sich solche bis in Hessen und Westphalen ausbreiteten. Dieses zogen einige andere Stände in Betrachtung, und fingen an, sich des Münzrechts auf gleiche Art zu bedienen.

Der verstorbene Herzog von Württemberg, Eberhard Ludwig, war einer der ersten, und übertrug die Liefe-

rung des rohen Goldes und Silbers einigen Augsburgern, welche zwar ihren Profit dabei fanden, indessen aber doch auch dem Herzoge ein Ehrliches in die Chatoul brachten.

In diesem Zustande traf der Jud Süß das Münzwesen in Stuttgart an. Dieser Bursch hatte in verschiedenen Münz- und Handelsstädten von dem nützlichsten Einkauf des Gold und Silbers, wie auch von der Münz selber eine hinlängliche Wissenschaft erreichet. Hierauf verließ er sich, und stellete dem Herzoge Carl Alexandern vor, daß es ihm ungleich mehr eintragen würde, wann er den Einkauf des Gold und Silbers selbst übernähme, und solchen durch einen getreuen Diener besorgen ließe, wozu er allenfalls seine unterthänigste Dienste anbote. Der Herzog wollte sich sogleich nicht entschließen, weil er keine Ursach hatte, über die Augsburgische Lieferanten zu klagen, und wohl wußte, was ihm dieselben bisher eingebracht, dergleichen er vom Süß noch nicht gesehen. Nachdem dieser aber auf alle Vorsorge einen Entwurf bei Handen hatte, aus welchem er dem Herzoge den Nutzen seines Antrages darthun konnte, und ihm solchen vorlegte; so wurde beschlossen, die Augsburger abzudanken, und dem Juden die ganze Besorgung der Münze zu übertragen, welches auch geschahe.

Es ist gewiß, daß die Augsburger das Münzwesen zu Stuttgart auf einen vollkommen guten Fuß gesetzet, und der Süß ergötzte sich bei seinen Anhängern inniglich darüber, daß sie ihm eine so gute Bahn zu seinen wichtigen Unternehmungen gemacht. Er hatte dann weiter nichts zu thun, als mit den Münzbedienten eine Aenderung vorzunehmen, und an die Stelle derer, die ihm zu ehrlich scheinen mochten, andere zu setzen, die

nach seiner Pfeife tanzen mußten. Hierauf nahm er Juden und Christen an, welche die Handlung verstunden, richtete zu Frankfurt a. M. sein Comtoir auf, und fing, als ein Fürstlicher Faktor und Resident an, sich einen solchen Staat zuzulegen, der weit über seine Geburt und Verdienste reichte.

Viele, weiter als auf das Gegenwärtige sehende Leute, urtheilten dazumal schon, daß der Süß einen schweren Fall thun würde, weil er aus dem Abgrunde seiner Armuth auf einmal gar zu hoch stiege. Inzwischen setzte er sich mit dem ansehnlichen Vorrathe aus der Fürstlichen Cassa in einen solchen Credit, daß sein Unternehmen den glücklichsten Fortgang gewann, den man nur erdenken kann; und mag zu dessen Beweisthum dienen, daß er in Zeit von drei Viertel Jahren gegen zwölf Millionen ausgemünzet. Hierdurch erwarb er sich nun des Herzogs Gnade immer mehr und mehr. Er ernannte ihn nicht nur zu seinem Geheimen Finanzenrath, sondern verwilligte auch auf sein vielfältiges Bitten den Juden einige Vortheile, welche diese Nation sonsten nicht gehabt. Der letzte Französische Krieg war ihm auch sehr günstig; dann weil zu dieser Zeit alles galt, was rund war, so hatte er desto weniger Hindernisse, sein Schaaf zu scheeren. Welches er auch dergestalt that, daß dieser Halunke, der noch vor kurzer Zeit keine 500 fl. im Vermögen gehabt haben mochte, seinen Reichthum nunmehr in großen Summen zählen konnte.

Bei einem so außerordentlichen Glück hub er nun das stolze Haupt immer mehr empor. Zeitwährendem Aufenthalt der Kreisgesandten zu Frankfurt wußte er es dahin zu karten, daß man die Besorgung des Commissariats den Juden auftruge, wie er dann nun solches desto eher ins Werk zu richten, selbst einen großen

Theil davon übernahm. Es fehlete zwar nicht an Leuten, die solchem nachdrücklich widersprachen: allein sie richteten nichts damit aus. Außer diesem fing er noch einen besondern Nebenhandel an, welcher in Juwelen und andern Kostbarkeiten bestunde. Mit diesen versahe er den Hof und andere, und man kann leicht gedenken, daß er sich alles, nach Art der Juden, theuer genug bezahlen lassen.

Bis hieher hatte nun das Ansehen des, allen Württembergern furchtbar gewordenen Juden Süß, bei seinem Herzoge keinen Anstoß gelitten. Allein, jetzt fanden sich doch Ursachen, die den Herzog Carl Alexandern zu Zeiten in einige Aufmerksamkeit brachten. Süß hatte aus Absichten, die ihm am besten bekannt waren, mit Münzung der Silber- und Scheidmünzen sehr zuzückgehalten, darüber allerlei Klagen bei Großen und Kleinen entstunden. Besonders war den gemeinen Soldaten mit dem Golde wenig gedienet, weil seine Löhnung niemals eine ganze oder halbe, ja auch keine viertels Caroline austrägt. Wurden aber einige derselben mit einer Caroline ausbezahlet, so konnten sie niemand finden, der solche wechseln wollte, damit einem jeden ohne Schaden sein behöriges Theil worden wäre. Solchem abzuhelfen, war der Süß so ehrlich, einige seiner Getreuen von Juden und sogenannten Christen mit einer Summa Scheidemünzen ins Lager zu schicken; diese wechselten nun zwar das Gold an sich: allein sie zahlten vor 10 fl. an Gold nicht mehr als 9 fl. 40 kr. auch wohl 30 kr. Münz. Worüber der gemeine Mann vieles einbüßete, Süß aber und seine Creaturen mit größestem Unrecht genommen. Dieses, und sonder Zweifel noch andere Dinge mehr, mochten dem Herzoge

von wohlgesinneten Leuten zu Ohren getragen seyn, wie sich Süß eben zu Frankfurt befand.

Der redliche Herzog, welcher des Juden gottlose Praktiquen niemals gut geheißen haben würde, wann er solche eingesehen, gab sogleich Befehl, seine Münzrechnungen zu untersuchen. Der Mann, welchem dieses Geschäfte aufgetragen wurde, besaß dazu die nöthige Wissenschaft und Erfahrung. Er hatte nicht Ursach, lange zu suchen, so fand er, was er schon längst gemuthmaßet, nemlich die saubere Haushaltung des geheimen Finanzenrath Süßen bei dem Münzwesen. Er verfassete solche in Tabellen, und legte sie dem Herzoge vor, welcher darüber in einen solchen löblichen und gerechten Eifer gerieth, daß jedermann den Süß vor verloren schätzte. Damit war aber seinen Anhängern wenig gedienet, weßwegen sie ihm auch von dem Vorgegangenen Nachricht gaben.

Allein wie führete sich der verschmitzte Süß dabei auf? Nahm er etwan die Flucht, oder zauderte wenigstens nach Stuttgart zu kommen? Mit nichten. Er beschleunigte vielmehr seine Reise dahin, und langte mit einer solchen angenommenen Dreistigkeit vor des Herzogs Gesicht zu Ludwigsburg an, daß sich ein jeder darüber verwunderte.

Man kann leicht gedenken, daß ein solcher großer Fürst, wie Carl Alexander gewesen, mit dem Juden nicht viel Federlesens werde gemacht, sondern ihm nachdrücklich genug gesagt haben, was er hören sollen. Aber weit davon, daß die Donnerstimme eines so feurigen Herzogen den sichern Juden in Schrecken sollte gejagt haben; so machte er vielmehr eine tiefe Reverenz vor demselben, beschwerte sich darüber, daß man in seiner Abwesenheit ihm allerlei unerfindliche Dinge

aufbürden wolle, beklagte sich über die Verläumdungen seiner Feinde, als Leute, die das Hochfürstl. Interesse nicht suchten und die Sache gar nicht verstünden. Stellete dem Herzoge dabei vor, wie viel Nutzen er ihm schon einbracht habe, und daß er ferner nicht im Stande seyn würde, solches zu thun, wann der Herzog ihn nicht schützete und jedem heimlichen Angeber glauben wollte. Versicherte dabei, wie er nichts habe, was er nicht in Sr. Durchlaucht Diensten erworben, und daß er solches gerne dazu wieder hergeben wolle: wie er dann eben jetzo eine Summa von etwan hundert und fünfzig tausend Reichsthalern von Frankfurt mitgebracht, die er dem Herzoge anbot, mit Bitte, ihn in seiner Gnade zu erhalten, und seinen Feind, ihm zur Satisfaktion, zu cassiren. Weil nun des Süßen Stunde noch nicht kommen war, so erhielt er von dem Herzoge was er wollte, und blieb bei ihm in Gnaden. Der Krieg mit Frankreich hatte indessen seine Endschaft erreichet. Es blieben aber doch noch einige Völker am Rhein, über die der Herzog von Württemberg das Commando behielt, nachhero auch die Einrichtung der Zurücklieferung beider Reichsfestungen Kehl und Philippsburg, und deren Besatzung zu besorgen hatte. Und weil bei diesen auswärtigen Dingen der Herzog auf das wahre Wohlsein seiner Unterthanen seine Gedanken nicht allein richten konnte; so fuhr der Süß fort, sich dieser Gelegenheit zu bedienen. Er schwatzte dann diesem Fürsten nichts anders vor, als wie er dessen in Verfall gerathene Einkünfte verbessern wolle; welches dem Herzoge nicht anders dann angenehm seyn konnte, besonders da er Willens war, ein Korps von etlichen tausend Mann aufzurichten, wozu in der That Geld erfordert wird. Dieses herbeizuschaffen, überlieferte der Ge-

heime Finanzenrath ein Projekt nach dem andern, davon er nicht allemal der Erfinder war, sondern, welche größesten Theils von solchen Verräthern geschmiedet wurden, die ihrem Privatnutzen alles, auch das Allerheiligste, nachsetzten. Ein Betrüger half dem andern. Sie maleten dem Herzoge alles sehr vortheilig vor dessen Kammer, und unschädlich, ja nützlich vor das Land ab und wußten durch diese Arglistigkeit allerlei Rescripte und Mandate auszuwirken, die nichts als die Verbesserung des Vermögens und die Feststellung der Freiheiten des Landes im Munde führeten: die aber lediglich auf dessen Verderben ihr Absehen hatten, um des bösen Komplots besonderes Interesse dadurch zu befördern. Alles dieses schien nun so viel nothwendiger, weil das Münzwesen nicht mehr gut thun wollte.

Der Krieg hatte ein Ende, bei welchem man endlich das Geld, wann es auch gleich vom völligen Werth nicht gewesen, noch wohl unterbringen, und immer fortmünzen können. Allein in Friedenszeiten gerieth man wegen der geringhaltigen Münzen überall in Allarm. Das Handel- und Wechselwesen wollte ins Stocken gerathen. Auf den Messen, besonders zu Leipzig, wurden der Kaufleute Kassen, wo nicht hinweg genommen, wenigstens doch gesperret; weßwegen dieselben mit Recht große Klage führten. Jedermann war wegen der Menge der sich gehäuften Gold- und gewisser Silbersorten übel dran, besonders die Reisenden, welche damit nicht fortkommen, auch oft keine Zehrung kriegen konnten, sie hätten dann den Wirthen das Geld um einen solchen Preis gelassen, wie diese es annehmen wollten. Hierüber kam bei dem Kaiserlichen Hofe eine Klage nach der andern ein; und von da folgten bald sehr triftige Dehortationsschreiben, nicht nur an andere Stände,

sondern auch insbesondere an den Württembergischen Hof, wo es der Süß gar zu arg gemacht hatte. Bei diesen Umständen konnte es nun wohl nicht anders seyn, als daß, da einige Stände auf die Heruntersetzung der Gold=, Silber= und Scheidemünzen drungen, Württemberg sich auch dazu verstehen mußte. Aber auch dieses diente dem Süß in seinen Kram; denn er hatte überall seine Leute, welche die besten Sorten nach dem abgesetzten Werth einwechseln und ihm liefern mußten. Diese ließ er sodann wieder in den Tiegel, und aus demselben in die Welt passiren, sich aber seine schlaue Erfindung und Mühe reichlich dabei bezahlen. Doch dieses wollte dem allgemeinen Unwesen nicht steuren; die fünf obern Kreise entschlossen sich daher zu einem Conventstage, und gedachten der Sache zu rathen; aber dieses konnte dem ganzen Reiche nicht helfen, weßwegen in kurzem alle Stände daran Theil, und dieses Geschäfte auf dem Reichstage zu Regensburg in genauere Betrachtung nahmen. Dieses gab dem Münzwesen völlig den letzten Stoß, und der Süß mußte sich mit dem Profit, den er auf Rechnung des Publici gemacht, begnügen lassen. Aber nein! Es fehlete so viel daran, daß er sich damit hätte begnügen lassen, daß er Gegentheils auf neue Mittel bedacht war, den mit Unrecht erworbenen Schatz auf eben diese Art zu vergrößern.

So weit verfallen die thörichten Menschen, deren Reichthumsbegierde keine Gränzen hat. Sie hören nicht auf, ihren Goldklumpen zu vermehren, bis er ihren Schultern zu schwer wird und sie in das tiefeste Verderben drücket. Hätte Süß nach zu Ende gegangener Münz ruhen können und seine Klauen aus des Landes Angelegenheiten gelassen; so wäre vielleicht möglich

gewesen, daß er mit einem blauen Auge davon kommen. Allein das war ihm ungelegen; sein unerträglicher Hochmuth, und die ihn nebst diesem beherrschende Wollust, erforderten, seiner Meinung nach, weit mehrere Mittel, als er bereits besaß. Solche nun zu erlangen, mußte ein neuer Fond erdacht werden.

Der Herzog Carl Alexander hatte sogleich bei dem Antritt seiner Regierung den Schluß gefasset, die vorher nicht ungewöhnliche General-Land-Commissiones in ihren rechten Gang zu bringen. Was es mit diesen Land-Commissiones für Beschaffenheit habe, lässet sich aus folgendem desto deutlicher erkennen.

Das Herzogthum Württemberg hat von Alters her die schönsten Verordnungen, so man wünschen kann. Eine derselben ist diese, daß man aus der fürstl. Regierung sowohl, als denen geist- und weltlichen zwo Kammern, etliche Räthe als Commissairs auf das Land schicket, denen oblieget, zu untersuchen: wie die Beamten ihren Aemtern vorstehen; ob die Unterthanen von ihnen über die Gebühr belästiget werden; ob man die Justiz aller Orten handhabe; ob man mit den fürstlichen Gefällen sowohl, als denen Kammergeldern getreulich umgehe, und dergleichen mehr. Die Untersuchung geschiehet kürzlich auf folgende Weise: die Commissairs lassen an jedem Orte Mann vor Mann vorkommen, und befragen einen jeglichen: was er zu klagen, oder sonst etwas, so dem fürstlichen Interesse und denen Gesetzen und Ordnungen des Landes entgegenliefe, vorzubringen habe? Die Antwort wird zu Protocoll genommen und die besonders vorfallenden Umstände untersucht; wann solche von keiner Erheblichkeit sind, zur Stelle abgethan, die wichtigern aber, nach vorher gethanen Berichten der Commission, von

der fürstlichen Regierung oder dem geheimen Rathe entschieden. Diese Commissiones hatten ihren großen Nutzen, und der Herzog mochte wohl im Sinne haben, viel Gutes damit auszurichten und manchem Beamten hinter seine Schliche zu kommen. Allein seine Excellenz, der Herr geheimde Finanzrath Süß hatten dabei ganz andere Absichten. Weil er überhaupt wußte, daß der Herzog diese Commissionen aufs neue anzuordnen Lust hatte; so rieth er, unter dem Vorwand, daß das Beste des Fürsten und der Unterthanen dadurch befördert werden könnte, gar sehr darzu. Der Herzog, der in diesen Juden bereits ein großes Vertrauen gesetzet, gab ihm desto mehr Gehör, und ließ es geschehen, daß die Chefs solcher Commissionen von demselben vorgeschlagen werden durften. Dieses waren nun Leute, die um ihres eigenen Nutzens willen dem Süß ganz und gar ergeben waren. Von ihm empfingen sie ihre Vollmachten und Verhaltungsbefehle. Bei ihm mußten sie, Zeit währender Commission, bei besondern Vorfallenheiten neue Ordres einholen, und er war es, der dem Herzoge aus allem referirte: that er dieses aber selber nicht, so wurde doch vorher mit ihm darüber berathschlaget, daß also alles dem Herzoge unmittelbar vom Süß oder seinesgleichen hinterbracht, auch von diesen denen Beamten die Strafe angesetzet wurde, sie mochten nun schuldig oder unschuldig seyn.

Damit die Unterthanen so lange bei guter Meynung erhalten würden, bis die Reihe auch an sie käme, wurde ausgestreuet, daß diese Commissiones kein ander Absehen als ihr Bestes hätten, um sie von denen Bedrängnissen derer Beamten zu befreien. Man erließ ihnen den sogenannten Wolfsthaler, weil ohne-

dem keine Wölfe im Lande mehr waren; die Lieferung des Spatzengeldes wurde aufgehoben, und denen Bauren erlaubt, die Köpfe dieser Vögel in natura zu liefern. Bisher hatten die Gemeinden ihren Beamten Neujahrsgeschenke gegeben, auch dieses wurde gänzlich abgethan; und die Bauren dadurch verleitet, den Süß und seine Anhänger für Leute anzusehen, die es gut mit ihnen meyneten.

Es konnte seyn, daß einige Bauren Ursach hatten, über ihre Beamten zu klagen; diese bedieneten sich nun der ihnen dazu gegebenen Gelegenheiten aufs beste. Dabei blieb es aber nicht; andere, die nur boshaftig genug waren, brachten allerlei falsche und ungegründete Beschuldigungen wider ihre Amtleute ein. Und es mochte hiermit seyn wie es wollte, so wurden solche ohne Unterscheid angenommen, damit man nur Süßischer Seits denen Beamten die Schmalzfedern ausrupfen, und sich damit bereichern konnte.

Man sollte glauben, Süß und sein Complott hätten sich hiermit begnüget: Aber weit gefehlet. Sie brachten dem Herzoge bei, es wäre nöthig, die Rechnungen derer Beamten, auch die, so unter der vorigen Regierung abgelegt worden, zu untersuchen, damit man wissen könnte, wer treu- oder untreulich gehandelt hätte. Der Herzog sahe diesen Vortrag auf der billigen Seite an, und ließ sich solchen gefallen. Also nahm diese Untersuchung ihren Anfang. Man fande Fehler, wo vor diesen keiner solche gefunden. Hier galten keine Entschuldigungen: es ist möglich, daß sich ein berechnender Diener verstoßen kann. Allein wer sich damit entschuldigen wollte, erhielte die Antwort, er hätte sich nicht verstoßen sollen. Hatten die Unterthanen einem Beamten zur Dankbarkeit vor geleistete Hülfe freiwil-

lig etwas geschenket, so hieß es, dieser hätte sich von jenem bestechen lassen. In Summa, alle wurden über einen Kamm geschoren, und einer wie der andere bei dem Herzoge so schwarz gemacht, daß nichts wenigers als dessen Ungnade darauf erfolgen konnte. Und das war es, was der Süß suchte. Wann er es dahin gebracht hatte, so war der Dienst, Caution und alles verloren; und der arme Mann, den dieses Unglück traf, mußte die Strafe noch bei hunderten, ja zu tausenden erlegen. Kam es überdem heraus, daß ein Beamter ein und andere unverbotene Nutzbarkeit an sich gebracht, die mochte nun so gering seyn, wie sie wollte, so mußte er dieselbe, so lange wie er sie genossen, ersetzen; die Zinsen wurden bis auf das alterum tantum dazu geschlagen, und wann nicht sogleich die baare Vergütung erfolgete, solche durch die aufgerichtete Husaren eingetrieben. Hier gab es nun fette Diäten und Unkosten vor die Süßischen Commissarien. Süß aber zog doch die größesten Brocken davon, weil er es mit seiner Hinterlist so weit gebracht, daß er der Näheste um den Herzog war, und demselben von den eingegangenen Strafen so viel zukommen ließe, wie er haben sollte.

Man siehet kein Ende von der Bosheit dieses gewissenlosen Juden. Er hatte ein Verzeichniß von allen Reichen im Lande. Diese mochten nun in fürstlichen Bedienungen stehen oder nicht, so suchte man doch ihre Beutel zu fegen. Es schiene eine Sünde zu seyn, wann einer bemittelt war; und wann man nur in dessen Geschlechtsregister finden konnte, daß seine Eltern oder Voreltern in einem kleinen öffentlichen Amte gestanden, so mußte er Haar lassen. Reiche Erbschaften, Heirathen, Handlung und dergleichen halfen nichts.

Es mußte alles dem Fürsten gestohlen oder mit Unrecht erworben seyn, und es fanden sich Beneider gnug, welche auch die ehrlichsten Leute oder ihre Vorfahren solcher Dinge beschuldigten, daran sie wohl niemals mochten gedacht haben; die waren dann dem Süß Zeugen gnug. Wollte nun mancher redlicher Mann es nicht darauf wagen, sein Vermögen der Commission nicht Preis geben, so zahlte er, um der Sache abzukommen, etwas, damit er nicht alles verlieren dürfe. War aber jemand so kühn, gegen den Süß, seine Haushaltung, oder die Judenschaft ein einziges unbedachtsames Wort herauszustoßen, so kostete es ihm gewiß etliche hundert, ja wohl tausend Gulden. So wußte man sich der Reichen zu bedienen.

Es ist jetzo mit einem Worte der Judenschaft gedacht worden, und es wird nöthig seyn, derselben etwas mehrers zu erwähnen.

In Kraft aller württembergischen Landesordnungen, Rechten und Compacten, welche von den Kaisern bestätiget worden, sind die Juden solchergestalt aus diesem Herzogthum gebannet, daß keiner derselbigen sich in selbigem niederlassen darf. Alle Freiheit, die sie haben, bestehet darin, daß sie gegen Entrichtung des Zolles in diesem Lande hin und her reisen, auch die Märkte besuchen können, wann sie alle vier und zwanzig Stunde ein Gewisses vor das sichere Geleit zahlen. Die vorigen Herzoge haben steif darüber gehalten, und das Judengeleit trug ihnen ein ziemliches ein. Es hat zwar dann und wann der eine oder andere dieser Nation getrachtet, sich bei Hofe oder im Lande festzusetzen; allein es hat ihnen niemals recht glücken wollen. (Fortsetzung folgt.)


E
F
G
H.

24. Tragi=Comedia ꝛc. Durch D. Klein.

(Fortsetzung vom 7. Januar.)

E.

Auch sah ich neben an Wänden
  Viel tausend ungestalt alt Frauen,
Den thät man mit Striegeln krauen,
  Daß ihn' das Blut heftig abfloß,
Ihr Klag und Jammer war sehr groß.
  Ich fragt: was seind das für Weiber?
Er sprach: es seind Bärentreiber,
  Kupplerin und Mährleinträger,
Teuflisch Spürhund und Nachjäger,
  Welch die andern bherbergt haben,
Von ihn gnommen Gschenk und Gaben,
  Von den striegelt man mit Haufen
Ihr Kupplei und Blutverkaufen.

F.

Nach dem der Teufel fürbaß zog
  Mit mir zu eim sehr großen Trog,
Viel tausend Klafter lang und breit,
  Darinnen warde zubereit
Ein tiefes Bad von Branntwein gut,
  Dasselbig brann wie ein Feurglut,
Von dem die Seeln warn eingeschmort
  Und vor großem Durst ausgedorrt,
Dann sie litten allzumal
  In diesem Bad sehr große Qual.
Ich sprach: wer seind die so Argen?
  Er sagt: die so reich, geitzig, Kargen,
Die auf Erd waren also karg,
  Sparten das Gut und fraßen s' Arg,

Fürchten stets, es werd ihn zrinnen,
  Die leiden solchen Durst hinnen,
Daß ausdorrt ihr karg geitzig Blut
  Und ihr sorghaft filziger Muth.

G.

Von dem Trog führt er mich hintan
  Auf einen langen weiten Plan,
Viel armer Seeln in dem Höllhaus,
  Den scharr man untern Achseln aus,
Daß ihn das Blut herabe rann.
  Ich sagt: was haben diese than?
Er sprach: das ist das groß Geschlecht,
  Taglöhner, Dienstleut, Mägd und Knecht,
Und all ungetreu Arbeiter,
  Daß man ihnen zu Höll ausscherr
Ihr Faulheit und Hinläßigkeit,
  Ihr Untreu und lose Arbeit,
Darmit sie gingen auf Erd um.

H.

Weiters sah ich ein große Summ
  Viel tausend zu Boden sitzen,
Grober Art und kleiner Witzen,
  Die rieb man mit grob Stein und Kath
Und anderem häßlichen Unflath,
  Die grinsten sehr, das thät mich daurn.
Der Teufel sprach: Hörst, das sind Baurn,
  Den muß man stets und allwegen
Ihrn Neid und Haß von ihn fegen,
  Ihren Unverstand und Grobheit,
Ihr Murrn und Widerspennigkeit
  Wider die Obrigkeit und Gott.

(Fortsetzung folgt.)

Der gut Engel wider die erst Versuchung.



Der gut Engel lehret dich und gibt dir also ein: stehe, mein Mensch, du sollt dem Teufel nit glauben, der dir solches eingibt, sondern glaub dem Wort Gottes und der Kirchen Christi, die können nit lügen, sondern lehren alle Wahrheit, wie Christus sagt.

Erstlich sollt du nit glauben, dieweil du vor auch oft dich sterbens verwegen hast, und dannoch wieder gesund bist worden, daß es jetzt auch also muß geschehen. Denn Gott hat dir vielleicht zuvor darum aufgeholfen, daß du dich bekehrest und Buß über deine Sünd wirkest. Gedenk aber du vielmehr, was geschrieben stehet: ein böser Baum, der nit gute Früchte bringet, wird ausgehauen und in das Feuer geworfen. Du darfst dich auch nit berden lassen, als sey der Teufel nit so schrecklich, als man ihn machet. Denn es sprechen die Lehrer, daß die Verdammten sehr von dem Anschauen der Teufel gequälet und gepeiniget werden. Denn wie die Heiligen im Himmel eine sondere Freud und Lust haben an Gottes Anschauen, also entgegen macht das häßlich Anschauen der Teufel den Verdammten ein besonderes Trauern. Und S. Petrus sagt: der Teufel geht herum wie ein brüllender Löw, und suchet, wen er verschlinge. Also saget auch Job: sie werden hingehen und erschrecklich,

über ihn kommen. Glaub auch mir, daß das höllisch Feuer so heiß ist, daß du lieber solltest bis an jüngsten Tag in einem Feuer liegen, welches von allen Feuern dieser Welt zusammen gesammelt wäre, dann einen einigen Tag in dem höllischen Feuer seyn. Denn übertrifft die Pein des Fegfeuers alle Pein dieser Welt (wie Augustinus bezeugt), so wird das höllisch Feuer gewißlich nit ringer, sondern viel strenger seyn. Höre den heiligen Gregorium: Dieß rachgierig höllisch Feuer aller Laster ist ein flammend Licht. S. Bernhard sagt: In der höllischen Flammen wird ein haariger Teufel zum andern sagen: schlag, reiß, würg, erwüsch den Raub, schier unter, und wirf sie in die quellende höllische Häfen. Chrysostomus spricht: Das höllisch Feuer ist gar unleidlich und zwar jedermann weiß, was allda für eine greuliche Straf sey 2c. Hugo schreibt: die höllische Qual ist ein bodenloser See, eine Tiefe ohne Grund, voll unleidlichen höllischen Feuers, voll unbegreiflichen Gestanks, voll unverzehrlichen Schmerzes. Da ist Armseligkeit ohne Trost, Finsterniß ohne Licht, keine Ordnung, ewiges Zittern, keine Hoffnung, zu haben das Gute, und keine Aufhörung zu gewarten des Bösen.

(Adam Walasser.)

Saturnus der gar zornig Mann
Das Wetter merklich ändern kann,
Mit großer Kält und vielen Schneen,
Stürmigen Winden wehn und drehen.
Die Alten haben auf Paulitag
Unter andern eine gemeine Sag,
Daß an demselben klare Zeit
Ein fein wohlfeiles Jahr bedeut.
Wirds aber schneien oder regnen,

So soll ein theure Zeit begegnen.
Wie dann der Nebel und trübe Zeit
Menschen und Vieh viel Krankheit deut.
Sollten aber fallen Winde ein,
Wird es um Krieg gefährlich seyn.
Zuweilen triffts ein, zuweilen nicht,
Betet nur, laßt bleiben ihr Gedicht.

*

Wenn man die Wölf hört heulen, das ist ein Zeichen eines großen Sterbens, Kriegs oder Theuerung. — Welcher spielet und mit dem Rücken gegen dem Mon siehet, der wird ohn Verlust nit aufstehen. — Welcher seine Gevatterin zur Ehe nimmt, also oft sie sich vermischen, so donnert es gern oder ist Ungewitter.

13. Januar.

Das zweite Knöpflin. Von Geiler v. Kaisersberg.

(Forts. vom 12. Januar.)

Das ander Knöpflin, damit er dir das Maul beschließt, ist Furcht, wieder umzufallen. Wohlan, sprichst du, was soll ich beichten, ich fall doch wieder um. Ich bin ein Spieler und ein Hurer ꝛc., und wann ich schon jetzund beicht, so fürcht ich, daß ich wieder umfall, darum so ist es eben als gut, ich laß es anstehen und beicht nit. Da hüt dich vor, nit sey also furchtsam, lern nur bei deinem Hemd oder bei deinem Bart. Du schierest all acht Tag den Bart ab, so ist er eben also lang gewachsen, als er vor war. Also auch, so der Bart der Sünden wachset, so sollt du ihn dennoch abscheeren durch Reue und Beicht, und so dick du in Sünden fallest, so dick sollst du den Bart scheeren und dich daran nit lassen irren, daß dir der Bart der Sünd wiederum wachset. Desgleichen ist es mit deim Hemd. Wenn das schwarz ist, so legst du ein anders an, und wieder ein anders, und in der reichen Leut Häuser da bucht man allen Monat einist und spart die schmutzigen Tücher zusammen. Also deine schmutzige Conscienz wäsch durch Reu, und beicht, und wird sie wieder schmutzig, so buch sie wieder. Der weis Mann spricht: der Gerecht fallt siebenmal im Tag, doch verleurt er den Namen nicht der Gerechtigkeit, ob er anders also dick aufstoht, als er fallt; darum spricht man, nimmer fallen ist englisch, aber fallen und nit aufstohn ist teuflisch, fallen und wieder aufstohn, ist menschlich, darum sprich ich, du hast dennoch den Namen des Rechten nicht verloren,

so du fallest und wieder aufstohst; deß haben wir im Altväterbuch ein Exempel. Es kam ein junger Bruder zu einem Altvater, der hieß Isius, klaget ihm und sprach: ich mein, ich wöll ein Ding ein Ding lassen seyn, und woll nit reuen, denn ich fall stetigs in Sünd. Da antwortet er ihm, fallest du, so stand wiederum auf. Der jung Bruder ging wieder heim, und kam darnach wiederum und sprach, Vater, ich bin wieder gefallen, wie soll ich ihm thun? Der Alt sprach, ich gieb dir kein andere Antwort, dann vor, wo du fallest, so stand wiederum auf. Der Bruder fuhr abermals dahin, und kam darnach abermals zu dem Altvater und fragt ihn Raths, und da er so dick zu ihm kam, da gab er ihm zum letzten eine Regel und sprach: fallest du, so stand wiederum auf, und fallest du abermals, so stand abermals auf, und ist es Sach, daß du hundertmal fallest, so stand hundertmal wiederum auf, und treib das dein Lebtag, bis in dein End, daß du entweder begriffen werdest und funden im Fall oder im Aufstohn, dann darnach wird ein Jeglicher geurtheilet werden am jüngsten Tag. Das soll einen Menschen billig bewegen, daß er die Beicht, um Furcht willen, wiederum zu fallen, nit verziehe, noch laß anstohn, dann findt dich Gott der Allmächtig an dem letzten liegen, so wirst du ewiglich verloren, findet er aber dich im Auferstohn, so wirst du selig.

(Fortsetzung folgt.)

*

Petrus Comestor schreibt gar fein,
  Lobt Mariam, die Jungfrau rein;
Wanns möglich wär, daher zu stellen
  Und folgend Sachen all z' erzählen,
So könnt man wahrlich sicherlich,
  Maria, nit gnug loben dich.
Wann so viel Zungen wärn vorhanden
  Als viel im Meer des Gries und Sanden,
Als viel Tropfen in Wasserflüssen,
  Ja so viel auch in andern Güssen,
Als viel Rosen und Edelgstein,

Als viel Gilgen sind in gemein,
Als viel Feurflammen werden zählt
Und Schnee und Regen wird gestellt,
Als viel Lüft sind und Element,
Als viel der Menschen werden gnennt,
Als viel der Vögel Federn sind,
So viel man Vieh erzählen könnt,
So viel Näst in den Wälden schallen,
Als viel Laub von den Bäumen fallen,
So viel Gras, Thau und Sternen sind,
So viel man Fisch in Wässern findt,
Als viel der Schlangen oder Athern
Auf dem Erdboden seind gerathen,
So viel der Aehren und der Stein,
So viel der Berg und Thäler seyn.
So wir Mariam recht erkennen,
Wer wollt sie nit auch Myrrham nennen?
Denn wie der Myrrha d' Würm thut tödten,
Also Maria hilft in Nöthen,
Zerknutscht der Schlangen ihren Kopf,
Den höllschen Wurm, daß der los Tropf
Uns nit erschleichen mög in Nöthen
Und unsre Seelen nit ertödten.
Du bist ein holdselige Ros,
Wer an dich riechet oder stoßt,
Derselb empfahet allbereit
Ein unsägliche Lieblichkeit.
Du bist die grün Ruth Jesse breit,
Die auch die ganze Welt erfreut.
Heißt auch Plantatio Cedri,
Also auch Domus Domini.
Dann der Herr hat ganz wohl gewohnet
In diesem Haus neun ganzer Monat.
Ein Cypareß der ganz hoch steht,
Ein Gilg am Wasser, wer für geht.
Ein schöne Ros, die gar wohl schmeckt,
Das heilig Oel ganz unbefleckt.
Ein Wurzel, die Gott fürer bringt,
Ein Palm, der alle Bäum verdringt.

Und ein lieblicher Wohlgemuth,
  Ein Cypreß, der wohl riechen thut.
Du wirst auch gnannt Cynanomum
  Bei uns im ganzen Christenthum.
Denn du bist lieblich im Geruch
  Die bald den Gstank der Sünden brist:
Vertreibst ihn auch auf dieser Erd,
  Wenn man in Demuth dein begehrt.
Die Gschrift nennt dich auch um und um
  Den rechten gschmackten Balsamum.

Ein Mönch schalte einen Müller, daß er seinen Esel überladen hätte. Ach nein, sagt der Müller, ich wollt noch ohne seinen Schaden eure und eures ganzen Orden Frömmigkeit darauf laden.

*

Ein Spieler, der alle Spiel wohl kann,
Und dreißig Jahr hat gspielt und kein Fluch hat than,
Und ein Wirth, dem all Tag Gäst zukommen
Und kein Gast nie hat übernommen,
Und ein Kaufmann, der allzeit wahr seit,
Und ein Schneider, der all Fleck wieder geit,
Und ein Weber, den man hält für ein'n alten,
Der nie kein Garn hat behalten,
Und ein Müller, der zu seinen Tagen ist kommen,
Und nie die Metz zu voll hat genommen,
Und ein Jud, der hat ein'n grauen Bart,
Der nie keim Christen feind ward,
Die sieben wollt ich lieber beieinander sehen,
Denn ein'n Schneider an einer alten Hosen nähen.



Haly, der Meister schreibt, man solle in keinem heißen Zeichen in die Badstuben gehen: als im Leo, Zwilling, Jungfrauen und in dem Steinbock.

Die Leut sollen baden, die nit arbeiten und allweg viel und fast wohl essen und sehr Wein trinken, denen wächst die Feuchtigkeit zwischen Haut und Fleisch und in dem Leibe, die müssen auch baden in Schweißbädern. Die andern Menschen, die sich sehr arbeiten, oder reiten in Hitze, daß ihnen der Schweiß auf der Haut liegt, die sollen baden in Wasserbad, daß ihnen der Schweiß abgeh. Die ersten mögen auch baden in der Badstuben, daß sie den Schweiß ausziehen. Aquerio, der Meister, spricht: wenn man baden will oder schröpfen, so soll der Mon seyn im Abnehmen. Wer baden will, der thu es, so der Mon ist im Widder, Scorpio, Fisch, Schütz, Stier, Wag und Krebs. Du sollst deine Bein oft wäschen in warmem Wasser, das macht mäßig warm, dann es thut den Augen und dem Haupt wohl. Man soll auch das Haupt allweg nüchtern waschen, oder gar lang nach dem Essen, und soll das thun zu fünfzehen Tagen einmal, und soll es über zwanzig Tag nit unterwegen lassen. Man soll

auch in die Badstuben nit zuhand gehen, so man gessen hat, oder wenn der Mensch empfindet, daß er voll sey, man soll warten, bis daß die Speis mehr denn halb verdäut ist. Man soll auch nit trinken in dem Bad, dann es kommt der Lebern großer Schad davon. Man soll auch nach dem Bad nit bald essen oder trinken, bis der Mensch wieder erkaltet. Man soll auch nit zu heiß, noch zu kalt baden, dann zu kalt thut die Schweißlöchlein nit recht auf in dem Fleisch, und bleibt der groß Schweiß in dem Fleisch. Man soll auch nit zu heiß baden, noch zu lang, dann es kränkt sehr und ziehet die natürliche Hitze zu sehr aus, und macht die Menschen unlustig, daß sie nit gelangen zu essen, noch zu trinken, oder zu schlafen, oder wer müd ist, den zeucht es aus, oder geritten hat, das nimmet das Bad ab. Man soll sich nit lassen erkalten nach dem Bad, dann es ist Schad dem Hirn, dem Haupt, den Beinen, dem Mark und dem Rucken, und machet den Krampf und Ritten. Auch merk, daß nüchtern baden machet mager Leut, und gehört großen und weisen Leuten zu. Mager Leut sollen baden, so die Speis wohl halb verdäuet ist, das machet sie zunehmen. Und zu viel baden, bekommt Niemand wohl. Welche den Fluß haben, oder das Haupt weh thut, oder die Augen, oder die Zähn, oder neue Wunden haben, und sehr in Hitze oder Kälte gewandelt haben, oder rittig Hitze haben, oder fast haben geessen, die sollen nit in das Bad gehen, sonst fallen sie in große Siechtage. Der Mensch soll vor zu Stuhl gehen, ehe er in das Bad geht, und ein wenig umgehen. Kein Mensch soll kalten Wein oder Wasser oder anders trinken in dem Bad. Es soll auch niemand nach dem Bad essen Pfeffer, Zwiebel, Knoblauch, oder was sehr hitziget, das sollt ihr eben merken. Niemand soll lang baden, er sey denn feißt. Wer fast schwitzen wölle in dem Bad, der trink vor Meth, und der machet auch feißt. Das Lassen, das man thut mit Köpfen auswendig an dem Leibe, das ist gut, dann man wird davon als krank, als von dem Aderlassen. Man soll merken, daß viel Stätt sind an dem Leib, da man die Köpf oder Hörner hinsetzen soll. Als: an die Stirnen für allen Gebresten der Augen,

Schwindel, Geschwür und alle Krankheit des Haupts. Man setzet sie unter das Kinn für Geschwulst des Mundes, des Zahnfleisches und Schmerzen der Zähn. Und an die Brust für die Schmerzen der Brust und des Athems. An die Statt der Lebern, daß sie nit dürr werde und brenne. An die Statt des Magens, für die Geschwulst des Magens, und wärmet ihn und ziehet die Unreinigkeit von ihm. Auf die Rüst und Hände für alle Gebrechen des Haupts, der Augen und der Ohren. Auf den Rucken für all seine Gebrechen. Auf die Lenden und Arsbacken für Rauden, Geschwär und übrige Unkeuschheit. Auf den Enklen der Füße für die Beulen und Schwindel. Auf die Diech für alle Gebresten des Harns. Unter dem Nabel für den Stechen und Bärmutter. Der Meister Avicenna spricht und auch Almansor: es sey nutz den Leuten, die hitzig sind und dürr, in einem gemeinen Sterben, daß sie trinken Gerstenwasser und auch sonst Wasser. Und ist auch gut, daß ein Mensch ein wenig Essig in Speis oder in Trank genieße, und besonders so der Luft vergift ist, als in einem Sterben. Es spricht der Meister Almansor, daß Kristieren eine edle Arznei sey, und treibt viel der bösen Materie von dem Menschen. Das sind aber die Leut, die das bedürfen mehr dann andere Leut, die da groß und feißt sind, und die viel Speis und Obst essen, und die wenig laufen und bereiten. — Also spricht Almansor: so ein Mensch die Speis neußet, die ihn zu Stuhl machet gehen, nach der Aerzte Rath und zu rechten Zeiten, daß es die öberst Arznei sey, den Menschen zu behalten.

*

Kein Arznei laß dir jetzt für deinen Leib verschreiben,
Behalt dein Blut, sey dann, die Noth dich wollte treiben.
Halt deinen Leib fein warm, brauch guten Rebensaft,
Schaff ab die Venuslust, sie nimmt die Lebenskraft.

Das Bräutlein.

Als ein Bräutgam die erste Nacht
Sein Bräutlein hat zu Bett gebracht,

Wollt er solch Scherzen treiben,
Wie an dem Ort gemein ist und gilt;
Das Bräutlein aber, ziemlich wild,
Sagt, er solls lassen bleiben.

Er wußt aber bald Rath darzu,
Sprach, wann du förchst, daß dirs weh thu,
Sollst mich in Finger beißen,
Den ich hier leg in den Mund,
Darauf zu scherzen bald begunnt,
Und thät sich baß befleißen.

Der Handel, da er war vollend,
Der Bräutgam fragt sein Bräutlein behend,
Sag mir mit gutem Gewissen,
Ob ich dir jetzt hab weh gethan?
„O nein, sagts, lieber Bräutigam,
Hab dich auch drum nicht bissen!“

---

1. Vom Constanzer Concilium. 1414.

(Vergl. den 10. Januar.)

Es geschahe diese Ordnung zu Costentz von den Räthen um essig Ding und ward gehalten: Ein Pfund gutes Rindfleisch um drei Pfennig. — Ein Pfund Lammfleisch, das man wägen soll, um sieben Heller. — Ein alt Huhn, das best, um drei alt Plappart. — Ein Ey um einen Heller und nicht theurer. — Ein Pfund Hecht um zwei und zwanzig Pfennig. — Ein Maaß Grundlen um zwei und dreißig Pfennig. — Ein Maaß Groppen um achtzehen Pfennig. — Ein Häring, wie viel man der wollt, um einen Pfennig. — Das Korn gab man allweg in gemeinem Kauf, ein

Mut Kernen, so er allertheuerst war, den besten um achtzehen Schilling und darunter. — Der Haber kame an dem theuersten, um dreißig Schilling ein Malter, zween Freitag, darnach kam ein Malter um ein Pfund und acht Schilling, und darnach wie viel man das wollt, ein Malter Haber um zween rheinische Gulden, und bestund auch dabei. — Bohnen, Linsen, Gersten und ander Zugemüß, das fand man gnug in gemeinem Kauf. — Dürre Fisch, dürre Aal und Stockfisch, wie viel man auch deren wollt, in gleichem und gemeinem Kauf. — Ein gut Pfund ungesottenes Schmalz um einen alten Plappart, und das fand man auch genug. — Ein Pfund Unschlitt um sieben Pfennig. — Ein Pfund schweines geräucht Fleisch um sieben Pfennig. — Ein Maaß guten Malvasier um drei Schilling. — Ein Maas Rheinfall um zwanzig Pfennig. — Ein Maas Elsäßers um sechs Pfennig, und um fünf Pfennig, auch um vier. — Ein gut Maas Landwein, den besten um vier Pfennig. — Ein Pfund schweinenes Wildpret um sieben Pfennig. — Einen Hasen um acht oder sieben Plappart, oder wie einer mocht. — Biber, Dachs, Otter: diß alles fand man genug und war daran kein Brest. — Und gab man einen Karren Mists um drei Pfennig, und nicht theurer, wie viel man deß kaufen wollt.

Dazu waren auch viel fremder Becken zu Costentz, die stetiglich auf dem Markt buchen, und dero von Costentz Brodbecken auch. Auch waren Brodbecken zu Costentz, die hatten Ringe und kleine Oefelein, die führten sie auf Stoßkärrlein durch die Stadt und buchen darin Pasteten und Ring und Bretschelen, und solches Brod dero waren etlich erfüllet mit Hühnern, etlich mit Vögeln, Gewürz oder guter Spezerey, etlich

mit Fleisch, etlich mit Fischen, gebacken, wie die einer gern wollt haben, dero fand man genug in gleichem und gutem Kauf, und darnach sie dann köstlich waren, und einer kaufen wollt, und ist diese Figur:



An dem Zinstag vor eingehendem Brachmonat in dem Maien Anno Domini 1416 da ward ein Sessio und ward besandt Meister Hieronymus, und als er vormals auf den Sinn kommen war, daß er abstehen wollt seines Ketzerglaubens in der Sessio, da antwortet er, er hätt üppiglich geschworen, daß er den Glauben nit mehr halten wöllt, und fluchet ihm selbst, darum, daß er es vormals zu dreienmalen verschworen hätt, und sprach offentlich, er wöllt halten den Glau-

ben, so Meister Hans Huß geglaubt hätt, und wär auch der Huß und Meister Johannes Wiklef gut Leut gewesen, und also ward er von ganzem gemeinem Concilio für einen Ketzer verurtheilt, und gab man ihn dem weltlichen Gericht, und nahm ihn Graf Eberhard von Nellenburg, Graf Hans von Lupfen, die Statthalter des Concilio waren, von des Königs wegen, Conrad Mangolt, oberer Bürgermeister, und Heinrich Gunterschweiler, unterer Burgermeister, und man führt ihn aus mit vielen gewappneten Mannen, und ritten die vier vor ihm und hinter ihm, bis an die Statt, da der Huß verbrannt ward, da ward er auch verbrannt, und an dem Aushinführen hätt er auf eine Inful, da stunden zween Teufel angemalt und daran geschrieben: Heresiarcha, das ist also viel gesprochen: ein Erzketzer aller Ketzer, und sang aus und aus die Litaney, und in dem Feuer den **Credo in unum Deum**, und bestätet auch in dem Feuer, daß des Huß und Wiklef Glaub recht wär, und ward verbrannt in der eilften Stund.



1417 auf Sanct Martinstag, nach dem Kreuzgang, zwischen der zehnten und eilften Stund, da ward zum Bapst erwählet Dominus Otto **de Columna**, und lief männiglich zu dem Kaufhaus, und geschahe ein groß Zeichen: das Kaufhausdach ward alles gleich voll

kleiner Vögelein, daß männiglich ein Wunder nahm ab den Vögelein.

An dem Sanct Martinstag, Nachmittag zwischen einem und zwei, da läutet man alle Glocken, und ging alle Pfaffheit und allermänniglich mit dem Kreuz für das Kaufhaus und führt man denselben Pabst heraus, und ward sein Name Martinus der Fünft, das Merkstatt herum, in das Münster, mit allen von Costentz, gewappnet, vor und nach, und gingen vor all Pfaffheit, der Zünft Kerzen, und gleich vor die ihn erwählt hatten, von den Nationes, und darnach die Cardinäl, und gingen neben dem Bapst der Cardinal von Flischgo, der Cardinal de Commitibus zu der andern Seiten, und neben ihnen unser Herr der König, mit einem Bengel, und wehret dem Volk, und führt man ihn außer dem Münster, da man Te deum laudamus gesang, in die Pfalz. Darnach am Freitag nach Sanct Martinstag, da ward derselb Bapst Martinus der Fünft zum Evangelier geweihet zu Costentz auf der Pfalz, und Morgens am Samstag zum Priester, auch auf der Pfalz. Am Sonntag nach Martini, Anno Domini 1417, ward er aber auf der Pfalz zum Bischof geweihet.

Nun ist zu wissen, wie das Conclave behüt war, und wie die Ordnung war um die Wahl und wie die Wahl geschahe. Das erstere war gemacht, als man von Sanct Conrads Bruck geht aufhin in das Kaufhaus, vornen auf der Bruck, war ein Schrank mit großen Raffen, und daran ein beschlizt Thor, das behüten außen die von Costentz, und innen der Herren Diener, darnach an das Kaufhausort hinüber über die Straß, als man in die Tränke reit, das war auch verschranket, wie das erst, und behüten das Thor innen der Fürsten Knecht, und außen behüten das Thor die

von Costentz. Es hat auch jeglicher Prälat der wählen sollt, zwo gemalete Gelten, die waren beschlizt, als da man die Kinder innen badet, und sein Wappen daran, da ihrer eine trugen jeglichs Prälaten Diener (zween an einer Stang) und ging vor ihnen ihr Diener, mit dem Tranke; das trugen sie in Gläsern, daß man wohl dazu sehen mocht, und gingen bei dem Merkstatt ein,



und wann ihrer vier zusammenkamen, so ließ man sie ein, und war die Stieg am Kaufhaus aufhin geweitert mit Holz, und stunden unten an der Stiegen zween Ritter, begürtet um die Schoß mit weißen Tüchern, die empfingen das Essen und Trank, und mußten es die Diener da kredenzen und boten das aufhin. Da stund der Hochmeister von Rhodis, und hätt den Rucken gekehrt an die Kaufhausthür, und stund vor ihm ein Tisch, bedeckt mit einem Tischlach, und hinter dem Tisch zween Bischöff. Und satzt man das Essen auf den Tisch, und versuchten das, und wann das versuchet ward, so



bot es der Hochmeister ihnen hindurch, am gesegneten Baygen, und nahmen dann die leeren Gelten die Knecht und trugen sie das Kaufhaus umhin, zu den zweien Thüren aus, und stunden an der Stiegen, wenn man die Essen brachte, der Markgraf von Brandenburg und zween Grafen bei ihm, welche dann je darzu geben wurden, und wann also vier ausgericht wurden, so nahmens wieder vier, bis daß sie alle ausgericht wurden. Dergleichen thäte man zu dem Nachtessen auch; wie hie gemalet ist.

Die Wahl ward also gemacht: welcher Bapst sollt werden, der sollt haben zween Theil der Cardinäl, und von jeglicher Nation besonder zween Theil. Und also am Sanct Martinsabend zu Nacht wurden sie fast streiten, daß ihr viel erwählet wurden. Etlicher hat zwölf Stimmen, etlicher neun, etlicher sechs, etlicher vier, daß die Wahl da nit für sich gehen mocht. Morgens früh da wurden die Germani zu Rath, wann das Concilium in ihrem Land wär, daß sie es dann

nit irren wöllten, und ließen von ihren Stimmen, und kamen mit den Italicen überein, und da das die Anglici merkten, da schlugen sie sich auch zu ihnen, und gingen da zu den Gallicis und zu den Hyspaniten, und baten sie durch Gottes Willen, daß sie das nit irreten: die waren fast hart daran und maineten, es sollte einer aus ihrer Nation werden, des hätten sie Unehre. Jedoch nach der zehenten Stund, als das Kreuz, damit man für das Concilium gegangen war, hinging, und die Sänger hie außen anfingen die Antiphon: **Veni sancte spiritus**, gleich dazumal waren sie all drei und fünfzig in der Kapellen in dem Kaufhaus und knieeten nieder und fingen auch an zu singen: **Veni sancte Spiritus**, und wurden gleich eins, und ehe das Kreuz in das Münster kam, vor der eilften Stund, da schrie man: wir haben einen Bapst. Und also ward er einhelliglich erwählet, daß keiner dawider nicht war. Und kamen alle kleine Vögelein, die in ganzer Gegend waren, und flugen auf das Conclave, daß das Dach umgeben war mit eitel kleinen Vögelein, und kein Rab, noch kein Kräh, noch Dohl, noch kein anderer großer Vogel. Und das sahen an zwanzigtausend Menschen.

Darnach an dem Montag nach Martini da thäten unsrem heiligen Vater dem Bapst Obedienz all Cardinäle, und all andere weltliche Prälaten und alle weltliche Pfaffen. Am Zinstag nach Martini thäten ihm Obedienz alle schwarzen Mönch, Benediktiner, Cistercienser, und alle andere solche Orden. An der Mittwochen thäten ihm Obedienz alle Bettelorden und alle Botschaften, die mit vollem Gewalt zu Costentz waren von allen geistlichen Prälaten.

---

2. Von einer Ehebrecherin.

Ein Bauer hat ein Weib, die war unschambar und mit viel Ehbruch beschrieen, welcher Handel ihren Mann sehr übel verdroß, bracht solches seinem Schwäher für, dräuet darneben, er wollt sich von ihr scheiden lassen. Der Schwäher aber tröstet den Tochtermann und saget: Lieber, sey guten Muths, laß sie ihrer Sitten und Art gebrauchen ein Zeitlang, sie wird etwan einmal zu Scham und Keuschheit getrieben werden, wie auch ihre Mutter, mein Weib, welche in ihrer Jugend sonderlich solchen Lastern unterworfen war, aber jetzt, so sie nun ist alt worden, ist sie die allerkeuschest. Also soll er auch guter Hoffnung seyn der Tochter halben, daß sie sich einmal bessern werde.

*

Von einem, der ein Roß kaufte.

Es kauft auf eine Zeit einer ein Roß, und wie ers kauft, fragt er vor den Kaufmann, ob es auch gut wär. Da sagt der Verkäufer, es wär gut; da fragt er weiter: warum ers verkaufet. Antwortet dieser: darum, daß es feindlich esse, und er es, weil er arm wär, schwerlich ernähren könnt. Und als der Käufer forschet einigerlei Mängel und Anliegen des Rosses, antwortet der Verkäufer: es hat keinen andern Mangel, weder daß es nicht hinaufstieg in die Bäume. Wie nun der Käufer heimzog, und sahe, daß es jedermann beißen wollt, sagt er, es ist wahr, daß es feindlich fresse. Und als er darnach kam zu einer hölzernen Brücke, konnt er das Roß nit dahin zwingen, daß es wär über die Brucken gangen, da fand er auch, daß es nicht auf Bäume stiege.

3. Große Wunder.

1520 kam ein Mann aus Savoyen nach Teutschland, erstlich in die Eidgnoschaft, der hat an seiner Brust noch eine Mannsperson über den Bauch hinabhangen, der hat seinen Kopf in diesem verborgen, also, daß ihrer zween waren, hatten nur ein Haupt.



1527 auf den eilften Tag Oktobris erschien im Westerreich, dem Pfalzgrafen am Rhein zugehörig, ein ganz grausamer Comet, dergleichen man nit achtet, je keiner von Anfang der Welt gestanden seye. Der war aus der Maßen lang und breit, blutig und feuerfarb. Zu obrist drauf war ein ausgereckter Arm, zu hauen gezuckt, hat ein groß Schwert in der Hand. Am Spitz des Schwerts stund ein Stern, hat zween hinter ihm in Dreiangelsweis stehen, war doch größer denn

die zween. Von den Sternen gingen dunkle Striemen: einem großen, dicken, gehaarigten Roßschwanz gleich. Und die Wolken darum hatten sich aufgestützt. Das Feld und Loch im Himmel, darin der Comet erschien, war brennend und blutig, darinn schwebten hin und her Schwerter, Spieß, und gebartete, gehaarigte, rauhe Menschenantlitz. Das ganz Corpus des Cometen zwitzeret und bewegt sich so grausam, daß es ein gräulicher Schrecken war anzuschauen. Grad in vier Jahren darnach, eben auf diesen 11ten Tag Oktobris, ist ein nit geringe Unruh und böser Schad mit Krieg in Eidgnossen eingebrochen. Gott der Allmächtig sey uns gnädig.



---

4. Der Brillenmacher.

Was hie scheint klein,
Wird dort groß seyn.



Die Augen stehen zwar in dem Haupt des Menschen, aber verursachen manchen Hauptschaden; sie haben ihren Sitz in der Höhe, aber stürzen manchen in die Niedere. Von den Augen kommt manches Auwe her; viel Augen auf einer feisten Fleischsuppen gehen hin, aber das Widerspiel ist bei dem Menschen, bei welchem das Schauen oft mehr schadet, als ein Schauer- oder Rieselwetter; oft mancher geringer Blicker ist ein Blitzer, so großes

Ungewitter nach sich ziehet; Augen seind gläserne Kuppler so manches Herz verführen; Augen seind rechte Brennspiegel, die große Brunsten erwecken; Augen seind offene Fenster, durch welche mehrmalen der Seelen Tod einsteiget; das Schauen bei den Adamskindern ist oft eine Ursach, daß sie Gott ewig nicht werden anschauen; der David hat ihm selbsten eine saubere Wäsche gemacht, wie er gesehen, daß sich die Bethsabaea gewaschen. Jene zuchtlose Madam hätte nicht so frech den Joseph angetastet, wenn sie vorhero ihre Augen hätte im Zaum gehalten. Gebhardus Truchsestus, Erzbischof und Churfürst zu Cöln, hätte Infel und Inseln, Ehr und Lehr nicht verloren, wenn ihme Agnes von Mansfeld nicht wäre unter die Augen kommen. So schädlich aber die Augen bei den Menschen, so nützlich seind sie auch, und hat das Aug bei dem englischen Lehrer Thoma von Aquin billig den Namen eines Fürsten aller menschlichen Gliedmaßen, ja was die Sonn in dem Himmel, das ist ein Aug in dem Menschen, und wären folgsam keine Künste noch Wissenschaften, wann nicht das Aug, als ein auserlesenes Instrument, sich hiezu brauchen ließe; wenn nun wegen des wachsenden Alters, oder anderwärtigen Zustand, die Augen erblöden, so kommen die Brillenmacher zu Hülf. Wer aber der allerbeste Brillenmacher geweßt, hab ich nicht können erfahren, vermuthlich ist es, daß sie von den Glasmachern, wie der Zweig von dem Baum, hersprießen. Sonst ist ihre Wissenschaft sehr werth und löblich, indem sie die Gläser wissen zu richten und schlichten nach den Jahren des Alters, und kann sich die Brillen, so noch jung und erst heut verfertiget, auch eine neunzigjährige Tättel accomodieren. Aber so künstlich seind diese Leute nicht, wie der große Diener Gottes und heilige Mann, Fran-

ciscus Paulanus, denn als dieser dazumal in Frankreich in Erfahrnuß kommen, daß ein sehr berühmter Mann, wegen steten Studirens und vielen Leibskasteyungen, dergestalt das Gesicht verloren, daß er endlich ganz erblindet, da hat er ihm seine Brillen und Augengläser überschicket, selbige zu brauchen. Solcher schmunzte und lachte anfänglich, daß einem Blinden sollen die Brillen dienlich seyn, schätzte aber auch zugleich sehr hoch die Verdienste dieses heiligen Vaters; kaum also hat er die Brillen auf die Nase gesetzt, da hat er vollkommenlich sehen können. Die guten Brillen seind nicht ungleich den guten Räthen, dann durch beede einer besser die Sache siehet und erkennet. Die Brillenmacher verstehen sich auf die Perspectiv, und ist fürwahr dieses Instrument sehr nützlich und angenehm, dann vermittelst desselben wir weit entlegene Dinge ganz genau sehen und abnehmen können; es wäre sehr gut und rathsam, daß wir unsere Augen nicht nur wenden thäten auf das Gegenwärtige und Zeitliche, sondern vielmehr auf dasjenige, was noch von uns entfernet ist, nemlich auf die Ewigkeit. Fulco, ein freier, frischer, frecher, Weltmensch, da er einst bei der Nacht nicht schlafen konnte, und dessenthalben nicht einen geringen Verdruß empfunden, hat ihme endlich diese Gedanken lassen einfallen: du elender Tropf! kommet es dich so hart an, in einem linden Federbett ohne Schlaf zu liegen, und nur etliche Stunden, wie wirst du dann können liegen auf glühenden Kohlen in der Höllen in alle Ewigkeit? O Ewigkeit! o Ewigkeit! Dieser Gedanken hat Fulconem bewegt, daß er alsobald der Welt den Rucken gezeiget, und in einem Kloster einen heiligen Wandel geführt. Der Brillenmacher ihre Mängel seind mir gar nicht bekannt, will aber wohl

glauben, daß sie nicht alle einen Schein auf dem Kopf tragen, sondern einen Unerfahrenen leicht wissen hinter das Licht zu führen, dann sie gar oft die deutschen Brillen für venetianische verkaufen, und also dem Nächsten doppelte Brillen auf die Nasen setzen.

(Abrah. à St. Clara.)

---

5. Von einer Gaukeley der Pfaffen zu Bern.

Vor etlichen Jahren waren die zween geistlichen Orden, Prediger und Barfüßer, durch ihren Geist in treffliche Zwietracht kommen, der Empfängnuß Mariä halb. Die Barfoten hielten, sie wär rein empfangen, ohne Erbsünd und Makel. Darwider die Prediger wollten, sie wäre wie andere Menschen in Erbsünd empfangen. Nach vieler Unterhandlung, auch angeschlagener Disputation zu Heidelberg, unterstunden zuletzt die Prediger, ihre Opinion mit falschen Wunderzeichen auszuführen. Diß Fürnehmen mit falschen Mirakeln ward Anno 1506 zu Wimpfen im Capitel beschlossen und füglicher Platz dazu gesucht. Ein Abscheuen hatten sie ab Frankfurt, von wegen der fremden geschwinden Kaufmannen, die ihnen ihren Betrug möchten abmerken. Nürnberg bedäucht sie zu ihrer Phantasey auch zu listig. Damit ward Bern, die Stadt im Uechtland, darzu erkoren, da ein einfältig, ungelehrt, bäurisch Volk wär, jedoch streitbar, die ihnen ihr Sach, wo die einen Fürgang gewänne, mit der Hand hülfen schirmen. Hierauf unterfingen sich der Sach vier Predigermönch der Observanz zu Bern, nemlich Johannes Vetter, Prior; Franciscus Ülschi, Subprior; Doctor Stephan Boltzhorst, Lesmeister; Heinricus Steinecker, der Schaffner. Die suchten dem Handel fleißiglich Nachdruck, Fug und

Mittel, wo sie am nächsten zu den angenommenen Wunderzeichen möchten kommen. Und so der Subprior ein Schwarzkünstler war, beschwuren sie den Teufel, der erschien ihnen in eines Mohren Gestalt, und berathschlaget sich mit ihnen der Sachen halb, sagt ihnen Beistand zu, doch mit Geding, daß sie sich ihm zu eigen ergeben wöllten. Das thäten sie und unterschrieben sich deß mit ihrem eigenen Blut.



In solchem kam ein einfältiger Schneiderknecht, genennt Hans Jetzer von Zurzach, bei 23 Jahren alt, der bat um den Orden durch Gotteswillen, das ward ihm kurz abgeschlagen. Wie bald er aber anzeiget, daß er nit mit leerer Hand käme, sondern 53 Gulden, dazu etlich Damast und rothe Seiden mit ihm brächte,

da wurden die geistlichen Väter erweicht, gedachten den Fisch nit mehr aus der Reußen zu lassen. Auch bedäucht er sie einfältig und zu ihrem Fürnehmen nit ungeschickt, deßhalb sie ihn aufnahmen, und faßten das Geld sammt der Seiden zu ihren Handen. Und wie bald sie des Bruders grobe Einfältigkeit vermerkten, gedachten sie, ihn durch Mittel zu probiren, ob er ihrem Fürnehmen dienstlich wöllte seyn. Also am 6ten Tag Januarii 1507 versuchten sie ihn bei Nacht mit Steinwerfen, Rumpeln und Geberden, als ob es ein Geist wäre, dessen er sich entsetzt und Morgens den Vieren klagt. Denen gefiel die Sach, bereiteten ihm ein Loch in des Schaffners Zell und henkten ihm ein Glöckle darein, was ihm zu Hand ging, das zu läuten, und gaben ihm Weihwasser und Heiligthum in seine Zell.

Am Freitag vor Matthiä, zu Nacht, verbutzet sich der Subprior in ein Leilachen, kam mit des Teufels Gespenst, als ein Geist, ins Bruders Zell gar ungestüm, darab der Bruder gar verzagt, das Glöckle läutet, lag in ängstigem Schweiß. Der Geist griff ihm an seinen Hals, davon der Bruder benöthiget sprach: Nun helfe dir Gott und seine werthe Mutter, dann ich kann dir nit helfen. Der falsch Geist antwortet: O Sohn und Diener Gottes, du und deine Brüder mögen mir helfen: wenn du dich acht Tag lang täglich mit Ruthen streichest bis aufs Blut und mir acht Messen in Sanct Johanns Kapell lässest lesen; darhinter du mit zerthanen Armen liegest und zu jedem gesprochenen Paternoster das Erdreich küssest ꝛc., damit wird mir geholfen. Diese Disciplin bedäucht den Bruder schwer, jedoch wollt ers an die Väter bringen. Deß war der Geist zufrieden, mit Anzeigung, wie er künftigen Freitags vor Mitternacht wiederum erschei-

nen würde mit großem Sturm, deß sollt er sich nit irren lassen, dann die Teufel, so ihn plagten, würden ihm, als einen heiligen Mann, nit Schad seyn. Hiemit ließ der falsch Geist den Bruder in seinem Schweißbett liegen, rumpelt davon mit Freuden, daß er den Einfältigen so meisterlich bethöret hätte, in Hoffnung, der Anfang sollte sich nach ihrem Willen enden. Morgens erzählet der thorecht Mensch den Vieren alle Geschicht, begehrt Erlösung des Geistes und Beistand zur Buß. Deß sie (als Anzettler des Handels) gutwillig waren. Da ward aufgetrommet und Freud in allen Gassen, und hub sich durch die ganze Stadt ein Sagen und Laufen von diesem Geist und Buß. Doctor Stephan fing an in seinen Predigten den Geist und Buß auszulegen, wie ein selig Wesen in ihrer Observanz wäre, an dem wohl schien, daß dieser Geist bei ihnen Hülf und Trost suchte; dargegen der üppigen Barfoten Leben verrucht und befleckt wäre, besonders zu Bern, da ihre Kutten allzeit von Wein stunken und sie ein schnöd Leben führten. Mit solchem Schreien verschuf er einen großen Grollen des Volks gegen den Barfüßern. Der Zufall mehret sich zu den Predigern, männiglich wollt diesen heiligen Mann täglich hinter der Meß auf der Erden liegend sehen. Solches war aber fürnemlich darum angesehen, damit die groß Bruderschaft S. Jacobs zu Bern von den Barfüßern zu ihnen gelegt sollte werden. Auf dieses Wildbrätle laureten sie.

Die vier Hauptsächer vereineten sich, daß D. Stephan in der Beicht des Bruders Einfalt, Wissen, Willen, auch sein hingebracht Leben gründlich erfahren sollte, zuvor ob er etwas am Geist zweifelte. Aber der Bruder hatt keinen Zweifel, blieb beständig in sei-

ner Einfalt; deßhalb sie auf die versprochene Nacht weiter zurichteten, trugen in des Bruders, auch sonst zwo Zellen darneben, das Sakrament mit Lichtern, Weihwasser und Heiligthum. Der Prior sprach etliche Gebet über die Zelle, vermahnet den Bruder, ein Herz zu fassen, dann sie auf dießmal erfahren wöllten, ob dieß ein guter oder böser Geist wäre. Also auf Freitag zu Nacht, um versprochene Stund, kam der falsch Geist, sammt andern bösen Geistern dazu beschworen, mit solcher Ungestümmigkeit, daß sie sich alle im Kloster darüber entsetzten, füget sich nach langem Rumplen in's Bruders Zellen. Den fing der Bruder an zu beschwören. Darauf der Geist sprach: o Bruder, es ist nit Noth, mich zu beschwören, sondern die bösen Geist, so um mich sind, und mich plagen. Bald beschwur er mit seiner Einfalt auch dieselbigen und hielt dem Geist etliche Fragen für, die er doch unverantwortet ließ, und warf einen hölzenen Lichtstock in der Kammer über sich, erzählet eine lange Historie, wie ein Meister der Geschrift auf der hohen Schul zu Paris gewesen, nachmals Priester worden, in diesen Orden und Convent kommen wäre, darin in kurzer Zeit Prior worden, gab ihm selbst einen Namen eines vorlängst gestorbenen Priors, item wie er seines Amtes entsetzt, aus Zorn wieder gen Paris gezogen, daselbst einsmals in böser Gesellschaft aus dem Kloster gestiegen, und in fremder Kleidung angetastet und ungebeichtet erstochen wäre, und deßhalb in solche Straf und Pein kommen, auch darum, sprach er, daß ich einer Ehfrauen oft in's Kloster locket. Er zeiget auch hiemit etliche an, die tief im Fegfeuer säßen, wie auch den Mönchen nichts Schädlichers wäre, denn Eigenthum. Und in diesem Kloster, sprach er, ist noch ein

Bruder, der hat etliche gekrümmte Pfennig, welche der Teufel mit Freude oft zählet. Das redet er darum, daß ihm desto mehr Glaubens würde, so er Heimlichkeit offenbarete. Des Morgens verschuf der Bruder, daß diese Pfenning in des Priors Zell gelegt wurden, dem das Eigenthum nit schädlich war. Weiter danket der Geist dem Bruder und seinen Vätern um die angelegte Gutthat, mit Anhang, so ihm seine Väter noch 30 Meß läsen, 4 Vigilien halten, und sich der Bruder noch bis aufs Blut striche, so würd er der Pein (die er nun 160 Jahr erlitten hätte) entlediget; und deß zu einem Zeichen warf er eine Latern auf dem Schlafhaus zu Stucken.

Der Geist erhub dem Bruder den Predigerorden für alle andere, ob ihm wohl etlich abgünstig wären, um St. Thomas willen (der die Wahrheit bekennende, Maria in Erbsünden empfangen seyn lehret), so sind doch, sprach er, derselbigen viel im Fegfeuer gestraft, als **D.** Alexander de Hales und Johann Scotus, beide Barfüßer. Deßhalb sollt du wissen, sprach der Geist, daß die Stadt Bern in Kurzem wird untergohn, wo sie die Barfüßer, die unsern Vätern in diesem Stuck zuwider sind, nit vertreiben, auch darum, daß sie jährlich Pension nehmen vom König aus Frankreich. Weiter sagt der Geist zum Bruder: der Teufel hat dich einmal angefochten, daß du sollest von diesem Orden zu den Carthäusern steigen; wo das geschehen wäre, so hätten dich fünf schwarze Katzen zerrissen; dabei sollt du abnehmen dieses Ordens Heiligkeit. Einsmals solltest du im Rhein ertrunken seyn, da ist dir eine heilige Jungfrau zu Hülf kommen, die ich dir nit benennen will, darum daß sie dir selbst erscheinen wird. Diese Stuck kamen aus Doctor Stephan, der sie in

der Beicht vom Bruder gesogen hatte. Hiemit gnadet der Geist dem Bruder mit Danksagung seiner Erlösung, gab für, wie er in den siebenten Chor der Engel käme, da wöllte er auch Messe lesen für seine Gutthäter.

(Fortsetzung folgt.)

---

6. Der Nürnberger Schönbart. Ankunft und desselben Bedeutung.

Als fünfzehenhundert Jahr
Und neun und dreißig war,
Am Montag vor Faßnacht,
Als ich gen Nürnberg bracht
Etlich Waar zu verkaufen,
Sah ich ein großes Laufen,
Am Markt für das Rathhaus,
Ich dacht, was wird daraus,
Und macht mich auch hinauf,
Gedränget stund der Hauf.
Ich fragt: was wird geschehen?
Keiner wollt nichtsen jehen,
Als wärens all bethört,
Indem ich aber hört
Ein Pfeifen und ein Trommel,
Sammt einem großen Getummel,
Lautem Gekläng mit Schellen,
Viel Feuerwerks ergellen,
Zink, platz, puff, zink, platz, puff,
Mit dem eilends herluff,
Ohn alle Ordnung sehr,
Als wärs das wüthend Heer,

Ein wundergroße Schaar,
Waren vermummet gar,
Daß man ihr keinen kennt,
Voran im Spitz her rennt
Etwas bei neunzig Paaren,
Die all gekleidet waren
In Bechschwänz, rauh und zottet,
Ihr Schönbart wüst und knottet,
Gleich den Löwen und Katzen
Und andern greulich Fratzen,
Aller Sach und Gestalt,
Wie man die Teufel malt,
Hatten an ihn' Schafglocken,
Werfen Feuer erschrocken.
Die machten Raum der Schaar,
Auch loffen etlich Paar
Holzmänner und Holzfrauen,
Darunter thät ich schauen
Riesen, die trugen gfangen
Zwerglein an eisern Stangen,
Nach dem loff her ein Schaar,
Schneeweiß bekleidet war
In Atlas und Sammet,
Hosen und Wammes, versteht,
Verbremt mit braun und gelb,
Geschmucket war dieselb
Von Hauben, Ketten und Ringen,
Ihr Schellen hört ich klingen,
Ihr keiner hätt ein Bart,
Gleich schöner Jüngling Art.
Ihr Schönbart nach dem Besten,
Jeder hat ein Badersquesten,
Und ein Schefflin, doch das

Eisen nur hölzen was.
Sonst hätt das ganze Heer
Kein ander Waffen noch Wehr.
Nur der gemeldte Hauf,
Der kam mit vollem Lauf,
Von der Vesten durchaus
Herab für das Rathhaus,
Nach dem thät er rucken
Hinab auf die Fleischbrucken,
Nachdem er mir gericht,
Kam gar aus dem Gesicht,
Erst bat ich einen Alten,
Er solt mir nicht verhalten,
Wer dieser Haufe wär?
Und von wann er käm her?
Der alt Mann auf mein Fragen
Thät gütlich zu mir sagen:
Es ist ein alt Herkommen,
Hat sein Anfang genommen
Her von einem Aufruhr,
Damit begabet wur
Das Handwerk der Fleischhacker,
Die also steif und wacker
Beistunden einem Rath.
Den Alten ich fast bat,
Sollt mir nach Läng erklären.
Er sprach, so hör, fast geren,
Als dreizehenhundert Jahr
Und neun= und dreißig war,
Als Carolus der viert
Das römisch Reich regiert,
Den die Gmein nit haben wollt,
Doch war der Rath ihm hold,

Drum macht die Gmein der Stadt
Ein Bund wider ein Rath,
Ohn der Fleischhacker Zunft
Und braucht klein Vernunft.
Und war das ihr Anschlag,
Auf den dritten Pfingstag
Ein Rath zu überfallen
Und ihn erschlagen allen.
Aber auf den Pfingstag,
Da hört diesen Anschlag
Ein Mönch hinter einer Thür,
Als ungfähr gingen für
Zween Zunftmeister; der hat
Gewarnet einen Rath
Der zukünftig Aufruhr.
Bald das ein Rath erfuhr,
Ließ jeder Rathsherr nauß
Sich bringen aus seim Hauß
In Fässern oder Säcken,
Wie er sich mocht bedecken.
Zu Heydeck kamens zsammen,
Die Zünft Nürnberg einnahmen,
Setzten ein neuen Rath
Von der Gmein aus der Stadt.
Handwerker aus den Zünften
Herrschten mit klein Vernünften,
Mit viel unziemlich Sachen,
Wollten d' Stadt weiter machen,
Anfingen Thüren und Mauern.
Der alt Rath blieb in Trauern
Zu Heydeck anderthalb Jahr,
Bis der Kaiser kam dar
Gen Nürnberg in die Stadt,

Da denn der neue Rath
Durch ihn gefangen wur,
Und Hauptleut der Aufruhr;
Ließ ihr viel köpfen drauß
Am Weinmarkt vorm Rathhauß.
Brach ab ihr neu Gebäu,
Thät ab ihr Ordnung neu
Und all Zünft der Gemein,
Und setzet wieder ein
Den ehrbarn alten Rath
Ins Regiment der Stadt.
In dieser Aufruhr vergangen
Die Metzger sind anghangen
Treulich eim ehrbarn Rath,
Der sie begabet hat
Mit eim jährlichen Tanz,
Mit den Stadtpfeifern ganz,
Sammt diesem Faßnachtspiel,
Nach dem du fragst so viel,
Der Schönbart ist 's genennt.
Nun merk Anfang und End:
Ihr Kleidung erstlich gar
Schlecht und nur leinen war,
Da sammleten sie frisch
Häring und grüne Fisch.
Dergleich sammelt (ich meld)
Der Schönbart erstlich Geld,
Aber nach Jahren secht
Die Ehrbarn der Geschlecht
Thäten den Schönbart kaufen
Um etlich Geld, zu laufen,
Von Fleischhackern viel Jahr,
Da ward er köstlich zwar,

Daß sie trugen Barchant,
Gut Hosen, wollen Gwand,
Endlich auch in Atlas,
Je länger köstlicher was,
Kleiden sich alle Jahr
In Farben anders gar,
Verbrennten auch ein Höll.
So hast mein lieber Gsell,
Wie, woher und warum
Des Schönbarts Ursprung komm,
Welcher denn ist geloffen
Alle Faßnacht frei offen,
Ausgenommen wenn die Stadt
Krieg oder Unfall hat,
Oder ein Sterb anhub,
Den Schönbart man aufschub.
Daß ihr her von Anfang
Schier zweihundert Jahr lang,
Sind zu Faßnacht geloffen
Vier= und sechszig frei offen,
Nun merk: dieser Schönbart
Mit aller seiner Art,
Ist ein heimlich Figur
Vergangener Aufruhr,
Nun merk, was als bedeut,
Der Schönbart hat Hauptleut,
Die all Person beschreiben
Und sie zu Haufen treiben.
Dem Schönbart ihn beistehn,
In allem ihm vorgehn,
Bedeuten mit Gefährd
Mit Namen der Geißbärt,
Waren in der Schmidzunft,

Leut spitziger Vernunft,
Anstifter der Aufruhr,
Daß man zusammen schwur,
Den Rath zu überfallen,
Ihn zu erwürgen allen,
Dasselb bedeutet glatt,
Bald sich gesammelt hat
Der Schönbart, und lauft aus;
Lauft er für das Rathhaus,
Als wöll er thun ein Sturm,
In solcher Maß und Furm,
Lauft er auf die Fleischbrucken,
Die Metzger zu verdrucken,
Die einem Rath beistunden,
Darnach unüberwunden
Lauft der Schönbart hinaus
Zunächst für's Frauenhaus.
Da hat er einen Tanz,
Dasselb bedeutet ganz,
Daß die Aufrührer eben
Führten ein wüstes Leben,
Schamlos und gar unzüchtig,
Ehrlos und gar untüchtig.
Nach dem der Schönbart loff
Allmal in deutschen Hof,
Deut, daß sie all Freiheit
Umstoßen mit der Zeit.
Z' Nacht lauft er rottweis aus
In manches Burgers Haus,
Zu tanzen mit gutem Muth,
Dasselb bedeuten thut,
Daß die Aufrührer loffen,
Der Reichen Häuser durchschloffen,

Und trieben viel Unfuhr
In gemeldter Aufruhr.
Das sammlen Geld und Fisch
Deut die Aufrührer frisch,
Nahmen mit Gwalt auch eben
Wer nicht wollt willig geben.
Ich sprach: wie das der Haufen
Ohn Ordnung her thut laufen?
Er sprach: das deut dieß frech,
Muthwillig seyn so gech.
Der Aufrührer unrichtig,
Ohn Ordnung unfürsichtig,
Die Aufruhr fingen an,
Auf daß ihn Schönbart mahn;
Sich anders kleid all Jahr,
Deut, die aufrührig Schaar
Viel Neuerung hat gemacht,
Die alten Gsetz veracht.
Des Schönbarts Schmuk bedeut;
Daß die aufrührischen Leut
Ihr Hochmuth also plagt,
Daß jeder daran wagt
Leib, Ehr und Gut ohn Nutz,
Zu brauchen diesen Trutz.
Ich sagt: was deut die Art,
Daß keiner hat kein Bart?
Er sprach: dasselb bedeut
Jung unerfahren Leut,
Ihn der Aufruhr verblend,
Bedachten nit das End,
Dergleich deuten die Schellen
Ihr Thorheit in den Fällen,
In Aufruhr zu verharren

Gleich unbesinnten Narren,
Die gar kein Weisheit westen,
So deuten die Bauersquesten.
Somit trägt der Schönbart
Dieser Aufrührer Art,
Ihr los gesammelt Rott,
Ehrlos, voll Schand und Spott,
Muthwillig und verwegen,
Nach keiner Ehr thäten frägen.
Daß ihr Spieß haben kein Eisen
Thut klärlich uns ausweisen,
Daß der aufrührisch Mann
Keim Gwalt konnt widerstahn.
Das Feuerwerfen da deut,
Daß die aufrührischen Leut
Gaben um Niemand mehr.
Wer sie straft durch sein Lehr,
Gegen dem speiten sie Feuer,
Waren ganz ungeheuer,
Wild und gleich den Holzleuten.
Im Schönbart die bedeuten:
Jedermann mußt sich schmiegen,
Ihn untern Füßen liegen.
Und im Schönbart die Teufel
Deuten die Unterkäufel,
Welch waren die rechten Anschürer,
Im Anfang die Aufrührer,
Führten voran die Spitzen,
Machten mit Neid erhitzen
Die Gmein zu dieser Zeit
Gegen ihr Oberkeit.
Endlich merk lieber Gesell,
Daß der Schönbart die Höll

Verbrennt, dasselb bedeut,
Daß die aufrührig Leut
Fürchten kein Ungefäll,
Weder Teufel noch Höll,
Bis sie doch damit zu der Stund
Damit gingen zu Grund,
An Leib und Gut verdarben
Ihr viel im Elend sterben.
Schau, also merkst du heut
Was der Schönbart bedeut,
Weil doch viel tausend sind,
Die der Ding nit verstend,
Daß der Schönbart ist nur
Vorig alter Aufruhr
Ein verborgener Spiegel,
Der Gmein zu einem Siegel,
Fürsichtig sich zu hüten
Vor aufrührischem Wüthen,
Ein Brunn voll Ungemachs:
Spricht von Nürnberg Hans Sachs.

---

7. Das trunken Gespräch,

oder die gesprächig Trunkenzech, ja die trunken Litaney, und der Säufer und guten Schlucker Pfingstag, mit ihrer unfeurigen, doch dürstigen weingengen Zuugenlös, schönem Gefräß und Getös.

(Aus Joh. Fischart's „Geschichtsklitterung.")



Auf solche wohl erschnaufte und errammelte Abdauung, entschlossen sie sich eben, auf derselben kampfmartischen Wahlstatt auch die Abendzech zu vollbringen. Da hätt einer Wunder gesehen, wie da die Gläser, Becher und allerlei Trinkgeschirr umgingen, wie man allda die Kandel übet, da schar man den Schunken, da zog man den Käsproducten, dem Ferlin die Haarhaub ab, da griff man den Hespen auf die Hauben, da stachen sie einander die Pocal auf die Brüst, da flogen die Mühele, da stiebten die Römerken, da raumet man die Dickelbecher, da soffen je zween und zween aus Doppleten, die man von einander bricht, ja sie soffen aus gestiefelten Krügen, da stürzt man die Pott, hie schwang

man den Gutturff, da drehet man den Angster, da riß und schält man den Wein aus Potten, aus Pinten, aus Keichen, Napfen, Gonen, Kellen, Hofbechern, Taschen, Trinkschaalen, Pfaffenmasen, Stauffen von hohen Stauffen, Kitten, Kätten, Kanuten, Köpfen, Knartgen, Schlauchen, Pipen, Nußen, Fiolen, Lampeten, Kufen, Nüßeln, Seideln, Kühlkesseln, Mälterlin, Pleisäcken, Peuscheln, Straßmeyern, Muscatnussen, Meerkrebsschalen, Stübichen, Melkgelten, Spitzmasen, Zolken, Schnaultzenmaß, Schoppenkänntlein, Stotzen. Da klungen die Gläser, da funkelten die Krausen. Holla, schenk ein, Wirthsknecht, gib, reich, hol, lang, biet, zeig, weiß, stürtzs und streichs, klopfs Nägelein, machs voll, so werden wir toll, nach dem Streichholz, den Willkomm her, auf Kundschaft, auf Du, Latz und Nestel abschneiden, den dran, den drauf, den darbei, so sind der guten drei, Korn und Salz, nichts umsonst. Also gefielst mir, hau mir das Glas tapfer zu. Hör Weinschenk, bring mir den rothen, bleich sehen die Todten, mir einen frischen Glasschwitzigen, davon das Glas wie Catharinenbergöl weint. Also kann man einen Anstand mit dem Durst treffen. Ha der Ritter, ruften die andern aus einem andern Ton, wann gehest du Klingelfleisch, wärst gut nach dem Tod zu schicken. Was todt? tödt du den Durst; der ist mein größter Feind. Auf, mein Fidelbogen, Gevatterin, wir wöllen die Runzeln recht einander abwäschen und sollten sie nur aus dem Gesicht in Ars schlagen, der gilt von ihretwegen, den gesegne sie dir von meinetwegen. Wahrlich Bäslein, es hat euch ein Frost angestoßen, seht für euch, ihr habt ein Loch für euch. Ey, Sanct Velten von Rufach, laßt uns vom Trinken parliren. Kann keiner kein Liedlein? Holla Fritz, du singst uns ditz, und sonst noch mehr, vom

Buchsbaum und vom Felbinger. Nein, nein, ein anders, es geht gen diesem Sommer. Oho, laß einhergahn, die Ochsentreiber kommen, do, do. Oho, laß einher gahn, diri diridem, laß einher gahn, Bum, Bimperlin Bum. Hoscha ho, sind wir all do? Nun singt, daß keiner trinke. Nun trinkt, daß keiner singe. Ich trink nit, dann nach meinen Höris, Uhren und Paternostern, wie des Pabsts Maulesel, zur Vesper reit man ihn zur Tränk. Ich trink nicht, dann in meinem Breviari, wie ein guter Guardian Vater, aber das Longiari währt in hohen geglästen, geknöpften Roßzageln viel länger, Herr Prior. Welchs war am ersten, Durst oder Trank? Durst. Denn warum wollt man sonst gessen haben? Warum wollt man zu der Zeit der Unschuld ohn Durst getrunken haben? Durst kommet von dürr und dürresten. Non, Non, Schwester trank, denn **Privatio supponit habitum**, wo man gelöscht hat, da muß es gebrennt haben. Ich bin ein Cleric und Jan von Löwen, ich bin ein Magister von des Mattheſti drei Magis von Cöln. **Foecundi calices quem non fecere disertum?** Das müßt ein ungeschlachter Wein seyn, der eim nit gießet Latein ein. Wir, zu unserer unschuldigen Zeit, trinken nur zu viel ohne Durst. Und billig: wir trinken für den zukünftigen. Kauft in der Noth (sagen die bedrängten Quacksalber) so habt ihrs im Tod. Ich bin kein Sünder ohne Durst: ich trink ewiglich. Trinken ist meine Ewigkeit und Ewigkeit ist mein Trinken. Freß ich mich arm und sauf mich zu todt, so hab ich gewiß Gewalt über den Tod. Laßt uns singen: saufen ein Gesetzlin, trinket ein Mutet, daß dieser Schnarkgarkuß dazu geht; nun biß mir recht willkommen, du edler Rebensaft, ich hab gar wohl vernommen, du bringst mir süße Kraft,

läßst mir mein Gemüth nit sinken und stärkst das Herze mein, drum wöllen wir dich trinken und alle fröhlich seyn. Man sagt wohl in dem Maien, da sind die Brünnlein gesund, ich glaubs nit bei mein Treuen, es schwenkt eim nur den Mund, und thut im Magen schweben, drum will mirs auch nicht ein, ich lob die edlen Reben, die bringen uns gut Wein. Hoichta: Zu, Zu, den Gatter zu, daß ausflieg kein Kuh. Laßt uns wieder eingießen, eintonnen, einträchtern, einsurfeln. Wo ist mein Trächter? mein Seigertuch? Ich trink nit, dann durch Procuration, man muß mir ihn einreden und einschmeicheln, ist besser als gieß man mirs ein. Es hat mir ihn nie keine hineingewiesen. Ich trink nicht nach dem Stundglas, wie ein Prediger auf der Kanzel, der oft schüttelt, ich nit durch das Sieb, sondern durch den Bart seigere, das ist das best, so hat einer ein Nachzechlin. Doch beiß nit vor Gierigkeit der Speiß, wie der dänisch Starkhalter, ein Stück vom Knebelbart. Netzt ihrs, daß ihrs trocknet, oder trocknet ihr, daß ihrs netzt? Ach Gevatter, ich verstand diese Rhetorik nit, Theorik sollt ich sagen, aber mit der Praktik behelf ich mich ein wenig, und wie aller Praktik Großmutter schreibt, mit der Glasbrechsi und Einlaßbrüchi. Es sind Blindstrick: Ich netz, ich feucht, ich trink, und alles aus Furcht, zu sterben. Trink ich nicht, so verdörr ich, was helf ich aber dem dürren Sommer? Der dürr Sommer möcht wohl mir helfen. Seht hin, bin ich nicht todt? Meine Seel wird sich noch vor Furcht des bösen Herbsts in einen Froschmalter verkriechen, wie die Weisheitdurstigen Pythagoristen. Im Trocknen wohnet nimmer keine Seel; wiewohl man sagt: **Anima sicca sapientissima**: eine Seel die im Trocknen sitz, hab Witz. Aber **Umversio simplex**

vermag: **Anima sapientissima siccissima:** die klug Seel muß verdorren, erdurften, ersäugern, verschmachten, ausmergeln, dann Hitz macht Witz, und Witz macht Hitz, fürnemlich wann man in den Hundstagen Stuben und Kammern übereinander auffsetzt. Darum, daß mir der Narr nicht erfriert, sauf ich mir mit diesem Pokal einen Pelz. Ein hitzig Natur ist die best. Dann die Pferd, die sich im Sand umwalzen und wie die geilen Hennen bestauben, die sind besser, als die sich im Wasser niederlegen. Merkts, ihr sattelvernagelte Hofleut, Scaliger schreibts, ich glaubs. Ach ihr lieben Keller, die ihr aus fäßlicher Vollmacht und vollmächtiger Fäßlichkeit neue Formen schaffet und die Naturen ändert, macht mich aus einem nit Trinkenden trinken, aus einem Untrunkenen trunken. Bub lang her, ich insinuir dir mein Nomination in dein Herz, verstehst du diß Dintendeutsch? Ich geb mich dafür einem Appelanten vom Durst, wie von den Mißbräuchen. Jung, relevir mir mein Apffelatz in eine rechte Form. Putz dis Glas, feg jenes Suppenkar, was sollen die Laßköpflein, die Fingerhüt, die Schröpfhörnlein, die Plackhörner? Was sollen die Geschirr, da man entweder mit der Zungen oder Nasen anstößt, es sind Weinküfergläslein. Ein Glas her wie ein Latz; ei, nit so letz wie mein Schedel. Ich muß bei St. Kurts Leiden diese Leberwürst und Kutteldärm abschwemmen; sie werden sonst den Fürtzen und Koppen oben und unten den Paß verstopfen. Lang her, für tausend Teufel lang her, siehst nicht, wie ich mich würg, die Kuttelfleck verursachen eine unjährliche Besprenzung und Besprengwedelung. Ich muß kurzum die Ochsendärm ausfegen, die ich diesen Morgen hab angezogen. Duck dich Seel, es kommt ein Platzregen; den wird das

höllisch Feuer wohl legen. Mir zu: ich bin ein Bürstenbinder. Was? hab ich eine todte Sau geschunden, daß mir keiner kein bringt. Ich hab einen Igel im Bauch, der muß geschwommen werden. Sieh da, der Wirth der ist der best, wird viel völler dann die Gäst. Ey, sey getrost lieber Wirth: Den lieben Buhlen den ich han, der liegt beim Wirth im Keller, er hat ein hölzins Röcklein an, und heißt der Muscateller, er hat mich Nächten trunken gemacht, und fröhlich diesen Tag vollbracht, drum geb ich ihm gute Nacht. Von diesem Buhlen, den ich mein, will ich dir bald eins bringen, es ist der allerbeste Wein, macht mich lustig zu singen, frischt mir das Blut, gibt freien Muth, alls durch sein Kraft und Eigenschaft, nun grüß ich dich mein Rebensaft. Hau, wie stimmt sich der Wein so wohl. Es wär Schad, daß dich der Tropf schlüg, du magst noch wohl ziehen. Nun weiter im Text, Bub wends Blatt um, Tabernaculum, der Wein macht noch keinen stumm. Hie sitz ich besser, denn zu Speyer im Stock. Guts Muths wöllen wir seyn, trotz der uns das wehre, es muß ein rechter Bauer seyn, der uns so ernähre. Ich bitt euch drum, trinkt flugs herum, und macht es aus, so wird ein fröhlich Bruder draus: trinkt gar aus, trinkt gar aus, so wird ein voller Bruder draus. **Totum ex fix ex per sex**, hei gemach fahrt man den Berg auf, ich muß den Hasen vor schwenken, so wird sich die Stimm fein lenken und renken. Nun wohlauf ihr Ordensbrüder: ein Liedlein sing ein jeder, so gehts Glas auf und nieder, so kommts an mich wieder. Holla, holla, wie dolla; stilla, stilla, man bringt ihn auf den Mistbären. Wer hier mit mir will fröhlich seyn, das Glas will ich ihm bringen, wer trinken will den guten Wein, der muß auch mit mir

fingen. So trinken wir alle, diesen Wein mit Schalle, dieser Wein vor alle. Wein ist aller Wein ein Fürste, trink mein liebes Brüderlein, so wird dich nimmer dürsten: trinks gar aus. So wöllen wir trinken die ganze Nacht, bis an den hellen Morgen, hol Wein, schenk ein, wir wöllen fröhlich seyn, wer aber nicht will fröhlich seyn, der soll nicht bei uns bleiben, wir trinken darum den guten Wein, die Sorgen zu vertreiben, darum Bruder mein, ich bring dir das, so viel vom Wein ist in dem Glas. Nun singt ihm drein, so trinkt ers fein, denn er war allzeit ein böses Kind, lief nimmer ungesungen. Er setzt das Gläslein an den Mund, er trinkts wohl aus bis auf den Grund, es schmackt ihm wohl, es hat ihm leiden wohl gethan, das Gläslein das soll umher gahn. Wer nun leidt in diesem Streit, daß er nicht mehr kann thun Bescheid, der mach sich auf und lauf davon, so singen wir Victoriam, wir wöllen fröhlich dran, wer sich fürcht, leg ein Panzer an, den dran, den dran, wohlan, so gahn allweil ich kann, will ich bestahn, und sollt es gar den Teufel han. Ocha, wie wild. Das fünfblättrig dran, beiß die Feig, beiß dem ein Aug aus, küß den Boden, ich will noch Bischof an dir werden, ich kann dich firmen, ich kann dir den Krysam anstreichen. Lang mir Roswasser, mir Roswein, ich streich dich, ich weich nit. Ich stich dich, ich wehr mich, ich schwärz dich, ich stertz mich. Mein Tochter ist Heirathszeit, ich geb ihr einen Mann, ich fahr ins Holz, ich spann vor an. Ich reit mein Pferd in d' Schwemm, wie tief? bis ich ruf, ich halt meiner Herren Gebot, das ist je nicht gespott, es seyn noch drei Tropfen drin, das heißt dem Thaler nach geschoren, den bring ich dir, so darf ich ihn nicht holen. Ist das Schmutz, das patscht. Frisch

auf, wir trinken Pfennigbier, o nein, St. Urbansbier, das wöllen wir, das Bier schlägt eim fürs Loch, und ist ein böser Koch, doch trinken wir es noch, daß man das Wasser poch. Wo seyd ihr Bauren, Hofleut, die nit in die Stub dürfen. Wie? seyd ihr gestorben? schlafen die Hund? Hei, weckt es, denn es ist Weckenszeit, ists nit also? Ein guter Wein ist lobenswerth, für andere Ding auf dieser Erd, den ich auch nicht kann meiden, und welcher ist im Trunk der letzt, wann da nun ist der Tisch besetzt, der hab das heimlich Leiden. Ein großes Glas, von einer Maaß, voll kühlen Wein, dunkt mich schön seyn, das soll jetzt gahn herumen. Wer trinken will, wie ich, so viel, will fröhlich seyn, bei diesem Wein, der thu oft zu mir kommen, mit einem Trunk, in einem Schlunk, thu ich dir das nun bringen, trinks aus, trinks aus, es wird dir wohl gelingen. Thust du nit Bescheid, es ist mir leid, ich darf dir keins mehr bringen, du sollst auch nit mit singen: Hoppaho Heneken, der Hahn ist noch nicht todt, man hört ihn krähen Nächten spat, ist um den Kamm noch roth. Hotehejahum, nun singt herum, bis es auch an mich komm, ein Hühnlein weiß, mit ganzem Fleiß, sucht seine Speis bei einem Hahn, ka ka ka ka ka ney, das Hennlein legt ein Ei, bachen wir ein Küchlein, Mäuselein und Sträubelein, und trinken auch den kühlen Wein, ka ka ka ka ney, das Hennlein legt ein Ei, ke ka ke ney, daß man fröhlich sey. Hahä, das tonirt, nun die Gurgel geschmiert, dieser Staub hie mag die Binsen, dann der es nie empfindt, der trinkt für nichts. Dieser dringt durch wie Queckfilber. Wein durchsucht alle Adern. Beseh dieß Zipperlein, schau diese Beutelhänd, ha dieser Haft, der hat Kraft, die-

ser Saft, dieser saft, was afft? Dieser wäscht die Blaß, da wird der kalt Seich kein Platz finden. Seh, wie liegt der Thau dem auf dem Bart, wie geiferst? wie troffelst? Ein Fürsätzlein her, deiner Frauen wird kein Essig mangeln. Seht die hohen Basteien und Thürn, wie sich der mit Bechern verschanzt. Hie der Weinmarkt, dort des Fuggers Haus. Was gefällt euch? rother oder weißer. Hey Nasser, so stäubts nit. Wo wächst Heu auf der Matten, dem frag ich gar nichts nach, es hab Sonn oder Schatten, ist mir ein ringe Sach, gut Heu das wächst an Reben, dasselbig wöllen wir han, das kann uns Freuden geben, das weiß doch Weib und Mann, das ist gut Heu, daß ich mich freu, mich verlangt wenn es reifen thut, macht uns allzeit viel Freud und Muth, das ist gut Heu, das macht gut Streu. O führets sauber ein, und wer es nicht kann däuen, der gang auch nit zum Wein, aber ich seh am Heuen, daß sie gut Käuer seyn, sie rechens mit den Zähnen und worbens mit dem Glas, der Magen muß sich dehnen, daß ers in die Scheuer laß. Hoscha, wann wollen wir fröhlich seyn, der kühle Wein, thut unser täglich warten, die Gesellschaft auch versammelt ist, ohn bösen List, sie mischet schon die Karten.

(Fortsetzung folgt.)

---

8. Von dem Narren Conrad Bocher.

Der Pfalzgraf an dem Rhein hätt einen besonders lieben Narren, welcher mit dem Zunamen geheißen ward der Bocher. Dieser, weil er noch jung war und den Leuten sein Abenteuer und närrische Weis' noch

unbekannt, ward er verordnet, des Viehes zu hüten, hätt auch zu derselbigen Zeit bei ihm einen jüngern Mithelfer, dem krümmt er einen Baum herunter und hing den Buben daran. In der Weil erhebt sich unter dem Vieh (ohn Zweifel, wie es zu gedenken ist, aus Anschickung des bösen Feinds) ein Geläuf und ein Ungestümm, daß Bocher mußt laufen und dasselbig stillen. Wie er also dem Vieh zulief und den Buben hätt lassen an dem Baum hangen, schnellt der Baum übersich und erwürgt den Buben. Da er wieder kam, fand er den Buben todt. Nun begab es sich, daß er mußt bei der Nacht heimgehen; und ohne einen Gefährten hätte er Niemand so bald, der ihn thät unterweisen, wie ers sollte verschweigen, oder auf eine andere Weis' umreden und verdecken. Bald er heim kam, sagt er, er hätt den Buben gehenkt. Man erwischt ihn, legt ihn gefangen, er zeigt aber keine andere Ursach an, weder diese, der Bub wär räudig gewesen. — In dem nächsten Reichstag zu Augsburg hab ichs selbst von ihm gehört, daß er gesagt hat: es sey wohl mit ihm ergangen, denn wenn er noch lebte, so müßte er ein Ochsentreiber worden seyn; aber dieweil er erhenkt sey, wäre er von dieser Arbeitseligkeit erlediget. Jetzund ist ein Sprichwort wider die Krätzigen und Räudigen, daß man sagt: hüt dich vor dem Bocher, sonst wird er dich erhenken.

---

9. Abbildung der beim Deponiren auf Universitäten gebräuchlichen Ceremonien 2c.

(Schluß vom 12. Januar.)

IX. Die Applicirung des Beils, des Hobels, des Bohrers und anderer Instrumente.



1) Bachanten-Art und Beil muß dich mit Ernst behauen,
Mit groben Spänen taugt das Holz zu keinem Bauen.



2) Die Hobelbank nimmt weg dir lieben Halbstudenten,
Die Mängel, welche dich in Schande bringen könnten.

3) Schlichthobel fahre fort! was sich noch nicht will fügen
Zum Bau der Ehrbarkeit, das hoble nach Genügen.

4) Wer recht verfahren will in allen seinen Thaten,
Der zirkelt ab zuvor, was ihm nicht soll mißrathen.

5) Den Bohrer mußt du auch durch dicke Bretter drehen;
Durch saure Müh kannst du manch Kunstgeheimniß sehen.

6) Der schicket sich zur Kirch, der zum Regentenhaus,
Der dienet in die Schul, da fehlts, da wird nichts draus.

Weil ihr euch also müßt niederlegen, so wisset, daß darinnen das Hauptwerk bestehe, und daß hievon das Deponiren eigentlich seinen Namen habe. Ihr lieget da als Bauhölzer, zu deren Zubereitung das Beil oder die Zimmerart, die Grob= und Schlichthobel, der Zirkel, der Bohrer, der Maßstab, alle nöthige Instrumente, gebraucht werden, damit man daraus erkenne, was für Mühe es kostet, ehe daß ein Studirender wohl zugerichtet seyn möge, und wie daß von euch alles dasjenige, was euch übel anstehet, es sey am Leib oder am Gemüthe, müsse gleichsam abgehauen, abgehobelt und mit allem Fleiß abgeschaffet werden. Es sagen zwar die Lateiner: Non ex quovis ligno fit Mercurius, man kann nicht aus jedem Holze ein künstliches Bild schnitzeln. Es ist wahr. Denn es ist mancher Klotz und Block so grob und so hart, daß er sich nicht wohl behauen lässet, und taugt nirgends zu, als zum Ofen. Allein es ist auch wahr: Malo nodo malus est quaerendus cuneus, auf einen harten Knoll gehört ein harter Keil. Ihr aber sollet keine so grobe Klötzer seyn, sondern sollet lassen an euch handthieren und arbeiten, auf daß ihr heut oder morgen taugliche Bauhölzer und Bilder werdet, die man zum Bau des gemeinen Wesens, oder zur Zierde desselben, in unterschiedenen Ständen, nach dem Maß der erlangten Geschicklichkeiten, füglich gebrauchen könne. Sehet wohl zu, daß euch hinfort keine Bacchantenspäne ankleben, sondern meidet alle disreputirliche Dinge, alle Unhöflichkeit und schändliche Werke. Vielmehr machet euch durch angenommene Tugend und Weisheit geschickt zu gewissen Aemtern, darinnen ihr dermaleinst stehen und dienen sollet.

X. Das Aufsteigen der Niedergelegenen.

Wer ein Bacchant noch ist, der bleibt fein lange liegen;
Wer ein Student will seyn, ist hurtig aufgestiegen.

Ihr habt jetzo zu Füßen liegen müssen allen, die diesem Actui zuschauen. Dabei sollet ihr ein Denkzeichen haben der Demuth, der Unterthänigkeit und der Diensthaftigkeit. **Obsequium amicos parit,** sagt **Terentius:** Dienstfertigkeit bringet Gunst: wer willig und leutselig ist, bekömmt bald gute Freunde. Darum lernet hiebei eure Obern und Vorgesetzten in tiefschuldiger Observanz zu ehren, und mit euresgleichen also zu leben, daß ihr ihnen mit Ehrerbietung zuvorkommet, und euch nicht über sie erhebet. Bildet euch ja keine Hohheit oder solchen Vorzug und Geschicklichkeit ein, daß ihr andere wolltet verachten, sondern gebt Ehre, denen Ehre gebühret. Bleibt aber doch nicht stets auf der Erden liegen, sondern schwinget eure Flügel empor, auf daß ihr mit der Zeit in geziemender Ordnung auch zu Ehrenstellen schreiten und kommen möget. Ihr seyd hier als Bacchanten gestorben und als Studenten wieder aufgestanden. O so verwahret euch, daß ihr euer Lebtage nicht wieder in diejenige Laster fallet, denen ihr einmal gute Nacht gegeben.

XI. Das verbotene Würfel- und Kartenspiel.

Sey nicht zum Spiel geneigt, da Geld und Zeit zerrinnet,
Da man durch Bücherfleiß viel größern Nutz gewinnet.

Würfel- und Kartenspiel wird euch nur zur Probe vorgelegt, um zu sehen, ob ihr etwa zu so schädlichen Dingen Lust habt. Aber ihr sollet daran kein Gefallen haben. Laßt euch nicht durch böse Gesellschaft zu solchem Zeitvertreib und Geldverderb verblenden und

verführen. Fliehet vor den Spielern, wie vor den ärgsten Feinden. Ihr könnet eure jungen Jahre viel besser anlegen, wenn ihr über guten Büchern sitzet, und daraus einen immerwährenden Nutzen schöpfet.

XII. Die recommendirte Musik.

Lern Jüngling dein Gemüth nach guter Harmonie
Einrichten, welche nicht ausgeht auf ein Lamy.

Ein groses musikalisches Buch wird euch zu keinem andern Ende vorgehalten, als daß ihr, wenn ihr über dem Studiren müde worden, wissen sollet, daß in der Musik eine Ergötzlichkeit und Ermunterung des Gemüths zu finden sey. Doch müsset ihr auch dabei den wollüstigen Ton der Sirenen und die unkeuschen Buhllieder wohl unterscheiden lernen von dem rechtmäßigen Musiciren, sonderlich von andächtigen Gesängen, geistlichen Psalmen und lieblichen Liedern. Denn jene Musik gibt Anlaß zum Bösen; diese aber ist ein angenehmer Klang in den Ohren Gottes und erlanget von oben herab alle gute und vollkommene Gaben.

XIII. Der nebst dem Salz zuletzt gebrauchte Wein.

Nehmt hin der Weisheit Salz!
nehmt hin den Wein der Freuden!
Ich wünsche, daß euch Gott; vermehr an allen beiden!



Nachdem ihr die Erinnerungen gehöret, welche bei denen Depositions-Ceremonien in acht zu nehmen, so

ist nun nichts übrig, als daß man auch noch Salz und Wein gebrauche, dessen besondern Gebrauch die Universität zu Halle, ob sie gleich die anderen Ceremonien beiseite gesetzet, dennoch nebst einiger Examinirung zur Einweihung eines neuen Studiosi beibehalten, wie aus dasigen Legibus klärlich erscheinet. Est sal sapientiae et vinum laetitiae: es ist das Salz der Weisheit, welches euren Zungen zu kosten gegeben wird, und es ist der Wein der Freuden, welcher über eure Häupter gesprenget wird. Unser Herr Jesus Christus sagt selbst zu seinen Jüngern: habt immerdar Salz bei euch. Es wird aber durch das Salz verstanden gute Lehr und Weisheit, damit sollen alle unsre Reden und Thaten gewürzt seyn. Das Salz hat sonst auch die besondere Kraft, das Fleisch zu erhalten, daß es nicht beschlage und bald faul werde. Sehet zu, daß ihr ein schmackhaftes und nützliches Salz der Erden seyn möget, womit man dasjenige, das sonst verderben möchte, salzen könne; lasset aber kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen und verhütet alles Aergerniß. Von dem Weine ist bekannt, daß er des Menschen Herz erfreue. Bekömmt jemand etwa eine Wunde, oder fällt eine Beule, so ist der Wein sehr gut und dienlich dazu. Beides kann hier wohl appliciret werden. Wenn euer Gewissen durch einige Mißhandlung verwundet wird, so muß euch ein scharfer Wein Hülfe thun, das ist, ihr müsset die nöthige Correction, den Verweis und die Vermahnung wohl auf- und annehmen; thut ihr das und studiret fleißig, so wird der Freudenwein nicht ausbleiben: der vielfältige Nutzen, so das Studiren mit sich bringet, wird euer Herz, Muth und Sinne, ja Leib und Seel erfreuen.

Weil ihr denn nun verstehet, was es mit der Deposition sey und heiße, und auch sonder Zweifel festiglich vorgesetzet habt, denen angehöreten Ermahnungen nachzuleben: so creire ich euch hiemit auf Befehl und im Namen des Herrn Rectoris Magnifici zu Studenten, und rufe euch dafür aus, mit herzlichem Wunsch,



daß der gütige Gott, als Brunnquell aller Weisheit, euere Studia wolle segnen, und dermaßen fördern, damit sie dermaleinst gereichen zu seines heiligen Namens Preis und Ehren, zum Dienst der christlichen Kirche und des gemeinen Wesens, zu Nutz des Nächsten, zur Freude eurer Eltern und Verwandten, und euch selbst zu zeitlichem und ewigem Wohlergehen!

Um daß Er meiner soll zum besten stets gedenken,
Will, Herr Depositor, ich Ihm die Gabe schenken.

---

10. Der Maßstab Gottes,

oder die Berechnung göttlicher Zahlen in der heil. Schrift.

(Forts. vom 12. Januar.)

Erster Schriftbeweis

zur Dauer der 4200 Jahre, alten Testaments.

Dieses zum alten Testament bestimmte Zeitmaaß glaube ich nicht ohne Grund in dem Noa gefunden zu haben; es scheint auch, daß die göttliche Vorse=

hung dieses Zeitmaaß in diesem Patriarchen auf eine wunderbare Weise verborgen habe, denn Noa war in einem sechshundertjährigen Alter, als er mit seiner Familie in die Arche ging. Genes. 7, 11. 13. Man findet also die leibliche VI. Zahl bei ihm einhundertmal und die geistliche VII. Zahl bei seinen Hausgenossen, deren 7 waren. Will man ferner eine Vergleichung zwischen Christe und Noa anstellen, welche meines Erachtens gar nicht wider die heilige Schrift ist, so könnte auch wohl Noa Christum einigermaßen vorgebildet haben: denn Noa hielt das Ende des damaligen Menschengeschlechts und auch den Anfang desselben in sich, weil außer ihm und seiner Familie kein Mensch auf dem ganzen Erdboden am Leben blieb und durch ihn hernach die Erde wieder bevölkert wurde. Ebenso war in Christo der Anfang und das Ende des geistlichen Lebens: denn bei seiner Erscheinung im Fleisch hatte das Schattenwerk der alttestamentischen Verordnungen seine Endschaft erreicht und die zur Vollkommenheit führende Verordnung des neuen Testaments ihren Anfang genommen: Apoc. 21, 6. Gleichwie nun der Patriarch Noa in der 600 Zahl seines Alters, welche, wenn sie mit der 7 Zahl seiner Hausgenossen multiplicirt wird, 4200 Jahre ausmacht, in die von ihm erbaute Arche, durch welche die Erhaltung der Welt vorgebildet wird, eingegangen: also wäre auch Jesus der rechte Noa von Anfang der Welt, nach solchem Maaß, Zahl und Zeit, als in 7mal 600 Jahren auf die Welt gekommen und durch ihn die in dem Noa verborgene Zahl der 4200 Jahre pünktlich erfüllt.

Zweiter Schriftbeweis.

Auf eine gleiche Art erhellet die Dauer der 4200

Jahre alten Testaments aus denen von Gott selbst angegebenen Maaßen und Zahlen zu dem Gebäude der Arche Noä, nemlich aus ihrer in der heiligen Schrift angezeigten Länge, Breite und Höhe. Denn Gott befahl dem Noa und sagte: du sollt die Arche also machen: 300 Ellen soll die Länge, 50 Ellen die Weite und 30 Ellen die Höhe der Arche seyn, 3 Stockwerk sollst du darein richten. Genes. 6, 15. 16. Wenn man nun diese Ellen nach dem gewöhnlichen Gebrauch in 2 halbe theilet und jede halbe für einen unserer Werkschuhe annimmt, so wäre die Länge der Arche 600 Werkschuh und die Breite derselben 100 Werkschuh gewesen. Mißt man aber die Arche nach den Werkschuhen um alle 4 Seiten herum, so ergibt sich daraus die Zahl 1400 und vervielfältiget man diese Zahl mit 3, vermöge der in sich begreifenden 3 Stockwerke der Arche, so kommt der zweite Beweis zur Dauer der alttestamentischen Zeit von 4200 Jahren heraus. so, daß also nach diesem Maaß und Zahl Jesus, der viel vortrefflichere Noa aus dem gebenedeyten Leib der Jungfrau Maria, als aus der wunderbarsten Arche hervorgekommen wäre und die christliche Zeitrechnung darauf ihren Anfang genommen hätte.

Dritter Schriftbeweis.

Bei Noa, diesem neuen Stifter des menschlichen Geschlechts, findet sich auch noch nach der Sündfluth ein Beweis für die Dauer der alttestamentischen Zeit; denn die göttliche Vorsehung ließ ihn nach der Sündfluth gewiß nicht ohne die weiseste Absicht noch 350 Jahre erleben. Genes. 9, 28. Betrachtet man nun diese nach der Sündfluth erlebte 350 Jahre des Noa als eine Zeitperiode: so ist es sehr wahrscheinlich, daß

er als ein von Gott ertheiltes Zeugniß für die angegebene Dauer des alten Testaments angenommen werden kann; denn wenn man diese 350 Jahre mit der 12. Zahl vermöge des 12 monatlichen Aufenthalts des Noa in der Arche, Genes. 7, 11. 8, 13. 14. vervielfältiget: so kommt abermals der bereits angegebene Zeitnumerus von 4200 Jahren heraus, wodurch also die Dauer des alten Testamentes noch mehr bestärkt wird. Es scheinen daher diese 350 Jahre des Noa, die er noch nach jenem allgemeinen Strafgerichte über die Welt erlebte, eine vernünftige und schriftliche Anzeige einer Periode in der Uhr des alten Testaments zu seyn. Siehe Fig. **II.** Lit. **B.** — Auf solche Weise sind die Zahlen und Maaße, die sich in der Lebensgeschichte des Noa finden, allerdings zu bewundern, welche die Weisheit Gottes in diesem Trost bringenden Mann bei dem ersten verflossenen Viertel dieser alttestamentischen Zeituhr zu verbergen gewußt hat, um dadurch dem Geist des Menschen Gelegenheit zu geben, nach den von Gott selbst angegebenen Zahlen und Maaßen die Zeit heraus zu bringen, wenn der vortrefflichere Noa, nämlich Jesus, als der wahre Erhalter und Erlöser des ganzen menschlichen Geschlechts, zum allgemeinen Trost und Freude der Erde erscheinen würde. — Noa hatte also vor der Sündfluth den oben erklärten Schlüssel der leiblichen **VI.** Zahl durch 6 mal 100 in seinem 600 jährigen Alter in sich und nach der Sündfluth den Schlüssel der geistlichen **VII.** Zahl durch 5 mal 70 in seinem 350 jährigen Alter. Diese beide schließen das Geheimniß auf, daß Jesus, unser wahrer Trost, bei Verfließung von 4200 Jahren auf Erden gekommen ist.

Vierter Schriftbeweis.

Abraham, welcher von einem erleuchteten Paulus ein Vater der Glaubigen genennt wird, war von der göttlichen Vorsehung dazu erwählt, daß seine Lebensgeschichte einen Beweis für die Dauer der alttestamentischen Zeit enthalten sollte, der sich auch um so leichter darin finden läßt, wenn man die oben erklärten Grundsätze beobachtet. Er wurde zur Zeit des zweiten Viertels der alttestamentischen Uhr geboren und bekam von Gott die Verheißung, daß durch seinen Saamen alle Völker des Erdbodens gesegnet werden sollten, welche Verheißung auf die heilvolle Geburt Jesu zielte, welcher allen Völkern Friede verkündigen würde. Die Zeit der Erscheinung dieses verheißenen Segens verbarg die Weisheit Gottes auf eine wunderbare Weise in der Zeugung des Abraham. Dieses Geheimniß war aber von jeher den Zeitrechnern ein dunkles Räthsel und ein unauflöslicher Knoten. — Die heilige Schrift bezeugt, Genes. 11, 26 daß Tharah 70 Jahr alt war, als er den Abraham zeugete. In dem darauf folgenden 12. Capitel, V. 4. aber steht, daß Abraham 75 Jahre alt war, als er auf göttlichen Befehl mit Lot aus seinem Vaterlande zog. Allein nach dem Zeugniß des heiligen Stephanus, Actor. 7, 4, geschah dieser Auszug erst, da Tharah, der Vater des Abraham, schon todt war. Nun lebte Tharah 205 Jahre und starb in Harem. Genes. 11, 32. Daher ist es sehr wahrscheinlich, daß Abraham nicht im 70. Jahre des Tharah, sondern um 60 Jahre später, nämlich im 130. Jahre desselben, gezeugt worden seye, welche Vermuthung auch die besten Erklärer der biblischen Chronologie angenommen haben. — In diesen beiden Zahlen, nämlich in der 10 mal vermehrten

geistlichen 7. Zahl (70) und in der 10 mal vermehrten leiblichen 6. Zahl (60) lag das wichtige Geheimniß und der Grund, wenn Gott in Ziel, Zahl und Zeit Jesum den Erwerber des Heils für alle wahre Glaubigen wollte zur Welt geboren werden lassen; so, daß also dieser dem Abraham verheißene Saame in 60 mal 70, oder 4200, als in der göttlichen Verheißungszahl 70 und in der zeitlichen Erfüllungszahl 60, das ist zu Ende der alttestamentischen Zeit, geboren wurde.

Fünfter Schriftbeweis.

So, wie sich nun der Beweis von dem Geheimniß der Ankunft Christi im Fleisch der Zahl und Zeit nach in der Geburt und in dem Leben des Abrahams gefunden hatte, ebenso zeigt sich auch ein gleicher Beweis in der Geburt des Isaaks, welche ein dunkles Schattenbild dieses verborgenen Geheimnisses war; denn aus diesem Grunde fügte es die Vorsehung der göttlichen Weisheit, daß Abraham 100 Jahr alt wurde, bis er den Isaak, als den wahren geistlichen Saamen, erzeugte. Genes. 21, 4. 12. Rom. 9, 7. Hebr. 11, 18. Von Abraham wurden 42 Geschlechte nach der Ordnung gezählt, bis Christus auf die Welt kam. Matth. 1, 17. Solcher Gestalt lag also der Maaßstab der alttestamentischen Zeit in dem 100 jährigen Alter Abrahams: denn da von ihm bis auf Christum 42 Geschlechte folgten, so offenbarte sich derselbe bei der Erzeugung seines Sohnes durch VI mal VII oder 42 Geschlechte, bei deren Ende Gott seinen Sohn, als den wahrhaften geistlichen Saamen, auf die Erde sandte. Wenn daher das 100 jährige Alter des Abrahams mit der 42. Zahl der Geschlechte vermehrt wird,

so kommt ein gleicher Numerus von 4200 Jahren für die Dauer des alten Testaments bis zur Ankunft Jesu im Fleisch heraus. Von Adam bis auf Abraham wären also 18, und von diesem bis auf Christum 42 Väter, welche den Stammbaum oder Geschlechtregister Jesu und den Zeitstab des alten Testaments ausmachen. Siehe die IV. und V. Figur, Lit. A.

Sechster Schriftbeweis.

Zu einem Beweis für die Dauer der 4200 Jahre des alten Testaments können auch mit gleicher Wahrscheinlichkeit die 42 Reisen oder Umlagerungen der Kinder Israel in der Wüste dienen, unter welchen Gott dieses Geheimniß ebensowohl abgebildet haben könnte. Num. 33. — Seit Adams Fall ist die ganze Welt eine Wüste, in welcher die Menschen als Reisende und Pilgrimme von dem Geist Gottes in der heiligen Schrift vorgestellt werden. Darin hat also das Leben der Menschen mit jenem Zug durch die Wüste Aehnlichkeit. Nimmt man nun nach der in der heiligen Schrift selbst angegebenen Aehnlichkeit unsers Lebens mit den Reisen der Kinder Israel ihre 42. Lager, oder große Stillstände, die sie gehalten, als eben so viele Saecula an, so käme abermals eine Zeit von 4200 Jahren heraus, welche zum alten Testament gehörten; denn erst am Ende dieser 42 Umlagerungen wurden die Kinder-Israel von Josua in das verheißene Land Kanaan eingeführt, Deuteron. 31, 7. 8. und nach Verfluß der 42 Saecula erschien der rechte Josua, der allen, die an ihn glauben, den Eingang ins ewige und himmlische Kanaan eröffnete.

Siebenter Schriftbeweis.

Aus den bisher angeführten Beweisen kann man sehen, wie Gott die weiseste Anordnung in Eintheilung des Maaßes und der Zahlen bis zur Ankunft des göttlichen Weltheilands getroffen durch den zum ersten Viertel der vorgezeichneten Uhr gesandten großen Patriarchen Noa, wie auch durch den beim zweiten Viertel erscheinenden Patriarchen Abraham, und wie der Herr darin nach seiner unerforschlichen Weisheit das Geheimniß der Zeit des alten Testaments zu verbergen gewußt habe. Auf gleiche Weise wußte die göttliche Vorsehung eben dieses in dem zum dritten Viertel auserlesenen Stammvater Jesu Christi, in dem König David, zu verhüllen. Dieser große König, der ein Mann nach dem Herzen Gottes war, war gewiß nicht ohne die gegründetsten Ursachen zum fünfzehenten Glied nach Abraham von Gott bestimmt worden; und eben so ließ ihn der Herr aus den weisesten Absichten das siebenzigste Jahr seines Lebens erreichen. II. Regum. 5, 4. 5. Dieses siebenzigjährige Alter Davids macht in der alttestamentischen Zeituhr gerade einen Grad oder Minute aus. (Siehe die erste Minute auf dieser Uhr, Tab. V.) Hiedurch werden wir nun als in einem Beispiel belehrt, wie weit die Stammväter Christi der Zahl und Zeit nach von einander entfernt gewesen. Man darf nur die 70 erlebte Jahre Davids mit 15, weil er nach Abraham der 15te Vater (siehe Fig. IV. Lit. A.) in der Geschlechtsfolge Christi war, vervielfältigen: so ergibt sich eine Summe von 1050 Jahren, und gerade so weit kam David von Abraham und Jesus von David der Zeit nach zu stehen; und durch einen gleichen Zeitraum war Noa von Abraham und Noa zurück von Adam, dem

ersten erschaffenen Menschen, getrennt. Siehe Figur IV. und V.

(Fortsetzung folgt.)

---

11. Spruch oder Schwank vom Lügenberg.

Als ich noch meim Handwerk nach zoch
Kam ich zu eim Gebirge hoch,
Der war der Lügenberg genannt,
Darum so stand da ungenannt
Von allerlei Volkes die Meng
Unten an dem Berg mit Gedräng,
Indem da hört ich einen Mann,
Der redet die Schaar also an:

Der Ausschreier.

Hieher, hieher zum Lügenberg,
Er seye gleich Ries oder Zwerg,
Herr, Frau, Kinder, Magd oder Knecht,
Reich und arme, listig und schlecht,
Wer viel redet und selten schweiget,
Derselb sich liederlich versteiget,
Hie in des Lügenberges Wänden
Nach Guku und nach blauen Enten,
Nach Trappen oder nach Loröl,
Das oben rinnt aus einer Höhl,
Schaut auf den Berg die neun Gesellen,
Die allzeit haben schwatzen wöllen,
Das selten geht ohn Lugen ab,
Die ich allhie erwischet hab,
Jeden auf eim besondern Ort.
Nun hört und merket ihre Wort,
Wie sich ihr jeder hab verstiegen

Nach seiner Art mit großen Lügen,
Doch einer höher denn der ander,
Und sich beklagen allesander
Ob diesem gefährlichen Stand,
Der Schwindel thut ihn also and,
Jedoch ihn niemand helfen mag,
Das ist ihr allergrößte Klag,
Nun höret, was ihr jeder sag.

Der Ehrenlügner.

Indem sah ich zu unterst stahn
In einem Fell ein Handwerksmann,
Der schreit: Helft mir nab, es ist spat,
Und laßt mich heim in mein Werkstatt,
Ob ich gleich Lügen hab gepflegen,
Hab ichs doch thun von Ehren wegen,
Wenn ich die Leut nicht fürdern kunnt,
Manch kluge Lügen ich erfund,
Hätt auch mein Arbeit ein Gebrechen,
Mit Lügen konnt ichs bald versprechen,
Auch wenn ich etwan borgen wollt,
Oder ein Ziel bezahlen sollt,
Wie bald hab ich ein Lüg gefunden,
Dergleich was Sachen mir zustunden,
Die mir doch waren widerwärtig,
Die konnt ich verklostren ärtig,
Schoß doch oft zu weit von dem Ziel
Und ließ mir sehen in das Spiel,
Daß man oft über mich thät schnalzen,
Als thät ich den Berg aufwalzen,
Daß ich damit beschützt mein Ehr.
Darum verargt mich nit so sehr,
Ob ich mich verstieg etwan mehr.

Der Mähr-Lügner.

Nach dem sah ich ein andern Mann
An eim Berg, etwas höher stahn,
Der schrie: leiht mir ein Leitern her,
Ich hab gesagt viel neuer Mähr
Von Königen und großen Herrn,
Von Kriegsläufen gar von fern,
Hab den viel Pfefferkörnlein geben,
Voraus, wo es sich reimet eben,
Ohn die ich selber gar erdicht.
Und ob man gleich oft zu mir spricht,
Ich hab gethon ein guten Schuß,
Auf daß man mirs gelauben muß,
Nenn ich ein tapfere Person,
Von der ich es gehöret hon,
Und schnell mich also in die Backen
Und wirf oft gar zu weit die Hacken,
Daß ich ihr nit mehr holen mag,
Kein Meutlein ich auch darnach frag,
Ob man gleich über mich thu pfeifen,
Wenn man mich thut in Lüg ergreifen,
So wisch ichs Maul und geh davon,
Sprich: ich gibs euch wie ich es hon,
Drum muß am Lügenberg ich stohn.

Der alt Lügner.

Nach dem ich ein eisgrauen Mann
Noch höher sah am Berge stahn,
Der schreit: der Schwindel thut mir weh,
Hoch auf eim scharfen Fels ich steh,
Ich hab gesagt von alten Gschichten
Und kann fein artlich dazu dichten,
Ich hab dieses und jenes gesehen,

Bei mein Zeiten ist das geschehen,
Ich sey gewesen dort und da,
Das thät ich hie, jenes anderstwa,
Ich denk, daß das nit also war,
Vor Zeiten waren andre Jahr.
Also leug ich durch alle Land,
Weil mich lügenstrafen darf niemand,
Das schafft, daß ich bin alt und grab,
Der Land ich viel durchfahren hab,
Und wenn man mir genau merkt zu
Fehl ich oft um drei Bauernschuh,
Doch schweigt man still und schmutzt mich an,
Und weil mir Recht läßt jedermann,
Versteig ich mich täglichen sehr,
Wiewohl ich Lügens hab kein Ehr,
Tröst ich mich doch, ihr sind viel mehr.

Der Schwatz-Lügner.

Nach dem sah ich noch höher stahn
Am Berg, sam einen losen Mann,
Der schreit: laßt mich nab, ich steh hart,
Seht ihr nicht, ich bin Hetzenart,
Ich schwatz und klapper über Tag,
Was mir einfällt, ich alles sag,
Es sey geleich bös oder guts,
Es bring mir Schaden oder Nutz,
Es sey erlogen oder wahr,
Darauf hab ich kein Achtung gar,
Wie es sich werd zusammenreimen.
Thu oft zwo Lüg zusammenleimen,
Oft fäht man mich mit einem Possen,
Spricht: ich hab unter Tauben gschossen,
Ein Lüg ich oft verfechten thu

Und mach aus einer Lügen zwu,
Versteig mich denn damit noch weiter,
Daß ich bedürft ein lange Leiter,
Oft gar nimmer zuländen kann,
Daß mein denn lachet jedermann,
Jedoch kann ich in d' Läng nit schweigen,
Und sollt ich mich gleich gar versteigen,
Jedermann Finger auf mich zeigen.

Der Rühm-Lügner.

Nach dem ich an dem Berg ergutzt
Ein Kerl, der war baß geputzt,
Der schreit: ich hab verstiegen mich
Mit großem Ruhm hoffärtiglich,
Von Kriegen groß bei meinen Tagen,
Wie ich hab den und jen geschlagen,
Dergleichen mit Buhlerei,
Auch wie ich so geschicket sey
Aller Kurzweil, Fechten und Springen,
Dergleich mit sprechen und mit singen,
Auch wo man redt von großer Kunst
Mach ich dazu ein blauen Dunst,
Und es mit Lügen alls verblüm,
Sehr weiter Wanderschaft mich rühm,
Dergleichen auch mit dem Reichthum
Geh ich nur mit dem Tausend um,
Und leug, sich möchten Balken biegen,
Und hab mich oft so hart verstiegen,
Daß ich gar nimmer zu konnt länden
Hie an des Lügenberges Wänden,
Leug ich eins auf, das ander ab,
Ein frische Lebern ich doch hab,
Ich bitt euch, helfet mir hinab.

Der Schmeichel=Lügner.

Nach dem sah ich stehen höher ganz
Ein Mann, derselb hätt ein Fuchsschwanz,
Der schreit: kaum steh ich auf dem Fels,
Daraus doch rinnt so viel Loröls,
Damit ich kann den Falken streichen,
Voraus bei Milden und bei Reichen,
Den kann ich gar wohl Krapfen bachen,
Ich heuchel ihn in allen Sachen,
Ich lob ihn, das nie löblich ward,
Und schänd, das nie hätt schändlich Art,
Und red, was der Mann höret gern,
So kann ich mit dem Fuchsschwanz scheern,
Und bin wie eim Schmeichler gebührt,
Gleich Gauklerswürfel abgerührt,
Manchem flicht ich ein ströhen Bart
Und lob ihn trugenhafter Art,
Vor Augen gut thu ich mich zeigen,
Hinterrück weis ich ihm die Feigen,
Werd ich an einer Lüg ergriffen,
So bin ich also naß geschliffen.
Wenn ich mich hab zu weit verschossen,
So zeuch ichs denn in einen Possen,
Deß lacht man mein, daß man thut hoffen.

Der Trug=Lügner.

Noch höher sah ich einen Mann,
Den sah ich für ein Krämer an,
Der schreit: o helft, mir schwindelt sehr,
Mit lügen, trügen ich mich nähr,
Wie es mir wird auf alle Art,
Mit Wort und Werken alle Fahrt.
Rund bin ich mit zählen und rechen,

Mit Kaufen, Verkaufen und Stechen.
Mein Waar die lob ich auf das best,
Ob ich gleich Mangel daran west,
So schwör ichs doch eim aus den Augen,
Geldschuld ich einem kann ablaugen.
Vor Recht brauch ich viel List und Ränk,
Viel Auszüg, Umschweif und Einklenk,
Mit List und Lügen wo ich kann,
Verderb deß manchen armen Mann,
Ich bin auch kunstreich und gelehrt,
Durch mich die Wahrheit wird verkehrt,
Wo es mir thut ein Nutzung tragen,
Wers merkt, darf nichts hinwider sagen.
Die Loica ich brauchen kann,
Deß steh ich gar hoch oben an,
Obgleich auf mich zeigt Jedermann.

Der Hader-Lügner.

Noch höher ward ich eins bericht,
Der hätt gar ein tückisch Gesicht,
Der schreit: o helft, ich Fall dahin,
Denn ich gar hart verstiegen bin,
Als was ich hör an einem End
Ich alles zu dem Bößten wend,
Und leug auch allmal mehr hinzu,
Damit die Sach ich bessern thu,
Dem Widertheil ich es zublas,
Und redt er etwas wider das,
Sag ichs dem ersten wieder an.
Also ich Frauen unde Mann,
Nachbauren, Knecht und Maid kann hetzen,
Daß sie einander ab thun wetzen,
Dann zeuch ich den Kopf aus der Schlingen,

Dergleichen oft in großen Dingen,
Kann ich einen heimlichen tragen,
Der Herrschaft lügenhaft versagen,
Daß ich bring manchen Mann in Noth,
Um Ehr, Gelimpf, in Schand und Spott,
Grob hab ich über d' Schnur gehaut,
Derhalb man mir auch nit mehr traut,
Vielleicht zahl ichs noch mit der Haut.

Der Doppelt-Lügner.

Zu öberst sah ich auf dem Spitz
Ein Mann, der hätt darauf sein Sitz,
Schreit: über euch hab ich mit Lügen
Mich also auf den Spitz verstiegen,
Was ihr Acht lügen könnt gemein,
Das kann alls lügen ich allein
Auf alle Art gar meisterlich,
Ob man gleich läutet über mich.
Deß acht ich weder Schand noch Spott,
Ob keiner Lügen werd ich mehr roth,
Lügaufhebens hab ich gewohnt,
Ich hab den Lügenberg gebohnt,
Durchstiegen alle Fels und Schrofen,
Gleichwie ein Narr am Kachelofen,
Durch auf und auf bis auf den Spitz,
Allda ich itzund gerüglich sitz,
Da mich die Wahrheit nit mehr irrt,
Ich leug als sey mirs Maul geschmiert,
Wo ich einmal bin an eim Ort,
Da glaubt man mir nachmal kein Wort,
Derhalb ich den Lügenfahnen trag,
Vom Lügenberg ich nit mehr mag,
Verzehren muß ich drauf mein Tag.

Der Hauf unten am Berg.

Indem hört ich ein groß Geschrei
Unten von dem Volk mancherlei,
Ach was habt ihr euch all geziegen,
Daß ihr euch habt so hart verstiegen
Hie an des Lügenberges Wänden
Nach Loröl und nach blauen Enten,
Nun steht ihr droben allesand
Vor uns in Laster, Spott und Schand,
Und müßt ins Ritten Namen schweigen,
Mit Fingern auf euch lassen zeigen,
Wiewohl es euch thut heimlich weh,
Einem minder, dem andern meh,
Nun thut ihr uns allsand angelfen,
Daß wir euch sollen abher helfen.
Und wenn wir euch schon hülfen nieder,
So verstieget ihr euch doch wieder.
Besser ist, man euch droben laß,
Daß man euch kenne dester baß
Und sich hüt vor eurem Lügen,
Auf daß ihr niemand könnt betrügen,
Doch laßt euch seyn die Weil nit lang,
Der Berg hat ein großen Zugang
Von Christen, Türken, Juden und Heiden,
Von Herren, Knechten, Frauen, Maiden,
Die all noch zu euch aufhin wöllen,
In Lügen sich zu euch gesellen,
Mit euch die Lügenglocken schellen.

Der Beschluß.

Aus dem allen ermißt man wohl,
Weil die Welt steckt der Lügen voll
Bei allem Volk unter der Sonnen,

Daß die rein Wahrheit ist entronnen,
Derhalb ist Treu und Glaub so klein,
Lügen und Trügen ist gemein,
Daß die Lüg jetzt durch Wort und Werk
Gleich worden ist ein hoher Berg,
Darauf das Volk hat sein Zuflucht,
Sein Schalkheit mit zu decken sucht,
Und sich versteigt in Lügen scharf,
Die doch langer Gedächtnuß darf.
Bleibt doch in d' Läng verborgen nicht,
Die Lüg kommt mit der Zeit ans Licht.
Mit der Lüg kommt man wohl durchs Land,
Jedoch herwieder gar mit Schand,
Spott, Schaden und Feindseligkeit.
Aber die auserwählt Wahrheit,
Die kommet hin und wieder schlecht,
Ist einfältig, treu und gerecht,
Ehrlich, standhaftig und adelich,
Bei Reichen und Armen untadelich,
Hiebei ein weiser Mann betracht,
Daß er auf sich hab selber acht
Und halt sein Zungen wohl im Zaum,
Laß ihr nit gar zu weiten Raum,
Sondern thu's mit Vernunft regieren
Und alle Wort zuvor probiren,
Eh er sie geb heraus an Tag,
Dadurch er sich verhüten mag,
Mit wenig reden oder schweigen,
Daß er sich gar nicht thu versteigen
In die Höch oder in die Zwerg
Auf diesem schädling Lügenberg,
So spricht Hans Sachs zu Nürenberg.

---

12. Von den Nasen und Naslöchern.

(Forts. vom 12. Januar.)



Eine lange subtile Nas bedeutet einen kühnen, sorghaftigen Menschen, welcher zornig, leichtfertig ist, und bald glaubet, und sich bald von eim Ding zum andern kehrt. — Welches Nas lang ist und unter sich hanget, bedeutet einen witzigen, verborgenen, unterdienstigen, getreuen Menschen, und fromm in Werken. — Ein Stumpfnas wie ein Aff bedeutet einen ungestümen, bösen, verlogenen, unkeuschen, schwachen, unstandhaftigen Menschen, der leichtlich glaubt und hin und her fallet von einem zum andern.



Welches Nas in der Mitten breit ist, derselbig ist verlogen, unstet, unkeusch, kläffig und hat bös Glück. — Welches Nas allenthalben grob ist, und damit lang, derselbig Mensch ist hübscher Ding begierig, in bösen Sachen witzig, in gutem einfältig, er hat auch ziemlich Glück, kann wohl etwas erdichten, so er etwas begehrt, ist verschwiegen und weiß auch viel minder, denn er vermeint zu wissen. — Welches Nas fast scharf und mittelmäßig lang, kurz und subtil, bedeutet einen Menschen, der bald zornig, eigensinnig, unleidig, listig, boshaftig, trutzig und eins bösen Gedächtnisses ist. — Welches Nas fast rundig ist und kleine Naslöcher hat, derselb ist hoffärtig, lebt grob und glaubt bald, ist geudig und kostfrei. — Welches Nas fast lang, das mehrer Theil subtil denn grob, und damit rundig ist, bedeut einen frechen und geherzten Menschen zu reden, zu werken fromm, leichtlich ungerecht, betrüglich, ein neidiger Mensch und in mancherlei Weg boshaftig.





Welches Nas über sich zusammengeduckt und lanb ist, bedeut einen geherzten, hoffärtigen, geizigen, zornigen, unkeuschen, ehrgeizigen, untreuen und zänkischen Menschen. — Welches Nas in der Mitte fast

erhebt ist, bedeutet einen verlogenen, schnöden, unsteten, unkeuschen Menschen, welcher behend glaubt, ungebührlich, eines groben Verstands, grober Nahrung und mehr einfältig, denn weis ist. — Welches Nas mehr roth denn gewöhnlich ist, bedeutet einen geizigen, unmilden, unkeuschen Menschen, groben Sinns und eines groben Verstands. — Eine Nas die ziemlich grob ist allenthalben, über die Punkten eben, bedeutet einen friedsamen, sanftmüthigen, getreuen, arbeitsamen verschwiegenen Menschen, und guten Verstands. — Welches Nas über die Punkten etwas haarig ist, und dazu allenthalben grob, und oben an der Stirnen subtil, das bedeutet einen Menschen guter Eigenschaft in allen Dingen. — Welches Nas grob ist, mit weiten Löchern, bedeutet einen Menschen groben Verstands und mehr einfältig denn weis, verlogen, falsch, untreu, zänkisch, unkeusch, neidisch, und schnöder Ehr geizig. (Fortsetzung folgt.)

---

13. Von blauen Enten predigen.



Ich bin der erst in dieser Rott,
Dann ich das Gotteswort verspott.
Wenn ich verkünd das Himmelreich,
Sag ich davon so gar schimpfleich,
Als ob ich wollt die Christen schädigen
Und ihn von blauen Enten predigen,
Ich schwür Bocksdarm und auch Bockslung,
Der Prediger hat ein falsche Zung,
Der mir fürhalten soll die Gschrifft,
Was Seel, Leib, Ehr und Gut antrifft,
So sagt er nur ein Faßnachttand
Und all neu Mähr im teutschen Land.
Er lacht und schimpft, das nit sollt seyn,
Die Pfaffen wöllen auch darein,
Sie machen aus dem Ernst ein Spott,
So denk ich fahr auch mit der Rott,
Ich nimm das Gottswort von ihm an,
Als wenn ich käuet Enzian.
Wenn ich das Gottswort hören will,
Der Bannbrief ließ er mir so viel,
Wie Heintzen Elß und Kunzen Gret
Den Jäcklein nit bezahlet hät,
Wie die von Lustnau und von Stauffen
Um ein Barchat wöllen laufen,
Auch wenn Gret Müllerin Jahrstag werd
Und alle Tandmähr auf dieser Erd.
Er sollt das Evangeli lehren,
So muß ich diesen Trippel hören,
Wie sie einander richten aus,
Als Hippenbuben vor dem Haus.
Geschäh nur eins, das wär mein Bitt,
Daß man sie auch mit Dreck beschütt,
So sie einander heißen lügen

Und auf der Kanzel also kriegen,
Ein solich Predigt hindert meh,
Dann hundert die er thät vor eh,
Damit er uns gar schwerlich schädigt,
So er von blauen Enten predigt.

(Thomas Murner's Schelmenzunft.)

---

14. Joh. Fischart's Erklärung eines Spottbildes auf das Pabstthum im Straßburger Münster. (1608.)



Gegen der Kanzel über, in der Höhe, da die adlichen Schild hangen, am Umgang bei den Fenstern, findet man im Capital einer Säule in Stein gebauen einen Esel so Meß machet, dem andere wilde Thier zu Altar dienen, desgleichen tragen die Bären und Säu ein Heiligthum, darauf ein Fuchs liegt, diesel=

ben tragen auch Kerzen und Weihkessel, wie aus dieser Figur zu sehen. Welches Anno 1298, als der Umgang nach der großen Feuersbrunst gemacht worden, ein Steinmetz nicht ohne Ursach dahin gesetzet hat. Solches Monumentum ist auch vor Jahren in Holz geschnitten und mit einer schönen Auslegung, reimensweise, durch D. Johann Fischart, genannt Mentzer, in Druck gegeben worden, die also lautet:



Es fragen allzeit die Papisten,
Wo da waren die wahre Christen,
  Vor drei oder vierhundert Jahren,
  Da allsamt unterm Papstthum waren?
So frag ich hinwiederum,
Wo war Gotts Volk und Heiligthum,
  Da Elias sich klaget sehr,
  Wie er allein sey, der Gott ehr?
Was ward aber für Antwort ihm?
Sagt nicht zu ihm des Herren Stimm:
  Es sind noch siebentausend blieben

Die nicht den Gottsdienst Baal trieben.
Wiewohl sie nicht Elias kannt,
Kannt Gott die seinen doch im Land.
Wo war die Kirch zu Noe Zeiten,
Da Acht waren sie anzudeuten?
Wo war sie, da Esaias klagt
Gotts Stadt sey worden ein gmein Magd?
Und hab von Füßen bis zum Haupt
Nichts Ganzes, noch gesund, welchs recht glaubt.
Ja, wo wars, da Christus durft sagen
Zun Pharisäern in sein Tagen,
Daß sie machten ein Mördersgruben
Aus Gottes Haus, als Mördersbuben?
War sie beim größten Hauf vorhanden
Den Priestern, so die Kirch sich nannten?
Und hatten äußerlichen Schein,
Daß sie dieselb auch sollte seyn?
Nein wahrlich, sie war nicht beim Pracht,
Sondern versteckt und ungeacht,
Sie stak beim kleinsten Haufen zwar,
Der von der falschen Kirch litt Gfahr:
Welche, da ihre Herren irrten,
Sie hielten an den wahren Hirten
Christum, sein Stimm und Wort allein,
Einfältig als die Schäflein rein:
Also hat allzeit Gott gehabt
Erwählte mit seim Geist begabt,
Die nicht in Irrthum verführt worden,
Und kannten den falsch Baalsorden,
Den Esel in der Löwenhaut,
Den Wolf im Schafskleid, die falsch Braut.
Wie sehr die Wölf herum herzogen,
Mit List und Gwalt sehr viel betrogen,

Warn Gott sein Schäflein doch bekannt
Und riß ihms Niemand aus der Hand.
  Drum sollen uns die Kirchenrühmer
  Mit ihrer Frag nun klemmen nimmer:
Dann weil sie nach wahrn Christen fragen,
Ist klar, daß sie den Nam nicht tragen,
  Und weil ihr Kirch steht auf dem Schein,
  Muß sie die pharisäisch seyn,
Fürnemlich, da sie ab ist gwichen
Von Gottes klarem Wort und Sprüchen.
  Und zu Bewährung deß hie oben,
  Daß Gott pflegt etlich zu begoben,
Den nicht der Greuel gfallt im Tempel,
So seh man hie diß schlecht Exempel
  Von den Bildhauern, die diß haben
  Zu Straßburg ghauen und erhaben,
Im Münster vor dreihundert Jahren
Da im Schwang römisch Mißbräuch waren.
  Denn da die Brüder worden Stöck,
  Mußten die Stein eh reden keck,
Und weil das römisch Priesterthum
Gern ging mit Puppenbildern um,
  Han die Künstler, die diß angaben,
  Ihnen zum Spiegel diß gegraben,
Wie etwan, als Agrippa meldt,
Die Maler auch han fürgestellt
  Den Teufel, der Christum versucht,
  In einer Mönchskutt halb beschucht.
Und wiewohl ich eim jeden laß
Sein Urtheil, was bedeute das,
  So muß ich doch nur etwas rühren,
  Was sich hiezu nun mag gebühren.
Man trägt allhie für Heiligthum

Ein schlafend Fuchs, deut Heuchelthum:
Die Heuchler stellen sich wie Schaaf,
Und lauren wie ein Fuchs im Schlaf.
Allweil der Fuchs sich schlafend stellt,
Hielt ihn für gänßfromm die ganz Welt,
Und fraß die Gänß doch stets ganz hehl
Wie das Opfer die Pfaffen Bel,
Aber do man ihn heut erweckt,
Da wird sein Fuchslist klar entdeckt,
Und will nun nicht mehr scheinen schlafend,
Sondern mit Gwalt als befügt strafend.
Das ist zu Rom der höllisch Fuchs,
Aller Füchs Vater, der Welt Crux,
Der durch sein Ränk so hoch kam an,
Daß ihn anbetet Jedermann,
Und ihn für Heiligthum umtrug,
Weil er den Schwanz durchs Maul ihn zug.
Und konnt in seiner Fuchsgrub träumen
Gesetz, die sich zum Schein fein reimen.
Heut, da man seine Füchs thut kennen
Und will den Fuchs aus der Höll brennen,
Da wüth er, und wehrt sich zuletz
Wie ein Wild, das schon steckt im Netz.
Nun diß römisch Fuchs Heuchelthum
Tragen zween sauber Gesellen um,
Ein wüst Sau und ein stinkend Bock
Ist immer Schad um den Chorrock.
Die Sau zeigt an die Epicurer
Die Pfründsäu, Mastschwein, Bauchknecht, Hurer,
Wie gmeinlich ist der Pfaffenherd,
Die dieses Heiligthums sich nährt.
Hinter demselben Schwein ihr finden
Die unverschämt Besti, die Hündin,

Welche dem Schwein greift untern Schwanz,
Für solche Braut ein rechter Kranz,
Das deut die Pfaffenkrauerin,
Ehschänder und Leibkellerin,
Die ihnen helfen ihr liebs Pfründlin
Durchschwenden mit den Bankartshündlin.
Der Bock deut die hoch Geistlichkeit
Mit der stinkenden Fleischlichkeit,
In ihren zweihörnigen Hüten,
Die wie stolz Böck in dem Heerd wüthen;
Und alles um sich her erstänken,
Und die Kirch zum Bockstall erdencken,
Der Bär trägt den Weihkessel vor
Und einen Sprengwadel empor,
Welchs deut den Grimm und Bärentratz,
Dadurch man schirmt die Menschengsatz,
Und besprenget die Leut mit Blut,
Wann man nicht ihren Willen thut.
Noch ist der Fuchs nicht gnügt am Bären:
Sondern, sich baß noch zu erwehren,
Muß ihm der Wolf das Kreuz vortragen,
Weil er die Schaaf kann tapfer jagen,
Und wenn sie unters Kreuz nicht wöllen,
Sie dazu kreuzigen und quälen.
Sonst deuts, daß die sollen predigen
Den Kreuzigten, sind Wölf die schädigen,
Schonen der Heerd nicht und Verirrten,
Welche sie hielten für wahr Hirten,
Werden dabei ganz unersättlich,
Je mehr Sanct Peters Erb wächst weidlich.
Folgends, so trägt der Haas die Kerzen,
Welchs deuten soll die lichte Herzen:
Aber was hilft s' licht Herz die Haasen,

Wann sies aus Furcht nicht scheinen lassen?
Also ists mit den Glehrten gstanden,
Die wohl das Licht etwas erkannten,
Aber aus blöden Haasenherzen
Ließen die Finsternuß sie herrschen.
Noch ist kein Bild das besser trifft,
Welchs man gleich kennt ohn diese Schrift,
Als der Meßesel mit seim Kelch,
Der von den Todten hat Befelch,
Daß er sie aus dem Fegfeur murmel
Und vor dem Altar umher turmel.
Welchs, weil es für ein Hirsch viel achten,
Wollen wir es hernach betrachten.
Sonst zwar sind solche Opferknecht
Unkunst halb wohl grob Esel recht,
Nicht allein weil sie ihr Meßstrudeln
Selbst nicht verstehn, was sie da hudeln,
Sondern auch, weil sie nicht verstehn,
Was für ein Greuel sie begehn,
Indem sie den wölln opfern stät,
Der einmal sich aufopfern thät
Für die Sünd, und darzu den Laien
Stehlen des Herrn Kelch ohn Scheuen,
Und wissen die Palmesel nicht,
Daß ihn der Kelch reicht zum Gericht,
Weil sie ihn anderswo zu üben,
Als Christus ihn hat fürgeschrieben:
Und drum der Hurenkelch draus würd,
Welcher dem Antichrist gebührt,
Damit er die Leut zaubern kann,
Wie Circe des Ulyssis Gspann.
Sonst die es für ein Hirsch ansehen,
Der Meinung ist auch nicht zu schmähen,

Dann ihm abbrochen ist das Ghürn,
Welchs sonst dem Hirschen stärkt das Hirn;
  Und wider das Gift ihn verwahrt:
  Diß deut, daß die Meßbrüller Art
Kein Hirn noch Witz hat unterm lesen,
Und alls vergiften mit den Messen:
  Sind doch ganz stolze Hirsch dabei
  Und brünstig zu all Lastern frei.
Wem darf man demnach erst auslegen
Den Esel mit seim Buch zugegen?
  Dieweil ihr keiner nicht verneint,
  Daß man sie die Choresel meint,
Welche das Predigamt hand gmacht
Zu eim Geheul bei Tag und Nacht
  Diesem schönen Epistelesel
  Dient ein Katz für ein Pultbrettsessel:
Welchs deut die schleckhaft Klosterkatzen,
Die Käsjäger, die heuchlisch Fratzen,
  Die vornen lecken, hinten kratzen
  Und durch den Bettel die Leut schatzen.
Auch sich haben ganz unverschamt
Eindrungen in das Predigamt,
  Verführen durch süß Wort und Schwätzen
  Unschuldig Herzen zu ihrn Gesetzen,
Treiben von Keuschheit viel Geschnatter
Und rammeln doch wie Merzenkatter.
  Hiemit sey gnugsam angedeut
  Was gegenwärtig Gmäl bedeut,
Daraus man sieht, wie Gott mit Treuen
Etlich erleucht, wie gring sie seyen,
  Und daß sein Kirch nie auslöscht gar,
  Ob sie schon lang nicht scheint vor Gfahr.
Auch soll es hie befremden kein,

Die falsch Kirch durch Thier abgbildt seyn,
Weil nach S. Johannis Verstand
Ihr höchst Haupt wird ein Besti gnannt,
Welche gleich wie Medusä Haupt
Die Leut hat aller Sinn beraubt.
Aber Gotts Lämmlein wird diß Thier
Mit seinen Schuppen stürzen schier,
Darum folgt dem, so David bitt,
Und seyd wie Roß und Mäuler nit,
Welche nimmer han kein Verstand
Und werden gzäumt mit Gebiß und Band,
Auf daß ihr nicht in Pfuhl gstürzt werd,
Mit dem Thier z'sammt seiner Heerd:
Dafür uns Gott wöll stets bewahren
Und sammeln zu seins Lämmleins Schaaren.

(Schadäus Beschreib. d. Münsters zu Straßburg. 1617.)

Diese satyrischen Bilder befinden sich jezt nicht mehr im Münster zu Straßburg, sondern sie sind im Jahr 1685 abgehauen worden; und da ein lutherischer Buchhändler, die kurz vor 1580 davon verfertigten Holzschnitte in Vertrieb brachte, mußte er vor der Domkirche im Hemde Kirchenbuße thun und ward verwiesen. Die Holzschnitte aber und Abdrücke wurden vom Nachrichter verbrannt.

---

15. Daß einer drei Tag lang schläfet.

Nimm Haasengall, gieb sie einem in Wein zu trinken, so entschläft er bald, und so du willt, daß er wieder erwache, so geuß ihm Eßig in den Mund. Oder nimm Milch von einer Sauen und leg sie auf den Schlaf. Oder nimm die Gall von einem Aal,

vermische sie in einen Trank, gibs einem zu trinken, so schläft er in die 36 Stunden, gib ihm Rosenwasser zu trinken, so wacht er wieder auf.

*

Daß einer dagegen nicht schlafe.

So trage eine Fledermaus heimlich bei dir. Oder fange Frösche, ehe die Sonne aufgehet, stich ihnen die Augen aus, laß sie also blind wieder ins Wasser springen. Diese Augen, wenn man sie mit Fleisch von einer Nachtigallen in einer Hirschhaut anhänget, so vertreibt es den Schlaf und macht wackere Leute.

Albertus Magnus schreibt: Wenn einer weiße Gilgen sammelt, wenn die Sonne im Löwen ist, und mit Saft und Lorbeeren vermischt, und darnach eine Zeitlang in Mist legt, so sollen Würme draus werden, von welchen, so ein Pulver gemacht wird, und um eines Hals oder seine Kleider gelegt, so schlafe er nimmer, möge auch nicht schlafen, bis so lange er es wieder von sich legt.

Heinr. Corn. Agrippa schreibt: Wer eines Raben oder Fledermaus Herz über sich trägt, der wird nicht schlafen, bis ers wieder von sich legt.

*

Daß sich einer bei Nacht und an einsamen Orten nicht fürchte.

Nimm Wasser, das von Menschenblut destillirt ist, bestreich dein Angesicht damit, so wirst du so beherzt, daß du nicht entsetzest, du seiest allein wo es möge, bei Tag oder bei der Nacht.

16. Von den Bauren in Mündingen.

Dieselben Bauren hatten einen Knecht, der da sollt hüten der Gerste und des Getreids auf dem Feld, sie fürchteten aber, daß er das Getreid mit den Füßen durchtrete. Haben miteinander beschlossen, daß ihn vier auf Stecken und einem Pfahl tragen sollten. Verstunden nit, die einfältigen Leut, daß vier mehr Schaden thäten, denn einer.

---

17. Wie Sanct Bernhardt seinem Bruder, Ritter Raimundo, Unterweisung geben hat, wie er sein Haus und Hausgesind, Weib und Kinder, Dienstknecht und Mägd, regieren, erkennen und halten soll.

Du hast begehret, von uns gelehrt zu werden, von der Sorg und Maas haushablichs Dings, das nützlich zu regieren, und wie ein Hausvater sich hierinn gebührlich halten soll. Darzu wir die Antwort geben. Wiewohl der Statt des Wesen und der Ausgang aller zeitlichen Dinge des Glückfalls warten müssen, und dem unterwürfig sind, dannoch so ist der Furcht halb die Regel und Ordnung, recht zu leben, nicht unterwegen zu lassen. Darum so los und merk.

Ist's, daß in deinem Haus dein Brauch und dein Gült, so mag leichtiglich ein Zufall das entrichten und zerstören solchen Stand deines Hauses, Liederlichkeit. Der Stand eines liederlichen sinnigen Menschen ist ein baufällig Haus. Liederlichkeit oder Kleinsinnigkeit eines Menschen, das haushaltet, ist ein Feuer, das da groß ist und unnutzlich entzündt und brennet, darum so erfahre eigentlich den Fleiß und Fürsatz dero,



die dann das Dein versehen sollen. Wann dein Gut abnimmt und hinfällt, und doch nicht gar hingefallen ist, so ist minder Schand, sich zu mäßigen und abzustehn, dann ganz zu fallen und zu verderben. Dann oft aber und aber zu sehen die Güter, so eines Menschen sind, und was, wie und wo sie seyen, ist eine große Fürsichtigkeit. Betracht nun Speis und Getrank deim Thiere, denn sie haben Durst und Hunger und können das nicht fordern. Brautläuff und Gastung, köstlich gehabt, bringen Kosten und Schaden ohn große

Chr. Brauche, Kost und Zehrung um Ritterschaft, ist ehrlich, um Hülf der Freunde vernünftig, aber um Hülf der Geuder und Verthuer ganz verloren. Fresserey eines säumigen, unarbeitsamen Menschen ist eine Fülle, aber eines geflissenen, übenden Menschen, ist sie eine Gesundheit und Wollust. Thu die Fresserey kriegen mit dem Seckel, und hüte dich, daß du nicht seyest des Seckels Vogt und Pfleger. Ist aber, daß du zwischen der Fresserey und dem Seckel ein Richter seyest, so sprich und fäll die Urtheil oft, und doch nit allwegen für den Seckel. Dann die Fresserey beweißt und bringt für ihr Ding durch leiblich Reitzung und Begierlichkeit und mit geschwornen Zeugen, aber der Seckel beweißt sein Ding trefflich wider die Fresserey. Etwan beschleußt Geizigkeit zwischen der Fresserey und dem Seckel. Dein Hausgesund sollt du mit grober und gemeiner Speis und nicht mit seltsamen, wohlbereiten und gelustsamen Speisen führen. Aber zu hochzeitlichen Tagen völliglich und genügsam, und doch nicht gelustsamlich mit seltsamen Speisen, um daß du sie hienach nit empfindest widerspännig und aber solcher Speis begehrende. Dann wer also gefräßig worden ist, der verwandelt das kaum anders, dann mit seinem Tod. Geizigkeit ist ein Tödterin ihrer selbst. Item, Geizigkeit ist eine Furcht der Armuth, zu aller Zeit in Armuth lebende. Recht also lebt der geizig, an ihm selbs sparende und eim andern behaltende. Es ist besser, andern verlieren, dann an ihm selbs ersparen. Hast du viel Korns, so hab nit lieb die Thier. Der, wer die Thier lieb hat, der ist der Armen Tödter. Verkauf das Korn, so es genug gilt, und nicht so es die Armen nicht kaufen können, und deinen Nachbauren und deinen Feinden thu es um ein minder Geld

verkaufen: dann nicht allewegen der Feind überwunden wird mit dem Schwert, sondern oft mit Diensten und freundlichen Thaten. Wer ein Hauptfeind hat, der ist als gelegt in einen Thurn und Kerker. Hast du einen Feind, so biß nit von ihm, du habest dann dein Aug zu einem Hüter, und gedenk allwegen, daß ein listiger Feind gedenkt und suchet seine Feinde zu bekränken. Die Krankheit eines Feinds ist nicht ein Statt des Frieds, sondern allein Freitag etlicher Zeit. Ist, daß du dich tröst und sicherst deinen Feind, und nicht gedenken die Ding, die du gedenkest, so legst du dich in eine große Sorg und Zweifel. Von argwöhnigen Frauen, was die schaffen oder thun, wöllest lieber suchen das Unwissend, dann das Wissend. Wenn du erfahren hast das Laster deiner Hausfrauen, so magst du von keinem Arzt geheilet werden. Deinen Schmerzen von einer bösen Hausfrauen milderst du dann, so du hörest deßgleichen von andern. Dann ein edel und hoch Herz fraget nicht von Handlung und Uebung der Frauen. Eine böse Hausfrau sollst du lieber strafen mit Lachen, dann mit einem Stecken. Ein Weib, alt und ein Hur, verthut allen Reichthum, und wo die Rechte das verhängen, so wäre sie lebendig zu vergraben. Hoffart wider seinen Nachbauren ist ein Bad, das da wartet des Donners mit dem Schlag. Kleider, zuviel köstlich, sind eine Anzeigung und Beweisung kleiner Sinnen und Vernunft. Aber ein Kleid, das zuviel erscheinet, gebiert den Nachbauren auch bald Verdrießung. Darum fleiß dich, zu gefallen mit Frommkeit und nicht mit Kleidern. Die Bitte einer Frauen, die Kleider hat, und füro Kleider begehrt, zeiget nit festen Muth. Halt und glaub, daß der Mensch ein Freund ist wahrer und größer Liebe,

daß er das sein gibt, dann der sich selbs mit Worten entbeut, dann von denselben ist eine große Fülle der Freunde. Du sollt den nit halten für einen Freund, der dich lobet, so du es hörest und gegenwärtig bist. Ist es, daß du deinem Freund rathen sollt, so such nit, ihm darinn zu gefallen, sondern so sag ihm deinen Rath mit Vernunft: also und also bedunkt mich, das und das ist nicht ganz also zu thun ꝛc. Dann es kommt leichtlicher und viel eher Verweisung und Aufhebung von einem bösen Ausgang eines Raths, dann von einem guten Ausgang komme Lob oder Dank. Ich hab gehört, wie dich sehen und besuchen Gaukler, hör was darnach folge. Ein Mensch, der den Gauklern anhanget, überkommt bald ein Frauen, dero Name seyn wird Armuth. Aber wird dieser Hausfrauen Sohn? Fürwahr Verspottung. Gefallen dir des Gauklers Wort, thu denn gleich, als ob du es nicht hörest und anders gedenkest. Wer lachet und sich freuet in den Worten eines Gauklers, der hat ihm selbst geben ein Pfand des Tods. Gaukler die Gott schelten, sind würdig einer Henkung. Was ist ein Gaukler? Ist einer, der böses bösem gebeutet, den Todschlag bei ihm tragende. Deine Diener eines hohen Herzen, treib aus als einen künftigen Feind. Einen Diener und Freund die dich, gegenwärtig, loben, treib auch aus, denn sonst gedenken sie dich betrogen haben. Einen Diener, der sich leichtiglich schämt, hab lieb als deinen Sohn. Willt du bauen, so führe oder beweg dich hinzu mehr Nothdurft, dann Wollust. Dann Begierlichkeit zu bauen, wird nit hingenommen. Zuviel und unmäßig Begierlichkeit zu bauen, gebieret und wartet des Baues Verkaufung. Vollbrachte Sorg und geleerter Kasten und Seckel machen den Menschen bald

arm, aber selten weis. Willt du etwan dein Gut verkaufen, oder einen Theil deines Erbs, so hüte dich, das zu verkaufen einem Mächtigern, denn du sehest, sondern so verkauf das eher und lieber einem Mindern und um ein minder Geld. Aber das ganz Erb und Gut verkauf dem, der allermeist darum geben wird. Es ist besser zu leiden und zu tragen schweren Hunger, dann Verkaufung väterlichen Erbs, aber besser ist zu verkaufen einen Theil, dann sich unterwerfen dem Wucher. Wucher ist ein schädlicher Mörder und Rauber, der da vor sagt, was er Willens hat. Kauf nichts in Gesellschaft eines Mächtigern. Kleine Gesellschaft hab, und leid dultiglich, um daß sie dir nit zugeselle eine Stärke. Wer in mancherlei und Genugsamkeit der Gewinn, nüchtern und gemäß ist, der ist der Irdischen ein Gott. Trinkerei wirkt nichts rechts, denn allein, so sie in das Kalt fällt. Empfindst du des Weins, so fleuch du die Gesellschaft, und suche ehe den Schlaf, denn die Mitredung. Wer sich selbst mit Worten entschuldiget, trunken zu seyn, der schuldiget sich seiner Trunkenheit. Es steht übel einem Jüngling, Wein erkennen. Fleuch einen trunkenen Arzt. Hüte dich vor einem Arzt, voll Kunst, und mit Uebung nicht bewährt, der da wollt an dir lernen, wie er anderen in eim gleichen Siechthum machen möcht. Kleine Hündlein laß den Pfaffen und große Frauen. Hund, die Hüter seyn, sind nutz, aber Hund zu dem Waidwerk kosten mehr, dann sie Nutz bringen. Hast du einen Sohn, so setz ihn nit zu einem Einnehmer und Ausgeber deines Guts. Aber du möchtest sprechen: wann das Glück von ist und gebricht, was ist dann nutz die Lehr, zu leben? Hör, was ich hievon sag. Ich hab gesehen Thoren unterwegen lassen

die Lehr und zuletzt sich entschuldigen unter dem Glück. Aber wer doch die Lehr haltet, wird selten schuldigen das Glück. Der träg Mensch wartet, daß ihm Hülf zukommen werde von dem, der in dieser Welt geboten hat, zu wachen. Darum, so wach du und erwäge gegeneinander die Leichtigkeit, auszugeben und die Leichtigkeit, zu gewinnen. Es nahet das Alter. Ich rath dir, daß du dein Seel eher und lieber empfehlest Gott, dann deinem Sohn. Du setzest dein Testament: ich rath, daß du zum ersten schaffest, daß deine Schuldner bezahlt werden. Nit empfehl deine Seel denen, die deine Person lieb haben, sondern empfiehl sie denen, die ihr eigene Seel lieb haben. Du sollt dein Geschäft und Testament thun vor deinem Siechthum. Denn oft ein Mensch wird Knecht und eigen der Krankheit, ein Eigener mag aber nit Testament setzen, darum, so wöllest frei dein Testament setzen, vor und ehe du werdest eigen. So der Vater gestorben ist, suchen die Kinder Theilung ihres Erbs. Sind sie edel, so ists Scheidung von einander mehr, denn Theilung der Erbschaft, denn solche Theilung ihres Erbs, ist ihre schwere Zerstörung. Sind sie aber Arbeiter, so thun sie was sie wöllen. Seyn sie dann Kaufleut, so ist sicher ihre Theilung, um daß nit ihrer ein Unglück von dem andern werd gescholten. Aber die Mutter, die wiederum suchet vermählet zu werden, thut thorlich. Aber um deß Willen, daß sie ihr Sünd büße und weine, so nimmt sie alt einen jungen Mann. Er nimmt aber nit sie, sondern ihr Gut; so das verthon wird, so trinkt sie mit ihm den Kelch des Leidens, deß sie begehrt hat: dazu sie führt ihr verdammlich Alter. (Albrecht v. Eyb. 1540.)

---

18. Unterricht für alle Arten unerfahrner Bedienten.

Wenn euer Herr oder eure Frau einen Bedienten bei Namen rufet, und derselbige ist nicht zugegen, so hat niemand von euch nöthig zu antworten; denn sonst würde eurer Arbeit kein Ende. Die Herrschaften geben es auch zu, wenn ein Bedienter nur komme, wenn er gerufen wird; so sey es schon genug. Wenn ihr einen Fehler begangen habt: so beisset nur brav um euch, bietet eurer Herrschaft den Kopf, und stellet euch, als wenn euch großes Unrecht wiederführe. Das wird eurem Herrn oder eurer Frau gar bald ihre Hitze benehmen. Sehet ihr, daß eurem Herrn von euren Mitbedienten Schaden wiederfähret; so entdecket solches bei Liebe nicht, ihr möchtet sonst eine Plaudertasche genennet werden. Doch findet sich hier eine Ausnahme, im Fall es ein Bedienter ist, so bei der Herrschaft in besonderer Gunst stehet, der wird mit Recht von dem ganzen übrigen Gesinde gehasset. Die Klugheit verbindet euch alsdenn, einem solchen Günstlinge alle nur mögliche Fehler aufzubürden. Der Koch, der Kellner, der Stalljunge, der, so zu Markte gehet, und ein jeder anderer Bedienter, der mit den Ausgaben des Hauses etwas zu thun hat, muß nicht anders verfahren, als wenn alle Güter seines Herrn zu seiner einzigen Verrichtung müßten verwendet werden. Zum Exempel: Wenn der Koch die Rechnung machen kann, daß seines Herrn Einkünfte sich auf tausend Thaler des Jahrs belaufen: so schließet er vernünftiger Weise daraus, daß für tausend Thaler Essen genug im Jahre angeschaffet werden könne, und daher hat er gar nicht sparsam zu seyn. Der Kellner schließet eben so. Diß kann auch der Stalljunge und der Kutscher thun, und

so kann ein jede Art von Ausgabe zu eurer Herrschaft Ehre eingerichtet werden. Wenn ihr in Gegenwart fremder Leute einen Verweis bekommt (welches aber mit Erlaubniß unserer Herren und Frauen ein unartiges Verfahren ist), so geschieht es zuweilen, daß jemand von den Fremden ein gutes Wort zu eurer Entschuldigung fallen läßt. In solchem Falle habt ihr einen guten Vorwand, euch selbst zu rechtfertigen, und ihr könnt daraus mit Recht schließen, wenn euch euer Herr nachgehends, bei andern Gelegenheiten, einen Verweiß gibt, daß er Unrecht habe. In dieser Meinung werdet ihr um so viel besser bestärket werden, wenn ihr die Sache euren Mitbedienten vorstellet, die sie gewiß zu eurem Vortheile entscheiden werden. Derohalben, wie ich auch schon vorhin gesaget habe, wenn ihr einen Verweis bekommt, so beklaget euch, als wenn euch großes Unrecht wiederführe. Es geschieht öfters, wenn Bediente auf Gewerbe ausgeschicket werden, daß sie etwas länger ausbleiben, als zu einem solchen Gewerbe nöthig ist, etwa zwo, vier, sechs, oder acht Stunden, oder dergleichen Kleinigkeit, denn die Versuchung war auch gar zu groß, und Fleisch und Blut kann nicht allemal widerstehen. Wenn ihr wieder zu Hause kommt, so stürmet der Herr, die Frau schilt; von Montur ausziehen, ausprüglen und wegjagen wird alsdenn den Augenblick gesprochen. Da müßt ihr aber von Rechtswegen eine ganze Reihe Entschuldigung im Vorrathe haben, die zureichend sind, euch bei allen Gelegenheiten Dienste zu leisten. Zum Exempel: Euer Oheim wäre diesen Morgen viele Meilweges her zur Stadt gekommen, euch zu sprechen, und wollte morgen mit anbrechendem Tag wieder weg. Ein guter Bruder von euch, auch ein Bedienter, dem ihr,

wie er außer Diensten gewesen, Geld geliehen, wäre damit durchgegangen. Ihr hättet von einem alten Bedienten Abschied genommen, der zu Schiffe nach Grönland gegangen. Euer Vater hätte euch eine Kuh zu verkaufen geschicket, wozu ihr vor neun Uhr des Abends keinen Kaufmann bekommen können. Ihr hättet von einem lieben Vetter Abschied genommen, der am Montage sollte gehenket werden. Ihr hättet unterwegs einen Fuß verrenket, und wäret gezwungen gewesen, drei Stunden in einem Laden zu bleiben, bis ihr wieder einen Schritt hättet thun können. Ihr wäret mit einem Nachtstuhle oben aus einem Dachfenster herab begossen worden, und hättet euch geschämet, eher nach Hause zu kommen, als bis ihr euch wieder rein gemacht hättet, und der Gestank verflogen wäre. Die Werber hätten euch mit Gewalt zu Soldaten machen wollen. Ihr hättet euch mit ihnen herumgeschlagen; wäret aber darüber in die Wache genommen, und vor den Richter geführet worden, der euch drei Stunden aufgehalten, ehe er euch zum Verhör gelassen, da ihr dennoch endlich mit der größten Schwierigkeit wieder frei gekommen wäret. Ein Gerichtsbedienter hätte euch aus Irrthum als einen bösen Schuldner beim Kopfe genommen, und euch den ganzen Abend in der Wache sitzen lassen. Man hätte euch gesagt, euer Herr wäre in ein Weinhaus gegangen, und hätte daselbst ein Unglück gehabt. Ihr wäret darüber so bekümmert geworden, daß ihr ihn in mehr als hundert Weinhäusern von einer Ecke der Stadt bis zur andern gesuchet. Haltet immer die Parthei der Handwerksleute wider euren Herrn. Wenn ihr ausgeschicket werdet, etwas zu kaufen, so dinget niemals darauf, sondern bezahlet großmüthiger Weise, was euch abgefordert wird. Diß ge-

reichet eurem Herrn zu großer Ehre, und kann euch auch einige Schillinge in den Beutel jagen. Und hat euer Herr zu viel bezahlet, so müßt ihr gedenken, er kann den Verlust besser tragen, als ein armer Handwerksmann. Lasset euch niemals so tief herunter, eine einzige Arbeit nur mit einem Finger anzurühren, als wozu ihr eigentlich angenommen seyd. Zum Exempel, wenn der Kutscher besoffen oder nicht zu Haus wäre, und dem Diener anbefohlen würde, den Stall zuzumachen: so ist die beste Antwort: Um Vergebung, mein Herr! ich habe nicht gelernet mit Pferden umzugehen. Wenn auch nur ein einziger Nagel in einem Winkel an einer Tapete losgegangen wäre, und dem Laquayen würde befohlen, sie wieder fest zu machen; so kann er sagen: Er verstehe sich auf dergleichen Arbeit nicht, der Herr könne ja nur nach einem Tapezierer schicken. Herren und Frauen pflegen gemeiniglich mit den Bedienten zu schelten, daß sie die Thüre nicht hinter sich zumachen. Allein, Niemand von ihnen bedenket, daß die Thüren erst offen seyn müssen, ehe sie zugemacht werden können, und daß es doppelte Arbeit sey, die Thüren offen und zu zu machen. Es ist daher der beste, kürzeste und leichteste Weg, keines von beiden zu thun. Wenn ihr aber so oft damit gequälet werdet, die Thür zuzumachen, daß ihr es nicht leicht vergessen könnet: so schlaget die Thüre, wenn ihr hinausgehet, so stark zu, daß die ganze Stube davon erschüttere, und alles rassele, was darinnen ist, damit euer Herr und eure Frau dadurch überzeuget werden, wie gut ihr ihre Befehle in Acht nehmet. Findet ihr, daß eure Herren oder Frauen anfangen, was von euch zu halten, so suchet Gelegenheit, doch auf eine ganz höfliche Weise, euch merken zu lassen, als wenn ihr

nicht länger bleiben wolltet. Wenn sie nach der Ursache fragen, und es das Ansehen hat, als wenn sie euch nicht gerne missen wollen: so antwortet, ihr wolltet so gerne bei ihnen bleiben, als ein Mensch von der Welt. Es könne doch aber einem armen Bedienten nicht verdacht werden, wenn er sich zu verbessern suchte. Ein Dienst wäre kein Erbgut. Eure Arbeit wäre groß, und der Lohn nur geringe. Alsdann wird euer Herr, wo er großmüthig ist, euren Lohn des Jahrs lieber um einige Thaler verbessern, als daß er euch gehen lassen sollte. Schlägt euch aber diese Hoffnung fehl, und ihr habt doch nicht Lust wegzugehen, so bringet Jemand von euren Mitbedienten auf eure Seite, der eurer Herrschaft sage, er habe euch so viel gebeten, daß ihr geblieben wäret. Könnt ihr des Tages zu einem guten Bissen kommen, den hebet auf, um euch in der Nacht mit eurem Nebenbedienten lustig dabei zu machen; nehmet auch den Kellner mit in eure Gesellschaft, wenn er euch einen guten Trunk verschaffen will. Schreibet eure und eures Schätzgens Namen mit dem Rauche vom Lichte an den Küchenboden oder in der Gesindestube, um dadurch eure Gelehrsamkeit zu zeigen. Wenn ihr ein junger, hübscher und ansehnlicher Kerl seyd, und eurer Frau bei Tische etwas ins Ohr zu sagen habt, so leget eure Nase dicht an ihre Backen, oder wenn ihr keinen unangenehmen Athem habt, so laßt ihr denselben gerade ins Gesicht ziehen. Ich weiß es aus der Erfahrung, daß dieses in verschiedenen Häusern sehr gute Folgen nach sich gezogen hat. Kommet niemals eher, als bis ihr drei oder viermal seyd gerufen worden, denn das thun nur Hunde, die gleich kommen, sobald als ihnen nur gepfiffen wird. Und wenn der Herr ruft: Wer ist da? so ist kein Be-

dienter verbunden, denn Niemand von euch heißet: Wer ist da? Wenn ihr alle eure steinerne Töpfe unten in der Küche zerbrochen habt, welches gemeiniglich alle Woche einmal geschiehet, so können an deren Stelle kupferne Töpfe eben die Dienste thun. Ihr könnet Milch darin kochen, heiße Suppe oder auch Bier darein thun, und im Fall der Noth lassen sie sich auch als Kammergeschirre gebrauchen. Ihr könnt sie daher ohne Unterschied anwenden, wozu sie gut sind. Waschet und reibet sie aber niemals ab, ihr möchtet sonst das inwendige Zinn abreiben. Obgleich in der Gesindestube Messer für euch sind, damit ihr essen könnet, so müßt ihr doch dieselben schonen, und blos eurer Herrschaft Messer gebrauchen. Lasset es euch zur beständigen Regel dienen, daß keine Bank, kein Stuhl, der Tisch in der Gesindestube, oder in der Küche mehr als drei Beine habe, als welches eine alte und beständige Gewohnheit in allen Häusern gewesen ist, die ich jemals gekannt habe, und welche sich, wie man saget, auf zwo Ursachen gründet. Die erste ist, weil dadurch angezeiget wird, daß Bediente allezeit in armseligen Umständen sind. Und fürs andere wird es für eine Art der Demuth gehalten, daß die Tische und Stühle der Bedienten zum mindesten ein Bein weniger, als die Tische und Stühle ihrer Herrschaft haben. Ich gebe es zu, daß diese Regel, in Ansehung der Köchin, gemeiniglich eine Ausnahme gehabt habe, der durch die alte Gewohnheit ein bequemer Stuhl zugelassen worden, um nach der Mahlzeit darin zu schlafen; und dennoch habe ich selten gesehen, daß solche Stühle mehr als drei Beine gehabt haben. Es wird aber diese ansteckende Lähmung der Bedientenstühle von den Philosophen zweien Ursachen zugeschrieben, von wel-

chen man bemerket, daß sie in Staaten und Reichen die größten Unruhen verursachen. Ich meine die Liebe und den Krieg. Ein Stuhl, eine Bank oder ein Tisch ist das erste Gewehr, so in einem allgemeinen Streite oder Scharmützel aufgenommen wird. Und wenn wieder Friede gemacht ist, so müssen die Stühle, wenn sie nicht stark genug sind, in einem Liebeshandel gemeiniglich am meisten darunter leiden; denn die Köchin ist mehrentheils stark bei Leibe und schwer, und der Kellner fällt den Stühlen durch sein Trinken beschwerlich. Es ist mir allezeit ärgerlich gewesen, wenn ich gesehen habe, daß die Dienstmägde so unartig geweßt, daß sie, wenn sie auf der Straße gegangen sind, ihre Röcke aufgestecket haben. Es ist eine närrische Ursache, die sie anführen, daß ihre Röcke sonst garstig würden, da sie doch ein so leichtes Mittel darwider haben, indem sie nur drei- oder viermal ein paar reine Treppen auf- und niedergehen dürfen, wenn sie zu Hause gekommen. Wenn ihr auf der Straße still stehen müsset, mit einem bekannten Bedienten in derselben Straße zu schwatzen, so lasset eure Hausthür offen, daß ihr ohne Anklopfen wieder hineinkommen könnet. Sonsten würde es eure Frau nur erfahren, daß ihr ausgewesen wäret, und ihr würdet einen Verweis bekommen. Ich ermahne euch auf das ernstlichste zur Einigkeit. Allein verstehet mich wohl. Ihr könnet euch untereinander zanken, so viel als ihr wollet, gedenket nur beständig daran, daß ihr einen allgemeinen Feind habet. Das ist euer Herr und eure Frau. Und alsdenn habt ihr eine gemeinschaftliche Sache zu vertheidigen. Glaubet mir, der ich es aus einer langen Erfahrung weiß. Wer aus Bosheit gegen seinen Nebenbedienten seiner Herrschaft etwas überträgt, wi-

der den wird sich alles übrige Gesinde zu seinem Verderben verbinden. Der allgemeine Versammlungsplatz für alle Bedienten sowohl im Winter als im Sommer, ist die Küche. Da müssen die großen Angelegenheiten des Hauses in Ueberlegung gezogen werden, sie mögen den Stall, die Viehzucht, die Speisekammer, das Waschhaus, den Keller, die Kinderstube, den Speisesaal, oder Madame ihre Kammer anbetreffen. Hier seyd ihr in eurem eigenen Elemente. Hier könnet ihr in aller Sicherheit lachen, schreien und zanken. Wenn Jemand von den Bedienten besoffen nach Hause kommt, und nicht aufwarten kann, so müßt ihr alle insgesamt eurer Herrschaft sagen, daß er ganz krank zu Bette gegangen sey. Alsdenn wird eure Frau so gutherzig seyn, und etwas Gutes für den armen Kerl oder das arme Mädchen verordnen. Wenn euer Herr und eure Frau zusammen ausgehen, des Mittags irgendwo zu speisen, oder auf einen Abendbesuch, so dürft ihr nur blos einen Bedienten im Hause lassen, der auf die Thüre und Kinder Acht gebe, wenn einige da sind. Wer zu Hause bleibet, der muß sich darauf gefaßt machen, ihr möget eine kurze oder lange Zeit weg bleiben. Er kann sich indessen durch den Besuch seines Schätzchens die lange Weile vertreiben, ohne in Gefahr zu seyn, daß er betroffen werde. Diese Gelegenheiten müßt ihr niemals fahren lassen, weil sie nur sehr selten kommen, und ihr seyd allezeit sicher genug, wenn nur ein Bedienter zu Hause ist. Wenn eure Herrschaft zu Hause kommt, und eines Bedienten gebraucht, der eben aus ist, so müßt ihr sagen, er sey nur den Augenblick aus dem Hause gegangen. Sein Vetter, der auf dem Todbette lieget, habe ihn hinholen lassen. Wenn euer Herr euch bei Namen rufet, und ihr von ungefähr

bei dem vierten Rufe antwortet, so dürft ihr euch gar nicht übereilen. Und wenn ihr gescholten werdet, daß ihr so langsam kommet, so könnet ihr mit allem Rechte sagen, ihr wäret nicht eher gekommen, weil ihr nicht gewußt hättet, warum ihr wäret gerufen worden. Wenn ihr eines Versehens wegen einen Verweis bekommt, so murret, wenn ihr aus der Stube und die Treppe herunter gehet, so lautet dawider, daß man euch deutlich hören könne. Alsdenn wird man glauben, daß ihr unschuldig seyd. Wenn jemand kommt, eure Herrschaft zu besuchen, wenn sie nicht zu Hause sind, so beschweret euer Gedächtniß nicht mit dem Namen solcher Personen, denn ihr habt in der That gewiß sonst viele andere Dinge zu behalten. Ueber dieses ist das die Arbeit eines Pförtners. Die Schuld liegt an eurer Herrschaft, daß sie keinen hat. Wer kann alle Namen behalten? Ihr würdet doch nur darinnen irren, denn ihr könnt ja weder lesen noch schreiben. Wenn es möglich ist, so bringet eurem Herren oder eurer Frau niemals eine Lüge vor, wenn ihr euch nicht die Hoffnung machen könnet, daß sie wenigstens in einer halben Stunde nicht dahinter kommen können. Wenn jemand von den Bedienten abgeschafft wird, so müssen alle seine Fehler vorgebracht werden, obgleich die meisten von ihnen dem Herrn und der Frau niemals bekannt gewesen, und aller Schade, den andere angerichtet haben, muß alsdenn einem solchen zur Last geleget werden. Da müßt ihr alles nach der Reihe her erzählen. Wenn ihr gefraget werdet, warum ihr ihnen von solchen Dingen niemals vorher Nachricht gegeben, so müßt ihr antworten, ihr hättet der Herrschaft keine Aergerniß machen wollen. Sie hätten auch über dieses vielleicht denken mögen, ihr thätet es nur

aus Neid und Mißgunst. Wo kleine Herren und Jungfern im Hause sind, die hindern das Gesinde gemeiniglich gar sehr an ihrem Vergnügen. Das einzige Mittel dawider ist, dieselben mit allerhand Kleinigkeiten zu bestechen und auf eure Seite zu bringen, damit sie Papa und Mamma keine Historien von euch erzählen. Euch Bedienten, deren Herrschaften auf dem Lande leben, rathe ich, wenn ihr Trinkgeld machen wollet, daß ihr euch allezeit in gehöriger Ordnung, wie die Orgelpfeifen, hinstellet, wenn ein Fremder Abschied nimmt, so daß er nothwendig mitten zwischen euch hindurch muß. Er muß entweder unverschämter seyn, oder weniger Geld bei sich haben, als gewöhnlich ist, wenn er euch alsdenn entwischet, und nachdem er sich gegen euch aufführet, vergesset nicht ein andermal, wenn er wiederkömmt, euch wieder gegen ihn zu bezeigen. Wenn ihr mit baarem Gelde ausgeschicket werdet, etwas in einem Laden zu kaufen, und es fehlet euch zu solcher Zeit eben am Taschengelde, so behaltet das Geld für euch, und nehmet die Sachen auf Rechnung. Diß gereichet sowohl zu eures Herrn, als auch zu eurer Ehre, denn er wird durch eure Recommendation ein Mann, der Credit hat. Wenn eure Frau euch nach ihrer Kammer hinauf holen läßt, euch etwas aufzutragen, so bleibet ja in der Thüre stehen, haltet sie offen, spielet mit dem Schlosse, so lange sie mit euch redet, und lasset ja den Schlüssel nicht aus der Hand, ihr möchtet sonst vergessen, die Thüre wieder hinter euch zuzumachen. Wenn es sich zuträgt, daß euch euer Herr oder eure Frau einmal in ihrem Leben mit Unrecht einer Sache beschuldiget, so seyd ihr ein glücklicher Bedienter. Ihr dürft alsdenn weiter nichts thun, als bei jedem Fehler, den ihr begehet,

so lange ihr in Diensten seyd, sie dieser falschen Beschuldigung zu erinnern, und zu versichern, daß ihr in der Sache ebenso unschuldig seyd. Wenn ihr Lust habt, eure Herrschaft zu verlassen, und ihr seyd zu blöde dazu, ihnen den Dienst aufzukündigen, aus Furcht, sie böse zu machen, so ist das beste Mittel, daß ihr auf einmal grob und unordentlich werdet, und zwar weit stärker, als ihr es gemeiniglich gewohnt seyd, bis die Herrschaft es nöthig findet, euch abzuschaffen. Wenn ihr weg seyd, so machet zur schuldigen Rache eurem Herrn und eurer Frau bei allen Bedienten, die ihr kennet, und die außer Diensten sind, einen solchen bösen Namen, daß es Niemand so leicht wage, bei ihnen in Dienste zu treten. Einige zärtliche Frauen, denen bange ist, daß sie sich erkälten, haben bemerket, daß Mägde und Diener unten im Hause öfters vergessen, die Thüre hinter sich zuzumachen, wenn sie zur Hinterthüre aus- oder eingehen. Diese haben erfunden, eine Rolle an die Thüre, und über derselben einen Strick zu machen, an dessen Ende ein großes Stück Blei befestiget ist, vermittelst dessen die Thüre von sich selbst wieder zufällt, aber auch dabei große Kraft erfordert, sie offen zu machen, welches für Bediente eine entsetzliche Arbeit ist, deren Geschäfte es oft erfordern, daß sie über 50mal in einem Morgen aus- und eingehen müssen. Allein, was kann ein guter Witz nicht ausrichten? Kluge Bediente haben wider diese unerträgliche Beschwerlichkeit ein herrliches Mittel ausfindig gemacht. Sie wissen die Rolle auf eine solche Art aufzubinden, daß das Gewicht des Bleies nicht die geringste Wirkung thun kann. Ich für meinen Theil wollte aber lieber die Thüre beständig offen halten und einen schweren Stein unten vor derselbigen hinlegen.

Die Leuchter der Bedienten werden gemeiniglich zerbrochen. Denn nichts kann ewig währen. Allein hierin könnt ihr euch auf mancherlei Art helfen. Ihr könnt euer Licht gar bequem in den Hals einer Bouteille stecken, oder mit einem Klumpen Butter an die Wand kleben, es in eine Puderschachtel setzen, oder in einen alten Schuh, oder in einen gespaltenen Stecken, oder in den Lauf einer Pistole, oder in sein eigenes Talg auf einem Tische, oder in eine Kaffeekanne, oder in ein Bierglas, in eine Milchkanne, in einen Theetopf, in eine zusammengedrehte Serviette, in einen Senftopf, in ein Dintenfaß, in einen Markknochen, in ein Stück Teig, oder ihr könnt auch ein Loch in ein Brod schneiden, und es da hineinsetzen. Wenn ihr die benachbarten Bedienten zu euch bittet, daß sie sich des Abends mit euch lustig machen sollen, so lehret sie eine besondere Art, an das Küchenfenster zu klopfen oder anzukratzen, so daß ihr es hören könnet, eure Herrschaft aber nicht, als welche ihr zu einer solchen Unzeit nicht erschrecken müsset. Schiebet alles, was versehen wird, auf ein Schooßhündchen, oder auf eine Katze, davon die Herrschaft viel hält, auf den Affen, auf den Papagey, auf ein Kind oder auf einen Bedienten, der erst abgeschafft worden. Durch die Beobachtung dieser Regel setzet ihr euch selbst außer Schuld, thut Niemand Schaden, und ersparet eurem Herrn oder eurer Frau die Mühe und den Verdruß, zu keifen.

(Fortsetzung folgt.)

---

19. Von großem zubrachtem Heirathgut.



Bringt dir dein Weib viel Heirathgut,
Mag wohl betrüben deinen Muth,
Dann sie wird Frau und du ihr Knecht,
Dein Dienst gefällt ihr selten recht.

Freud:

Ich freue mich, daß mir mein Hausfrau viel zubracht, ein großes Heirathgut.

Vernunft:

Ist gut, lieber Gesell, hat sie dir viel Guts zubracht, würdst du es nicht täglich hören müssen, und ein Gnadfrau an ihr haben, hast du Glücks genug? Jetzt hat dein Weib zwo Ursach, dich für einen Dölpel umzuziehen: die Schöne und ihr Morgengab, wird sich hoch übernehmen, wirst dich nicht wohl mit ihr begehen können, wird dirs für und für aufträchten, sie müsse dich nähren und speisen, du wärest ein Bettler wann sie nicht wäre, darum sie auch Frau im Haus seyn will, und du, Bruder, das übrige. Mußt

thun, was sie will, mußt essen, trinken und anlegen, was sie dir verordnet, darfst ohne ihren Willen nicht einen grauen Hut aufsetzen, bist ein armer Gefangener und elender Narr, ärmer denn keiner im Spital, der doch ein Freiheit hat. — Lycurgus, der von Lacedämonien Gesatzgeber, hat unter andern Gesatzen, das auch mit einem Gesatz verhütet, daß bei ihnen keiner kein Morgengab sollt gegeben werden, und diß aus Ursach, daß man nicht das Geld nehm, sondern Weiber; vermeinet, daß die Männer steifer haushalten und die Ehen rechtschaffener gestiftet würden, dann so mans mit Geld verknüpfet. Es geschieht aber bei uns oft, daß ein Mann nicht ein Weib zur Ehe, sondern das Geld zum Geiz nimmt, da schlägt auch Glück zu, wie man täglich siehet. Könnte er ihr nachmals wieder los werden, und das Geld behalten, wäre der Handel richtig. Das kann ein schändliche Ehe seyn, da einer nit ein Weib ihm zur Ehe, von Kind wegen zu zeugen nimmt, sondern von Gelds und Guts wegen, zu Geiz, sein Freiheit verkauft. Man soll ein Weib nehmen, die tugendsam ist, guter Sitten und Geberden, ehrbaren Wandels, fromm, treu, gerecht, züchtig, keusch und bescheiden, das ist rechte Morgengabe, denn so wäre einer reich. Aber man achtet diß nichts, nur Geld her, nur Schöne her; die hübsch und reich sollen deiner übermachten Unzucht und dem leidigen Geiz dienen, das soll Morgengabe und Heimsteuer seyn. Themistokles sagt auf eine Zeit, er wollte lieber einen Mann, der Gelds bedürft, haben, dann Geld, das eines Manns bedürft. Es reimt sich hieher ganz wohl, daß der auch kein Mann zu nennen ist, der ein Weib allein von Gelds wegen nimmt.

Wäre weit besser, daß einer etwan mit einem from-

men, ehrbaren, armen, züchtigen Mägdlein zu Haus säße, Fried und Gemach hätte, dann so mit einer reichen Noth und Angst, Zank und Hader, Unfried und Unruh habe. Darf doch einer kein Wort wider sie reden, darf er sie doch in nichten strafen, muß er doch sie als den Teufel um das Maul fürchten, ich meine ja, sie würd hinwiderbellen und mit Schälken zuwerfen, lasse dich es gelusten, daß du ein Wörtlein sprechest, das ihr nicht gefalle. — Aurelius Antonius, der Kaiser, der von des Regiments wegen, den Zunamen, daß er Philosophus, ein Liebhaber der Weisheit genannt, nicht fahren lassen wollt, da er schon wohl wußte, was er für einen Balg, Hurensack und Ehebrecherinn im Haus hätte, und ihn seine Freunde darum ansprechen, er sollte sie tödten, oder von ihm thun, gab er ihnen die Antwort: Ihr lieben Freunde, sollten wir sie von uns lassen, so müßten wir ihr ihr Heirathgut und Morgengabe geben. Das Heirathgut aber war, daß ihm damit das Regiment überliefert ward. Hie siehest du, was Morgengabe thut, wie es auch weise Leute zu Narren machet. Hie siehest du, was man einem mit Gut und Geld für ein Biß ins Maul legt. Heimsteuer ist nicht erfunden, daß man alle Ehrbarkeit fahren lasse, Gewalt, Geiz und Tyranney mit treibe, sondern daß man die Noth, deren viel in der Ehe seyn, mit steure und zur Nothdurft brauche. Es ist nicht gut, daß man so große Heirathgut gibt, ist Schade und Schande auf beiden Seiten. Der da gibt, soll sich schämen, eine solche Summ zu geben, der es nimmt, soll seines Schadens, Geiz und Begier wahrnehmen. Man soll nit fragen, wie viel hat sie? sondern: ist sie fromm und ehrbar, wohlgeboren rc. Man sollt nit so fast auf großes



Die Unzucht.

Gut sehen, als auf das, wie es gewonnen sey. Großes Heirathgut ist etwan böslich gewonnen, ist nicht Glück darbei, soll sichs der dritte Erbe nicht freuen, bleibet nicht. Ist auch noch eins daran, daß mancher oder manche ein Heirathgut sammeln mit bösen Possen, gewinnens weiß wie. Der Heliopolitanischen und Punischen Brauch ist, daß sie ihr Heirathgut nicht mit Ehrbarkeit, sondern in Bubenweis zusammentragen, bekommen und sammeln müssen.

(Petrarcha Trostspiegel.)

---

20. Die Unzucht.

(Fortsetzung vom 12. Januar.)

Wie bin ich schönes Kind von deinem Reiz entzücket,
Dürft' ich, dein Beichtiger, doch auch dein Sclave seyn!
Ein holder Blick von dir, so bin ich hoch beglücket,
O sprich ein süßes Wort und ich bin ewig dein!

Ein Jesuit, der ein hübsches Mädchen beichten hört, und ihr eine Liebeserklärung macht. Ich wundere mich, auf dem Karneval der Mönche keine Frauen zu sehen, denn die Herren, und besonders die Jesuiten, sind sehr galant. Wie konnte der Künstler das vergessen, dacht ich bei mir selbst, gab es doch auch Weiber bei den Bacchanelen. Diese nannte man Bacchantiaen, Mänaden und Tyaden. Sie liefen des Nachts umher, in Panther- und Tigerfellen eingehüllt, einige mit fliegenden Haaren und Fackeln in der Hand, andere mit Guirlanden von Weinlaub und Epheu auf dem Kopfe. Man sah auch welche, die Pauken und Pfeifen hat-

ten und ausriefen: Evoe = Evan. Aber hat sie auch der Maler, um die ehrwürdigen Väter nicht zu stören, bei dem Karneval weggelassen, so bringt er sie doch in dem Beichtstuhl an. Freilich sollte das eine heilige Stätte seyn, aber eben hier machen die Jesuiten ihren Schnitt. Unter dem Vorwande zu beichten, ließ sich eine Frau von einem Diakonus verführen. Sie bekannte hinterher diese Sünde dem Pönitentiarius und wollte öffentliche Buße thun, denn damals war die Ohrenbeichte noch nicht eingeführt. Aber das Volk nahm ein Aergerniß an dieser Offenbarmachung, und Nektarius, damaliger Bischof von Constantinopel, mußte die öffentliche Pönitenz aufheben. Unsre Jesuiten scheuen sich indeß nicht, eben die Sünde zu begehen, aber was dürfen nicht Leute thun, denen keine Furcht vor der Hölle anwandelt, und die, wenn sie sterben, von Jesus selbst in den Himmel geführt werden? Ein bewährter Schriftsteller sagt vom Vater Coton: „Er hat sich in Gegenwart mehrerer Hofleute gerühmt, seit zweiundzwanzig Jahren keine Todsünde begangen zu haben, und doch sagt ihm der Abt du Bois ins Gesicht, daß er zu Avignon überführt wurde, eine Nonne geschwängert zu haben. Herr Desbordes hatte noch Briefe in Händen, die der Vater Coton an ein Fräulein von Clarenson geschrieben, und worinn er ihr unter andern sagt, daß er sie bald zu sehen hofft, daß er ihr dann alle Schmerzen der Abwesenheit versüßen will, daß seine Liebe zu ihr so stark ist, daß er sich ohne sie kein Glück im Paradiese denken kann.“ Da haben wir ja den Jesuiten, was wollen wir mehr?

(Fortsetzung folgt.)

---

21. Das fünfte Kampfstuck mit dem langen Spieß.

(Fortsetzung vom 5. Januar.)



Dem vorigen ist fast gleich: wann man auf dich reit mit dem langen Spieß, so nimm abermals den deinen auf die Achsel, verhalte dich wie zuvor, daß er gezwungen ist, in die Erde zu reiten, alsdann magst du deinen Spieß fallen lassen, und das Schwerdt gebrauchen zum Sieg. (Fortsetzung folgt.)

22. Ueber die Probenächte der teutschen Bauernmädchen.

(Von F. C. J. Fischer. Berlin 1780.)

Beinahe in ganz Teutschland und vorzüglich in der Gegend Schwabens, die man den Schwarzwald nennet, ist unter den Bauern der Gebrauch, daß die Mädchen ihren Freiern lange vor der Hochzeit schon dieje-

nigen Freiheiten über sich einräumen, die sonst nur das Vorrecht der Ehemänner sind. Doch würde man sehr irren, wenn man sich von dieser Sitte die Vorstellung machte, als wenn solche Mädchen alle weibliche Sittsamkeit verwahrlost hätten und ihre Gunstbezeugungen ohne alle Zurückhaltung an die Liebhaber verschwendeten. Nichts weniger! Die ländliche Schöne weiß mit ihren Reizen auf eine eben so kluge Art zu wirthschaften, und den sparsamen Genuß mit eben so vieler Sprödigkeit zu würzen, als immer das Fräulein am Putztische. Sobald sich ein Bauernmädchen seiner Mannbarkeit zu nähern anfängt, sobald findet es sich, nachdem es mehr oder weniger Vollkommenheiten besitzt, die hier ungefähr im ähnlichen Verhältnisse, wie bei Frauenzimmern von Stande geschätzt werden, von einer Anzahl Liebhaber umgeben, die so lange mit gleicher Geschäftigkeit um seine Neigung buhlen, als sie nicht merken, daß einer unter ihnen der Glücklichere ist. Da verschwinden alle übrigen plötzlich und der Liebling hat die Erlaubniß, seine Schöne des Nachts zu besuchen. Er würde aber den romantischen Wohlstand schlecht beobachten, wenn er den Weg geradezu durch die Hausthür nehmen wollte. Die Dorfetiquette verlangt nothwendig, daß er seine nächtlichen Besuche durch das Dachfenster bewerkstellige. Wie unsre ritterbürtigen Ahnen erst dann ihre Romane glücklich gespielt zu haben glaubten, wenn sie bei ihren verliebten Zusammenkünften unersteigliche Felsen hinanzuklettern und ungeheure Mauren herabzuspringen gehabt; oder sich sonst den Weg mit tausend Wunden hatten erkämpfen müssen, ebenso ist der Bauerkerl nur dann mit dem Fortgang seines Liebesverständnisses zufrieden, wenn er bei jedem seiner nächtlichen Besuche alle Wahrscheinlichkeit für sich hat,

den Hals zu brechen, oder wenn seine Göttin, während dem er zwischen Himmel und Erde in größter Lebensgefahr dahängt, ihm aus ihrem Dachfenster herunter die bittersten Neckereien zuruft. Noch in seinen grauen Haaren erzählt er mit aller Begeisterung diese Abenteuer seinen erstaunten Enkeln, die kaum ihre Mannheit erwarten können, um auf eine ebenso heldenmüthige Art zu lieben. Diese mühsame Unternehmung verschafft anfangs dem Liebhaber keine andere Vortheile, als daß er etliche Stunden mit seinem Mädchen plaudern darf, das sich um diese Zeit ganz angekleidet im Bette befindet, und sich gegen alle Verräthereien des Amors wohl verwahrt hält. Sobald sie eingeschlafen ist, so muß er sich plötzlich entfernen, und erst nach und nach werden ihre Unterhaltungen lebhafter. Ja in der Folge gibt die Dirne ihrem Buhler unter allerlei ländlichen Scherzen und Neckereien Gelegenheit, sich von ihren verborgenen Schönheiten eine anschauliche Erkenntniß zu erwerben; läßt sich überhaupt von ihm in einer leichtern Kleidung überraschen, und gestattet ihm zuletzt alles, womit ein Frauenzimmer die Sinnlichkeit einer Mannsperson befriedigen kann. Doch auch hier wird immer noch ein gewisses Stufenmaß beobachtet, wovon mir aber das Detail anzugeben, die Zärtlichkeit des heutigen Wohlstands verbeut. Man kann indeß vieles aus der Benennung P r o b e n ä ch t e errathen, welche die letztern Zusammenkünfte haben, da die erstere eigentlich K o m m n ä ch t e heißen. Sehr oft verweigern die Mädchen ihrem Liebhaber die Gewährung seiner letzten Wünsche so lang, bis er Gewalt braucht. Das geschieht allezeit, wenn ihnen wegen seiner Leibesstärke einige Zweifel zurück sind, welche sie sich freilich auf keine so heikle Weise, als die Wittwe Wadmann auf-

zulösen wissen. Es kömmt daher ein solcher Kampf dem Kerl oft sehr theuer zu stehen, weil es nicht wenig Mühe kostet, ein Baurenmensch zu bezwingen, das jene wollüstige Reizbarkeit nicht besitzt, die Frauenzimmer von Stande so plötzlich entwaffnet. Die Probenächte werden alle Tage gehalten, die Kommnächte nur an den Sonn- und Feiertagen und ihren Vorabenden. Die Erstere dauren so lange, bis sich beide Theile von ihrer wechselseitigen physischen Tauglichkeit zur Ehe genugsam überzeugt haben, oder bis das Mädchen schwanger wird. Hernach thut der Bauer erst die förmliche Anwerbung um sie, und das Verlöbniß und die Hochzeit folgen schnell darauf. Unter den Bauren, deren Sitten noch in großer Einfalt sind, geschieht es nicht leicht, daß Einer, der sein Mädchen auf diese Art geschwängert hat, sie wieder verließe. Er würde sich unfehlbar den Haß und die Verachtung des ganzen Dorfs zuziehen. Aber das begegnet sehr häufig, daß beide einander nach der ersten oder zweiten Probnacht wieder aufgeben. Das Mädchen hat dabei keine Gefahr, in einen üblen Ruf zu kommen; denn es zeigt sich bald ein anderer, der gern den Roman mit ihr von vorne anhebt. Nur dann ist ihr Name zweideutigen Anmerkungen ausgesetzt, wenn sie mehrmals die Probzeit vergebens gehalten hat. Das Dorfpublikum hält sich auf diesen Fall schlechterdings für berechtiget, verborgene Unvollkommenheiten bei ihr zu argwöhnen. Die Landleute finden ihre Gewohnheit so unschuldig, daß es nicht selten geschieht, wenn der Geistliche im Orte einen Bauren nach dem Wohlsein seiner Töchter frägt, dieser ihm zum Beweise, daß sie gut heranwüchsen, mit aller Offenherzigkeit und mit einem väterlichen Wohlgefallen erzählt, wie sie schon aufingen, ihre Kommnächte zu halten. Keyßler gibt

In seinen Reisen uns eine sehr drolligte Erzählung von einem Prozesse, den die Bregenzer Bauren ehmals zur Vertheidigung einer solchen Gewohnheit geführt haben, die sie fügen nennen. Die Kasuisten, die sich eben nicht immer von den erlaubten und unerlaubten Begattungsarten die richtigsten Begriffe machen, und manchmal dasjenige für Sünde halten, was keine ist, und dasjenige nicht dafür halten, was doch eine ist, ereiferten sich von jeher sehr über diesen ländlichen Gebrauch. Er mußte ihnen daher sehr oft zum Stoffe dienen, ihre Beredtsamkeit auf eine sehr vortheilhafte und pathetische Weise zu zeigen. Die katholischen Landpriester, die mit den Angelegenheiten und mit dem Charakter ihrer Seelenbefohlnen zuweilen etwas näher, als die Protestanten mit den ihrigen bekannt sind, und mithin die Untadelhaftigkeit dieser Sitte besser einsehen, äußern darüber mehr Duldsamkeit als die letztere, die nie unterlassen, ihre Bauren deßwegen mit den heftigsten Strafpredigten zu verfolgen, und weil doch leider heutzutage, wo die Welt so ganz im Argen liegt, diese Züchtigungen nicht allezeit von Wirkung sind, so verabsäumen sie keine Gelegenheit, zu Vertilgung dieses heidnischen Greuels den weit kräftigern weltlichen Arm zu Hülfe zu rufen. Der Kanzler von Ludewig *) verwarf ebenfalls diesen Ge-

---

*) „Die Meiste unter denselben (den alten Kanonisten) berufen „sich auf den vornehmsten Ausleger, den Hostiensem. Denn „dieser hatte berichtet: die Sachsen hätten eine garstige, aber „gesetzmäßige Gewohnheit, daß der Bräutigam bei der Braut „zuvor eine Nacht schlafen, und nachgehends sich erst ent„schließen möge, ob er dieselbe heirathen wolle oder nicht. „Er sagt noch dabei, daß er zu der Zeit, da er in Sachsen „zu Zeiten des deutschen Königs Wilhelm von Holland ge„wesen, Anno 1254, solches selbst erzählen hören. Welches „Mährlein aber deßwegen zu verlachen, theils weil das Con„cilium zu Trebur, als woraus das Kapitulum genommen, „Anno 895, nicht nur der Sachsen gedenkt, sondern auch zu

brauch mit Geringschätzung, und that auf den Cardinal Heinrich von Segusio, welcher denselben schon im XIII. Jahrhundert bei den Sachsen beobachtete, einen sehr hastigen Ausfall. Wenn es der Wohlstand nicht untersagte, gewisse Forschungen allzuweit zu verfolgen, und ihr endliches Resultat enthüllt darzustellen, so könnte ich ihn leicht überführen, daß diese Sitte nicht nur in der Physiologie des Menschen gegründet, sondern auch eine für die Bevölkerung sehr heilsame Anstalt sey. Denjenigen Theil meiner Leser aber, der sich so schlechterdings nicht abfertigen läßt, und verschiedene Erläuterungen wünscht, muß ich an die Aerzte und an diejenigen Advokaten weisen, die vor den Ehegerichten Processe führen. Denn dergleichen Herren allein besitzen das verjährte Vorrecht, daß ihnen die Welt, ohne schamroth zu werden, über alles Gehör gibt. Sollten aber einige von ihnen die Hörsäle der Rechtsgelehrten besucht haben? O! die können sich hier alles das wiederholen, was dort sehr oft mit Einmischung der ärgerlichsten Anekdoten von der beziehungsweisen Unvermögenheit der Geschlechter gelehrt wird. Wem diese gelehrte Nachfragen nicht bequem sind, der beliebe einen flüchtigen Blick auf das zu werfen, was in großen Städten alle Tage zu geschehen pflegt. Wie viele Ehen findet man da nicht, wo die Männer im besten Alter erschöpfte Greise sind; wo blühende Damen durch die allzufrühzeitige und nicht selten unnatürliche Wollüste

---

„solcher Zeit ganz Sachsen schon ganz christlich gewesen; da „dergleichen viehischer Gebrauch in keiner Achtung mehr seyn „können, obgleich die alten Glossatores fast insgesammt und „insbesondere Anton. de Putris, Jo. Andreae u. A., auch noch „unlängst der Jesuit Wagnereck dieser Auslegung dahin bei„pflichtet, daß die Patres zu Trebur Anno 895 dergleichen „Weise erst damit aufgehoben hätten."

ihrer Gemahls zu einer beständigen ehelichen Nüchternheit verdammt sind? Wie sehr müssen diese ihre weibliche Sittsamkeit nicht verläugnen, wenn sie sich entschließen, vor einem halbdutzend Männer, die sie in ihrem Leben nie gesehen haben, über eine solche Angelegenheit Klage zu führen, und darüber die unverschämten Einwürfe eines widrigen Advokaten anzuhören, dem man oft zur Replik die Antwort wiederholen möchte, die schon lange die Gemahlin des Germanikus dem Tiber gegeben hat! Weil es also für die Bauermädchen eine Apologie zu machen, und die moralische Unschädlichkeit ihrer Galanterie zu zeigen nicht taugt, so will ich wenigstens beweisen, daß sie allen Ständen unserer Nation gemein gewesen, und eine Ursitte der Menschheit ist.

*

Es hat es schon lange Grupen beobachtet, daß sich in ältern Zeiten alle teutschen Bräute vor der Hochzeit hätten beschlafen lassen. Wir treffen noch in der spätern Zeit unter dem hohen Adel Beispiele an. Der Professor Koehler zu Göttingen*) liefert uns

---

*) „Es ist zu wissende, do mein Bruder Ulrich selige von Rap„poltstein sein Dochter Herzlande meine Mume gelobte Graue „Rudolfs Son von Habespurg, do lag derselb sein Sun „Hanß bey meiner Mumen vorgenant under allen Molen „wol vf ein halb Jor, vnd daß er dozwischen mit Jr nie ge„borte in der Moßen, als ob er ein Mann were, vndt fur „zu vndt wolt Ihr ir Ehre habe genummen vf vngebührlich „Wyse, vndt daß sie von imme von dem Bette fliehen muste, „vndt das befant ir Vatter vndt verbott ir der, daß sie num„mermer an sin Bette kommen sollte, vndt tet in och dozu„mole enweg fahren. Item darnach wart, do wart min Bru„der selige siech vndt do er sterben wolt — de befalch er am „Dotbette, — daß siene Dochter an Graue Rudolffs Sunes „Bette nimmerme gelegen solte, sie empfindent den vorhin, „daß er ein Mann were — — do antwurtete min Bruder „vndt ich imme (dem Grafen Rudolf von Habspurg) were es

eine Urkunde, nach welcher Graf Johann IV. von Habsburg 1378, da er schon ein ganzes halb Jahr die nächtliche Probezeit mit der Herzland von Rappoltstein gehalten hatte, zuletzt von ihr den Korb bekam, weil sie ihn der Unmännlichkeit beschuldigte. Gleich in dem nächsten Jahrhundert kommt im Habsburgischen Hause ein anderes Beispiel vor. Nachdem Kaiser Friederich III. sich die Prinzessin Leonore von Portugal durch seine Gesandten verlobt hatte, und dieses Verlöbniß bereits zu Rom durch den Pabst bestätiget war, so zauderte er doch mit der Vollziehung der Ehe unter dem Vorwande, daß er keine italienischen Kinder zeugen wollte. Die Prinzessin, der dieser Verzug etwas lange Weile verursachen mochte, wandte sich deßwegen an ihren Oheim, den König

---

„Goß wille vndt daß es sin sollte vndt er verfenglich were „zu einem Manne, daß wir sie (die Herzland) deme nieman „daß guntent deme imme, aber min Bruder selge hette uns „verbotten an sinne Tode, daß wir sie nimmer solten laßen „kommen an sin Bette, wur wusten denne vorhin von andern „Frauen, daß er ein Mann were, vndt daß er Frowen haben möchte, vndt antwurtetent imme noch me, wür woltend „imme fürstöllen zweinzig oder drißig Frouwen, wenne eine „entwenne einer mag vndt der andere nüt, well er da vnder „den haben möchte, wür wolten imme denne Wix vndt Gut „antwurtten vndt geben, das versprach er och. — Do antwurtet er vns vndt sprach, sin Sun der möchte woll, da „sprach ich vndt schwur, — wür wolten immene hundert Frowen fürstellen, solten wür sie joch Kölle holen, vndt werle „er vnder den allen möchte, so wolten wür imme Wix vndt „Gut geben. — Item och ist zu wißende, daß Groff Rudolfes Sun von Habespurg in diesen Zielen gefurrt wert gen „Straspurg zu dem besten Artzette, der do was, vndt hatt „ime da gerne ein Ding gemacht vndt lag och by demselben „Arzette lange zyt zu Straßburg by Meister Heinrich von „Sachsen, der der beste Meister ist den man finden kan vndt „hiengent ime an in eine Bad an sin Ding ettwie viel Bliges wol fünfzig Pfundt schwer vndt pflasterten ine, als „menlich seitt, vndt verfieng alles nüt, daß sü imme vt gemachen konnten, daß er verfengklich werg zu Frowen."

Alfons von Neapel. Allein da dieser nicht viel mehr bei dem Kaiser auszurichten vermochte, so brach er zuletzt in diese Worte aus: „Du wirst also meine Nichte nach Teutschland führen, und wenn sie dir dort nach dem ersten Beischlafe nicht gefällt, mir wieder zurücksenden, oder sie vielleicht gar vernachläßigen, und dich mit einer andern vermählen; beschlafe sie vielmehr hier, damit du, wenn sie gefällt, die angenehme Waare mit dir nehmen, oder wo nicht, uns die Bürde zurücklassen kannst." Der phlegmatische Friederich fand auf einmal diese Vorstellung so nachdrücklich, daß er im Augenblick jene bekannte Ceremonie veranstaltete, die den portugiesischen Damen ein so großes Aergerniß verursacht hat. Man kann sie unten nach den eigenen Worten des Pabst Pius **II.** nachlesen, wobei seine Bemerkung, daß es eine allgemeine Gewohnheit der teutschen Fürsten gewesen, Aufmerksamkeit verdient *). Mit der Tochter dieses Kai=

*) Aeneae Sylvii Historia Frid. III. Ex edit. Boecleri, Kulpisii et Schilteri. Argent. 1702. p. 84. Jussit igitur (Fridericus) teutonico more stratum apparari, iacentique sibi Leonoram in ulnas complexusque dari, ac praesente Rege cunctisque Proceribus astantibus superduci culcitram. Neque aliud actum est, nisi datum osculum. Erant autem ambo vestiti, moxque inde surrexerunt. Sicque consuetudo Teutonicorum se habet cum principes primo junguntur. Mulieres Hispanae, quae aderant, arbitratae, rem serio geri, cum superduci culcitram viderant, exclamantes indignum fieri facinus, Regem, qui talia permitteret, increpabant. Ille autem non sine risu et jucunditate spectabat peregrinos mores. Nocte, quae instabat, futurus erat concubitus ex nudis. Dum ergo saltationibus universa curia intenta est, foeminae Portugallenses, quibus cubiculi secretioris commissa cura erat, fumigationes super stratum faciunt, in quo iacendum est, carmina dicunt et accersito sacerdote lectum benedicunt irrogantque sanctis aquis; ut est superstitio mulierum, quae sic felix connubium et amorem utrinque perpetuum arbitrantur futurum. Quod ubi Caesar accepit, veretur, ne quid veneficii interveniret — Alium sibi substerni lectum jussit, vocarique

sers, Kunigunde, hielt Herzog Albrecht IV. von Baiern das Beilager zu Innspruck, und feierte erst nach der Heimführung zu München die Hochzeit mit ihr, oder wie sich ein österreichischer Schriftsteller ausdrückt: „Herzog Albert beschlief Fräulein Kunigunden vor der Vermählung.“ Adlzreiter, oder vielmehr der verkappte Jesuite Vervaux widerspricht diesem aus dem Grunde, weil Veit Arenbek nichts davon melde. Man kann hierauf antworten, der Chronikschreiber Arenbek beschreibe nur die Hauptceremonie und übergehe jenen Umstand, als eine allgemeine Gewohnheit, wovon zu seiner Zeit jedermann wußte, daß sie vorhergehen mußte. Die Sache wird ausser Zweifel gesetzt, wenn man die Stelle mit einer andern vergleicht*, wo er eine artige

---

ad se conjugem. — Verum Imperatrix bis terque vocata in suo lecto manere, morem servandum dicere: viros in stratum uxoris ire solitos, non contra fieri solere. Caesar veluti victus ad eam pergit, rogatque secum in alium thalamum proficiscatur: recusantem manu prendit, vincitque facile nolentem vincere atque eo pacto vitatis incantationibus in alio lecto matrimonium consummatum est.

*) Viti Arnpekhii Chron. Bojoar. L. V. c. 27. in Bernh. Pezii Thesauro Anecdot. noviss. Tom. III. col. 257. Ea tempestate Illustrissima Domina Ludmilla Comitissa in Pogen Filia IV. regis Bohemiae, sed secundum fratrem Andream de S. Magno Ratisbonensi nata de ducatu Sweidniz, subtili astutia sua Ludovicum Ducem, ut eam matrimonialiter duceret, cum tali facetia induxit. Defuncto siquidem ejus primo marito Alberto ill. Comite de Pogen. cum esset pulchra nimis, timens Deum et moribus ut assolet clarissima, dictus Dux saepius eam visitavit. Demum apud eam pro illicito amore dulcibus verbis, ut moris est, vehementer sollicitavit, quod ipsa caute ac proinde recusavit. Attamen eidem certum diem, quo ad thalamum suum veniret, praefixit. Interim ipsa arte pictoria in velo ante lectum ejus pendente, quo dormire solebat, tres milites depingi perpulchre fecit, et ipso die praefixo alios tres vivos familiares suos milites sub eodem velo abscondit Ingressus igitur princeps putans eam ibi fore solam, more suo de illicito concubitu institit; quae ait, si de praesenti ducitis me in uxorem, data bona fide sub testimonio istorum trium militum faciam quae cupitis. Quod

Begebenheit von einer Probenacht erzählt, die Herzog Ludwig I. von Baiern mit der schönen Gräfin Ludmille von Bogen, einer gebornen böhmischen Prinzessin, gehalten hat. Man war um diese Zeit von der alten Heiligkeit der Sitten so sehr abgewichen, daß den Mannspersonen die Probezeit oft nur eine bequeme Gelegenheit war, die Unschuld ihrer Damen zu mißbrauchen. Ludmille, die ebenso klug als schön war, erfand eine List, ihren Freier gewiß zu fesseln. Der Herzog mußte ihr in der Probenacht vor drei Rittern, die sie sich auf ihre Bettdecke gemalt hatte, schwören, daß er sie zu seiner Gemahlin machen wollte. Er that es ohne Bedenken, weil er sich für aller Ueberweisung sicher glaubte. Allein kaum hatte er sich dem Vergnügen übergeben, so öffnete die Prinzessin die Gardinen, wo sich plötzlich drei leibhafte Ritter zeigten, die den Herzog an die Erfüllung seines Gelübdes erinnerten. Er bekannte sich überlistet und vollzog nach dem Herkommen die Ehe in Jahresfrist. Bei den Alten hat diese Begebenheit so viel Beifall gefunden, daß sie ihr Andenken in einem eigenen Gedichte verewigten, daraus ich eine Stelle anführen will:

„Ein Fürst von Payren kom geyn Pogen geritten
„Zw einer Gräfin schön vnd klug mit Siten
„Er begert ir zw Freidenspil
„Sie sprach ich einwil,
„Er erwellet dan sein mein eelich man
„So will ich darumb ratt han.

— — —

ille illico parvi pendens tres depictos milites promisit. At illa velum deponens inquit: sitis itaque vos strenui milites testes hujus rei. Cui responderunt milites: Bene domina gratiosa audivimus. His auditis Dux perplexus cameram concito exivit, nec in anno integro ad eam revertitur: nimirum finito anno nuptias magnifice celebravit, et eam solemniter in facie Ecclesiae Christiano more in uxorem duxit.

„Der Fürst redt der Frauen zw
„Ob sy seinen Willen wolde thun.
„Dy Fraw sprach — —
„Gelobt mir dy ee frölich.
„Der Fürst gelobt die ee in Heldesmut.
— — —
„Und da vergangen was ein ganz Jar
„Da kom der Fürst gein Landaw spatt
„Er wolt nicht da benachten
„Zw seiner Hausfraw gein Pogen was er trachten
„Da sy komen zusamen Payde
„Da vergassen alles ir Layde
„Sy lebten miteinander eelich
„Als es zugehörd der Fürsten reich.

In ältesten Zeiten fing die Probezeit mit dem Raub des Frauenzimmer an, und erst ein Jahr hernach geschah die Vermählung. Auf diese Weise heirathete z. B. König Suigger von Norwegen die Tochter des Königs Grims von Dänemark. Trogill Arnkiel schloß aus einer gewissen Stelle Saxens des Grammatikers, daß der Beischlaf, der vor der Hochzeit geschieht, bei den alten nordischen Völkern als etwas Abscheuliches angesehen worden. Dieser Beobachtung widersprechen aber nicht nur die übrigen Nachrichten dieses Saxens, sondern überhaupt alle nordischen Monumente. Ueberall kommen Beispiele von gehaltenen Probenächten vor. Man muß daher, um allem ungereimten Widerspruche auszuweichen, jener Stelle die Deutung geben, daß König Högnus von Jütland sich aus der Ursache gegen seinen Eidam Hythin von Norwegen entrüstet habe, weil er seine Tochter vor dem förmlichen Eheverspruch schon beschlafen, und sie folglich auf den Fuß einer gemeinen Beischläferin behandelt hätte; oder welches mir noch wahrscheinlicher dünkt, weil er ohne Erlaubniß und Vorwissen des Vaters die Probezeit mit der

Tochter hielt. Die gleich folgende Begebenheit, und die daraus entstandene langwierige Fehde bestärkt mich in meiner Meinung. Der alte König Haralt in Norwegen wollte die schöne Asa, eine Tochter des Grafen Hrings, mit Gewalt zur Gemahlin nehmen, und ward deßwegen von Kol Krappe, dem man sie bereits verlobt hatte, zum Zweikampf herausgefordert. Ohngeachtet der Kämpfer, der für jenen gefochten hatte, überwunden geworden war, so erlaubte der Sieger doch, daß noch einer gestellet werden durfte. Allein dieser wollte um keinen geringern Preis, als um den eigenen Besitz der Schönen fechten, den man ihm auch bewilligen mußte. Nun hielt er die Probenacht mit ihr, und dann trat er erst den Zweikampf an, worin er seinen Gegner glücklich überwand. Frithiof, Herr von Frammesien, beschlief die Prinzessin Ingibiorg, eine Schwester der beiden Könige Helgos und Halfdans von Sognien, gleich nach dem Verlöbnisse in dem heiligen Tempel zu Baldershagen, obschon er sie erst nach dem Tode des K. Krings zur Gemahlin bekam. — Ich will ein Beispiel aus der alten fränkischen Geschichte anführen: Teudebert, König in Austrasien, ließ die Wittwe Teuderia schon im Jahr 533 bei sich schlafen, ohngeachtet er sich erst ein Jahr nachher mit ihr vermählte.

(Fortsetzung folgt.)

---

23. Joseph Süß Oppenheimer hingerichtet.

(Forts. vom 12. Januar.)

Herzog Eberhard Ludwig war der erste, der die Juden unter gewissen Bedingungen aufnahme, besonders

zu Ludwigsburg, der von ihm erbaueten Residenz; doch sie blieben einen wie den andern Weg sehr eingeschränkt, und solches auf Veranlassen der Regierung, Landschaft und Clerisey, die sich stark dagegen bewegten. Wie aber der Jud Süß empor kam, und die Christen sich vor ihm fürchten mußten, nahm er der Zeit wahr, und brachte schon im November 1736 ein Rescript heraus, Kraft dessen denen von ihm dependirenden Juden ein freier Handel und Durchgang verstattet wurde. Ob die Beamten den Inhalt dieses Rescripts nicht recht verstanden, oder nicht verstehen wollen, lässet man an seinen Ort gestellet seyn. Wenigstens wurde der Herzog auf unabläßiges Betteln des Süßen genöthiget, solches durch folgendes Rescript zu erläutern:

Von Gottes Gnaden Carl Alexander ꝛc.

Uns ist in Unterthänigkeit vorgetragen worden, daß, weil wir in jüngstverwichenem Monat November gnädigst verordnet hätten, daß über die Unserm geheimen Finanzienrath Süß auszuersehen gnädigst verstattete Anzahl Juden, keine andere Juden in Unsere Lande kommen, und darinnen trafigiren sollten, es seye dann, daß sich dieselbige darzu mit einer schriftlichen gnädigsten Erlaubniß, oder so viel den Transitum betrifft, mit einem fürstlichen Patent von Uns legitimiren könnten, derowegen auch denen Juden, die ohne vorhabendes etwelches Trafigiren, anderer Ursachen halber in oder durch Unsere Lande zu reisen nöthig hätten, der Introitus und Transitus verwehrt werden wollen. Nachdem aber Unsere gnädigste Intention bei Abfassung sothaner Unserer Fürstlichen Verordnung sich bis dahin nicht erstrecket hat, einfolglich wir denjenigen Juden, die ohne vorhabendes etwelches trafigiren anderer Ursachen halber in, oder durch Unsere Lande zu reisen nöthig haben, den Introitum und Transitum gegen Erlegung der in derlei Fällen sonst gewöhnlicher Prä-

stantorum nach wie vor gnädigst verstattet und zugleich verordnet haben wollen, daß diejenige Juden, welche sich in Unserer Fürstlichen Residenz aufzuhalten gedenken, bei obengedachtem unserm geheimen Finanzienrath sich melden, sodann dieser uns die Apertur davon thun solle. Als ist hiermit Unser Befehl, du sollest dich nach dieser Unserer Fürstlichen Declaration gebührend achten, und solche deinen Amtsangehörigen publiciren. An deme beschiehet Unsere Meynung. Stuttgart, den 21. Januar 1737.

Ex speciali Resolutione Serenissimi Domini Ducis.

Auf diese Art hatten nun alle Juden einen offenen Paß ins Württemberger Land. Es durfte sich nur einer bei dem Süß melden, so hatte es mit ihm seine Richtigkeit, und konnte er gehen und schachern wo er wollte.

Wann man die Sache mit Vernunft ansiehet, so war es dem Süß eben nicht zu verdenken, daß er seiner Nation einigen Vortheil zu verschaffen suchte. Er hatte von Natur eben so viel Recht, sein Volk zu lieben, wie andere; ja, man kann sagen, daß er dazu verpflichtet gewesen. Allein hierdurch erhielt er doch kein Recht, die Gnade seines Fürsten zu mißbrauchen und dessen Unterthanen in Schaden zu bringen. Aber von diesem Unterschiede wußte der Süß nichts; wenigstens ließ ihm der Hochmuth, welcher ihm wie allen Juden ganz eigen ist, wann sie sich nur ein wenig regen dürfen, nicht zu, solchen einzusehen. Er setzte denen von seiner Nation ins Ohr, daß sie von niemand etwas leiden sollten; und ging ihnen darin mit seinem Exempel so weit vor, daß er alle Christen, die nicht von seiner Parthei waren, sehr gering hielt, die Bauren aber öffentlich vor Saurüssel ausschalt; ja, wann er einen Unterthan rechtschaffen ge-

rupft hatte, sich gegen seine liebe Getreue vernehmen ließ: So müsse man die schwäbischen Schaafe scheeren.

Es ist leicht zu erachten, daß die übrigen Juden sich auf diese ihre Säule werden gestützet werden. In der That, man durfte sie nur scheel ansehen, so bedroheten sie, auch sogar die fürstlichen Beamten, mit dem Herrn geheimen Finanzienrath Süß, und dieser ließ es ehrlichen Leuten nachdrücklich empfinden, welche denen Herrn Ebräern den gebührenden Respect nicht gegeben hatten. Mit einem Worte, die Juden bläheten sich unerträglich auf, und es fehlete wenig, daß nicht ein öffentlich Mandat ins Land ergangen, und den Christen bei hoher Strafe verboten wäre, einen Juden auf einige Art zu beschimpfen, oder ihn einen Mauschel oder Schelmen zu heißen; welches zwar in so weit nichts unbilliges gewesen, hier aber zur Unzeit appliciret seyn dürfte. Es kann auch seyn, daß die vielen Beschwerden, welche von der Landschaft der Juden halber eingegeben worden, dieses Mandat zurück gehalten. Doch es wird nöthig seyn, auf des Süßen fernerweite Beschäftigungen die Augen zu richten.

Die Landcommission hatte schon manchen Beamten um seinen Dienst gebracht. Einigen derselben mochte wohl kein Unrecht geschehen seyn. Doch wer sich unter ihnen auf Kosten der Unterthanen am besten begraset hatte, der war am glücklichsten. Er durfte nur denen Commissionsherrn im Vertrauen sagen, daß er sich im Gewissen nicht gar zu rein befünde, und mit einer Summa von 10, 15 bis 20000 Gulden heraus rucken, so kam er mit einem blauen Auge davon. Der Dienst ging zwar darauf, allein Süß wußte es durch sein hohes Vorwort wieder dahin zu bringen, daß ein solcher Mann um die Gebühr zu einer Bedienung bei

der Canzelei, auch oftermals zu einem höhern Titel gelangte, wie er vorher gehabt; wie dann die Canzelei wirklich in kurzer Zeit mit viel dergleichen Leuten besetzet wurde, welche vorher von dem Süßischen Complot als die größesten Landesbetrüger ausgeschrien worden. Man muß nicht meynen, daß dieses ohne Ursach geschehen. Nein, Rebbe Süß war ein Politicus, und wo dieses nicht, doch ein politischer Maulaff. Er wollte zeigen, daß er erniedrigen und erhöhen, gerecht, aber auch gnädig seyn könne; und wer kann sich des Lachens erwehren, wann man bedenkt, daß es Leute unter den Schwaben gegeben, die solches von dem Schurken geglaubt. Die, welchen die Noth so hart zugesetzet, daß sie solches glauben, oder zum wenigsten sagen müssen, sind zu bedauren, und deren waren nicht wenig. Süß aber half auch einigen aus diesen wieder zu so vielem Brod, als mit genauer Noth zu Stillung ihres Hungers nöthig war, weil sie Verwandten hatten, für die er einige Achtung haben mußte.

Bei diesem allen hatte immittelst der verrätherische Jude und seine Helfershelfers eine, zwo, wo nicht dreifache Erndte. Die erste bei dem, der den Dienst verlor, die andere bei dem, der ihn wieder kaufte, und nicht selten die dritte bei denen, welche auf dem Lande cassiret, bei der Canzelei aber wieder angenommen wurden.

Damit nun der Jude Süß von Verkaufung der Dienste seinen beständigen und gewissen Vortheil ziehen möge; so war er darauf bedacht, solchen ein vor allemal einzuführen. Er überlegte dieses mit seinen unbeschnittenen Brüdern, und es fehlete denenselben an keinen Anschlägen, diese Sache erleichtern zu helfen, und sie dem Herzoge auf der schönen Seite zu

zeigen; wiewohl sich dieses letztere wegen einer großen Schwierigkeit äußerte.

Eberhard Ludwig, der gnädigste Fürst, den Württemberg jemals gesehen, hatte, einer gewissen Dame zu Gefallen, dennoch geschehen lassen, daß die Dienste an den Meistbietenden dürfen verkauft werden. Wann die Bestellung der Aemter von eigennützigen Weibern abhänget, so ist leicht zu erachten, wie solche verwaltet werden. Es gibt Leute, die durch einen bloßen Glücksfall viel Geld, aber desto weniger Geschicklichkeit haben; und mit dergleichen Beamten war ein gutes Theil des schönen Herzogthums beschweret. Wie Carl Alexander zur Regierung kam, liefen über diese Kerls viele Klagen ein. Der Herzog verfluchte, nach seiner ihm angebornen Großmuth, die Art, wodurch sich so viel unnütze Leute zu Aemtern gedrungen, die sie zu verwalten nicht im Stande waren. Er wollte nicht, daß dieses hinführo also geschehen, sondern, wann ein Dienst ledig würde, die Bahn zu Besetzung desselben, durch die Collegia gebrochen, und ihm von den Canditaten, zu weiterer Resolution, pflichtmäßiger Bericht erstattet werden sollte. Diese recht fürstliche Verordnung half dem guten Herzogthum wieder zu geschickten Beamten, und manchem tüchtigen Mann zu einem Stück Brod. Der Herzog erkannte die gute Wirkung derselben, und war schlüßig, fest darüber zu halten; aber eben dieses war der Stein des Anstoßes, welchen der Süß, als eine große Hinderung zu Ausführung seines Vorhabens, vor sich sahe.

Doch was kann arge List und Verwegenheit nicht ausrichten. Der Jude hatte zu dem Herzoge einen ungehinderten Zutritt, und brachte demselben bei bequemer Gelegenheit seinen Gift unter folgendem Zu-

cker bei: Eure hochfürstliche Durchlaucht, sagte er, haben vor Dero Unterthanen das allerheilsamste Absehen gehabt, wie sie den gnädigsten Entschluß gefasset, die Ersetzung der erledigten Dienste durch die Collegia geben zu lassen; und gewiß, wann alle Glieder derselben eben solche Absicht hätten, so könnte keine bessere Art in diesem Stück gefunden werden. Allein Eure hochfürstliche Durchlaucht werden mir zu hohen Gnaden halten, wann Deroselben ich nach meinen unterthänigsten Pflichten versichere, wie ich aus der Erfahrung weiß, daß solche dennoch weder die richtigste, noch Dero hohem Interesse die vorträglichste sey. Es darf keiner weitläuftigen Untersuchung, so wird sich finden, daß der Nepotismus die mehresten Beamten macht. Wo ist wohl jemand aus einem Collegio, der seinem Bruder, Schwager, Vetter oder Verwandten nicht ein gutes Amt zuschanze, ohne auf die Tüchtigkeit des Subjects zu sehen; zumal wann ihm seine Mühe wohl bezahlet wird? Jedermann weiß, daß die Vergebung der Dienste von der Gnade des Landesherrn, und nicht von der Willkühr dieses oder jenen Collegii dependiret. Es ist gnug, wann ein großer Herr die Vorschläge anhöret, immittelst aber sich die Freiheit vorbehält, denen Subjectis insbesondere gnädiges Gehör zu geben, die sich unmittelbar an ihn wenden; auf diese Weise hat er allemal die Wahl, den Tüchtigsten von allen auszusuchen. Und was ist wohl billiger, dann daß ein Mann, der durch eine solche Gnade zu einem beständigen Stück Brod kommt, seine unterthänigste Erkenntlichkeit davor gegen die fürstliche Cassa blicken lasse? Zwar haben Eure hochfürstliche Durchlaucht beim Anfange Dero glorieusen Regierung hierinnen anders geordnet: allein das hindert

nichts, darf auch nicht widerrufen werden, wann Eure hochfürstliche Durchlaucht meinen unmaßgeblichen Vorschlag nur gnädigst genehm zu halten geruhen, und mir erlauben wollen, daß ich unter meinem Namen von einem jeden, der zur Bedienung gelangen soll, nach Proportion seines Vermögens und der zu hoffen habenden Besoldung, gleichsam pro arrha und zu einem Douceur, etwas fordern dürfe. Es wird sich sodann keiner hieran stoßen, sondern sein bißgen Geld viel lieber zur hochfürstlichen Cassa geben, als hie und da an andere verschleudern. Sollte Eure hochfürstliche Durchlaucht dieser mein unterthänigster Vorschlag gnädigst gefallen; so käme es nur darauf an, daß sie mich durch ein öffentlich Rescript authorisirten, und die Einrichtung der Sache in Gnaden überließen. Ich wollte sodann, nach meinen Pflichten, schon davor sorgen, daß die fürstliche Intraden jährlich um eine Tonne Goldes vermehret werden sollten.

Auf diese Weise wurde der Herzog von dem tückischen Juden dahin verleitet, daß er seinen Vorschlag annahm, die Verkaufung der Aemter verwilligte, und das von demselben begehrte Rescript ausfertigen, auch, welches jedermann bewunderte, solchem nachfolgendes anfügen ließ:

Zu dem Ende wollen, declariren und verordnen Wir hiermit gnädigst, daß jetzo und fürohin derselbe (scil. der geheime Finanzenrath Süß) seiner Uns, zu Unserm völligen gnädigstem Vergnügen, geleisteter unterthänigster Dienste, überhaupt und ohne Ausnahme zu einiger Verantwortung nicht gezogen werden, insonderheit aber, wegen derer von einem oder dem andern zu Bezeugung seiner Dankbarkeit, je zuweilen empfangener Douceur und Verehrungen pro präterito et in futurum von aller Ansprache frei, mithin daß dißfals ehedessen emanirte

Generale keineswegs auf ihn verstanden, und niemand, bei Vermeidung Unserer Fürstlichen Ungnade, und zu gewarten habender schwerer Ahndung, ihme dieserwegen einigen Vorwurf zu machen, sich unterstehen solle. Gestalten Wir ihm dißfalls zu seiner hinkünftigen Nachachtung und Verhalt, ein besonderes Legitimations-Decret, sub hod. dat. in Gnaden ausfertigen und zustellen lassen. Wir gesinnen dahero hiermit gnädigst an euch, ihr wollet wegen behöriger Publication dieser Unserer Fürstlichen Willensmeinung, sowohl bei Hofe als auch bei allen Baleyen und sonsten, damit sich niemand mit der Unwissenheit entschuldigen könne, das Nöthige verfügen und besorgen. Melden Wir in Gnaden, wormit Wir euch stets wohl beigethan verbleiben. Stuttgart, den 12. Febr. 1737.

Ex speciali Rescripto Serenissimi Dom. Duc.

Wer sollte glauben, daß ein elender Jude es bei einem so erleuchteten Fürsten so weit bringen können, wann der Inhalt dieses Rescripts nicht nur dem ganzen Württemberger-, sondern auch fast allen Theilen von Deutschland bekannt wäre? Ja, es wurde sogar ausgebreitet, der Süß hätte dem Herzoge die Vergebung der Dienste gegen ein Gewisses abgepachtet, welches aber keinen Glauben verdienet.

Immittelst befand sich der geheime Finanzrath und seine Mitbrüder bei diesem Handel sehr wohl, nachdem sie den Verkauf der Aemter auf einen so festen Fuß gesetzt. Doch, sie wußten, nach der ihnen beiwohnenden Weisheit, aus dem hierdurch erhaltenen Vortheil noch einen andern zu ziehen; sie brachten nun auch die Combination der Dienste in Vorschlag. Man hatte bisher besondere Vögte, Keller, Verwalter und Pfleger, deren jeder eine besondere Besoldung genoß. Wie es nun heraus kame, daß dieses dem Fürsten zu

kostbar fiele, und zu Ersparung so vieler Bestallungen, ein Beamter zween bis drei solcher Dienste vor eine Besoldung übernehmen, der daher rührende Zuwachs seiner Arbeit aber durch die Vermehrung seiner Accidentien reichlich vergütet werden könnte; so ist leicht zu erachten, was dieses für Bewegungen unter den Amtleuten gemacht haben müsse. Einer derselben bot Geld, daß er seines Nebenbeamten Dienst zu dem seinigen erlangen; ein anderer hingegen, daß man ihn bei seinen Posten lassen möchte. Süß war so gescheid und nahm es von beiden, weil es doch sein rechter Ernst nicht war, die Anzahl der Bedienungen zu verringern, wohl aber solche zu vermehren. Und in der That, hatte er auch bei dem letzten mehr Nutzen zu hoffen wie bei dem ersten; daher es ihm nun auch gefiel, seine Meynung zu ändern und die Theilung der Dienste auf die Bahn zu bringen. Auch dieses würde ihm gar nicht schwer. Man findet im Lande Vogtei- und Amtschreibereien die 40 und mehr Oerter unter sich haben, bei denen in diesem Bezirk alle Verlassenschaften der Verstorbenen inventiret, die Erben auseinander gesetzt, die Realabtheilungen gemacht, Pfleg-, Heiligen-, Armen-Kasten-, Commun- und Burgermeister-Rechnungen in Richtigkeit gebracht werden müssen, dergleichen ansehnliche Schreibereien, welche sonst von einem versehen worden, theilete Süß unter zwei Subjecta, andere derselben machte er um ein paar hundert Gulden zu Amtmännern, Gerichtsschreibern rc., welches alles ihm vieles eintrug. Und wer kann alle Mittel erzählen, deren sich dieser Jude und seine Helfershelfer bedienet, um das Land zu verderben, sich aber reich zu machen?

Unter solche gehöret nun noch vornemlich das neue

Tutelarcollegium, dessen Erwähnung beinahe wäre vergessen worden. Es fand sich hierzu ein herrlicher Prätert daher, weil es an etlichen Oertern mit Verwaltung der Pupillengüter nicht gar zu recht hergegangen seyn mochte. Das Süßische Complot bediente sich dessen zu seinem Nutzen, und bewegten den Herzog zu Einrichtung besagten Tutelarcollegii. Das Rescript, welches dieserwegen in das ganze Land erging, sahe vollkommen gut aus, und war folgenden Inhalts:

Von Gottes Gnaden Carl Alexander rc.

Es ist zwar in denen von Unsern Vorfordern am Regiment wohlbedächtlich ausgekundeten Landesrechten, Ordnungen und Rescripten, so heilsam und ausführlich versehen, wie es bei allen Unsern Landeseinwohnern, Beamten und Unterthanen mit dem höchst nöthigen Inventiren und Abtheilungen, sowohl bei angehenden als getrenneten Ehen gehalten werden solle. Wir müssen aber dessen ungeachtet Uns zu Unserem äußersten Mißfallen unterthänigst referiren lassen, daß mehrester Orten all diese Verordnungen sehr schlecht beobachtet, und das Inventiren der Ehleute, und die bei ein oder des andern Absterben nöthige Eventualabtheilungen nur allein bei denen gering und unvermöglichsten Leuten, und noch darzu nachläßig und nicht in Tempore vorgenommen, bei andern aber meistentheils zu ihrem größten Schaden und daraus erfolgten beschwerlichen Streitigkeiten, auch eines und des andern Vernachtheiligung, gänzlich unterlassen worden.

Wann Uns nun, als einem christlichen Landesregenten, oblieget, allen diesen Unordnungen zu wehren, und einem jeden Unserer Unterthanen zu Erlangung des Seinigen, durch genaue Beobachtung der darzu dienenden und schon von langen Zeiten hero gemachten ersprießlichen Ordnungen zu verhelfen, anbei die wiedrigenfalls daraus entstehende Präjudicien, Vernachtheilungen, kostbare Proceß und schädliche Zänkereien unter denen Freundschaften,

welche bis daher zum öftern ganze Familien in das Verderben und an den Bettelstab gebracht haben, so viel immer möglich zu verhüten; so haben Wir nach reifer der Sache Ueberlegung Uns gnädigst resolviret, vorderst Unsere bisherige Tutelarrathsdeputation in ein förmliches Collegium zu verwandeln, und demselben alle in das Inventur- und Theilungswesen einschlagende Geschäfte dergestalt in die Incumbenz zu geben, daß bei allen Unsern Hof-, Canzley- und Militärbedienten, ingleichem Unsern geist- und weltlichen Oberbeamten, Prälaten, Forstmeistern, Speciälen, Vögten, Kellern, Verwaltern, und all andern immediate unter Hof und Canzley stehender Officianten, solche Inventur- und Theilungsgeschäften von gedachtem Tutelarrath, oder denen, welche von demselben dazu bevollmächtiget, verrichtet, mithin dergleichen vorfallende Casus von denen Interessenten selbst in Termino angezeiget, und von denen Staabsbeamten ex officio einberichtet, oder nicht allein denen Interessenten, die im Hochfürstl. Landrecht angedrohete Straf wirklich angesetzt, sondern auch die Staabsbeamte zu Ahndung gezogen: wegen sothaner Geschäften aber, statt der sonst angerechneten Inventur- und Theilungskosten eine gewisse, dem Vermögen nach determinirte Tax eingezogen, diese von dem Secretariat urkundlich verrechnet, und die damit bemühete davon bezahlet, folglich selbigen von denen Interessenten weiter nichts, als wann sie über Land reisen müßten, die Zehrungs- und Reisekosten abgericht werden sollten: was hingegen andere Unsere Unterthanen betrifft, so wollen Wir zwar die einfache Inventuren und Eventualabtheilungen denen Stadtschreibern und Theilrichterämtern noch ferner, doch aber der Ordnung nach in Tempore fleißiger und gewissenhafter als bishero vorzunehmen, überlassen; so bald aber ein Casus, zu einer real oder wirklichen Abtheilung existiret, solle jeder Beamter, wie bei obspecificirter unter dem Tutelarrath immediate stehenden, also auch andern Personen und Unterthanen, solches gleich am nächsten Botentage, zu Unserem Fürstlichen Tutelarrath berichten, und dabei anzeigen, wie hoch sich ungefährem Erachten nach das Ver-

mögen erstrecke, ob es meistens in Liegenschaft, baaren Geldern, Capitalien oder Mobilien bestehe, wer die Erben, und was vor Pupillen dabei, auch was vor Alters sie seyn. Worauf Wir sodann durch gedachten Tutelarrath, wann besondere Umstände vorhanden, jemand zur Abtheilung abzuordnen, oder selbige durch das ordinaire Theilrichteramt vornehmen zu lassen gedenken. Wie Wir dann vor jetzo und in Zukunft nicht nur fest darauf bestehen und beharren, daß die in Unsern Fürstlichen Landrechten Part. 4. Tit. 3. vorgeschriebene Inventuren und Eventualabtheilungen ohne Ansehung der Person nach denen schon so vielfältig emanirten General Rescripten bei jedermänniglich in anberaumter Zeit, bei Vermeidung der darauf gesetzten Legalstrafe vorgenommen werden, sondern auch pro präterito alles Ernstes wollen, daß ein jeder Stabsbeamter vi Commissionis, mit Zuziehung des Stadt-, Amt- und Gerichtschreibers, sogleich eine genaue Untersuchung anstellen solle, ob von allen bei ihme sich befindlichen geist- und weltlichen Ober- und Unterbeamten, Einwohnern und Unterthanen, weß Standes sie seyen, die Gebühr ratione der Inventuren und Eventualabtheilungen, sowohl bei deren ersten als zweiten, oder auch weitern Verheirathung, bereits, und zu welcher Zeit beobachtet worden, und in wessen Handen oder Registratur die Geschäfte liegen. Wobei sich die ergebende Defektus in eine Consignation zu bringen, und bei jedem zu annotiren, wann eine solche Person sich geheirathet, oder wann ihre vorige Ehen getrennet worden, und wie sie sich der unterlassenen Gebühr halber entschuldigt, oder wann sie sich auf selbstgemachte Inventarien berufen, sollen selbige inspiziret, und wie sie beschaffen, auch mit was Legalität selbige errichtet worden, sonderlich wer dabei der Ehefrau und Kindern assistiret, mit berichtet werden.

Es ist dahero Unser gnädigst und zumalen ernstlicher Befehl hiermit, du sollest nicht allein vor deine Person, das dir hierbei zukommende stärklich beobachten, und dir hierunter keine Saumsal oder Connivenz zu Schulden kommen lassen, sondern auch geist- und weltlichen Be-

amten sogleich von dieser Unserer gnädigsten Verordnung die nöthige Eröffnung thun, benebens selbige denen Gemeinden auf denen Rathhäusern publiziren lassen, und diejenigen Inventaria und Eventualabtheilungen, welche von oben specificirten unter dem Tutelar-Rath immediate stehenden Personen wirklich zugegen erfunden worden, originaliter zur Tutelar-Raths Registratur einschicken, die andere aber noch ferner bei denen Stadtschreiberei-Registraturen asserviren, von der Ratione präteriti dir gnädigst anbefohlnen Untersuchung aber innerhalb vier Wochen a dato Insinuationis deine Relation erstatten. Daran beschiehet Unsere Meinung. Stuttgart den 22. Dec. 1736.

Ex speciali Resolutione Serenissimi Domini Ducis.

Nichts desto weniger wollte es denen Unterthanen nicht gefallen. Eben dieser Tutelar- und anderer neuerlichen Verordnung wegen, kam die Landschaft bei dem Herzoge ein, und bat etwan in diesen Worten: Seine Hochfürstl. Durchl. möchten nicht nur das Land nach Dero gegebenen Fürstlichen Worten, bei denen wohl hergebrachten heilsamen Gebräuchen und Ordnungen, dabei es sich allezeit wohl befunden, gnädigst schützen, sondern auch solche höchstschädliche Rathgeber, und darunter besonders den Expeditions-Rath und Waisenpfleger Hallwachsen als Landes-Verräther und Friedensstörer, der das gute Vernehmen zwischen Haupt und Gliedern turbire, nach Inhalt der heilsamen Landesconstitutionen, peinlich bestrafen. Allein es war zu weit kommen. Hallwachs und einige andere waren zu glücklich, ein Propekt zu machen, und Süß solche bei dem Herzoge zu rechter Zeit anzubringen, darum blieb es wie es war. Indessen ist leicht zu errathen, was diese Tutelar-Verordnung auf Seiten des Juden und seiner Genossen vor Absichten gehabt. Sie wären da-

durch zuvorderst auf den Grund kommen, wie hoch sich das Vermögen eines jeglichen im Lande erstrecke, und was ein jedes paar Eheleute zusammengebracht. Hätten sie dieses gewußt, so wäre es ihnen leicht gewesen, Untersuchungen bei denen, so in Fürstlichen Diensten gestanden, und deren Vermögen sich gebessert, anzustellen, woher ihnen ein mehrers gekommen, als sie ererbet oder erheirathet hätten; sie hätten darauf diese fette Vögel, unter dem Schein des Rechtens und des herrschaftlichen Interesses, rupfen, und sich selbst ein gutes Stück Geld dabei machen können. Und was vor wichtige Strafen und confiscirte Güter würden nicht eingegangen seyn, wann die Inventuren nicht verordnungsmäßig eingerichtet, oder gar unterblieben wären? Davon gewiß die Erfinder des Tutelar=Raths ihren Antheil bekommen, ohne was deren liebe Getreue an Reise= und Zehrungs=Kosten gezogen haben würden.

Wann man daneben bedenket, daß der Süß damit umgangen, eine Bank aufzurichten, so ist nicht zu zweifeln, er werde zugleich darauf bedacht gewesen seyn, daß das Pupillen=Vermögen das Seine dazu beitragen müsse. Dann obgleich nach dem Inhalt des Rescripts, nur eine gewisse, dem Vernehmen nach determinirte Tara zu der Tutelar=Cassa gezogen werden sollen; so hätte dennoch dieses Vermögen, zumal wann solches, wie es bei den Landleuten zu seyn pfleget, mehrentheils in liegenden Gütern bestehet, so angeschlagen werden können, daß denen Erben das wenigste davon übrig geblieben wäre.

Es wird Zeit seyn, derer übrigen Beschäftigungen des Geheimen Finanzienraths Süßen zu gedenken. Er und seine Amtsbrüder hatten dem Vermögen der Pupillen, durch das erschlichene Rescript, kaum ein Schloß

vorgelegt, als sie bereits mit andern Projecten, nicht nur schwanger gingen, sondern solche auch wirklich ausbrüteten. Eines unter denselben war die Vermögensteuer. Um diese bittere Pille denen Leuten angenehm zu machen, wurde selbige mit dem Vorwande vergulbet: es seye des Herzogs Wille, daß die herrschaftlichen Abgaben zur Erleichternng der armen Unterthanen, in bessere Gleichheit gesetzt werden sollten. Stuttgart, die Fürstl. Residenz, war der Ort, in welchem die Untersuchung von eines jeden Vermögen durch dazu besonders ausgesuchte Leute ihren Anfang nahm. Die Einwohner wurden in Reiche, Mittlere und Geringe getheilet. Jeder derselben mußte auf seine Pflichten angeben, wie hoch sich sein Vermögen, dem Werth nach, erstrecke, und darnach wurde er unter eine jetztgedachter Classen gebracht. Es würde eine Todsünde gewesen seyn, wann sich einer ärmer gemachet, als er gewesen, wenigstens hätte er sich auf eine nachdrückliche Strafe gefaßt machen können: allein, sich vor reicher auszugeben, wie man war, das passirte, als eine dem Fürstl. Interesse einträgliche Sache. Man sahe daher ehrgeizige Narren, Leute, die in schlechtem Stande waren, und Eltern, die viel Töchter, und wenig zur Aussteuer für sie hatten, welche ihr Vermögen auf viele tausend Gulden schätzeten, ohnerachtet solches sich kaum auf so viel hundert belief, oder gar nicht zureichig war ihre Passiv = Schulden zu tilgen. Süß und seine Projectenmacher lacheten heimlich hierüber, waren es aber gar wohl zufrieden, und gedachten, wer einmal A gesagt, muß auch B sagen, hat er sich reich gemacht, so muß er auch viel versteuren; ihnen war gnug, wann sie nur nach und nach Herren über das Vermögen der Unterthanen werden konnten.

Man hat aus dem Erfolg verspüret, wie alle Projecte, welche diese gottlose Rotte, darunter Süß das Haupt war, geschmiedet, lediglich darauf ausgegangen, die Unterthanen zuvorderst gänzlich zu entkräften, und nachmals die Landstände und Compacta zu Grunde zu richten. Die ehrlichen Schwaben waren endlich auch so gar einfältig nicht, daß sie dieses nicht merken sollten. Es fielen unter ihnen allerlei Urtheile drüber; allein dadurch wurde dem Uebel nicht gesteuret. Süß und seine Kameraden wußten dem Kinde einen andern Namen zu geben. Die Compacta, sagten sie, sind denen Fürsten widerrechtlich abgedrungen; sie sind ihnen schimpflich und ihrem Interesse nachtheilig. Ein Fürst ist keine Obrigkeit mehr, wann er nicht die Macht hat, neue Verordnungen zu machen, die alten zu mildern, einzuschränken, oder gar aufzuheben. Das Land muß dessen Nothwendigkeit selbst einsehen und erkennen, daß durch so viele Veränderungen die Sachen eine andere Gestalt gewonnen. Wer dieses nicht eingestehen will, ist entweder albern, oder nur auf sein eigenes Interesse verpicht. Die Landstände sind Unterthanen, folglich nicht befugt, sich dem Willen ihres Fürsten zu widersetzen, auch hierzu viel zu unmächtig. Solche Politici waren der Herr Süß und seine Collegen.

Nunmehr galt es dem Salz- und Weinhandel, welcher sonst einer der wichtigsten im Württembergischen ist. Baiern gibt diesem Lande Salz, und empfängt dagegen von demselben Wein. Diesen Handel haben die Unterthanen von undenklichen Jahren her frei treiben dürfen, und diese Freiheit gründet sich auf gewisse Pacta. Daher findet man in allen württembergischen Städten, auch theils ansehnlichen Dörfern, sogenannte Salz-Städel, in welchen denen Bürgern und

Einwohnern das von Baiern erhandelte Salz wieder ausgemessen und verkauft wird. Das Land hat den Accis, die Fürstliche Kammer aber den Zoll davon. Der Nutzen, welchen eine jede Gemeine besonders davon hat, ist eben so groß nicht, und bestehet mehrentheils darinnen, daß die Unterthanen um ein leidliches Geld tüchtiges Salz und rechtes Maas erhalten. Gibt man sich aber die Mühe auszurechnen, was der Profit des freien Salzhandels allen Communen im ganzen Lande auswerfe, so ist er in der That wichtig; und dieses beherzigte der Jud Süß und seine Projektmacher.

Nach ihrer Politik gebührte nun denen Unterthanen dieser Vortheil nicht. Wem dann? Dem Herzoge. Aber warum? Damit ihnen ein guter Theil desselben zufließen möge. Dieses, als die erste Ursache, veranlassete den Süß, seinen Fürsten zu bewegen, daß denen Landes-Einwohnern das Recht des freien Salz- und Weinhandels genommen werden dürfte. Solches geschahe auch, und es wurde ein Tractat mit einer Compagnie zu Donauwörth wegen Einführung des Salzes und Ausführung des Weins wechselsweise aufgerichtet. Der Herzog gab seinen Namen zu einem weitläuftigen Rescript her, welches von nichts anders, als dem Aufnehmen der Unterthanen und Beförderung der Handlung zu sagen wußte. Der Verfasser desselben versicherte die guten Leute, es sollte in so fern alles auf dem alten Fuß bleiben, und kein Unterthan beschweret werden, nur müßten sie die gebrandmarkte Salzscheiben bei der Compagnie zu Donauwörth holen; oder, so sie an andere Oerter handeln wollten, Assignationes von der Compagnie dahin auf andere Salzscheiben annehmen. Allein die argwöhnischen Württemberger traueten doch nicht. Es däuchten ihnen die Versicherungen

des Rescripts Seiler zu seyn, die man ihnen über den Kopf werfen, und wodurch man ihrem uralten Vorrechte zuwider ein schädliches Monopolium einführen wollte: dennoch konnten sie geschehene Diuge nicht anders machen.

Hatte nun Süß den Salzhandel so einschränken helfen, so mußte, sollte anders der mit Baiern errichtete Tractat bei Kräften bleiben, sich der freie Weinhandel diesem Joche auch unterwerfen. Man hatte Baiern versprochen, jährlich 2000 Eimer Wein ins Land zu führen, und Salz dafür anzunehmen; zu dem Ende wurde denen Unterthanen durch ein geschärftes Edict untersagt, ihre neue Weine an Ausländer zu verhandeln, hingegen mußten sie solchen denen vom Jud Süß bestellten Aufkäufern überlassen, von diesen aber ihn die Wirthe wieder nehmen, denen nur eine gewisse geringe Quantität anderer Weine einzulegen erlaubt bliebe: den Aufkäufern aber mußten sie die Weine so theuer bezahlen, wie ihn jene selber anschlugen. Hierdurch machte sich Süß und seine Complices ein großes Geld: hingegen wurde das Land, insbesondere der arme Winzer, arm und sehr gedruckt, weil ihm der Wein nothwendig liegen bleiben mußte, den ihm die Aufkäufer nicht abnahmen.

Wem die Umstände des Württemberger Landes bekannt sind, der muß gestehen, daß das gottlose Projektmacher-Complot nichts Ruineusers vor die Unterthanen erdenken konnte. Das Land hat einen großen Überfluß an Wein, den es selbst nicht consumiren kann; wie dann das einzige Ramsthal wohl dreimal so viel Wein herfürbringt, als die 2000 Eimer ausmachen, welche in Baiern geführt werden sollen, anderer Thäler zu geschweigen. Baiern macht es also nicht allein

aus, zumal da Leute von Stande und Vermögen lieber Rhein- und andere, als Neckar-Weine einkellern. Die um das Württembergische her liegende ritterschaftliche Oerter, Reichsstädte und Klöster, tragen diesem Lande wenigstens eben soviel Geld für Wein zu. Sobald aber der freie Weinhandel gesperret ist, gehen diese gute Kunden an andere Oerter, viele tausend Gulden bleiben zurück, und der arme Winzer hat das Nachsehen, der sich doch von dem, was er im Herbst löset, das ganze Jahr hindurch helfen, und die herrschaftliche Beschwerde davon abtragen muß. Selbst die Reichen im Lande, welche sonst den Armen Geld auf den Herbst vorgeschossen, wann ihnen nicht mehr erlaubt ist, die neuen Weine zu kaufen, leiden nicht weniger empfindlichen Schaden, wann der freie Handel in ein Monopolium verkehret wird. Allein was bekümmerte dieses den Süß? Er konnte es nicht nur ansehen, daß die Unterthanen zu Grunde gingen, sondern er arbeitete sogar mit Fleiß daran, daß solches geschehen möchte, indem er auf diese Weise nichts anders suchte, als sich selbst zu dem einzigen Kaufmann im Lande zu machen.

Dieses wird bestärket, da er sich auch nunmehr in die Tobacks-Verpfachtung mischte. Man muß ihm das Zeugniß geben, daß er zu diesemmal der Angeber davon nicht gewesen, sondern eine andere Compagnie Juden hatte sich darum gemeldet, waren auch fast bis zu Schließung des Accords damit fertig; allein Herr Süß bedankte sich dieser Ehre. Er war, als einer der ersten Staatsministres, nicht mehr gewohnt, daß dergleichen hinter ihm her geschehe. Überdem, da die Juden, welche den Toback pachten wollten, Kerls waren, die Verstand, Geld und Credit hatten; so fürchtete er sich, sie möchten ihn mit der Zeit ausheben, und

war ihnen sehr entgegen, ob sie gleich bereits viel Kosten angewandt. Doch, als sie endlich nach seiner Pfeife tanzten, und er die Freiheit behielt, dieses Verpfachtungsgeschäft nach seinem Kopfe einzurichten, ließ er sich von ihnen behandeln; ja, da die ansehnliche Handlungscompagnie zu Calw diese Verpfachtung zu übernehmen Lust hatte, und mit darauf steigerte, trieb er solche, seinen Glaubensbrüdern zu Gefallen, ab. Hierauf ward allen Handelsleuten befohlen, anzuzeigen, was jeder annoch vor Toback in Vorrath habe; ihnen auch angedeutet, künftig allen Toback bei den Pfachtern zu nehmen. In den Kramläden wurde aller Schnupf= und Rauchtoback mit denen Petschaften der Beamten besiegelt, um allen Unterschleif zu verhüten; und damit kein fremder Toback ins Land geführet werden möge, mußten die Zollbereuter fleißig auf den Landstraßen patrouilliren. Die Kaufmannschaften kamen zwar, gegen diese Verordnungen, mit Vorstellungen bei Hofe ein: allein, weil Se. Excellenz der Herr Süß die Hand im Spiel hatte, dessen Wille denen guten Württembergern zum Gesetze worden war; so mußten sie sich solches gefallen lassen, und konnten weiters nichts thun, als dem Juden eine Faust im Sack machen.

Nunmehr ging es über das Leder her, und gedachte der Süß an selbigem was rechtes zu gewinnen; wiewohl er sein Vorhaben wegen des dazwischen gekommenen Todesfall des Herzogs nicht recht zu Stande bringen können. Indessen wurde doch der Anfang mit einem fürstlichen Rescript bereits gemacht; nach dessen Inhalt: Erstlich, die mitten im Lande liegende Reichsstädte, Eßlingen, Reutlingen und Weil, weder weiß trucken Leder, noch gegerbte Kalbfelle mehr ins Land

verkaufen durften, ausser an denen Jahr= und Wochenmärkten. Zweitens durfte kein Handelsmann oder Gerber, bei gewisser Strafe und Confiscation, Juchten oder ander Leder ins Land bringen, er habe dann ein Specialpatent aufzuweisen; und, welches wohl zu merken, dieses mußte von dem Jud Süß erkauft werden. Drittens ward allen Mezgern, bei Strafe des Verlusts der Waaren, verboten, rohe Ochsen=, auch Schmalhäute und Kalbfelle ausser Landes, oder an Fremde zu verkaufen. Alle, die mit Häuten und Leder handelten, waren auf den Süß, der dieses Rescript geschmiedet, sehr erbittert; insbesondere aber bedienten sich die Metzger ihrer seit undenklichen Jahren wohlhergebrachten Gewohnheit. Sie erdachten ihm zu Ehren neue Flüche zu den alten, die ihnen bereits in großer Menge bekannt waren, und wünschten ihm, wo nicht mehr, doch wenigstens so vieles Uebel, als ihm hernach begegnet ist.

Die Reihe kam nun auch an das Holz. Die Herren Projectmacher wußten die fürstlichen Forstbediente bei Hohen und Niedern so schwarz zu malen, wie sich der arme Teufel muß malen lassen, ohnerachtet ihn niemand gesehen hat. Sie beschrieben solche als die unbarmherzigsten Tyrannen und abgesagtesten Feinde der Bauren; welches zwar nicht alle erdichtet seyn mochte: allein damit war den Bauren so wenig, wie andern Leuten gedienet, welche Holz brauchten. Ein jeder derselben mußte es vielmehr denen neuaufgerichteten Holzfactoreien theurer bezahlen, wie ehedessen bei den Forstbedienten; indem der Holzpreis durch die künstlichen Erfindungen des Süßen und seiner Mitgenossen gesteigert wurde, wie und wann es ihnen beliebte.

Damit man das Stempelpapier nicht vergesse, so soll dessen allhier in der Kürze gedacht werden.

Herzog Eberhard Ludwig hatte es bei seinen Lebzeiten bereits einzuführen gesucht; dergestalt, das solches zu allen gerichtlichen Handlungen bei dem Hofgericht, auf der Canzlei und den Rathhäusern gebraucht, und jeder Bogen nach dem Werth der Sache bezahlt werden sollen: allein nachdem die Landschaft beschwerend dawider einkommen, endlich auch sich selbiges durch ein Dongratuit vom Halse gekauft, so nahm es damit ein Ende. Man hat es auch seitdem nicht in Vorschlag gebracht, bis auf die merkwürdige Zeit des geheimen Finanzrath Süßen. Dieser wußte es, nach dem mit seinen Gehülfen darüber gepflogenen Rath, wieder einzuführen, die Landschaft mochte dagegen einwenden was sie wollte. Man fing an, derselben zu spotten; ihre Protestationen erhitzten den Süß und seinen Anhang nur desto mehr, dem Lande wehe zu thun, und denen Unterthanen das Mark auszusaugen.

Das gestempelte Papier erinnert uns der gestempelten Karten, welche der Süß schon im Jahr 1735 eingeführet. Hätte er sonst nichts gethan, als dieses, so könnte man ihn gar leicht entschuldigen; ja man hätte ihm Dank zu sagen, wann er den Kartenhandel in ganz Europa an sich gebracht, und sich jedes Spiel mit 100 Louisd'or bezahlen lassen. Doch zur Hauptsache. Es war eine gewisse jüdische Compagnie, welche sich um die Pfacht des Kartenhandels meldete. Süß war hierin gar beförderlich, zumal da er seine Mühe nicht umsonst thun durfte. Er verfügete, daß alle ungestempelte Karten weggeschafft werden, und die Kaufleute an Eidesstatt angeloben mußten, wie viel sie

deren noch vorräthig hatten. Zu dem Ende brachte er bei dem Herzoge folgendes Rescript heraus:

Von Gottes Gnaden Carl Alexander ꝛc.

Nachdem Wir den Entschluß gefaßt, alle Karten mit einem Impost zu belegen, und deren Admodiation dem Jud Moses Drachen et Consorten gegen ein jährliches Admodiationsgeld zu überlassen, dergestalten, daß hingegen sie Entrepreneurs, alle in dem Lande bei denen Kaufleuten befindliche Karten in einem billigen Preis übernehmen, sofort alle Einfuhr und Consummtion anderer fremden Karten, so nicht gestempelt, so deutsch als französischer Karten, bei zwanzig Reichsthaler Straf verboten seyn, der Accord aber drei Jahr währen solle; also ist Unser gnädigster Befehl, du sollest diese Unsere Hochfürstl. Verordnung, sowohl unsern Unterthanen, Wirthen, Caffetiers, Kartenmachern, als denen Kaufleuten sammt und besonders ohn einige Ausnahm behörig publiciren, von denen vier letztern die getreue Anzeige ihres Kartenvorraths erfordern, und darüber längstens inner vierzehen Tageu förderlichst eine Consignation zu Unserer Fürstlichen Rentkammer einsenden, zugleich auch allen Privatis bei gedachter Straf verbieten, alle alte vorhandene Karten sogleich zu cassiren und zu aboliren, oder an vorgedachte Admodiatores käuflich überlassen. Ueber welch Unser gnädigsten Verordnung du stärklich zu halten, und in specie in Jahrmärkten deine pflichtmäßige Sorge dahin anzuwenden hast, damit auch von Fremden keine ungestempelte Karten zu feilem Kauf gebracht werden. Daran beschiehet Unsere Meinung. Stuttgart, den 25. Febr. 1735.

Ex spec. Resc. Serenissimi Domini Ducis.

Der Hof zu Stuttgart trug Belieben an dem Carneval, und Süß wäre der größeste Narr in Schwaben gewesen, wann er sich einer so schönen Gelegenheit nicht bedienet hätte, etwas rechtes zu gewinnen.

Er wußte dieses selber wohl, deßwegen brachte er sich ein Privilegium heraus, daß keiner wie er, die Masquen für den Hof und andere Leute, die gerne lustig waren, führen oder verkaufen durfte. Der Handel gieng ihm, wie alle andere Dinge, nach Wunsch; und neben dem erfande er große und kleine Lotterien, wozu er das nöthige Silbergeschirr, kostbare Spiegel, reiche Stoffen, gestickte Kleider und Pferdzeuge, Porcellan, und anderes herbeischaffte, was nur immer zu der sogenannten Galanterie gehörete. Der Nutzen, den er davon hatte, war in der That nicht gering, und ihm so viel gewisser, weil die Leute, in Hoffnung des Gewinns, ihr Geld ganz willig dazu herbrachten.

Ob dergleichen eitle Lustbarkeiten, wie die Carnevals, unter Christen zuläßig sind oder nicht, darüber fallen die Urtheile so aus, nachdem die Untersucher dieser Frage entweder an den Werken des Lichts oder der Finsterniß Belieben tragen. Man spürete diesen Unterschied selbst in Stuttgart; doch war die Anzahl der ersten, besonders unter den vornehmen Leuten beiderlei Geschlechts, größer wie der letzten. Es kann auch seyn, daß viele aus Geiz oder Armuth die vermeintliche Lustbarkeit des Carnevals vermieden; doch die Absicht dieses und jenes mochte christlich, vernünftig, oder unlauter seyn: so sahe doch der Hof, folglich auch der Süß viel lieber, daß die Frequenz stark, als schwach war. Daher kam es auch, daß man die Fremden in denen öffentlichen Zeitungen dazu einlude, hingegen wurden einheimische Leute, die sich des Carnevals enthielten, als solche angesehen, die einen verdorbenen Geschmack hätten und nicht zu leben wüßten.

Varietas delectat. Dieser Meinung war auch der

Herr Süß, ob er gleich kein lateinisch verstund. Hatte er zu einer Zeit etwas beigetragen, die Leute, zeitwährenden Carnevals, vor ihr Geld recht lustig zu machen; so war er zu andern Zeiten beschäftiget, ihre Lust etwas zu mäßigen. Dieses that er vermittelst des Schutzgeldes, welches er auf Angeben seiner getreuen Freunde einzuführen trachtete. Er brachte dem Herzoge auf ihr Einrathen bei: es wäre billig, daß insbesondere die Honoratiores im Lande, wegen des von ihm genießenden Schutzes, sich zu einer gewissen Steuer bequemten. Der Sache ward auch im Anfange bald gerathen. Es ergingen an die Stabsbeamte die nöthigen Befehle, bei denen Bedienten und andern der vornehmsten Leuten in aller Güte anzufragen, was ein jeder aus ihnen jährlich an freiwilligem Schutzgelde zu entrichten gesonnen wäre. Die Stabsbeamte thaten das ihrige: aber die Antwort fiel verschiedentlich aus. Einige erkläreten sich gut, und vielleicht zu mehrerem, als man ihnen würde zugemuthet haben; andere aber bedauerten ihre Armuth, die sie hinderte, ein freiwilliges Schutzgeld zu zahlen; noch andere waren grob, und beriefen sich auf die vor sie streitende Exemtionen, Immunitäten, Pacta und dergleichen Dinge. Süß und seine Anhänger würden endlich noch wohl Mittel gefunden haben, die beiden letzten Gattungen freigebiger zu machen, wann ihnen nur bis jetzt Zeit dazu gelassen wäre: allein der unvermuthete Tod des Herzogs hinderte solches, und das Schutzgeld kam nicht zur Reife.

Ein gleiches Schicksal hatte auch der sogenannte Judengroschen. Was es eigentlich damit vor eine Beschaffenheit gehabt, das wird sich weisen. Man muß nur vorher ein wenig zurück gehen. Es war von undenklichen Jahren her kein Bedienter im geist-

lichen oder Civilstande, der nicht wußte, wo er seine Besoldung hernehmen sollte. Bei allen Kellereien, Pflegen, Verwaltungen und Kastnereien war ein gewisser Fond zu den Bestallungen bestimmet. Waren die Einkünfte des einen Orts zu klein, so mußten die größern jenen zu Hülfe kommen. So war es von Alters her, und so war es noch, wie der Süß und seine Complices an das Regierungsruder kamen. Nur bei der Fürstlichen Kanzlei und der Kammer ging es zu Zeiten etwas unrichtig her, und die Bedienten hatten ihre Besoldung von einigen Jahren ausstehen. Es war kein Wunder, daß sich die guten Leute hierüber beklagten, besonders die, so nichts eigenes zuzusetzen hatten. Aber, wie angenehm war dieses dem Süß und seinen saubern Mitbrüdern zu vernehmen? Sie gingen sogleich darüber zu Rathe, wie sie, unter einem guten Schein, von dieser bequemen Gelegenheit profitiren möchten. Solches geschahe nun auf folgende Weise. Sie brachten dem Herzoge die Klagen der Diener vor, und wie es so nöthig als billig sey, ihnen von Zeit zu Zeit zu dem Ihrigen zu verhelfen, damit sie nicht genöthiget würden, Mangel zu leiden, oder zu dessen Abwendung unrechte Mittel zu gebrauchen. Hierbei erklärte sich der Süß, jedesmal so viel Geld vorzuschießen, als zu richtiger Abführung der Besoldungen nöthig wäre; jedoch unter dieser Bedingung, daß die Bedienten davor, sowohl von dem baaren Gelde, als der Haus-Bestallung, so aus Früchten und Wein bestunde, wann deren Wein nach dem Kammer-Anschlage geschätzet worden, von jedem Gulden einen Groschen, oder drei Kreuzer zurücklassen sollten. Dieser Vorschlag ward angenommen, und auf alle Hohe und Niedere, die nur Bestallungen genossen,

extendiret. Aus folgendem Rescript lässet sich solches am deutlichsten sehen: (Fortsetzung folgt.)

---

24. Ein schön Gebet für die Jungfrauen,
so gerne Männer hätten, die sollen es mit Andacht beten, so werden sie ihres Begehrens gewährt.

O Herr Gott, himmlischer Vater,
Du bist mein Beschirmer und Berather,
Bescheer mir ein jungen Gesellen fein,
Den ich schließ in mein Aermlein.
Ach ihr lieben Heiligen alle,
Daß euch mein Bitt wohlgefalle,
Ihr Könige, Melchior, Balthas und Kaspar,
Bereit mich selig dieß Jahr.
O lieber Herr Sanct Veit,
Bescheer mir ein; denn es ist Zeit.
O lieber Sanct Wolfgang,
Bescheer mir ein und mach nicht lang.
O lieber Herr Sanct Valten,
Bescheer ein Jungen und kein Alten.
O Johannes, du heiliger Mann,
Sieh mein heimliches Leiden an.
O lieber und heiliger Herr Peter,
Bescheer mir ein, denn ich schrei Zeter.
O lieber Herr Sanct Georg, du edler Ritter,
Wie ist der Verzug so heftig und bitter.
O lieber Herr Sanct Bartholme,
Wie thut lang harren so grausam weh.
O lieber Herr Sanct Orient,
Wend mein Kummer und Elend.
O lieber Herr Sanct Sebastian,
Bescheer mir bald ein, dann ich muß ihn han.

O du heilige Frau Elisabeth,
Bescheer mir ein lebendigen Bolster in mein Bett.
O, kann es nicht seyn ein junger Gesell,
So sey es ein schöner junger Wittwer, wer es wöll.
Amen, das ist: es werde wahr,
Und geschehe ehe dann in einem halben Jahr.

Tod zum Pabst:

Komm heiliger Vater, werther Mann,
Ein Vortanz müßt Ihr mit mir han:
Der Ablaß Euch nicht hilft davon,
Das zweifach Kreuz und dreifach Kron.



Der Pabst:

Heilig war ich auf Erd genannt,
Ohn Gott der höchst führt ich mein Stand:
Der Ablaß thät mir gar wohl lohnen,
Nun will der Tod mein nicht verschonen.

(Merian's Todtentanz.)

Wann Paulus sich bekehrt mit einem Sonnenschein,
So hoffet man ein Jahr, sehr reich an Korn und Wein;
So aber Nebel ist, so sorgt man sehr vor Sterben;
Wann Regen fällt, ist Furcht, daß Korn und Kraut verderben.
Ist Sturm, so sorget man vor Krieg in solchem Jahr,
Hilf Gott! so sind wir frei vor allerlei Gefahr!

*

Welcher fürchtet, daß sein Hund von einem rasenden Hund gebissen werde, der lasse seinen Hund durch einen Dreifuß essen und trinken, so ist er den Tag gefreiet. — Welcher seine Katz oder Hund daheim behalten will, daß sie nicht auslaufen, der treib sie dreimal um die Hall, und reib ihren Ars an die Mauer des Schornsteins, so bleiben sie immer daheim. — Welcher brunzet zwischen zweien Häusern, oder gegen die Sonne, der wird ein Näschen oder Werner auf einem Aug, oder rothe Augen gewinnen.



Register.

7. Januar.

8. Januar.

9. Januar.

10. Januar.

13. Januar.



Verzeichniß der Lithographieen,

und Anweisung, wohin sie einzubinden sind.

Das umfassendste Werk über Faust,

mit 155 Abbildungen nach P. Rembrandt ꝛc.: Portraits, Scenen, magische Figuren.

Von Th. Thomas in Leipzig wurde so eben an alle Buchhandlnngen Deutschlands versendet:

Doctor Johann Faust.

I. Faust und seine Vorgänger. Zur Geschichte, Sage und Literatur. II. G. R. Widman's Hauptwerk über Faust. Vollständig. III. Faust's Höllenzwang. — Jesuitarum libellus, oder der gewaltige Meergeist. — Miracul-, Kunst- und Wunderbuch. — Schlüssel zum Höllenzwang. Mit einer Menge Abbildungen. — IV. Wortgetreuer Abdruck der **ersten Auflage des ersten Buches** über Faust, von 1587. (Bisher in Zweifel gezogen, nun aufgefunden.)

Von J. Scheible.

Mit 105 Abbildungen auf 49 Tafeln und mit 50 Holzschnitten.

Preis für dieses eilfhundert Seiten starke Werk 3½ Thaler.

Das unter IV gegebene Rarissimum ist namentlich von hohem Werth; es liefert am vollendetsten, und ganz abweichend von den gewöhnlichen Faust-Geschichten,

☞ **das Historische zum Goethe'schen Faust.**

Die Kupfer, theils nach höchst seltenen Blättern von P. Rembrandt, L. v. Leyden ꝛc., bieten des Interessanten viel dar.

Ferner:

Christoph Wagner, Faust's Famulus; Don Juan Tenorio von Sevilla; die Schwarzkünstler mehrerer Nationen

und die

Beschwörer von Hölle und Himmel um Reichthum, Macht, Weisheit und des Leibes Lust.

Auch zweiter (1100 Seiten starker) Band von „Doctor Johann Faust."

Von J. Scheible.

Mit höchst interessanten 94 lithogr. Abbildungen und mit 86 Holzschnitten. Preis $3\frac{1}{2}$ Thaler.

Außer dem Leben und den Thaten des „berufenen" Christoph Wagner (mit vielen Abbild.) und des durch Mozart so bekannten Don Juan, enthält dieser Band **Drei Puppenspiele vom Don Juan;** die Teufelsbündnisse des Marschalls von Luxemburg, des Urban Grandier ꝛc.; und viele magische Schriften (mit einer Menge höchst curioser Illustrationen), z. B. Schlüssel Salomons — *Arbatel de Magia Veterum* — *Semiphoras* und *Schemhamphoras Salomonis Regis* — Rufung des Engels Gabriel — Rufung des heil. Christoph oder das sog. Christophelesgebet — Magische Orakel Zoroasters — Zoroasters Telescop — *Magia divina* (darin die berüchtigte Kunst, **Homonculi oder kleine Menschen in einem Glaskolben zu generiren)** — H. C. Agrippa, von den magischen Ceremonien — Das Heptameron des Pietro de Abano — G. Pictor's Goetie — Herpentils Magie — Das Grimorium — Der Abt Tritheim, und des Interessanten Vieles.

Ferner:

Das Kloster. Weltlich und geistlich.

Meist aus der ältern deutschen Volks-, Wunder-, Curiositäten-, und vorzugsweise komischen Literatur. Zur Kultur- und Sittengeschichte in Wort u. Bild. Von **J. Scheible.**

Erster Band, enthält:

Volksprediger, Moralisten u. frommer Unsinn.
Sebastian Brandt's Narrenschiff. } Vollständig.
Geiler's v. Kaisersberg Predigten. } Vollständig.
Thomas Murner's Schelmenzunft. } Vollständig.

Vollständig nach den alten Drucken und mit ihren sämmtlichen circa 200 Abbildungen, in gelungenster Ausführung nach den Originalen.

Preis dieses 900 Seiten starken Bandes: 3 Thlr. 15 sgr.